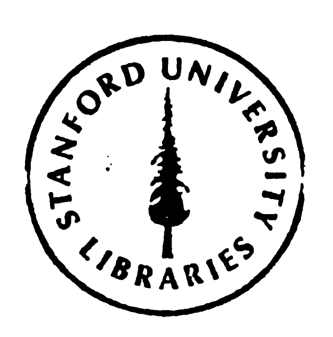
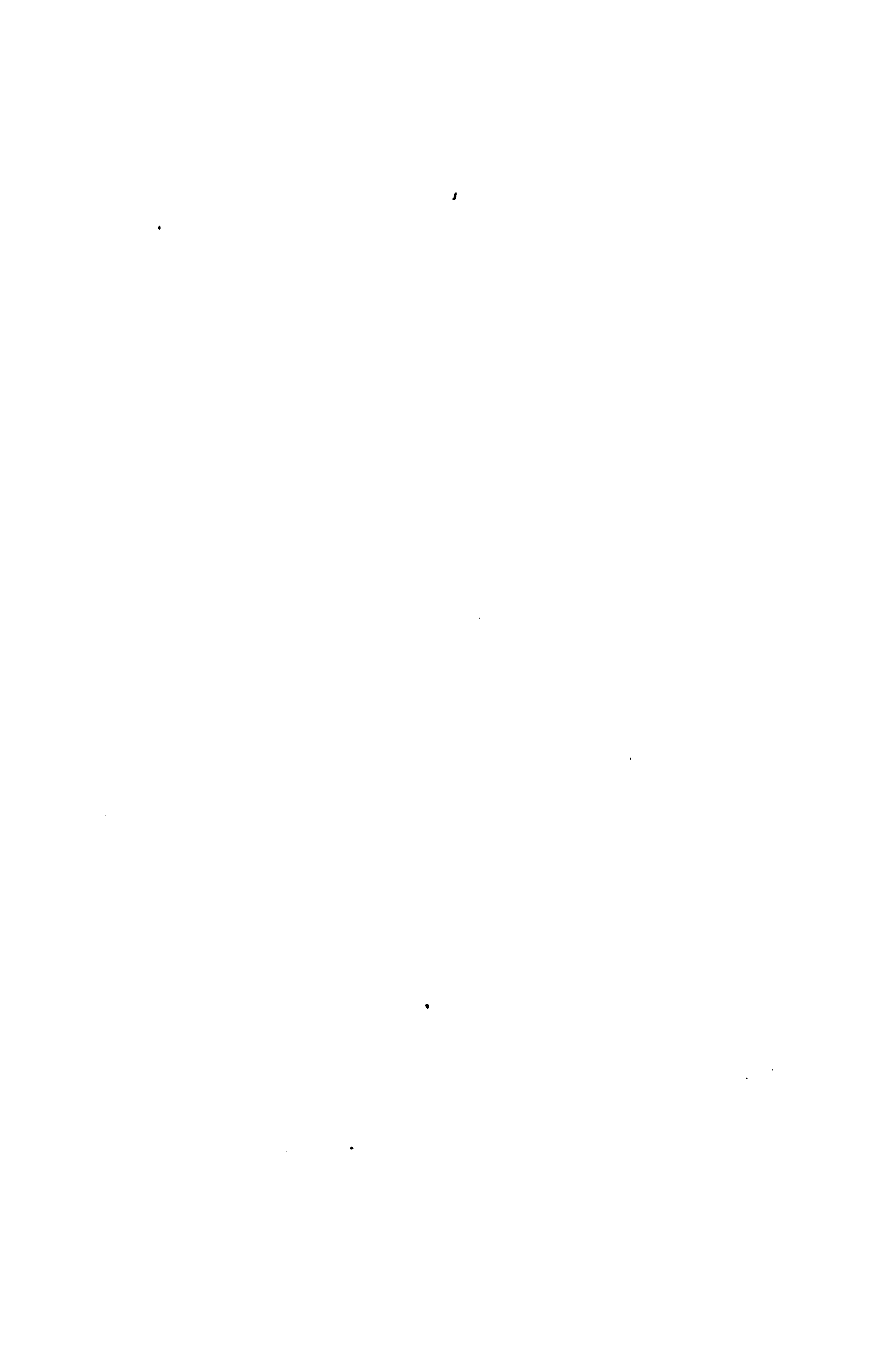



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES













del. Gravé par C. Fritzsch,




Amore
et

Johann Adolf Hoffmanns Politische Anmerkungen

von der

wahren und falschen

Staatskunst,

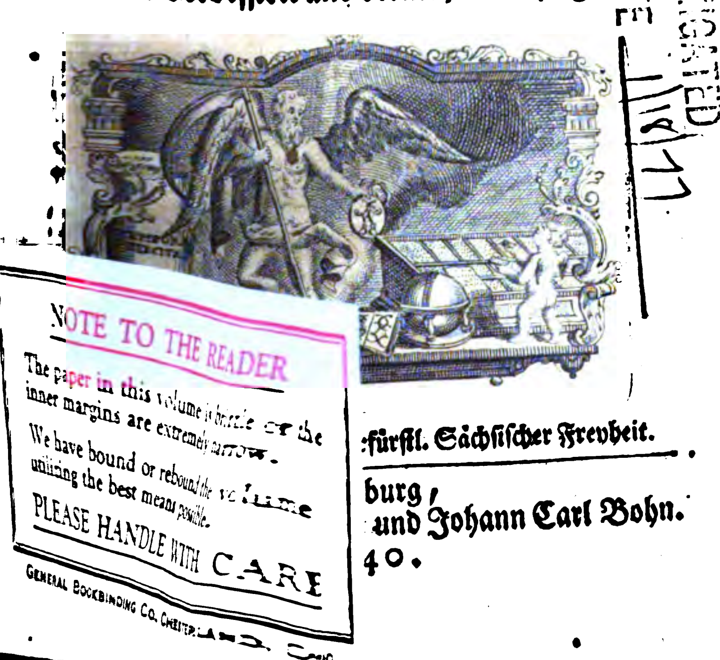
worinnen

aus den Geschichten aller Zeiten

bemerkt wird,

was den Regenten, Bürgern und Einwohnern eines Landes zuträglich oder schäd-lich ist.

Zwote verbesserte und vermehrte Auflage.

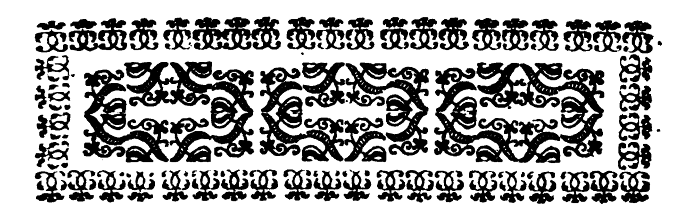


...fürstl. Sächsischer Freyheit.

...burg,

...und Johann Carl Bohn.

...40.



Vorrede.

Geneigter Leser!

Gegenwärtiges Buch hat, wie jedes Ding in der Welt, sowol seine Gönner als seine Tadler gefunden. Es sind acht Jahre, da ich es in Engelland anfing, und sieben Jahre, als es in Utrecht vollendet und in lateinischer Sprache gedruckt ward. Aufrichtigen Leuten gefiel es wohl. Die Mißgunst hingegen gab heimlich vor, daß es Mährlein aus einer Platonischen Republick wären. Ein gewisser Französischer Witz that ihm viel zu grosse Ehre an, als er es spottweise den Psalmen verglich.

Doch hat sein Urtheil weder den Verkauf, und noch vielweniger dieses gehindert, daß nicht hie und da ehrliche Leute Lust bekom-

men hätten, diese Anmerkungen über den beständigen Lauf menschlicher Dinge in Deutscher Sprache zu lesen.

Unter andern hat mich der Herr Verleger um die Uebersetzung angesprochen, ob ich wohl niemals solche Achtung vor meine Arbeit hatte, diese Mühe daran zu wagen. Indessen ließ Er selbige dennoch durch einen geschickten Freund unternehmen, und übersendete mir die ersten fünf Bücher nach Holland. Sie waren sehr wohl verdeutscht; aber ich hatte allenthalben so viele neue Vermehrungen hinzu zu thun, daß ich es für nohtwendig erachtete, auf des Herrn Verlegers wiederholtes Anhalten die Hand selbst an das Werk zu legen.

Aus solcher meiner Arbeit, Geneigter Leser! ist gegenwärtiges Buch worden; welches ich allen Regeln einer genauen Uebersetzung zu unterwerfen mir nicht getraue; indem ich mir die Freyheit genommen habe, mit dem Meinigen überall nach Gutbefinden zu verfahren.

Die Einwürfe gegen die Sache selbst sind bereits in der lateinischen Vorrede beantwortet, also daß es der Mühe nicht wehrt scheinet, dieselbigen zu wiederholen. Wer das

das Buch lieset, wird sehen, daß ich keine Unmöglichkeiten aus einer Platonischen Republick, sondern nur Anmerkungen über solche Dinge schreibe, die würklich und in der That geschehen sind, auch immer geschehen werden solang die Erde stehet.

Was ein unwandelbares Gesetz der Natur erfordert; was die Erfahrung aller Zeiten mit tausend Exempeln bestätiget; was die Tadler selbst in ihrem Gewissen fühlen; ja was die Glückseligkeit der Hohen sowol als der Niedrigen befördern kan, ist der Vorwurf dieses Buchs. Ich mische mich in keine Händel; ich beschimpfe niemanden; ich schreibe keine Gebote, sondern erzehle nur aufrichtig aus den Geschichten der Völker, was den Ländern wiederfahren ist, wo die Staatsklugheit sich von dem Wege der vernünftigen Natur entfernt hatte.

Kein Verständiger wird sich demnach mit einem Einwurfe beschimpfen, welcher sich an nichts zu ärgern scheint, als was ehrlich, recht, menschlich und heilsam ist. Sollte aber dennoch bey jemanden die böse Gewohnheit stärker als das Gewissen seyn, so beliebe derselbe zu erwägen, was ehemals der jüdische Philo denenjenigen geantwortet hat, welche zu eines tollen Caligula Zei-

ten sprachen: Wo wird man finden, was dieser schreibt?

* Meynet nicht, sagt Philo, daß alle Redlichkeit darum ausgestorben ist, weil ihr böse seyd. Es giebet noch hin und wieder ehrliche Leute, die sich auf GOtt verlassen, und ein innigliches Vergnügen schöpfen, sich nach der Pflicht ihrer vernünftigen Natur zu richten; ja die sich nicht allein bestreben, so viel möglich, gut zu seyn, sondern auch andern redlichen Gemühtern ihre Empfindung von dem, was ewig recht bleibet, gerne mittheilen.

Wollt ihr aber so unglückselig seyn, euch in die Sclaverey der Laster zu begeben, auch die Rechte der Menschlichkeit den viehischen Lüsten zu unterwerfen; so bildet euch deßwegen nicht ein, daß das ganze vernünftige Geschlecht mit euch aus der Art geschlagen sey, oder, daß alle Menschen die Vernunft verlohren haben, weil ihr rasend worden seyd.

Nein,

* Philo Judæus, libro ὅτι πᾶς καλὸς ἐλεύθερος.

Nein, weit gefehlt! Die Empfindung der Gerechtigkeit muß die Welt erhalten, und ihr selbst werdet mit eurem Schaden oder Untergange diese Wahrheit rechtfertigen.

Verwundert euch aber nicht, daß sich ehrliche Leute nicht immer bey ganzen Schaaren hervorthun. Sie machen nicht viel Geschrey; sie sind nicht so unverschämt als ihr; auch pflegt das allerschönste nicht das allergemeinste zu seyn. Diese Leute vermeiden euer Getümmel; sie hangen in aller Stille der Untersuchung der Wahrheit nach; sie arbeiten, denken, und beten für euch; ja sie sind nicht mißgünstig, andern ihre Gedanken mitzutheilen, sondern freuen sich, wenn der Seegen GOttes ihre redliche Absicht den Landsleuten nützlich machet.

Auf solche Weise, Geneigter Leser, beantwortet Philo den Einwurf Heidnischer Zeiten, und wären die gegenwärtigen gleich gefährlicher, so weiß ich dennoch, daß sie Christlich sind, ja daß Menschen darinnen leben, welche ihren eigenen Schaden nicht mit Vor-

satz befördern wollen. Könnte gegenwärtiges Buch dergleichen Unfall nur an einem einzigen Menschen verhüten helfen, so verlohnte sich es schon der Mühe, daß es zweymal ist geschrieben worden. Ich lebe auch der Hoffnung, Geneigter Leser, daß diese gute Absicht den allerschlimsten Leuten nicht mißfallen wird. Lebe wohl!



Neue



Neue Vorrede.

Geehrter und Geneigter Leser!

Die vernünftige Beurtheilung und der gegründete Beyfall über die Verbesserung der Bücher des Herrn Hoffmanns von der Zufriedenheit, welche sich in dem 19 Stücke der Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit befinden, sind mir eine so kräftige Ermunterung gewesen, daß ich mit dessen Staatskunst auf gleiche Weise zu verfahren noch mehrere Mühe angewendet habe. Denn ich kan es nicht leugnen, obgleich solches Geständniß einem Mißgünstigen anstößig scheinen mögte, daß mein Vergnügen über das gute Urtheil solcher Gelehrten, welche unserer deutschen Sprache eine Ehre und Zierde sind, indem sie ihre völlige Reinigkeit, ihre natürliche Ordnung und ihren rechten Nachdruck eifrig befördern, ganz

ausnehmend gewesen sey. Sie sagen freymühtig, daß dergleichen Arbeit zwar mühsamer, als sich mancher vorstellet, aber auch nöhtig und nützlich wäre. Ihre angeführten Proben versicherten mich, daß mir mein Unternehmen nach den richtigsten Regeln der deutschen Schreibart nicht fehlgeschlagen sey; und Ihre dabey erwiesene Billigkeit, daß dergleichen Arbeit zum ersten male unmöglich so vollständig ausfalle, daß nicht einige Fehler sollten übrig bleiben, hat mich zu deren Verbesserung bey der itzigen neuen Auflage bewogen.

Da nun auch die Staatskunst, ein Buch, welches nicht weniger als die Zufriedenheit vortrefflich, und wehrt ist, daß es Regenten, Obrigkeiten, Bürger und alle diejenigen, welche etwas zum allgemeinen Besten in Reichen und Republicken beyzutragen verpflichtet sind, mit behöriger Aufmerksamkeit lesen mögten, auf gleiche Art von den Fehlern der Schreibart ist gereinigt, das vorhero ermangelnde beygefügt, also auch deutlicher und brauchbarer eingerichtet worden; so verspricht sich der dabey angewendete Fleiß ebenfalls ein gutes Urtheil und eine gütige Aufnahme, und zwar um desto mehr je nohtwendiger dieses nützliche Werk solche Veränderungen erfordert hat. Denn die Eilfertigkeit der Uebersetzung sowol,

wol, als auch die nach dem Griechischen und Lateinischen eingerichtete, mit vielen alten, unbekannten und unbräuchlichen Ausdrückungen angefüllte Schreibart, welche sich der berühmte und gelehrte Verfasser angewöhnt hatte, machten viele hundert Stellen nicht allein undeutlich, sondern es verursachte auch die Versetzung und Abkürzung der Worte einem deutschen Leser überhaupt keinen geringen Ekel, obgleich sonst die Sachen an sich samt den darzu gebrauchten Ausdrückungen unverbesserlich waren. Jtztgedachte Dinge, und über diese der Mangel des zulänglichen Jnnhalts der Capitel, auch des brauchbarn Registers, hinderten die meisten Leser, an einem solchen Buche den rechten Geschmack zu finden und sich dasselbe nutzbar zu machen, worinnen doch der Kern alter und neuer Geschichte aus den besten Scribenten samt der Anweisung des rechten Gebrauchs derselben im Leben und Wandel stehet, ob es gleich die Gelehrten insgesamt, und unter denselben der berühmte Herr Stolle in seiner Historie der Gelahrheit, der natürlichen Ordnung und des schönen Beweises wegen aus den Geschichten, gebührend lobten. Nunmehro ist dieses alles, und was etwa sonst noch gemangelt hat, auf das möglichste ersetzt worden, damit ein so nützliches Werk beliebter

sey,

sey, und desto mehrern allgemeinen Vortheil schaffe.

Die Schreibart ist durchgängig, ohne von den Gedanken und dem Nachdrucke des Verfassers im geringsten abzugehen, nach der Weise gebessert worden, wie ich dieselbe in meiner Vorrede zu dessen Büchern von der Zufriedenheit habe bekannt gemacht. Man ist nur bedacht gewesen die alte Orthographie mit der neuen zu verwechseln; die theils überflüssigen theils verrückten Commata und Punkte entweder auszuwerfen oder an die rechte Stelle zu setzen; die starke Menge der undeutschen, abgebrachten und verkürzten Wörter in reine, gebräuchliche und völlige zu verändern; die lateinische Setzart in die ordentliche deutsche, und die häufigen Participia in das behörige Zeitwort umzusetzen; die ausgelassenen Artickel und Bindewörtgen einzuschalten; die überall in dem unrechten Falle nach Niedersächsischer Art gebrauchte Vorworte richtig zu machen; die überflüssigen Redensarten einzuziehen, und die verkürzten auszufüllen; die lateinischen Wörter in deutsche zu übersetzen; die anstößigen Wörter zu mildern; und durch viele andere dergleichen Ausmusterungen es dahin zu bringen, daß der Text nach der Erforderung richtiger Regeln deutlich und angenehm ausfalle.

Da-

Dadurch ist nicht etwa, wie mancher meynen könnte, den Gedanken und Worten des Verfassers der Nachdruck entzogen, sondern es sind vielmehr die ersten aufgeklärt und der letztere völlig gemacht worden, wie solches ein jeder wird bejahen müssen, welcher die deutsche Sprache gründlich verstehet, und sich die Mühe giebt, nur ein einziges Capitel der jetzigen Ausgabe mit der vorigen zusammen zu halten. Zwar bin ich anfänglich der Meynung gewesen, daß die Regeln, worauf ich meine Verbesserung gebaut habe, samt den vornehmsten darzu gehörigen Exempeln, in gegenwärtiger Vorrede, zum augenscheinlichen Beweise der geleisteten That, erscheinen sollten; es ist aber mein Vorhaben durch die reife Ueberlegung hintertrieben worden, daß sich eine starke Sammlung grammatischer und critischer Anmerkungen von acht und mehrern Bogen zur Staatskunst nicht wohl schicke, dieselbe unnöhtig vermehre, und viele Leser verdrüßlich mache.. Also werde ich gedachte Sammlung den berühmten Liebhabern der deutschen Litteratur zu Leipzig in ihre Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, als wohin dergleichen Arbeit gehöret, überschicken, mir eine Stelle zu deren Einrückung ausbitten, und dieselben ihrem gründlichen Ur-

Urtheile unterwerfen, mit der sichern Hoffnung, daß Sie die wenigen Fehler, welche etwa stehen geblieben sind, dem eilfertigen Abdrucke beymessen werden.

Diesen ersten Punkt von der verbesserten Schreibart beschliesse ich mit einer kurzen Frage, und überlasse deren Entscheidung den gelehrten Lesern: Ob es nicht eben so nützlich wäre, wenn man zuweilen ein altes deutsches, gründlich geschriebenes und nöhtiges Buch, welches seiner unreinen und unangenehmen Schreibart wegen im verborgenen stecket, hervorzöge, reinigte und nach dem jetzigen Geschmacke einrichtete, als wenn man eine neue und öfters unnöhtige Uebersetzung verfertiget? Könnte ich die zu gegenwärtiger Vorrede bestimmten Grenzen überschreiten, so würde ich eine gute Anzahl solcher Bücher anführen, die dergleichen Verbesserung wohl verdienen.

Diesemnach gedenke ich nunmehro der Vermehrungen, wodurch diese neue Ausgabe brauchbarer wird. Der mangelhafte allgemeine Innhalt erscheinet vollständiger; die besondern Materien sind über jedes Capitel, wovon es handelt, gesetzt, und samt den vornehmsten Namen in ein zulängliches Register gebracht worden. Weil beyde Stücke an der lateinischen Ausgabe fehlen, so hat sie auch der Verfasser an seiner

Ueber=

Uebersetzung mangeln lassen, nicht etwan aus hoher Einbildung, wie einige Scribenten, welche von der gelehrten Welt verlangen, daß sie ihre vortrefflichen Schriften ganz durchlese und ein jeder deren Innhalt selbst bemerke, sondern aus einer billigen Furcht vor der damit verknüpften langweiligen und verdrüßlichen Arbeit. Jetzo darf man aus Ermanglung solcher Vortheile das Buch nicht weglegen, sondern man kan die Eintheilung davon desto leichter behalten, und das gelesene desto eher wieder finden. Einige wenige und höchstnöhtige Anmermerkungen gehören auch hieher; und da des Herrn Hoffmanns übrige Schriften mit einem Kupfer versehen sind, so hat es auch der Staatskunst daran nicht ermangeln sollen. Die höchste Gewalt oder das Regiment, wodurch ein Staat glücklich seyn soll, deutet die auf dem Trone sitzende Person mit dem Scepter und der Krone an. Die Sonne auf der Brust giebt die Gütigkeit zu erkennen, womit die Regenten ihre Unterthanen bestrahlen, erfreuen und wachsend machen sollen. Das Regiment wird auf der ersten Stuffe des Trons bewahret durch die Religion und Frömmigkeit zur rechten, und durch die Gerechtigkeit zur linken Hand; auf der zwoten durch die Wissenschaften und die Handlung; auf der

dritten durch den Krieg und den öffentlichen Ruhm der Liebe und Furcht. Mir kömmt es so vor, als wenn ich den Hauptinnhalt des Buches dadurch ziemlich erreicht hätte. An den übrigen äuserlichen Zierraten hat es der Herr Verleger auch nicht fehlen lassen. Eben das gute Papier, und eben der schöne Druck, womit sich die Zufriedenheit den Käufern gefällig gemacht hat, ist zu der Staatskunst gebraucht worden.

Hierauf könnte ich die Ursachen erzehlen, welche den Herrn Hoffmann nicht nur zur lateinischen Ausgabe, sondern auch zur deutschen Uebersetzung seiner Staatskunst bewogen haben, ferner die Umstände, welche dabey vorgefallen sind, anführen, und endlich die Urtheile der Gelehrten über beyde Bücher hersetzen, wenn nicht solches alles in dessen Lebensbeschreibung, wie ich sie den Büchern von der Zufriedenheit angehängt habe, sattsam anzutreffen wäre. Nur diesen einzigen Umstand wird mir daraus zu wiederholen erlaubt seyn, daß ich damals meine Uebersetzung der Staatskunst noch eher als der Herr Verfasser die seinige vollendet, beyde mit dem lateinischen Exemplare nach der Zeit zusammengehalten, und also wohl die Fähigkeit besessen habe, mich der daran gewandten Bemühung zu unterziehen.

Wäre

Uebersetzung mangeln lassen, nicht etwan aus hoher Einbildung, wie einige Scribenten, welche von der gelehrten Welt verlangen, daß sie ihre vortrefflichen Schriften ganz durchlese und ein jeder deren Innhalt selbst bemerke, sondern aus einer billigen Furcht vor der damit verknüpften langweiligen und verdrüßlichen Arbeit. Jetzo darf man aus Ermanglung solcher Vortheile das Buch nicht weglegen, sondern man kan die Eintheilung davon desto leichter behalten, und das gelesene desto eher wieder finden. Einige wenige und höchstnöhtige Anmermerkungen gehören auch hieher; und da des Herrn Hoffmanns übrige Schriften mit einem Kupfer versehen sind, so hat es auch der Staatskunst daran nicht ermangeln sollen. Die höchste Gewalt oder das Regiment, wodurch ein Staat glücklich seyn soll, deutet die auf dem Trone sitzende Person mit dem Scepter und der Krone an. Die Sonne auf der Brust giebt die Gütigkeit zu erkennen, womit die Regenten ihre Un[illegible]strahlen, erfreuen und w[illegible]. Das Regi[illegible]uffe des Trons [illegible] und Frömmig[illegible]erechtigkeit [illegible] durch die [illegible]; auf der drit-

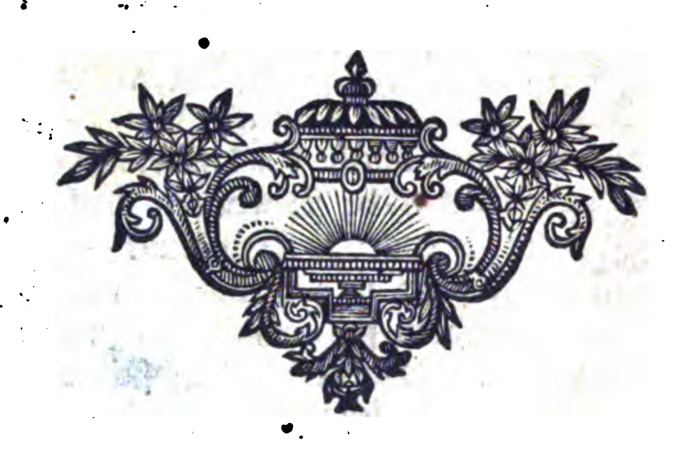
)er wird sich ebenfalls betrügen; weil wir)en Journalisten in das Handwerk zu fal- en nicht gesonnen, und völlig überzeugt ind, daß die Staatskunst, was die Sa- hen betrifft, ein unverbesserliches Werk, ınd in der Art seines gleichen noch nicht vor- handen sey. Seine Tadler, welche sich be- reits gemeldet haben, und etwa noch her- vorthun mögten, sind in der Vorrede, in der Einleitung und in der Abhandlung selbst zum öftern dermassen abgefertigt, daß sie keiner fernern Antwort bedürfen. Unter- stünde sich aber etwa ein elender Scribente an diesem Werke Fehler auszusetzen, so will ich ihn ernstlich bitten, daß er die Worte von gelehrten Stümpern und ihrer Schäd- lichkeit in einer Republick nachlese, welche sich auf der 229sten und 230sten, ferner auf der 275sten und den folgenden Seiten der Staatskunst befinden, damit ihm deren Ueberlegung zur Beschämung dienen mö- gen.

Den völligen Beschluß soll eine kurze Nachricht, weil ich ihn eine Antwort zu neñen Bedenken trage, von dem Einwurfe machen, welchen mir verschiedene Liebhaber der Hoff- mannischen Schriften, sowol in Briefen als in Unterredungen zu erkennen gegeben, und seine Meynung als etwas unrichtiges oder gar indifferentistisches angesehen haben.

Sie

Sie sagen, daß er auch in der Staatskunst die Tugend, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit der Heyden als Gottgefällige Thaten rühme, und die daher entsprungenen glücklichen Verrichtungen dem göttlichen Seegen zuschreibe, die dagegen streitende Laster aber als GOtt mißfällig vorstelle, und ihren unglücklichen Erfolg der göttlichen Bestrafung beymesse. Daraus schliessen einige, daß er die tugendsamen abgöttischen Griechen und Römer seelig preise. Der Sprung vom zeitlichen Seegen auf die ewige Seeligkeit ist sehr weit. Nirgends hat Herr Hoffmann den Heyden auch nur einen Grad der Seeligkeit bestimmet. Seine Meynung war eigentlich diese: Daß die aufrichtige Tugendliebe der Heyden und ihre ernstliche auch mögliche Bestrebung das Naturgesetz zu erfüllen bey ihrer Unwissenheit GOtt wohlgefällig gewesen, und von ihm mit zeitlichem Seegen sey belohnt worden. Die Aufrichtigkeit des Herzens hielt er für den Grundstein eines Gottgefälligen Lebens, nach den Worten Petri im zehenden Capitel der Apostelgeschichte: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß GOtt die Person nicht ansiehet, sondern in NB. allerley Volk, (also auch unter den Heyden) wer ihn fürchtet und recht thut, (von aufrichtigem Herzen) der sey ihm angenehm.

satz befördern wollen. Könnte gegenwärtiges Buch dergleichen Unfall nur an einem einzigen Menschen verhüten helfen, so verlohnte sich es schon der Mühe, daß es zweymal ist geschrieben worden. Ich lebe auch der Hoffnung, Geneigter Leser, daß diese gute Absicht den allerschlimsten Leuten nicht mißfallen wird. Lebe wohl!



Neue



Neue Vorrede.

Geehrter und Geneigter Leser!

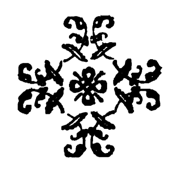
Die vernünftige Beurtheilung und der gegründete Beyfall über die Verbesserung der Bücher des Herrn Hoffmanns von der Zufriedenheit, welche sich in dem 19 Stücke der Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit befinden, sind mir eine so kräftige Ermunterung gewesen, daß ich mit dessen Staatskunst auf gleiche Weise zu verfahren noch mehrere Mühe angewendet habe. Denn ich kan es nicht leugnen, obgleich solches Geständniß einem Mißgünstigen anstößig scheinen mögte, daß mein Vergnügen über das gute Urtheil solcher Gelehrten, welche unserer deutschen Sprache eine Ehre und Zierde sind, indem sie ihre völlige Reinigkeit, ihre natürliche Ordnung und ihren rechten Nachdruck eifrig befördern, ganz

ausnehmend gewesen sey. Sie sagen frey-
mühtig, daß dergleichen Arbeit zwar müh-
samer, als sich mancher vorstellet, aber auch
nöhtig und nützlich wäre. Ihre angeführ-
ten Proben versicherten mich, daß mir mein
Unternehmen nach den richtigsten Regeln
der deutschen Schreibart nicht fehlgeschlagen
sey; und Ihre dabey erwiesene Billigkeit,
daß dergleichen Arbeit zum ersten male un-
möglich so vollständig ausfalle, daß nicht ei-
nige Fehler sollten übrig bleiben, hat mich
zu deren Verbesserung bey der itzigen neuen
Auflage bewogen.

Da nun auch die Staatskunst, ein
Buch, welches nicht weniger als die Zufrie-
denheit vortrefflich, und wehrt ist, daß es
Regenten, Obrigkeiten, Bürger und alle die-
jenigen, welche etwas zum allgemeinen Be-
sten in Reichen und Republicken beyzutra-
gen verpflichtet sind, mit behöriger Auf-
merksamkeit lesen mögten, auf gleiche Art
von den Fehlern der Schreibart ist gereinigt,
das vorhero ermangelnde beygefügt, also
auch deutlicher und brauchbarer eingerichtet
worden; so verspricht sich der dabey ange-
wendete Fleiß ebenfalls ein gutes Urtheil
und eine gütige Aufnahme, und zwar um
desto mehr je nohtwendiger dieses nützliche
Werk solche Veränderungen erfordert hat.
Denn die Eilfertigkeit der Uebersetzung so-
wol,

seinem Leben aufrichtigen Verfassers Meynung gegangen sey, welche ich allhier weiter auszuführen mich nicht unterstehe. Seine aufrichtige Absicht ist bey der Verfertigung gegenwärtiger Staatskunst diese gewesen, daß er die Wohlfahrt seines Nächsten befördern, und ihm durch die bewehrtesten Exempel der Heyden und Christen zeigen mögte, was er zur Erhaltung der allgemeinen, und Erlangung seiner eignen zeitlichen Glückseligkeit thun, und zur Vermeidung beyderseitigen Unglücks unterlassen müsse. Zu eben diesem Endzwecke ist die jetzige Verbesserung und Vermehrung von mir unternommen worden, daß nemlich ein so nützliches Buch, als die Staatskunst des Herrn Hoffmanns ist, mehrere Leser überkomme, denselben beliebter gemacht und also desto grösserer Nutzen dadurch geschafft werde.

C. F. L.



Innhalt.

Urtheile unterwerfen, mit der sichern Hoffnung, daß Sie die wenigen Fehler, welche etwa stehen geblieben sind, dem eilfertigen Abdrucke beymessen werden.

Diesen ersten Punkt von der verbesserten Schreibart beschliesse ich mit einer kurzen Frage, und überlasse deren Entscheidung den gelehrten Lesern: Ob es nicht eben so nützlich wäre, wenn man zuweilen ein altes deutsches, gründlich geschriebenes und nöhtiges Buch, welches seiner unreinen und unangenehmen Schreibart wegen im verborgenen stecket, hervorzöge, reinigte und nach dem jetzigen Geschmacke einrichtete, als wenn man eine neue und öfters unnöhtige Uebersetzung verfertiget? Könnte ich die zu gegenwärtiger Vorrede bestimmten Grenzen überschreiten, so würde ich eine gute Anzahl solcher Bücher anführen, die dergleichen Verbesserung wohl verdienen.

Diesemnach gedenke ich nunmehro der Vermehrungen, wodurch diese neue Ausgabe brauchbarer wird. Der mangelhafte allgemeine Innhalt erscheinet vollständiger; die besondern Materien sind über jedes Capitel, wovon es handelt, gesetzt, und samt den vornehmsten Namen in ein zulängliches Register gebracht worden. Weil beyde Stücke an der lateinischen Ausgabe fehlen, so hat sie auch der Verfasser an seiner

Ueber-

Uebersetzung mangeln lassen, nicht etwan aus hoher Einbildung, wie einige Scribenten, welche von der gelehrten Welt verlangen, daß sie ihre vortrefflichen Schriften ganz durchlese und ein jeder deren Innhalt selbst bemerke, sondern aus einer billigen Furcht vor der damit verknüpften langweiligen und verdrüßlichen Arbeit. Jetzo darf man aus Ermanglung solcher Vortheile das Buch nicht weglegen, sondern man kan die Eintheilung davon desto leichter behalten, und das gelesene desto eher wieder finden. Einige wenige und höchstnöhtige Anmermerkungen gehören auch hieher; und da des Herrn Hoffmanns übrige Schriften mit einem Kupfer versehen sind, so hat es auch der Staatskunst daran nicht ermangeln sollen. Die höchste Gewalt oder das Regiment, wodurch ein Staat glücklich seyn soll, deutet die auf dem Trone sitzende Person mit dem Scepter und der Krone an. Die Sonne auf der Brust giebt die Gütigkeit zu erkennen, womit die Regenten ihre Unterthanen bestrahlen, erfreuen und wachsend machen sollen. Das Regiment wird auf der ersten Stuffe des Trons bewahret durch die Religion und Frömmigkeit zur rechten, und durch die Gerechtigkeit zur linken Hand; auf der zwoten durch die Wissenschaften und die Handlung; auf der

er wird sich ebenfalls betrügen; weil wir
en Journalisten in das Handwerk zu fal-
:n nicht gesonnen, und völlig überzeugt
ind, daß die Staatskunst, was die Sa-
)en betrifft, ein unverbesserliches Werk,
nd in der Art seines gleichen noch nicht vor-
anden sey. Seine Tadler, welche sich be-
eits gemeldet haben, und etwa noch her-
orthun mögten, sind in der Vorrede, in
er Einleitung und in der Abhandlung selbst
um öftern dermassen abgefertigt, daß sie
einer fernern Antwort bedürfen. Unter-
finde sich aber etwa ein elender Scribente
n diesem Werke Fehler auszusetzen, so will
ch ihn ernstlich bitten, daß er die Worte
on gelehrten Stümpern und ihrer Schäd-
ichkeit in einer Republick nachlese, welche
ich auf der 229sten und 230sten, ferner auf
)er 275sten und den folgenden Seiten der
Staatskunst befinden, damit ihm deren
Ueberlegung zur Beschämung dienen mö-
gen.

Den völligen Beschluß soll eine kurze
Nachricht, weil ich ihn eine Antwort zu neñen
Bedenken trage, von dem Einwurfe machen,
welchen mir verschiedene Liebhaber der Hoff-
mannischen Schriften, sowol in Briefen
als in Unterredungen zu erkennen gegeben,
und seine Meynung als etwas unrichtiges
oder gar indifferentistisches angesehen haben.

Sie

Sie sagen, daß er auch in der Staatskunst die Tugend, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit der Heyden als Gottgefällige Thaten rühme, und die daher entsprungenen glücklichen Verrichtungen dem göttlichen Seegen zuschreibe, die dagegen streitende Laster aber als GOtt mißfällig vorstelle, und ihren unglücklichen Erfolg der göttlichen Bestrafung beymesse. Daraus schliessen einige, daß er die tugendsamen abgöttischen Griechen und Römer seelig preise. Der Sprung vom zeitlichen Seegen auf die ewige Seeligkeit ist sehr weit. Nirgends hat Herr Hoffmann den Heyden auch nur einen Grad der Seeligkeit bestimmet. Seine Meynung war eigentlich diese: Daß die aufrichtige Tugendliebe der Heyden und ihre ernstliche auch mögliche Bestrebung das Naturgesetz zu erfüllen bey ihrer Unwissenheit GOtt wohlgefällig gewesen, und von ihm mit zeitlichem Seegen sey belohnt worden. Die Aufrichtigkeit des Herzens hielt er für den Grundstein eines Gottgefälligen Lebens, nach den Worten Petri im zehenden Capitel der Apostelgeschichte: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß GOtt die Person nicht ansiehet, sondern in NB. allerley Volk, (also auch unter den Heyden) wer ihn fürchtet und recht thut, (von aufrichtigem Herzen) der sey ihm ange-

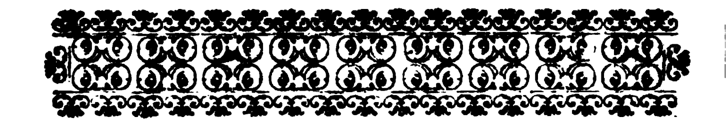
nehm. Daß nun Herr Hoffmann in den Worten: GOtt angenehm seyn; die ewige Seeligkeit der Heyden zugleich mit begriffen habe, daran zweifle ich gänzlich. Es ist mir unbekannt, ob der Aufsatz des seel. Hoffmanns unter seinen nachgelassenen Manuscripten noch vorhanden sey, worinnen er, nach meinem ehemaligen Begehren, den Umfang der Aufrichtigkeit des Herzens gegen GOtt gezeigt und ausgeführt hatte, in wie weit sie sich bey den Heyden erstreckt habe, daß sie GOtt gefällig gewesen, und wie weit auch ihre Belohnung gegangen sey; daß ferner die Exempel der aufrichtigen Heyden gegen GOtt und den Nächsten vielen heuchlerischen Christen zur Beschämung dieneten; und daß GOtt an den erstern bey ihrer falschen Religion dennoch seinen Wohlgefallen, an den letztern aber seinen Mißfallen sowol als an den heuchlerischen Heyden bezeugt habe; und daß endlich einen Christen die wahre historische Wissenschaft des Glaubens ohne die aufrichtige Zuversicht des Herzens nicht seelig mache. Ich bedaure es, daß der frühzeitige Tod den Herrn Hoffmann an der Ausgabe dieser Abhandlung, welche zu seiner Rechtfertigung dienen sollte, verhindert hat. Indessen kan ein jeder aus diesen wenigen gar leichtlich urtheilen, wohin des in

seinem

Das vierte Buch

Von der Auferziehung der Jugend.

Capitel.



Innhalt.

Die Einleitung zeiget den natürlichen Zusammenhang der menschlichen Verrichtungen nach ihrem Ursprunge und Fortgange an, insoweit dieselbigen bey der Staatswissenschaft zu betrachten sind.

Das erste Buch

Von dem Gottesdienste oder von der Religion.

VIII. Die

Das zweyte Buch
Von dem Interesse eines Staats oder von dessen Selbsterhaltung.

Capitel.

XVII.

Das fünfte Buch

Von den Gesetzen, der Obrigkeit, und andern öffentlichen Bedienten.

Capitel.

XIV. Was

Das sechste Buch.

Von der innern Form und Abwechselung der Republicken.

Capitel.

Das siebende Buch

Von den Bürgern und Einwohnern eines Staats.

Capitel.

Das siebende Buch

Von den Bürgern und Einwohnern eines Staats.

Capitel.

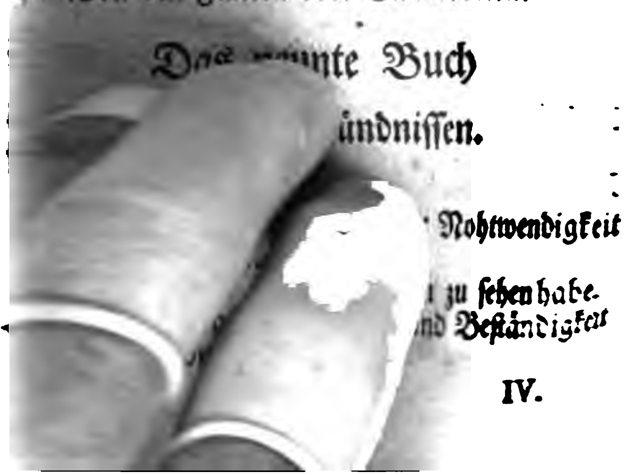
ordentliche Form zusammenfliessen, sind es, die den ganzen Leib eines Staats ausmachen. Es scheinet demnach schwer wo nicht unmöglich zu seyn, daß man eine gründliche Staatswissenschaft ohne die innere Erkenntniß der Menschen erlangen könne.

Es wird auch die Natur und Eigenschaft der Dinge am deutlichsten durch die Betrachtung ihrer innern kleinen Theile erkannt. Will demnach jemand vernünftig von einem Staate urtheilen, so muß er ihn gleichsam in seine kleinsten Stücke zerlegen, und seine Beschaffenheit nach den Eigenschaften der menschlichen Natur, nach den übereinstimmigen Grundbewegungen des ganzen vernünftigen Geschlechts sowol, als jeder Menschen insbesondere, das ist, nach den Regeln des Gesetzes der Natur erwägen.

Ein vernünftiger Mensch wird den kurzen Begriff der Haupteigenschaften des ganzen menschlichen Geschlechts in sich selbst finden, deren unterschiedliche Vermischung zwar hie und da eine kleine Veränderung in den Umständen, sonst aber überhaupt die allerbeständigste und anmuhtigste Uebereinstimmung der Natur oder des ganzen menschlichen Geschlechts mit sich selbst wirken.

Ehe und bevor wir demnach von der Beschaffenheit oder den Zufällen, den Krankheiten oder den Hülfsmitteln, dem Nutzen oder Schaden einer ganzen menschlichen Gesellschaft oder eines Staats handeln, so müssen wir die Gesetze der Menschlichkeit

zuvor



Das ...nte Buch

...ündnissen.

Das zehnte Buch

Vom Kriege.

Capitel.



Ein-

Der Mensch merkte vielfältig, wie alle übrigen Thiere blos durch ihre Sinnen, nicht weiter als ihre Augen sahen, beweget wurden. Das Gegenwärtige, was vor ihren Füssen lag, schien ihr einziger ja noch darzu dunkler und verworrener Vorwurf zu seyn. Er entdeckte in ihnen ein wüstes, schweres, wildes Wesen, ganz andrer Art, als die in ihm selbst sich äussernde vernünftige, ruhige und nachdenkende Kraft, welche sich gleichsam zu verstärken und zu vergrössern schien, je mehr er derselben in aller Stille nachtrachtete.

Er hatte bisher in dem Gebrauche dieser innerlichen Kraft seinen Unterhalt und seine Sicherheit gefunden. Nunmehro aber merket er, daß sich dieselbe viel weiter erstrecke, als was er hörete oder sahe. Das Vergangene blieb in seinem Gedächtnisse gleichsam still stehen; das Zukünftige ward zum Theil vor ihm gegenwärtig; und das Gegenwärtige entfaltete sich vor seinem Nachsinnen.

Die Ursachen der Dinge samt ihren Folgen; das Vorhergehende und das Nachkommende ward ihm täglich mehr und mehr bekannt. Er verglich die Dinge untereinander, und sich selbst mit ihnen; er sahe ihre Natur ein, und entdeckte seine eigene. Er fand aber unter allen nichts so schön, als eine Kraft, die durch alles drang ohne gesehen zu werden; die alles zu kennen schien ohne erkannt zu seyn; ja die noch mehr Vergnügen in dem

Abwesen-

ordentliche Form zusammenfliessen, sind es, die den ganzen Leib eines Staats ausmachen. Es scheinet demnach schwer wo nicht unmöglich zu seyn, daß man eine gründliche Staatswissenschaft ohne die innere Erkenntniß der Menschen erlangen könne.

Es wird auch die Natur und Eigenschaft der Dinge am deutlichsten durch die Betrachtung ihrer innern kleinen Theile erkannt. Will demnach jemand vernünftig von einem Staate urtheilen, so muß er ihn gleichsam in seine kleinsten Stücke zerlegen, und seine Beschaffenheit nach den Eigenschaften der menschlichen Natur, nach den übereinstimmigen Grundbewegungen des ganzen vernünftigen Geschlechts sowol, als jeder Menschen insbesondere, das ist, nach den Regeln des Gesetzes der Natur erwägen.

Ein vernünftiger Mensch wird den kurzen Begriff der Haupteigenschaften des ganzen menschlichen Geschlechts in sich selbst finden, deren unterschiedliche Vermischung zwar hie und da eine kleine Veränderung in den Umständen, sonst aber überhaupt die allerbeständigste und anmuhtigste Uebereinstimmung der Natur oder des ganzen menschlichen Geschlechts mit sich selbst wirken.

Ehe und bevor wir demnach von der Beschaffenheit oder den Zufällen, den Krankheiten oder den Hülfsmitteln, dem Nutzen oder Schaden einer ganzen menschlichen Gesellschaft oder eines Staats handeln, so müssen wir die Gesetze der Menschlichkeit zuvor

zuvor in seinen gleichsam zerlegten Gliedern suchen, damit wir aus ihrer besondern Art, Neigung, Natur, allgemeinen Uebereinstimmung und Zusammenhang abnehmen mögen, worinnen der Nutzen oder Schaden, Wohl- oder Uebelstand der Glieder, theils insbesondere, theils in ihrer sämtlichen Zusammenfügung oder Ausmachung des Leibes eines ganzen Staats bestehe.

Solches wird um desto leichter zu erforschen seyn, weil es hier mehrentheils auf den äusserlichen Wohlstand, oder auf eine gewisse Ordnung und einen richtigen Zusammenhang, den die menschlichen Verrichtungen untereinander haben, ankömmt. Es ist an dem, daß dieselbigen ihre grössete Schönheit und Glückseligkeit von einem menschlichen Gemühte bekommen, das ist, von einer Seelen, die ihrer eingenen vernünftigen Natur nachhänget. Weil uns aber diese Betrachtungen weiter führen mögten, als es unser Vorsatz leidet, so wollen wir vornemlich bey dem äusserlichen Leben stille stehen, und etwa erst an einer einzelen Familie oder Person den Zusammenhang samt der natürlichen Folge der allgemeinen menschlichen Neigungen bemerken: die sich denn mit der Vermehrung des Geschlechts in alle Familien und Gesellschaften, ja endlich mit der Zeit über den Kreis der Erden in ganze Staaten und Länder ausgebreitet haben.

Man stelle sich demnach ein vernünftiges Geschöpf, wie der Mensch ist, vor, welches etwa, wie dergleichen wol eher geschehen ist, in seiner zarten Kindheit in einen Wald entweder ist geworfen oder daselbst verloren worden. Man denke, daß es von allem menschlichen Umgange oder Unterrichte entfernt, aufgewachsen, und nunmehro, nicht ohne GOttes sonderbare Vorsorge, bis an die Jahre gekommen sey, da sich die Kräffte des Verstandes mehr und mehr äussern. Man gebe ein wenig auf diese Creatur Acht; man sehe genau zu, was sie thut; damit wir aus den Wirkungen der ungezwungenen vernünftigen Natur abnehmen, welches der innere natürliche Trieb des ganzen vernünftigen Geschlechts, samt der ordentlichen Folge seines Thuns und Lassens sey.

Zu allererst wird ein solcher Mensch für die Erhaltung des Lebens sorgen, welches machet, daß er sich selbst empfindet, reget, beweget, auch hungert oder durstet. Diese Nohtdurft der sinnlichen Natur zu sättigen wird er nicht weniger als das dumme Vieh getrieben. Derowegen wird das Suchen der nohtdürftigen Nahrung sein tägliches Werk. Und weil er, vermöge seiner Gedächtnißkraft, besser behält als die übrigen Thiere was ihm schmecket, dienet oder schädlich ist; auch vermittelst seiner Vernunft einen Ueberschlag machet, und ans künftige denket: so ist es wahrscheinlich, daß er unter seiner Speise einen Unterscheid machen, dieselbige hie und da fleißig zusammen-

tragen

schönsten Ordnung, Uebereinstimmung und in einer gewissen Absicht aus vielen tausend Untertheilgen so meisterlich aneinander gefügt war, daß er abermal an die grosse Weisheit eines Schöpfers aller Dinge nicht ohne innigliche Freude dachte.

Je länger er sich auf solche Weise vergnügte, und einen GOtt in der Creatur suchte, je deutlicher fand er ihn. Seine Näherung zu GOtt zog GOtt zu ihm; und die Seele vergrösserte sich gleichsam durch die Bewunderung ihres Schöpfers. Sie fühlete nunmehro, daß sie ihren Ursprung von einem Wesen habe, dessen Fußtapfen sie so deutlich in allen seinen Werken sahe. Sie wollte gerne fassen was sie empfand, und bestrebte sich zu sehen was unsichtbar war. Daraus entstund in ihr die Entscheidung des Vergänglichen und Unvergänglichen; desjenigen, was in die Sinne fällt, von dem, was kein äusserlicher Sinn begreift. Ehrerbietigkeit und Liebe vergesellschafteten sich mit einer inniglichen Sehnsucht, dem allerfreundlichsten Wesen GOttes in süssen Betrachtungen nachzuhängen.

Hierauf fieng der Mensch an seine eigene Grösse zu entdecken, als er sahe, daß die ganze Natur, welche weit und breit um ihn her zu seinen Diensten stund, viel zu klein und unvollkommen war, seinen Durst der Unvergänglichkeit zu stillen. Er

I. Die Selbsterhaltung
samt der dazu nohtwendigen
II. Arbeit und Bemühung.

Die ganze Gegend des Aufenthalts dieses Menschen ward gleichsam durch die ordentliche Ausübung dieser Triebe stille, und die wilden Thiere selbst entflohen der Gegenwart eines vernünftigen Geschöpfs. Ihnen allen wurde vor etwas bange, das sie nicht kannten. Dieser Mensch schien ihnen anfänglich schwach, und sie funden ihn hernach stärker als sich selbst. Er war nackend und unbewaffnet, und gleichwol trieb er sie zurück: er war dürftig, und ihm fehlete kein Vorraht: Einige laureten auf seine Schwäche, und er endeckte indessen die ihrige. Einige lassen sich gar von ihm fahen und schlachten; andere lassen sich zähmen; alle aber fühlen eine heimliche Furcht vor der vernünftigen Vorsichtigkeit dieses einzigen Menschen.

Darnach äusserte sich immer mehr und mehr der Unterscheid einer vernünftigen und unvernüftigen Creatur, als dieser Mensch nunmehro selbst empfindlich, und von einer in ihm verborgenen Kraft, welche verständig, bedachtsam, vorsichtig und ordentlich ist, gerührt ward; ja vermittelst ihres stillen Nachsinnens hurtiger und stärker schien, als die Klauen der schnellen Tieger, oder die Zähne der Löwen.

Der

Der Mensch merkte vielfältig, wie alle übrigen Thiere blos durch ihre Sinnen, nicht weiter als ihre Augen sahen, beweget wurden. Das Gegenwärtige, was vor ihren Füssen lag, schien ihr einziger ja noch darzu dunkler und verworrener Vorwurf zu seyn. Er entdeckte in ihnen ein wüstes, schweres, wildes Wesen, ganz andrer Art, als die in ihm selbst sich äussernde vernünftige, ruhige und nachdenkende Kraft, welche sich gleichsam zu verstärken und zu vergrössern schien, je mehr er derselben in aller Stille nachtrachtete.

Er hatte bisher in dem Gebrauche dieser innerlichen Kraft seinen Unterhalt und seine Sicherheit gefunden. Nunmehro aber merket er, daß sich dieselbe viel weiter erstrecke, als was er hörete oder sahe. Das Vergangene blieb in seinem Gedächtnisse gleichsam still stehen; das Zukünftige ward zum Theil vor ihm gegenwärtig; und das Gegenwärtige entfaltete sich vor seinem Nachsinnen.

Die Ursachen der Dinge samt ihren Folgen; das Vorhergehende und das Nachkommende ward ihm täglich mehr und mehr bekannt. Er verglich die Dinge untereinander, und sich selbst mit ihnen; er sahe ihre Natur ein, und entdeckte seine eigene. Er fand aber unter allen nichts so schön, als eine Kraft, die durch alles drang ohne gesehen zu werden; die alles zu kennen schien ohne erkannt zu seyn; ja die noch mehr Vergnügen in dem

Abwesenden, Unsichtbaren und Zukünftigen, als in dem Gegenwärtigen und Sichtbarn zu suchen schien.

Je kleiner die Nohtdurft seines Lebens war, je weniger ward er abgehalten, **das in ihm denkende Wesen** durch die Betrachtung der rund um ihn her spielenden Natur zu vergnügen. Keine Creatur schien ihm so aufmerksam als er sich selbst. Nichts verbarg sich vor seiner Aufmerksamkeit; sondern alles offenbarte sich willig seinem Forschen. Die wunderbare Ordnung aller Dinge, ihre beständige Eintracht in der unzählbaren Mannigfaltigkeit, die Schönheit, die liebliche Uebereinstimmung, die Farben, die Glätte, der Zusammenhang, die Bewegung, die Proportion aller Theile, reizten die in ihm wohnende Neigung zur Ordnung und Harmonie, eine so schöne Natur mit desto grösserer Verwunderung zu betrachten.

Je mehr er sahe, je mehr fand er zu bedenken: Grüne Felder; kräftige Kräuter; bunte Blumen; schattigte Wälder; fruchtbare Bäume; muntere Heerden; und klare Bäche; deren rauschendes Gemurmel hin und wieder durch den Gesang der Vögel unterbrochen ward. Allenthalben erblickte er eine gütige, liebreiche und wohlthätige Natur, welche fertig war darzureichen was er bedürfte, und sein Gemüht noch überdem mit angenehmer Betrachtung zu weiden.

Alles

Alles wälzete sich um ihn herum in einer ebenen Bewegung, und das wilde Vieh spielete gleichsam eine lustige Verwirrung auf diesem Schauplatze der Natur, als er seine Augen gen Himmel wandte, und abermal frisches Nachsinnen aus der unterschiedlichen Ferne, aus dem Laufe und Glanze vieler tausend Lichter schöpfete. Beydes Augen und Gedanken verloren sich in einer unermäßlichen Höhe, wo die mannigfaltige Ordnung, der Wechsel, der Lauf, samt dem Auf- und Niedergange der Sonnen, des Mondes und vieler andern Sterne seine Aufmerksamkeit mit Vergnügen durch die weiten Kreyse des Himmels zog. Er maaß die Zeit nach ihrem Laufe und fand wie sich Luft und Wetter, Hitze und Kälte, Nacht und Tag, nach der Bewegung dieser himmlischen Lichter richteten; daher denn vermuhtlich bey ihm die Gedanken von dem allgemeinen Zusammenhang des Himmels, der Erden und des Meers entstunden.

So viel grösser war gleichsam seine Seele worden, oder so viel weiter hatte sich seine denkende Kraft, vermittelst ihres Nachsinnens, ausgebreitet, daß er sich nicht begnügte die Bewegung aller Dinge zu sehen, sondern auch ihren Beweger zu erforschen anfieng. Sein sterbliches Auge konnte denselben nicht sehen, und gleichwol konnte sein Geist gedenken, daß alle sichtbare Bewegung einen Beweger, ja einen Anfang, gleichwie alle übrige Dinge, ihre Ursach haben müßte.

Die

Die sichtbaren Dinge schienen sich durch einen immerwährenden Wechsel zu verändern und zu verneuen. Nur dasjenige Wesen fand er nicht, welches die ganze Creatur, vermittelst eines stetigen Untergangs erhielt. Diese Kraft müßte unsichtbar, und ein Wesen seyn, das Himmel und Erde bewegen und erhalten könnte: sie müßte unendlich grösser, stärker und mächtiger als Himmel und Erde seyn. Auf solche Weise stiegen seine Gedanken von dem Sichtbarn zu dem Unsichtbarn, bis er in den Geschöpfen allenthalben die Fußtapfen fand, welche ihn zur Entdeckung des Schöpfers aller Dinge leiteten.

Dergleichen Vorstellung konnte weder ohne innigliche Bewegung, noch ohne Beystand des Himmels seyn. Sie vergrösserte sich durch sich selbst, und ward mehr und mehr durch die genauere Einsicht aller Dinge gestärkt. Alles kam ihm nunmehro noch viel schöner vor, und die Augen des Verstandes wurden so klar, daß sie gleichsam auf allen Blättern der Bäume ein Zeugniß von der tiefen Weisheit GOttes lasen. Absonderlich ward er abermal in eine tieffere Verwunderung durch die genaue Betrachtung des Zusammenhangs eines Cörpers versetzt, da er sich einstens, wie jener verlorne **Araber** in der Wüsten that, mit genauer Zergliederung eines erlegten Thiers bemüßigte. Der ganze Leib kam ihm wie ein künstliches Gebäude oder Gewebe vor, welches in der

schönsten

schönsten Ordnung, Uebereinstimmung und in einer gewissen Absicht aus vielen tausend Untertheilgen so meisterlich aneinander gefügt war, daß er abermal an die grosse Weisheit eines Schöpfers aller Dinge nicht ohne innigliche Freude dachte.

Je länger er sich auf solche Weise vergnügte, und einen GOtt in der Creatur suchte, je deutlicher fand er ihn. Seine Näherung zu GOtt zog GOtt zu ihm; und die Seele vergrösserte sich gleichsam durch die Bewunderung ihres Schöpfers. Sie fühlete nunmehro, daß sie ihren Ursprung von einem Wesen habe, dessen Fußtapfen sie so deutlich in allen seinen Werken sahe. Sie wollte gerne fassen was sie empfand, und bestrebte sich zu sehen was unsichtbar war. Daraus entstund in ihr die Entscheidung des Vergänglichen und Unvergänglichen; desjenigen, was in die Sinne fällt, von dem, was kein äusserlicher Sinn begreift. Ehrerbietigkeit und Liebe vergesellschafteten sich mit einer inniglichen Sehnsucht, dem allerfreundlichsten Wesen GOttes in süssen Betrachtungen nachzuhängen.

Hierauf fieng der Mensch an seine eigene Grösse zu entdecken, als er sahe, daß die ganze Natur, welche weit und breit um ihn her zu seinen Diensten stund, viel zu klein und unvollkommen war, seinen Durst der Unvergänglichkeit zu stillen. Er

 merkte

merkte nunmehro, daß in ihm etwas göttliches und eine Kraft, die mit demjenigen grossen Alles eine Verwandschaft hätte, wornach sie heimlich trachtete, wohnen müßte, ja, daß er in diese sichtbare Welt als ein Zuschauer oder Pilgrim kommen sey, auf den Stuffen der sichtbarn Creatur zu dem unsichtbarn GOtt zu steigen.

Indessen ergötzte sich diese vernünftige Creatur in ihrer Einsamkeit an der Betrachtung und Verehrung dieses GOttes: welches nimmer hätte geschehen können, wenn sie nicht durch die Beschaffenheit einer vernünftigen Natur von dem sichtbarn auf das unsichtbare, von dem äusserlichen auf das innerliche wäre gezogen worden, daß sie sich natürlicher Weise GOtt und die Wahrheit zu suchen geneigt hätte. Denn es äusserte sich an allen übrigen Geschöpfen kein solcher Trieb. Nur die vernünftige Creatur allein war davon empfindlich, und belustigte sich vor allen andern an Erforschung der Ursachen und des Zusammenhangs aller Dinge; an der Entdeckung ihres majestätischen Urhebers, an seiner Verehrung und an seinem Dienste: Wie denn aus diesem eigenthümlichen Triebe der vernünftigen Natur des Menschen dritte Pflicht entstehet, nemlich

III. Die Erkenntniß samt dem Dienste GOttes.

Wenn

Wenn nun, weil doch der Mensch ein geselliges Geschöpf ist, und ein unvollkommenes Leben in der Einsamkeit ohne den Umgang mit seines Gleichen führen würde; wenn nun, sage ich, die göttliche Vorsehung ferner für diese verlassene Creatur sorgete, und etwa durch sonderbare Fügung ein Frauensbild zu ihr brächte; würden sich nicht noch ganz andere Triebe an diesem Menschen äussern? Und da wir bisher an dem Einsamen die Neigungen des vernünftigen Geschlechts, ausser der Gesellschaft mit andern, entdeckt haben; so müssen wir nunmehro seinen Betrieb erwägen, wenn er mit andern Menschen umzugehen, Gemeinschaft zu pflegen, ja endlich das Mitglied einer grössern Gesellschaft zu werden anfängt; damit wir auf solche Weise den Grund unserer Pflicht in grössern Gemeinen und folglich in ganzen Staaten finden.

Da ist nun kein Zweifel, daß die natürliche Liebe und Verbindung beyderley Geschlechts diese Menschen in ihrer Einsamkeit ganz einträchtig machen werde. Beyde werden gleich viel für ihre Erhaltung sorgen; beyde werden sich untereinander zur Abkehrung aller Gefahr oder Beschwerlichkeit gemeinschaftliche Hülfe leisten. Sie werden einander hegen und pflegen; ja die Liebe wird ihnen den Mund öffnen, um durch einen gewissen Laut einander die Bewegung ihrer ehrlichen Herzen zu entdecken: woraus denn beydes Zeit und Gewohn-

heit die Wörter, und endlich eine eigentliche Sprache machen.

Absonderlich würde der Mann nicht unterlassen, seinem Weibe die angenehme Entdeckung zu offenbaren, welche ihm vormals die Betrachtung der Natur an die Hand gab. Er wird es als eine weise Vorsehung des entdeckten Schöpfers aller Dinge rühmen, daß er ihm dieselbe zur Gesellin zuordnen, und das vernünftige Geschlecht durch sie beyde ferner bauen wollen. Der Frau werden diese Vorstellungen ohne Zweifel angenehm seyn, und sie wird nicht weniger als ihr Mann sich vergnügen, den grossen Urheber der Natur zu bewundern und zu verehren. Die Kinder aber, welche ihnen etwa geboren wurden, genossen die Liebe ihrer Eltern, wurden ernährt, gepflegt, beschützt und angeführt, weil sie jung waren; auch mit zunehmenden Jahren zu gleicher Arbeit und zu gleichem Nachdenken angehalten.

Dannenhero würde diese Familie, nach geschehener Vermehrung, damit ihre gewöhnliche Nahrung desto zulänglicher sey, mit der Zeit den Ackerbau und die Viehzucht treiben, Hütten bauen, Kleider besorgen, jagen, Kräuter und Bäume pflanzen, Brunnen graben, des Sommers einsammlen was man im Winter bedarf, auch mitten unter dieser Sorgfalt für eine mäßige leibliche Nohtdurft, eine gewisse Zeit aussetzen sich an

der

der Betrachtung und dem Dienste des Schöpfers und Erhalters aller Dinge zu erquicken.

Es mußten sich demnach in diesem geselligen Leben unterschiedliche Pflichten äussern, davon die Einsamkeit noch nichts empfand: die Liebe der Ehegatten; die gemeinschaftliche Hülfe; die Sorgfalt für ihre Kinder; ihre Auferziehung und ihr Unterricht; der Kinder Liebe und Ehrfurcht für die Eltern; jener Herrschaft, und dieser Gehorsam; der Geschwister Neigung und Verwandschaft; u.s.w. woraus denn nohtwendig viele Pflichten der Menschlichkeit fliessen, und absonderlich

IV. Die Sorgfalt für die Auferziehung der Jugend.

Vater und Mutter theileten bisanher unter sich die Aufsicht und Pflege ihrer Kinder, als diese sich von der Eltern ihrer Liebe gleichviel anmasseten. Nun geschahe es öfters, vermuhtlich ohne Vorsatz, daß der Vater zu dem einen, die Mutter zu dem andern Kinde eine grössere Neigung blicken ließ. Die Natur wirkte dieselbe in ihnen unwissend, und ich sage nicht, daß sie darinnen verständig handelten: sondern nur, daß die Unmündigen dadurch eine frühzeitige Gelegenheit bekamen, einander vermittelst der natürlichen Eigenliebe nachzueifern. Es kan auch seyn, daß die Störrigkeit oder angeborne Härte einiger Kinder die Liebe der Eltern

 mehr

mehr von sich entfernete, und also einige Kinder wegen ihrer Verdienste den Vorzug bekamen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so nahm doch die Eifersucht mit den Jahren zu, und ward auch unter den mit einander aufwachsenden Kindern durch die Begierde dieses oder jenes zu haben, was doch nur eines bekommen konnte, vielfältig genährt und unterhalten. Die Verschiedenheit der Gemühter erweiterte die Zwietracht, als der Eltern Gunst sich mehr und mehr auf die Seite der Verträglichsten und Frömmsten neigte. Dieser ihr Gehorsam zog der Eltern Liebe, und jener ihre Widerspenstigkeit ihren Zorn, Strafe und Haß nach sich. Sie unterliessen nichts, was den äusserlichen Frieden unter ihnen erhalten konnte. Die Kinder wurden auch bey Gelegenheit erinnert, daß ihnen allen gleiches Antheil an alle dem Ihrigen zustehen würde, wenn sie gleich fromm wären: Brüder müßten mit einander verträglich umgehen, und keiner müsse dem andern thun, was er nicht wollte, daß es ihm selbst geschähe: auf solche Weise würde Friede im Hause und unter ihnen bleiben, wenn ein jeder, aus Liebe zu seiner eigenen Ruhe, sich nicht gelüsten ließ den andern zu reizen.

Dergleichen Vorstellungen, welche auf die gemeine Billigkeit und Selbstliebe gegründet sind, waren fähig, die vernünftigsten Gemühter unter den Kindern zu bewegen. Die übrigen wollten

mit

mit Zwang darzu angehalten seyn. Die Eltern und absonderlich der Vater regirte seine Familie nach diesen Empfindungen, und stellet uns also bey grössern menschlichen Gemeinen vor das Ebenbild

V. Der Obrigkeit und der Gesetze.

Dennoch vermehrten sich die Mißhelligkeiten der Brüder mit den Jahren, nachdem ein jeder anfing für sich seine eigene Nohtdurft zu suchen. Der Aeltere maassete sich eines Vorzugs über den Jüngern an; und der Stärkere hinderte den Schwächern. Was einer hatte zusammengebracht, das hielt er als sein Eigenthum, und darum war es nohtwendig, daß die Gebrüder nunmehro auseinander gingen, und an unterschiedlichen Oertern ein jeglicher für sich einen Aufenthalt suchte. Endlich ist daher mit der Zeit die eigenthümliche Herrschaft unter den Menschen entstanden.

Der annoch lebende Vater behielt zwar das Ansehen bey allen seinen Kindern; aber die auseinandergegangenen Brüder theileten sich in die sonst allgemeine Gaben der Natur. Was ein jeder davon nahm, das hieß er sein Eigen, und man schlug hie und da Wohnungen auf, nachdem man die Schwestern in Ermangelung anderer Frauen zu Weibern erkoren hatte. Ein jeder Hausvater stund seiner Familie vor. Die Kinder, welche ihnen geboren wurden, breiteten sich abermal wie

die Eltern aus, und die Länder wurden weit und breit durch immer neuaufgehende Geschlechte in Besitz genommen. Ein Eigenthum gränzete mit der Zeit an das andere; dadurch entstund eine Gemeinschaft unter den Nachbarn. Einer bedurfte des andern Hülfe auf unterschiedliche Weise; man trieb Gewerbe mit einander, man beschwägerte sich; und ein jeder war geneigt dem andern wieder beyzuspringen, nachdem er ihm vorhero geholfen hatte.

Die Unbequemlichkeiten des einsamen Lebens, die nohtwendige Hülfe anderer, samt der natürlichen Neigung alles lebenden Geschöpfs zu seines Gleichen, absonderlich aber des Menschen zur Geselligkeit brachten es dahin, daß sich unterschiedliche Familien gefallen liessen, neben einander zu wohnen. Ein jedweder besaß das Seinige in Ruhe, und die allgemeine Billigkeit lehrete sie die Enthaltung vom fremden Gute. Man willfahrete einander, man stund einander bey, man dienete GOtt im guten Frieden, bis das Land abermal zu enge ward, alle zu nähren. Die Nohtdurft des Lebens, der unruhige Sinn einiger Familien, oder die Gierigkeit mehr zu haben als andere, gab nach und nach Anlaß zur Hindansetzung der Menschlichkeit; ja die Funken der Frömmigkeit, der Billigkeit und Liebe verloschen unter dem sich mehr und mehr regenden Gewühle der Begierden.

End-

Endlich mengte sich die Begierde des Vorzugs oder die Herrschsucht mit ins Spiel, welche von der unmäßigen Eigenliebe ausgebrütet, von einem harten, frechen, boshaften und räuberischen Sinn aber gestärket und unterhalten wurde. Nunmehro sollte es darauf ankommen, wer der Stärkste wäre, als die wilden Begierden, anstatt der vormaligen sanften Vergnüglichkeit, die Oberhand bekamen. Die Lust viel zu haben vereinigte sich mit der Bosheit zu rauben; sie ward durch den ersten Erfolg vergrössert, und durch die Unwissenheit der Menschen sich zu wehren gestärkt. Man versahe sich dergleichen viehischen Tücke zu seines Gleichen nicht eher, als bis die überhandnehmende Gewaltthätigkeit die besten Menschen zu weichen und anderwerts einen ruhigern Sitz zu suchen nöthigte.

Die aber in ihrem Besitze bleiben wollten, waren an die Gegenwehr zu denken gezwungen. Und weil eine Familie allein zu schwach war, der überhandnehmenden Gewalt zu widerstehen, so verstärkte man sich durch aufgerichtete Vereinigungen und Gesellschaften unter ihrer vielen. Man zog sich näher zusammen, um der räuberischen Macht desto nachdrücklicher zu begegnen; man pflog viel genauere Vertraulichkeit als zuvor; die gemeine Gefahr verdoppelte die Eintracht; und man fieng an sich mit einer Mauer oder Schanze gegen den unvermuhteten Anfall zu decken. Dis war der Ur-

sprung ganzer Städte, welche Vereinigung die Menschen desto freundlicher, willfähriger, liebreicher, artiger, und gesitteter gegen einander machte, je gewisser oder grösser die Gefahr war, welche ihnen allen drohete.

Auf solche Weise fing man an, nicht allein sicherer, sondern auch bequemer zu leben, auch einander das Nohtdürftige desto gemächlicher mitzutheilen, je näher man sich war. Doch konnte die vereinigte Gemeine nicht ohne Ordnung seyn. Gleichwie nun bisanhero die besondern Familien der Aufsicht ihrer Väter, viele besondere Geschlechte aber der Oberaufsicht ihres noch lebenden Stammvaters, gewohnt waren, wobey doch jeder Hausvater sein besonderes Recht behielt; also wurden aus den Aeltesten der vornehmsten Familien die Regenten der ganzen Gemeine erkoren, und wann etwa einer vor andern an Muht, Tapferkeit, oder Erfahrung hervorleuchtete, so brauchte man denselben zum Feldherrn wider die angedrohete Gewalt.

Es ist leicht zu ermessen, daß eine solche Person, welche die Macht in Händen, auch Erfahrung, Liebe, Billigkeit, Glück und Mäßigung auf ihrer Seiten hatte, in grossem Ansehen bey der ganzen Gemeine stehen mußte; daher es auch geschehen, daß man vor Alters dergleichen

Heerführer

Heerführer bald zu Richtern, bald zu Königen gemacht hat. Wenigstens wurde durch sein Ansehen der Mißbrauch der Gewalt in den übrigen Ständen gemäßigt, und es giebt die Einrichtung der ältesten Staaten zu verstehen, daß dieses Richters oder Königs Gewalt nicht unumschränkt, sondern von der Aeltesten und des ganzen Volks Beystimmung abhängig gewesen sey.

Weil es aber leicht geschahe, daß bey sogestalten Sachen zuviel Macht auf die eine Seite fiel, absonderlich wenn der Richter oder Feldherr ein billiger und beliebter Mann war; so ist wol die Königliche Macht daher allein entstanden, weil ein solcher Herr eine grosse Gemeine weit leichter regiren konnte als ihrer viele, solang er nemlich ein Menschenfreund und liebreich war. Sobald er aber diese Schranken der natürlichen Billigkeit überschreiten, und alles mehr nach dem Vortheil seiner einzelen Person, oder nach seinem Eigensinne, als nach dem gemeinen Besten einrichten wollte; alsbald wurden die Menschen der Unbilligkeit überdrüßig, und trachteten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; wie denn aus dergleichen unterschiedenen Betrag entstanden ist:

VI. Die innere Form und Abwechselung der Republicken.

Die Einwohner bezeugten sich, wie gesagt, gegen einander

einander mit bürgerlicher Liebe. Ihre gemeinschaftliche Bemühung war diese, daß sie sich gegen eine auswärtige Gewalt immer genauer vereinigten; auch mit den Nachbarn ein gutes Verständniß zu pflegen suchten, um von ihnen zu holen was man bedürfte, und ihnen hinwiederum mitzutheilen, was sie nöhtig hatten. Daher denn ferner etwas zu sagen seyn wird

VII. Von den Einwohnern eines Staats,

wie auch

VIII. Von ihrem Handel und Wandel.

Allein die frevelhaften Gemühter wurden durch diese Gegenverfassung noch mehr gereizet, sich gleichfalls in grössere Haufen zusammen zu ziehen, um diejenigen am meisten zu beunruhigen, welche das beste Land im Besitz hatten. Sie wollten durch eine zum Theil angewohnte Wildheit alle Menschlichkeit und Liebe aus ihrem Herzen verbannen. Sie wollten alles allein seyn, überliessen den gesitteten Völkern die Ordnung, die Frömmigkeit, die Billigkeit, samt der Furcht GOttes, und verlangten von keinem andern Gesetze als von ihrer unvernünftigen Tollkühnheit etwas zu wissen. Diese Kinder Enacks flogen allenthalben umher wie die Raubvögel, und bunden sich an keinen gewissen

wissen Sitz. Was ihnen anstund, das war nach ihrer Meynung ihr Eigen, und sie erkannten kein anderes Recht als ihre Stärke.

Billig hat uns das Alterthum das Andenken dieser Greuel unter dem Namen der erschrecklichen **Riesen und Mißgeburten** hinterlassen, deren Tollkühnheit endlich so hoch gestiegen war, daß sie den Himmel stürmen, das ist, alles, was ewiglich Recht und Billig war, über einen Haufen werfen wollten. Die unmenschlichen Grillen, womit nach der Zeit einige wenige tückische Gemühter das Recht der Natur bestürmet, und alle menschliche Pflicht vermittelst ihrer verrückten Fantasey verwirret haben, sind als die verflogenen Ueberbleibsel dieser Drachenbrut anzusehen. Ein **Herkules** und **Theseus** haben diese Mißgeburten aus Griechenland verjagt; und GOtt, der allmächtige Rächer und Vertheidiger der **ewigen Billigkeit**, hat diese Ungeheuer zu allen Zeiten durch ihre eigene Bosheit vertilgt.

Darum ist es kein Wunder, daß sich die besten Menschen aller Orten desto genauer vereinigten, den Erdboden von diesen Schandflecken, und das vernünftige freye Geschlecht von ihren Plagegeistern zu entlästigen. Viele Städte traten zusammen, ganze Provinzen verbanden sich, den ungeheuren Feinden der Menschlichkeit zu begegnen, auch dieselben bey aller Gelegenheit nicht weniger als die reissenden Thiere zu vertilgen. Daraus sind erstlich unter den Menschen,

IX. Die

IX. Die Bündnisse und X. Der Krieg.

entstanden, welche man endlich mit der Zeit gegen alle Widersacher ohne Unterscheid gebraucht hat.

Vermöge dieses natürlichen Zusammenhangs, und der richtigen Folge menschlicher Dinge, vertheilen sich alle Verrichtungen der Menschen in zehen Classen:

1. Sorget der Mensch für seine Erhaltung.
2. Darum arbeitet er und ist fleißig.
3. Ist er vernünftig; er sinnet nach; er erforscht die Ursachen samt dem Urheber aller Dinge und verehret ihn.
4. Belustigt er sich an seines Gleichen; zeuget Kinder und erziehet dieselben.
5. Regiret er sein Haus, und hält alles in Ordnung.
6. Thut er sich mit andern Familien zusammen, und macht einen gewissen Staat.
7. Braucht er seiner Mitbürger Hülfe, und leistet ihnen dieselbe hinwieder.
8. Holet er auch von Fremden was er bedarf, und handelt mit ihnen.
9. Macht er mit ihnen Bündnisse gegen eine gemeinschaftliche Gefahr.
10. Widersetzet er sich der Gewaltthätigkeit, und wehret sie ab.

Die Natur ist einfältig und beständig. Die Menschen sind einander an allen Orten gleich. Alles was da

da ist gesagt worden, stimmet mit der Christlichen Lehre überein; ja dasjenige Leben ist endlich auf Erden am glücklichsten, welches sich am meisten nach der vernünftigen menschlichen Natur richtet. Derowegen werden diejenigen allein weislich handeln, welche sich bey der Aufrichtung oder Regirung eines **menschlichen Staats** nach den Grundregeln der **menschlichen Natur** richten. Also war es meine Schuldigkeit, diese Richtschnur in gegenwärtigen **Anmerkungen über die wahre und falsche Staatskunst** vor Augen zu haben, und dieselbigen in folgende **zehen Bücher** zu vertheilen. Es soll nemlich handeln das

I. Von dem Gottesdienste oder der Religion.
II. Von dem Interesse oder eines Staats Selbsterhaltung.
III. Von der Arbeit, dem Fleisse und den Lebensmitteln.
IV. Von der Auferziehung der Jugend.
V. Von der Obrigkeit und von den Gesetzen.
VI. Von der innern Beschaffenheit und Abwechselung der Republicken.
VII. Von den Einwohnern eines Staats.
VIII. Vom Handel und Wandel.
IX. Von den Bündnissen.
X. Vom Kriege.

Die Menschen werden nimmer unglücklicher, als wenn sie sich von der Ordnung ihrer vernünftigen Natur entfernen. Und weil solches am meisten von denen geschiehet, welche am wenigsten nachdenken, oder

oder die sich lieber mit anderer Leute Exempel behelfen, als ihrer eigenen Pflicht oder ihrem wahren Nutzen nachsinnen; so habe ich ihnen zu gefallen diese **Anmerkungen** auf lauter Exempel gegründet. Sie sind demnach nichts anders, als eine aufrichtige Erzehlung dessen, was zu allen Zeiten und an allen Orten geschehen ist, sobald man sich nach diesen Eigenschaften der menschlichen Natur gerichtet, oder davon entfernt hat.

Laß dich demnach, geneigter Leser, den Einwurf der Unverständigen von einer **Platonischen Republick** nicht irren. Denn ich schreibe keine unmöglichen Vorschläge, sondern **Anmerkungen** über solche Dinge, welche würklich geschehen sind. Auch unterwerfe ich hiemit meine Gedanken der gütigen Auslegung oder Verbesserung aller derer, welchen die Erfahrung sattsame Fähigkeit gegeben hat, davon nach der Wahrheit zu urtheilen.



Das erste Buch
Von
dem Gottesdienste oder von der Religion.

Das I. Capitel.

Von dem natürlichen Triebe des Menschen zur Verehrung GOttes. Dieselbe ist dem Menschen nicht aus Furcht beygebracht, sondern in seiner vernünftigen Natur gegründet.

Der natürliche Trieb des Menschen zur Verehrung GOttes wird durch die leiblichen Angelegenheiten öfters unterbrochen. Die Sorgfalt für die Selbsterhaltung, die Nohtdurft dieses Lebens, die ungestüme Sinnlichkeit machet uns zuweilen eine Neigung unempfindlich, die der vernünftigen Creatur doch so natürlich ist, als ihr Leben. Diesemnach sollte das Buch von der Selbsterhaltung in diesen Anmerkungen das erste seyn, wenn die Angelegenheiten der Seelen den leiblichen Geschäften nicht vorzuziehen wären.

So erfordert aber sowol die Würdigkeit der Sache, als auch ihr besondrer Nutzen im ganzen Leben, daß wir den Anfang unsers Vorhabens von der Betrachtung des Gottesdienstes machen; weil kein Staat ohne denselben bestehen kan; auch ein jeder vernünftiger bey sich empfindet, daß die Neigung zur Verehrung GOttes ein Vorrecht der Menschen sey, wodurch sie die Natur von dem unvernünftigen Vieh vornehmlich unterschieden hat.

Viele Heiden haben untersucht, wie tief die Empfindung eines GOttes der menschlichen Natur eingewurzelt sey. Denn, da unsere Seelen, a) sagt Cicero, aus einem göttlichen Anhauchen herfliessen, und da ein ewiger unendlicher Geist die ganze Welt erfüllet; so ist es unmöglich, daß unsere Seelen durch diese ihre göttliche Verwandschaft nicht sollten gerühret und empfindlich beweget werden. Die allgemeine Erfahrung bekräftiget diesen Satz: b) daß kein Volk auf Erden so wild und barbarisch sey, welches nicht einen GOtt erkenne, ob es schon nicht weiß, wie es ihm recht dienen soll. Was man wider diese ewige Wahrheit aus einigen abgeschmackten Reisebeschreibungen vorbringet, das sind derbe Lügen, welche entweder von boshaftigen Gemühtern sind ertichtet; oder aus Hörensagen von unvorsichtigen Liebhabern der Neuerung sind geglaubet; aber von unpartheyischen Durchsuchern solcher Länder als augenscheinliche Unwahrheiten sind widerleget worden.

c) Und wofern sich, solang die Erde stehet, etwa einer oder der andere Unmensch gefunden, welcher sich selbst gefoltert hätte, um ohne alle Empfindung GOttes und ohne dessen Dienst zu leben; so hat man dieselben als Mißgeburten und Scheusale der Natur, oder zum wenigsten als Leute anzusehen, die im Gehirne nicht richtig gewesen sind. Du wirst an den unverschämtesten Ohngöttern selbst ihre

a) Cicero, Libro I. de divinatione, cap. 49.

b) Cicero de natura deorum. Cudworths Intellectual Systeme. Stillingfleet contra Lockium. &c. adde Tertullianum Libro de Testimonio animæ.

c) Vide Maximum Tyrium, Dissertatione prima.

ihre innere Empfindung GOttes spüren, welche machet, daß sie wider ihren Willen fühlen müssen, was sie sich zu verbergen zwingen. Will ein Leucippus leugnen, daß in GOtt etwas Gutes sey; will Democritus demselben menschliche Schwachheiten andichten; will Strato dessen Wesen für veränderlich ausschreyen; will ihn Epicurus der Lust unterwürfig machen; ja will ihn d) Diagoras ganz aus dem Mittel räumen; oder wollen andre daran zweifeln, was GOtt sey? so erhellet dennoch aus aller dieser ihrer gottlosen Bemühung; aus ihrer Ungewißheit, und aus ihrem Streite mit sich selbst; aus diesem ihren Widerwillen der Natur und des Gewissens, daß ein GOtt sey.

Derowegen sind diejenigen mehr zu verlachen als zu widerlegen, welche sich träumen lassen: e) es sey die Erkenntniß GOttes samt der Neigung zu seinem Dinste am ersten durch die Furcht unter die Menschen gebracht worden. Sollte wol die menschliche Vernunft jemals ablassen können, die Ursachen der Dinge zu erforschen? Sollte sie wol mit dieser Untersuchung bis in das unendliche fortkommen können? Sollte sie endlich in dieser ihrer Untersuchung bey einem ewigen Ursprunge aller Dinge nicht stille stehen bleiben? Und wie wäre es möglich gewesen, daß die allgemeine Meynung von einem GOtt allen Menschen hätte können aufgedrungen werden, wofern sie nicht durch eine natürliche Neigung von selbst zu dieser Meynung wären gezogen worden?

 Was

d) Diagoras, Protagoras & Pyrrhon, apud Laertium.
e) Lucretius, Sextus Empiricus, cum atheorum scepticorumque grege.

wie er sich gegen den Allmächtigen verhalte; mit was für einem Herzen er GOtt verehre; damit dereinst den Frommen und den Gottlosen die verdiente Vergeltung wiederfahre.

Ueberdem war es bey den Heiden eine ausgemachte Sache, daß man mit GOtt im Regimente nicht etwa nach Gewohnheit, oder aus anderer Absicht, sondern aus aufrichtigem und redlichem Herzen alles anheben müsse, nach dem uralten Lehrsatze:

b) Verehre GOtt zuerst in allen deinen Dingen;
Und halte deinen Schwur; so wird dein Thun gelingen.

Denn alle Wohlfahrt eines Staats kömmt von GOtt, c) durch dessen heilige Vorsehung alles regirt wird.

d) GOtt führt das Regiment im Himmel und auf Erden,
Das Meer und alle Welt durch ihn regiret werden.

Sind merkwürdige Worte eines Poeten, von dem man doch glaubt, daß er von einer Secte sey, die GOttes Vorsehung von der Regirung menschlicher Dinge ausschloß. Was soll ich sagen? Die Wahrheit und das Gewissen lassen sich nicht lang verbergen. Horatius redet auch wol einmal als ein ehrlicher Mann. Das beste ist, daß wir in einer so deutlichen Sache nicht viele Zeugen brauchen. e) Die ehemahligen Einwohner des gelobten Landes lehren uns, daß sich GOttes Vergeltung nach

b) Aurea Carmina Pythagoræorum, verſ. 1.
c) Cicero libro II. de natura deorum.
d) Horatius libro I. Oda XII. e) Geneſ. XV. 16.

nach der Beschaffenheit und Aufführung der Völker richte.

Kein Nimrod wird dem Allmächtigen die Oberherrschaft der Welt entreissen. Jagt er die Menschen, GOtt jagt ihn wieder. Er und die Seinigen müssen davon, wenn GOttes Güte den Unterthanen einen bessern Regenten gönnet. Und sollten es nur elende ja verworfne Kinder seyn, so weiß der HErr das zu erhalten, was er zu dem Regimente der Welt bestimmt hat. f) Moses, Cyrus und Romulus waren zwar dem Verderben gewidmete Knaben, sie mußten aber dennoch bey Völkern, Reichen und Ländern, durch einen geringen Anfang, den Grund zu einer entsetzlichen Höhe legen.

Sicilien sollte von der Grausamkeit seiner Tyrannen durch ein Licht, das in den Augen der Stolzen verachtet war, erlöset werden.

Der g) Hiero, welchem GOtt darzu bestimmet hatte, war von einer Magd geboren. Sein Vater hatte ihn, als einen Schandfleck seines königlichen Geblüts, heissen in den Wald werfen. Allein die Bienen trugen an dem Orte, wo das Kind von aller Hülfe entfernt lag, ihren Honig zusammen, und ernährten damit den Knaben einige Tage, bis sein Vater, auf Einrahten der Weisen, das Kind wiederholen und nach Standesgebühr erziehen ließ. Diß ist der löbliche und tugendreiche Hiero, welchen Machiavellus selbst, in seiner Vorrede über die Bücher von der Republick, als den würdigsten König preiset.

Diß soll alle weise Fürsten und Unterthanen um

 desto

f) Genes. XV. Josephus, Herodotus, [illegible]stinus, & Livius.

g) Justinus, libro XXIII, cap. 4.

desto mehr zur Gottseligkeit bewegen, weil wir sehen, wie GOtt für diejenigen sorgfältig ist, durch welche er viele Menschen will glücklich machen: aber auch zuweilen wol strafen, als durch einen h) Cäsar, welcher sonderbar erhalten wird, um das unersättliche Rom mit Lastern, Blut und Sclaverey zu erfüllen. Die Oberherrschaft ward ihm schon lang vorher verkündigt, wie nicht weniger dem i) August und k) Vespasian, deren jener das zerrüttete Vaterland durch Ruhe heilen, dieser aber, wegen seiner Holdseligkeit, die Ergötzung des menschlichen Geschlechts seyn sollte.

GOtt wollte dem ehrlichen Teutschlande, ja dem ganzen Europa einen langwierigen Seegen durch das glorwürdigste Oesterreichische Haus zuwenden; l) als ein Sternseher dessen Stammvater, Graf Rudolfen von Habsburg, da er noch ein Knabe und an dem Hofe Kaysers Friedrichs war, scharf in die Augen sahe. Der Kayser fragte, was er an dem Knaben finde? und er versetzte: etwas sonderbares! ja er scheuete sich nicht dem Kayser zu antworten: Er sähe, daß dieser Rudolf würde Kayser werden.

Es giebt der Exempel eine unbeschreibliche Menge, welche GOttes besondere Vorsorge für alle Reiche und Länder bestätigen. Ihre Aufnahme von verachtetem Anfange; ihr Wachsthum durch die Tugend; ihr Untergang durch die Laster; ihre gemeiniglich

h) Suetonius in Cæsare, cap. 7. & 81.
i) Idem in Augusto, cap. 7. k) Idem in Vespasiano, & Josephus de bello, lib. V.
l) Cuspinianus, p. 351. Gerhard a Roo, lib. I. pag. 6. Fugger, libr. I. c. 6.

lich durch gewisse Zeit von Jahren abgezirkelte Abwechselungen; und endlich ihr von GOtt voraus oft sonderbar offenbartes Ende zeigen, wie ordentlich GOtt für alle Regirungen sorge. m) Des Jerobeams Einsetzung; n) des Cyrus Beruf; o) des Nebucadnezars Traum; p) des Daniels Jahrwochen beweisen, daß es wahr sey, was die göttliche Weisheit durch den Mund Salomons saget: Durch mich regiren die Könige. Kan ein Staatsmann so unverständig seyn, daß er daran zweifeln könnte? Er lerne die Weisheit von den Heiden, r) welche GOtt den Oberregenten der Welt nennen, und in ihren nachgelassenen s) Schriften seine besondere Vorsorge für alle Reiche dieser Welt preisen.

Wie oft warnet die Güte GOttes ein Land vor seinem Verderben? Wie oft ward es nicht den Juden zuvor verkündigt, wenn sie sollten gezüchtigt werden? Ich bin nicht abergläubisch; aber ich bin auch kein Verächter aller Zeichen. Es ist wahr, der vortreffliche römische Geschichtschreiber Livius macht zuviel davon. Aber es wäre zu wünschen, daß viele Staatsleute davon nicht zu wenig machten. Es wird von jenem nichts ausgelassen, was die Vorsorge GOttes für die römische Republick bekräftigen kan. Dahin gehöret unter andern t) des Zunftmeisters Marcus Cädicius Aussage: Wie er nem-

m) 1 Reg. XI. 31. XII. 15.
n) Esa. XLV. 1. o) Daniel IV. p) Daniel IX. 21. sqq. q) Prov. VIII. 15. & Hoseæ XIII. 11.
r) Orpheus in Carminibus, apud Justinum Martyrem.
s) Socrates apud Xenophontem in Apomnemonevmatibus. Hierocles libro singulari de Providentia. Cicero in Libris de Divinatione. Jamblichus de Mysteriis.
t) Livius, libr. V. cap. 32.

lich in der damals sogenannten neuen Strasse, bey stiller Nacht, eine deutliche Menschenstimme gehöret habe, welche ihm befohlen, der Obrigkeit anzusagen: Daß die Gallier im Anzuge wären. Man war anfänglich sicher, und verachtete diese Zeitung. Andre lacheten darüber, und trieben ihr Gespött mit dem Propheten. Allein es währete nicht lang, so kamen die unvermuhteten Gäste, und der Ausgang wieß, wie unzeitig der Spötter ihr Lachen gewesen sey. Jerusalem war reif zur Strafe, als seine Bürger aus des sogenannten u) Jesus Anani Klagliedern ein Gespötte machten. Dieser Mann lief auf den Stadtmauren wie ein Rasender herum, schrie und heulete mit entsetzlicher Stimme: Daß die Römer kommen und Jerusalem zerstören würden.

x) Was geschah im Jahr Christi 1618. den 25. August in der Schweitz? Ein armer Bürger in der damaligen Stadt Pleürs verkündigte seinen Mittbürgern ihren plötzlichen Untergang, wie Loth den Sodomitern. Er vermahnete sie, ihr Leben mit einer schnellen Flucht zu retten. Als ihn aber keiner des Gehörs wehrt achtete, ging er allein aus der Stadt, und es war kaum Abend worden, so wurde die ganze Stadt unter einem über ihr einfallenden hohen Gebirge mit allen Einwohnern begraben. Sehet ihr nun, wie GOttes Vorsorge über die Völker wacht? Was soll ich viel von Nostradamus und Savanarola Weissagungen sagen? Vieles ist dunkel, vieles ist verfälscht: wiewol y) Machiavellus selbst gestehet, daß durch den letztern die Ankunft Carl des

u) Josephus de bello Judaico, libr. VI. cap. 31. in aliis Editionibus libr. VII. cap. 12. x) Burnets Voyages p. 181.
y) Machiavellus Libr. I. de Republ. cap. 56.

des VIII. aus Frankreich in Italien sey prophezeyet worden.

Ich besinne mich gar wol, daß ich zu einer Zeit schreibe, die mehr zum Unglauben als zum Aberglauben geneigt ist. Darum bringe ich Geschichte vor, die unleugbar sind. Auch soll mich vieler ihre grobe Unwissenheit nicht abhalten, der göttlichen Vorsorge zu Ehren noch eines und das andere beyzubringen.

Unsre Staatscavallier reisen ja fleißig nach Frankreich. Haben sie allda nicht gehört, was ehemals z) ein frommer Ludewig seinem leichtsinnigen Rahte Aimont antwortete, welcher dergleichen göttliche Warnungen verlachen wollte? Denn, sprach er zu dem Aimont: wir haben mehr Ursache zu beten als zu lachen. GOtt ist ein verborgener GOtt, und seine Warnungen sind den Unverständigen dunkel. König Henrich der Dritte in Frankreich schien zwar von ohngefehr zu sagen, als man ihm die Crone aufsetzete: Sie verwundet mich! Allein sein erfolgter Mord bekräftiget den geheimen Einfluß göttlicher Erinnerungen in das Leben der Fürsten. Es ging in der römischen Republick fast keine Veränderung ohne Zeichen vor; und ich darf sagen, GOtt lässet sich in solchem Falle nirgends unbezeugt. Der Erfolg erläutert dasjenige, was vielen anfangs dunkel schien. Warum wackelte die Crone auf dem Haupte Jacob des andern bey seiner Crönung? Warum wäre sie Carl dem XII. in Schweden fast abgefallen, da er in der Proceßion zu Pferde stieg?

So ist mir in Engelland von glaubwürdigen Personen u. die es mit ihren Augen angesehen haben, erzehlet worden, daß der Name König Jacob II. zu Londen in

z) Mezeray in Ludovico Pio.

in der Andreaskirchen, in einem Gewitter mitten aus dem Fenster, ohne Verletzung der übrigen herumstehenden Reichswapen, sey heraus geschlagen worden. a) Man findet auch zu Copenhagen in der Kunstkammer ein Wunder von Christian dem IV. mit eigner Handschrift aufgezeichnet: daß ihm nemlich unter seinem ängstlichen Gebete für die Christliche Kirche die Gestalt des leidenden JEsu erschienen sey, so, wie sie an besagtem Orte zum ewigen Andenken dabey abgemahlt und mit des Königs eigenhändiger Unterschrift bekräftiget ist. Hieher gehöret auch der merkwürdige Traum Carl Gustavs in Schweden von den Verhängnissen seiner Nachfolger, welchen ich vielmal von vornehmen Leuten, welche ihn im königlichen Archiv selbst gelesen, habe erzehlen hören.

Es gehöret zu dergleichen Anmerkungen ein eigenes Buch; aber auch ein Gemüht das redlich, unpartheyisch, und vom Unglauben sowol als Aberglauben gleichweit entfernt ist. Wir dürfen nur die Geschichte und Erfahrung aller Länder von je her zu rahte ziehen, so werden wir sehen, wie geschäftig sich die göttliche Vorsehung bey allerley Regirung finden lasse; wie sie unter den menschlichen Dingen spiele; wie sie aus dem Bösen das Gute hervorbringe; wie sie der menschlichen Unart gewisse Grenzen setzte; und endlich die Macht der Bosheit durch sich selbst zernichte.

Nach dieser Weisheit GOttes muß sich alles fügen. Soll ein Staat zu vieler Macht und grossem Ansehen kommen, so erwecket GOtt sonderbare Menschen,

a) Winstrup in Oratione funebri Christiani IV. Hoyers Dänische Geschichte.

Menschen, deren er sich darzu als Werkzeuge bedienet. Neiget sich aber eine Herrschaft zum Untergange, so entziehet sich die himmlische Weisheit denen sündigen Menschen, und ein Geist des Hochmuhts, der Tyranney, des Unverstands, der Trägheit, der Blindheit, der Lust und vieler Laster fänget an die Fürsten samt den Unterthanen zu besitzen. Diß wirket die Krankheit der Länder, welche, wie ein Fieber, die Geister der Menschen wechselsweise steigend und fallend macht, bis sie endlich durch die anwachsende Bosheit entkräftet, mit der Zeit aber ein Raub ihres Untergangs und des Todes werden.

So ist es vom Anbeginne bis hieher ergangen; und der Geist der Weisheit ist mit der Oberherrschaft von den Assyriern zu den Persern gewichen. Diese hatten ihn abermal durch Ueppigkeit und Lust erstickt, als die Vorsehung GOttes die Herrschaft der Welt, vermittelst der alten Tugend, von den asiatischen Völkern auf die Europäer bringen wollte. Philippus und Alexander werden deswegen mit gleichem Heldenmuhte belebt, das kleine Macedonien zu erweitern. b) Der eine brauchte die Waffen; der andere kluge Griffe. So legte der Vater den Grund zu einem mächtigen Reiche, und der Sohn brachte es aufs höchste. Alles muste sich zu diesem Vorhaben schicken. Denn es waren damals alle Griechen mit solcher Tapferkeit beseelt, daß sie zum Dienste des Alexanders geboren zu seyn schienen. Niemals hatte Macedonien, noch irgend ein anderes Land, eine solche Menge von geschickten und klugen Leuten gehabt. Darum verwundern wir uns nicht, daß die Welt in so kurzer Zeit vom Alexander ist überwunden

b) Justinus, libro XIII. c. 1.

wunden worden, weil die macedonische Kriegs-macht nicht sowol durch viele Obersten, als durch so viele Könige angeführet wurde.

Wer bemerket nicht in diesen Worten eines Heiden die Fußtapfen der göttlichen Vorsehung in der Regirung der Welt? Ja eben der GOtt, welcher den Muht giebet, nimmet ihn auch wieder, wo sich die Regenten seiner Hülfe unwürdig machen. Dieses hat abermal so oft eingetroffen, als grosse Reiche zu Grunde gegangen sind.

Wenn die Oberherrschaft von den Assyrern auf die Perser kommen soll, c) so lässet GOtt den Astyages albern werden, um die Macht seines Reichs einem Manne anzuvertrauen, dessen Sohn er erwürget und dem Vater zu essen genöhtiget hatte. d) Candaules reizte kurz vor seinem Untergange seinen Freund zur Untreue, und sein Weib zur Unzucht. Trieb ihn nicht ein Wahnwitz, dem Gyges die nackte Königin, wiewol ihr unbewust, zu zeigen? Konnte sich Candaules an ihrem schönen Leibe nicht allein erlustigen und darein vergaffen? Er gedachte nicht, daß ihm diese Offenherzigkeit sein Königreich, sein Weib, und sein Leben kosten würde. Das Lydische Reich neigte sich zum Untergange, als es einen König hatte, der seine Macht in gehäuften Schätzen suchte. e) Crösus wußte durch seinen Reichthum die Feinde vielmehr anzulocken, als durch Tapferkeit abzuhalten.

Die Lacedämonier waren kurz vor ihrem Untergange gottlos und lasterhaft. f) Die Bürger verdorben sich unter einander, und des Lysanders falsche Staatskunst

c) Herodotus, libro I. c. 120. d) Herodotus, libro VIII. cap. 8. 9. e) Herodotus libro I.
f) Plutarchus in Lysandro. vide infra, libr. VI. cap. 9. 10.

Staatskunst entfernte die Fremden. g) Die Athenienser richten sich mit Sausen und Schmausen zu Grunde. h) Die alte Weisheit der Perser verwandelt sich kurz vor ihrem Untergange in Lust, Ungerechtigkeit, Mord und einheimische Kriege. Endlich kömmt es gar zum Vatermord und Artaxerxes wird von seinen XV. Söhnen entleibet. Darauf raset ein grausamer Ochus solang, bis das Reich an eine Privatperson, den Darius Codomannus, fiel. Doch war dieses Mittel der Vorsehung noch nicht zulänglich die grundverdorbenen Perser zu retten. Darum muß Alexander aus Macedonien kommen und die Welt von der Tyranney der Weichlinge erlösen.

i) Mit diesem Alexander spielete die Vorsehung gleichsam den Ball, als er die Macedonische Herrschaft durch seine Tugend aufgehen und durch seine Laster untergehn sahe. So groß seine Weisheit und sein Glück im Anfange war, so groß war seine Thorheit und sein Unglück am Ende. Als er für einen Gott gehalten und angebetet seyn wollte; als er keines Mannes in seinem Grimme und keines Weibes in seiner Lust schonete; als er die schönste königliche Stadt auf Begehren einer Hure anzündete; als er soff und mordete; als er sich in sein Glück nicht zu schicken wußte: da wollten sich die Seinigen eines Unmenschen mit Gift entlästigen. Doch ist es abermal merkwürdig, daß dieser sterbende Alexander, durch GOttes Fügung, k) mit seinen

g) Justinus, libr. VI. c. 9. h) Xenophon in Anabasi. Herodotus, libr. I. & XI. & Justinus. i) Arrianus de Expeditione Alexandri, & Curtius, libro III. & sq.

k) Curtius, libro X, cap. 5.

seinen letzten Worten selbst Anlaß zur Zerrüttung, und folglich zum Untergange der von ihm errichteten Herrschaft geben müssen.

So scheinbar sind die Fußtapfen der göttlichen Vorsorge in der Regirung der Welt, daß man ihnen mit Lust durch den Lauf aller Zeiten nachgehet. Die Römischen Geschichtschreiber haben sie fleißig bemerkt, und aus Liebe zur Kürze will ich derselben nur zwene berühren. Wir haben oben erwehnet, wie GOttes Güte die Römer vor dem Einbruch der Gallier warnen ließ. Nun lasset uns sehen, wie er sie theils wegen der Verachtung dieser Warnung strafte, theils aber sonderbarer Weise von dem obschwebenden Verderben errettete. Die Gallier kamen und der Römer Nachläßigkeit im Kriege gegen sie war so groß, daß man nicht glauben konnte, sie wären dasjenige Volk, welches ehemals seine Sache mit so ungemeiner Klugheit und Tapferkeit zu verrichten pflegte. Livius schreibet die ganze Aufführung einem sonderbaren Verhängnisse zu, und nachdem er erzehlt hat, wie die Römer von gedachten Galliern geschlagen, ganz verwirret in die Flucht getrieben, und unter ihre eigne Feinde zerstreuet worden; so schlüsset er die Beschreibung mit diesen Worten: l) **Sogar verblendet das Schicksal die menschlichen Gemühter, wenn seiner dringenden Macht nichts widerstehen soll.** Was Livius das Verhängniß oder Schicksal nennet, heissen wir die Vorsehung GOttes; und ich führe diese Exempel mit Fleiß an, damit die Christlichen Staatsleute sich schämen lernen, wenn sie sehen, daß die Heiden in Beobachtung der göttlichen Vorsehung

l) Livius, libro V. cap. 32. 36. 37. 38. 47. 49.

sehung aufmerksamer als sie gewesen sind. Was aber die damahlige Erhaltung der Römer betrifft, so ist sie desto wunderbarer, je unmöglicher sie schien. Alles war ausser dem Capitolio verloren, und dieses hätten die Gallier bey Nacht bald erstiegen, als die Gänse durch ihr Geschnatter die schlafenden Römer erwecken, und ein vertriebener Camillus sein Vaterland erretten muste. Vorhero hatten die Römer der göttlichen Stimme, welche ihnen Cedicius verkündigte, nicht glauben wollen; nunmehro aber mußten die dummen Gänse ihre Lehrmeister und ein Verjagter ihr Erhalter werden.

Ich will nur noch eines beybringen, und dasselbe soll aus den letztern Zeiten dieser Repuplick, kurz vor dem Untergange ihrer Freyheit, hergenommen seyn. Jedermann hat von dem grossen, tapfern und klugen Pompejus gehört. Warum aber hat diesen sonst vernünftigen und bis daher glücklichen Mann auf einmal, da er vom Cäsar verfolgt ward, seine gewöhnliche Klugheit verlassen? Warum begiebt er sich auf die Flucht, da er von denen nach dem Treffen übrigen Völkern seine Armee leichtlich hätte ergänzen können? Warum wird dieser sonst so vorsichtige Herr auf einmal so sicher? Warum verachtet er seinen Feind? Warum ist er des Sieges so gewiß? Wie wird er zum Schlagen so geneigt, da er den Krieg ohne Gefahr und Blutvergiessen nach Wunsch hätte endigen können? Was soll ich sagen? Die Schickung drang den unartigen Römern einen Cäsar auf, und das freche Volk sollte nunmehro einem einzigen gehorchen. Der Geschichtschreiber m) Dio Caßius verwundert

 sich

m) Dio Cassius, Libro XL II. Historiarum.

sich selbst über diese Sache, welche unsere Staats-Leute wohl erwägen mögten.

Ich mag die neuern Zeiten mit Fleiß nicht berühren, weil ich sonst schreiben müste, was vielen nicht angenehm zu lesen ist. Doch hielten es alle Seeleute für ein Wunder, als 1667. die Ebbe ungewöhnlicher massen zwölf Stunden dauren muste, eben zu der Zeit, da die vereinigte feindliche Flotte im Texel eine Landung unternehmen wollte, und der Admiral Ruyter den Staaten zuvor hatte wissen lassen, daß er keine menschliche Hülfe dieselbe zu hindern sähe. n) Ein gewisses Reich ward ohnlängst durch zweer Nachbarn hinter einander erfolgten Tod von einer grossen Gefahr befreyt. Ein anderes verunglückte fast gänzlich durch seine eigene Anschläge, und dennoch wurde es durch die unversehene Hülfe GOttes erhalten. Die Türken litten ehedem zwo grosse Niederlagen, weil man unvermuhtet zum Fechten gezwungen war. So habe ich auch angemerkt, daß die göttliche Vorsehung die Welt regire und nach Beschaffenheit der Völker die Länder bewahre oder stürze. o) Daß also Kayser Maximilian der Erste aus der Erfahrung, wiewol scherzweise, recht gesagt hat: **Wenn GOtt nicht das Beste beym Regiment thäte, so würde es übel in der Welt bestellt seyn; denn das geistliche Regiment wäre mit einem dummen Pfaffen, (Julius II.) und das weltliche mit einem verwegenen Gemsensteiger, (Maximilian I.) besezt.**

Das

n) Leven van de Ruyter.

o) Hübners historische Fragen, im Maximilian dem I.

Das III. Capitel.

Die göttliche Vorsorge schliesset den menschlichen Fleiß und die natürliche Vorsichtigkeit nicht aus.

Zwar ist GOtt bisweilen der Unmündigen und Irrenden Vormund; aber in Regirungssachen ist es höchstgefährlich, wenn man auf Barmherzigkeit sündiget. Meynet nicht, daß GOtt keiner menschlichen Werkzeuge brauche, wenn seine sonderbare Obhut für die Länder wachet. Kan auch jemand seine gnädige Vorsorge durch Uebelthat und Nachläßigkeit verdienen? Oder hebt diese göttliche Vorsehung alle menschliche Bemühung auf? Hat nicht Juvenalis recht geurtheilt, wenn er singet:

a) Das Glück ist nichts als ein verworrenes Gewimmel,
Die Klugheit machts zum GOtt und hebt es in den Himmel.

GOtt hat niemals einem Staate seinen Beystand entzogen, der sich seiner himmlischen Hülfe durch gebührende Bemühung würdig gemacht hat. Das ist der Betteln und der Huren Trost: Es war mir so beschert! Die unartigen Menschen brauchen den Wahn von einem unumgänglichen Verhängnisse zu einem vergeblichen Deckmantel ihrer selbsteigenen Trägheit. Maximus sagte b) vom Tyro: Agamemnon du lügest, wenn du beym c) Homerus sprichst:

B 2 Mein

a) Juvenalis Satyra X. v. 365.
b) Maximus Tyrius Dissertatione III.
c) Homerus Iliad τ'. v. 86.

Mein Schicksal fügt es so; Ich bin nicht Schuld daran;
Die Parcen haben es durch ihren Zwang gethan.

Unverständig rechnet demnach d) ein zierlicher Geschichtschreiber die Niederlagen vieler Fürsten denen Sternen zu. Dürfen wir uns einbilden, daß GOtt um unserer Uneinigkeit und Trägheit willen werde Wunder thun? oder ist es eine Entschuldigung der Weisheit, wenn man im Unglücke saget: Das hätte ich nicht gemeynet?

Als Cato zu den Zeiten der gefährlichen Anschläge des Catilina, wegen unterschiedlicher Absichten der Partheyen im Römischen Rahte eine Nachläßigkeit spührete; so munterte er denselben zur einmühtigen Besorgung des gemeinen Besten mit folgenden Worten auf: e) Verlasset ihr euch auf eine wunderbare Hülfe der Götter, weil sie diese Republick wol eher aus der Gefahr errettet haben? Die Hülfe des Himmels lässet sich bey der Nachläßigkeit durch kein Gelübde und weibisches Flehen erbitten. Ihr müsset wacker und hurtig seyn; ihr müsset zur Sache thun, was darzu gehöret; ihr müsset gutem Raht folgen; so wird euch GOtt beystehen. Euer Gebet ist bey euren Lastern vergebens, und die Götter zürnen, weil ihr so nachläßig seyd.

Das IV. Capitel.

Kein Staat kan ohne Religion bestehen.

Doch ist dem Staate an einem ordentlichen und wohleingerichteten Gottesdienste viel gelegen. Der

d) Larrey in Hist. Lud. XIV. e) Salustius in bello Catilinario.

Der Grund aber darzu muß in der Einwohner Herzen und in einer wahren Furcht GOttes liegen. Ohne dieselbe ist kein Segen. Darum hat Plutarchus die Gottseligkeit mit Recht das Band aller Gesellschaft und eine Grundveste der Gerechtigkeit benahmet. Ein Haus kan eher ohne Grund erbauet, als ein Staat ohne Gottesfurcht aufgerichtet und erhalten werden. f) Was würden alle menschliche Verrichtungen ohne dieselbe anders seyn als Unternehmungen der sogenannten Riesen? Der Mächtige würde überall den Schwachen, der Reiche den Armen unterdrücken. Ehrbarkeit, Scham, Treue und Glaube würden nur leere Wörter, und die Menschen einander überall zuwider seyn. Die Kraft der Gesetze würde verschwinden. Die Obrigkeit würde unsicher seyn, und die Furcht der Strafe würde verlöschen, also daß niemand würde können gezwungen werden, wo sich niemand zu sterben scheuet. Falschheit und Betrügerey, Arglistigkeit und Bosheit würden durch den Eigennutz erwecket werden, und den Diebstal zu einer Tugend machen. Die Gewinnsucht würde die Bubenstücke entschuldigen. Das Gewissen würde zu den Lastern schweigen, und den Betrug für eine Klugheit halten. Keine Verwandschaft würde die wilden Menschen binden, keine Freundschaft verpflichten, ja das ganze Leben würde ohne Hülfe und Hoffnung, ohne Liebe und Trost; aber hingegen voller Furcht und Zweifel, voller Angst und Argwohn seyn. Ein jeder würde das befürchten, was er einem andern zu thun gedächte. Ich weiß nicht, ob auch ein Ehestand seyn

f) Vide Pufendorf de officio Hominis & Civis Cap. 6. & Senecam Tragicum, in Hercule furente.

würde, wenigstens würden sich die Ehegatten bald von einander loßmachen, und den Kindern würde die Zeit lang werden ehe sie der Eltern Erbschaft überkämen.

Da würde man von heimlichen und offenbaren Mord, von Gift, von Dolch und von Schlachten hören. Die Obrigkeit würde Rebellen anstatt der Unterthanen; die Herren Diebe anstatt der Knechte, die Eltern Mörder für Kinder, und die übrigen Verrähter für Freunde haben. Kurz, jedermann würde thun was ein böses Herz begehren kan, und die Erde würde, ohne alle Gottesfurcht, Bestien statt der Menschen tragen. Hieraus können Regenten schlüssen, wie nohtwendig es sey, aller Ohngötterey und Gottlosigkeit den Weg zu verschliessen; und wie unverständig diejenigen reden, welche da sagen: Ein Staatsmann dürfe eben nicht Gottesfürchtig seyn.

Das V. Capitel.

Mit der Abnahme der Gottesfurcht ist der Untergang eines Staats verknüpft.

Müssen nicht die Obern den Untern mit guten Exempeln vorleuchten? Damit es aber deutlicher werde, wieviel an der Gottesfurcht gelegen sey, so will ich mit den Geschichten der Welt beweisen, daß mit ihrer Hindansetzung ein merklicher Schade oder gänzlicher Untergang der Länder allemal verknüpft gewesen. Der erste Riß an der Veste eines Staats ist die Gottlosigkeit; und darauf folget nach und nach der Fall, wie beym Esaia am XXX. im 12. 13. Vers zu lesen ist. Doch wollen die falschen Staatsleute vielleicht lieber einen

Poeten

Poeten als einen Propheten hören? Darum will ich des Horatius Worte verteutschen, der noch darzu für einen Epicurer gehalten wird.

g) Ihr Römer müßt solang der Eltern Sünde tragen,
Bis ihr die Tempel baut, die eingefallen sind.
Der Gottesfurcht Verfall ist herzlich zu beklagen,
Wenn man das Heiligthum durch Rauch verdunkelt findt.
Die alte Frömmigkeit machts, daß ihr jetzt regieret.
Sie war des Reiches Grund. Und weil ihr sie verlaßt,
So muß es untergehen. Ihr habt unlängst gespüret,
Als die Religion den Leuten ward verhaßt,
Was für ein Donnerstrahl Hispanien gerühret.

Diese Worte sind wehrt, daß sie auch Christen erwägen. Denn aus der Verachtung GOttes entspringen alle Laster, und aus den Lastern die Verwirrung und der Untergang eines Staats. Ich hörete einstens in einem gewissen Lande die Unterthanen über die abnehmende Nahrung klagen, und ich fand, daß GOtt in demselben nur kaltsinnig und obenhin verehret ward. Die Kirchen waren ledig, und die Bauren bearbeiteten am Sonntage das Feld. Ich eile zu meinem Versprechen. h) Cambyses kam durch Hinandsetzung der Gottesfurcht so weit, daß er kein Bedenken trug, die Tempel zu berauben, und seine Eltern zu ermorden. Aber was geschah? Das Volk empörete sich, es erschlug ihn, es nahm den Königen das Regiment

g) Horatius, Libro III. oda VI. h) Justinus, Lib. I. c. 9.

giment und gab es den Priestern. i) Xerxes schickte 40000. Soldaten den Delphischen Tempel zu zerstöhren. Es war ihm nicht genug, daß er mit den Griechen unglücklich gestritten hatte, sondern er wollte auch mit den unsterblichen Göttern fechten. Aber die abgesandte Macht ward durch Donner und Hagel aufgerieben. Bald darauf ward dieser hochmühtige Persische König der Griechen Plage, der Nachbarn Unterdrücker, der Welt Schrecken, und endlich nach unglücklich abgelaufenen Kriegen k) seiner eigenen Unterthanen Verachtung.

Die l) Phocenser musten die entheiligte Religion mit ihrem Blute bezahlen. Hatte der Gallische m) Brennus gleichsam einen Eckel an irrdischer Beute; scherzte er über der Griechen reiche Tempel und sprach: Die reichen Götter müßten den dürftigen Menschen etwas mittheilen; so ward seine Armee durch eine gänzliche Niederlage aufgerieben. n) Spielete der gottlose Ptolomäus mit Eid und Pflicht; mordete er seiner Schwester Kinder wider die gegebene Zusage: so mußte er sein Reich und Leben durch ein barbarisches Schwerdt verlieren.

Solcher Gestalt hat GOtt auch den Heiden nicht verstattet, daß sie die Gottesfurcht ungestraft verletzen durften. Die sogenannten Riesen, die Cyclopen, der Dionysius, Aliates, Saul, Ahab, Alexander Pheräus, Agathocles, und andre mehr, wie auch Commodus, Caracalla, Julianus, Valens, Zeno, Basiliscus, Anastasius, Heracleonas, Copronymus, Philippicus, Phocas, Andronicus, Leo

i) Justinus, Libr. II. c. 12. k) Justins, Libr. III. c 3.
l) Justinus Lib. VIII. c. 2. 3. m) Justinus Lib. XXIV. c. 6. sq.
n) Justinus Lib. XXIV. 2. 3.

Leo der IV. Gundericus, Agela, Henricus der IV. samt unzählbaren andern waren, wie man schreibt, beydes gottlose und auch unglückselige Regenten. Wollte GOtt, es wäre solche Bosheit bey den Alten blieben. Doch eins ist merkwürdig, daß o) Machiavellus selbst hierbey ein Prophete wird, und lang vor Luthers Zeiten bey denen Geistlichen, wegen ihrer zunehmenden Gottlosigkeiten, eine bevorstehende Reformation weissaget.

Das VI. Capitel.

Die Verbesserung eines Staats muß auf die wahre Gottseligkeit gegründet seyn.

Die Stiftung oder Verbesserung der Staaten fänget mit der Gottseligkeit und Tugend an. Diese sind die güldenen Seulen von einem irdischen Gebäude, welches die menschlichen Thaten aufgeführt haben. Hierdurch bringet Moses die Israeliten in Ordnung, und Numa die Römer. Es ist aber umsonst, daß man von einer so bekannten Sache viele Worte machet, indem Machiavellus selbst hievon im I. Buch seiner Republick, vom XI. bis zu dem XV. Capitel weitläuftig gehandelt hat. Mein Fürsatz ist dieser, daß ich bemerke, wie die Römische Republick vornemlich, vermittelst der sonderbaren Gottesfurcht ihrer ersten Bürger und ihres Vertrauens auf den Allerhöchsten, zu einer so entsetzlichen Macht und Beherrschung des größten Theils der Welt gelanget sey. Wie kan ich solches besser als mit den Worten eines Römischen Bürgermeisters beweisen? Höret demnach was

o) Machiavellus, Libro I. de Republica, cap. 12.

Cicero von der Ursache der angewachsenen Römischen Macht saget: p) Wer ist so abgeschmackt, daß er nicht merken sollte, wie augenscheinlich das Römische Reich durch eine besondere Hülfe GOttes entsprungen, angewachsen, und erhalten sey? Wir mögen eine so gute Meynung von uns selbst haben als uns die Eigenliebe nur eingeben kan: so haben wir doch weder die Spanier durch unsre Menge; die Gallier durch unsre Macht; die Carthaginenser durch unsre Verschlagenheit; die Griechen durch unsern Witz; noch endlich die Lateiner durch einen diesem Lande eigenthümlichen Muht überwältiget. Unsre alte Frömmigkeit, unsre Gottesfurcht, samt dieser einzigen Weisheit, daß wir GOtt allein als dem Regenten aller Welt vertrauet haben; dieses, sage ich, allein hat uns zu Beherrschern der Welt gemacht.

Sind Worte eines Heiden, welche Cristliche Potentaten wohl ewägen mögten. Wer der Römer Glük haben will, der muß der Römer Gottesfurcht besitzen. Ohne diese, sagt q) Moses zu seinen Israeliten, habt ihr keinen Segen. Wie glüklich ist ein Volk, das sein Vertrauen auf den allmächtigen GOtt ohne Heucheley und von ganzem Herzen setzet! Ich habe mich oft an der Spartaner einfältigen Redlichkeit ergötzet, wenn sie nach des Lycurgus Befehl, ohne vieles Geplärre aber von ganzem Herzen also gebetet haben: r) GOtt thue den Spartanern gutes für ihre guten Thaten! Und Apollo selbst hat sich, nach des Plato Bericht, erkläret, daß diese mit ihren guten Werken übereinstimmende

p) Cicero de Haruspicum responsis, cap. 18.
q) Deuteron. XI. 1. sq. r) Plato, Libro III. de Legibus.

stimmende Einfalt GOtt besser gefalle als der Athenienser prächtigste Gottesdienste von hundert Opfern. Wollte GOtt, daß solchen Christen, die weder Mosen noch die Propheten hören wollen, folgende Worte eines Heiden, wie ein bezauberndes Lied, das harte Herz rühren mögte:

s) Was hilft es, daß ihr GOtt in güldnen Schaalen gebet
Ein Opfer, welches kaum der reichste Mann bezahlt;
Und dennoch unverschämt in allen Lastern lebet?
Ein Herze das gerecht, von dem die Liebe strahlt,
Das unverfälschte Treu im innern Grunde heget,
Das Redlichkeit enthält ohn allen Heuchelschein;
Wer das zum Tempel bringt, und GOtt zu Füssen leget,
Deß Opfer wird gewiß das angenehmste seyn.

Das VII. Capitel.

Die Gottesfurcht zeiget sich in der Beobachtung eines ordentlichen äusserlichen Dienstes.

Ob nun gleich der innerliche Trieb zur Verehrung eines GOttes dem Menschen so natürlich ist als sein Leben; so machen doch die unterschiedenen Umstände dieses Lebens die Art und Weise des Gottesdiensts zweifelhaft; ja die äusserlichen Nohtwendigkeiten unterbrechen und halten ihn auf, wie die leiblichen Krankheiten die Lebensgeister. Je tiefer der Mensch in diese Welt verwickelt wird, je weiter geräht er ausser sich, und also von der Neigung

s) Persius, Satyra XI, v. 71

gung ab, GOtt zu verehren. Demnach ist es nohtwendig, daß die sich in die Eitelkeit leicht verirrende Seele von den übermäßigen Sorgen der Vergänglichkeit zu der Verehrung des unvergänglichen GOttes zurückgerufen werde.

Zu dem Ende bestimmet ein wohlbestallter Staat eine gewisse Zeit zum öffentlichen Gottesdienste; bauet Kirchen, verordnet Priester und Ceremonien; damit das in leiblichen Dingen sich gar zu bald vertieffende Gemüht der Schuldigkeit seiner vernünftigen Natur erinnert, und zu der Verehrung und dem Gehorsam seines Schöpfers geleitet werde. Denn die sinnlichen Menschen können nach dem Falle unmöglich ohne einen Gottesdienst, welcher in die Sinne fällt, zurechtkommen. t) Die göttlichen Seelen sind rar, welche sich aus eignem Triebe von dem Dienste des Leibes loßreissen, und mit himmlischen Betrachtungen über die vergängliche Erde erheben. Darum ist ein Gottesdienst, wenn er mit ehrerbietigen Ceremonien vermenget ist, den meisten angenehm. Die Andacht wird durch die Versammlung ernähret, durch öffentliche Gebete entzündet, durch geistreiche Lieder aufgemuntert, durch die Predigt unterrichtet, und durch die Sacramente gestärket.

Alles dieses sind zum Theil löbliche und äusserliche Umstände, Aufmunterungen und Zeugnisse des innern Gottesdiensts der Seelen, welcher hauptsächlich darinnen bestehet, daß sich der Mensch der göttlichen Majestät mit Demuht erinnere; derselben für alle Wohlthaten danke; ihrem Willen sich ergebe; ihr gehorche; ihre Macht bewundere und verehre;

t) Cicero de Divinatione, Lib. I. cap. 49.

verehre; daß er GOtt um die Erlangung des Guten und Abkehrung des Bösen anrufe; bey seinem Namen schwöre und seinen Schwur heilig halte; ja endlich, daß er alle Gebote GOttes mit äusserstem Fleiß erfülle.

u) Seneca beschreibt die Pflicht, welche die Natur einem jeglichen Menschen gegen GOtt eingiebt, folgendermassen: Wer GOtt rechtschaffen dienen will, muß erst glauben, daß GOtt sey; hiernächst muß er seine Majestät und Güte preisen. Er muß wissen, daß er die Welt regiere; daß seiner Macht alles unterwürfig sey; und daß er eine besondere Vorsorge für das menschliche Geschlecht insgemein, auch wol für jeden Menschen insonderheit trage. Wie GOtt nichts böses an sich hat, so kömmt auch kein böses von ihm. Aber er belohnet und bestrafet, er bändiget und vergilt, ja er züchtiget jezuweilen unter dem Schein des guten. Willst du GOtt versöhnen? Sey ehrlich und fromm. Derjenige verehret GOtt recht, welcher ihm nachzuwandeln trachtet.

Wir Christen wissen von GOtt noch mehr als alle Heiden. Das geoffenbarte Wort GOttes erläutert die Zweifel und Dunkelheiten der Natur; es bevestiget die natürliche Pflicht; es zeiget uns den Weg durch eine ewige Versöhnung zu GOtt; es rüstet uns aus mit Demuht und Vertrauen; es lehret uns die allervollkommenste Pflicht der Menschlichkeit; es unterrichtet uns von dem Zustande jener Welt, und machet uns in dieser zufrieden oder gelassen. Weil denn solcher Gestalt die Christliche Lehre die allervollkommenste ist, welche die

u) Seneca Epistola 95.

die menschliche Natur am nächsten und sichersten zu GOtt bringet; so sehen wir Christen, daß wir gedoppelt verbunden sind, in der Verehrung GOttes nicht nachläßiger oder treuloser als die Heiden zu seyn.

Das VII. Capitel.

Die Christliche Lehre ist der Glükseligkeit eines Staats nicht hinderlich sondern beförderlich.

Zwar scheinet a) Machiavellus zu zweifeln: Ob sich die Christliche Religion so gut zur Beherrschung der Welt schicke, wie ehemals der Aberglaube der Heiden? Dieser Zweifel ist einem Christen desto unanständiger, weil er ungegründet ist, und er muß gehoben werden, damit die Wahrheit keinen Anstoß leide. Wahrlich, Machiavellus führet zur Verfechtung dieses wichtigen Zweifels gar zu wenige und noch darzu unkräftige Gründe an. Die Christliche Religion, spricht er, verwirft alle menschliche Ehre; hingegen war diese Ruhmbegierde der Heiden gewaltigster Trieb zu kühnen Thaten. Lieber, von was für Heiden redet Machiavellus? Die vernünftigen wurden durch einen ganz andern Trieb zum Guten gereizet, ja sie verachteten die eitle Ehre. Wenn er aber die Unvernünftigen meynet, so glaube ich, daß durch ihre Tollkühnheit das gemeine Wesen nicht viel sey gebessert worden. Es ist auch nicht wahr, daß die Christliche Lehre alle ehrliche Ruhmbegierde aufhebe. Lasset euer Licht leuchten, spricht Christus, vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen. Matth.

a) Machiavellus, Libro II. de Republ. cap. 2.

Matth. VI. Und gesetzt, dem wäre also wie er gesagt hat, so folget doch nicht, daß die Menschen durch den Trieb ihrer eignen als durch den Trieb der Ehre GOttes muhtiger werden. Für diese streitet der Christ, für jene der Heide; dieser um eine kurze und vergängliche, jener um eine ewige Krone der Herrlichkeit. Welcher unter beyden wird mit mehr Tapferkeit fechten? Suchet der Heide durch sein Streiten sein Glük und seine Ehre, so sucht er es in diesem Leben; bringt er das nicht davon, so verfehlt er seines Zwecks. Demnach muß der Heide so streiten, daß er das Leben behalte, das ist, nicht so tapfer als der Christ, dem es gleich viel ist, ob er diß Leben verlieret, wenn er nur das ewige erhält.

Meynet nicht, daß die Begierde einer zeitlichen Ehre grössern Muht verursache, als die Gewißheit einer ewigen Herrlichkeit. Diß ist ein Satz, den die Heiden selbst beweisen. Die alten Gallier waren sehr streitbare Völker, weil sie glaubten, daß die Seelen unsterblich wären. In solcher Absicht verachteten sie den Tod, und stritten ungemein tapfer, wie b) Cäsar selbst mit ausdrücklichen Worten bezeuget. Hieraus erhellet, daß der Christen Tapferkeit desto grösser seyn muß, je vester ihre Gewißheit von der Seelen Unsterblichkeit und Erlangung des ewigen Lebens ist. So mögte ich auch gern wissen, ob denn die Machiavellischen Freunde an den streitenden Protestanten so feige Memmen angetroffen hätten, als es die Religion galt? Finden wir nicht in den Geschichten allenthalben tapfere Christen? Oder ist das Heidenthum nicht vom Chri-

b) Cæsar de Bello Gallico, Libr. VI, c. 14. Lucanus, Lib. I. v. 454. seq.

Christenthume überwunden worden? Hat nicht ein demühtiger c) Constantinus mächtige Heiden, Licium, Maxentium, die Sarmater, Scythen, u.s.w. bezwungen? d) Theodosius hat das von den barbarischen Gothen zerrüttete Reich nach vielen herrlichen Siegen wieder in seinen vorigen Glanz gesetzt. e) Von Valentinianus, Justinianus und andern will ich nichts sagen. f) Carolus der grosse, welcher sich am Umgange mit den Armen ergötzete, hat herrliche Siege wider die Heiden befochten. g) Wie oft haben Henricus Auceps und sein Sohn Otto der Grosse über die Dänen, Böhmen und andere Völker triumphirt? Und was will Machiavellus von des Ferdinandi Catholici Feldzügen sagen, die er selbst preiset? Hat nicht Kayser (h Carl der V. welcher die Eitelkeit der Welt mit seinen abgelegten Kronen verleugnete, überall mit verwunderns würdiger Tapferkeit die größten Thaten vollführt? Endlich wer hat unter den Römern jemals mehr Muht erwiesen, i) als eben die, welche für die Reformation der Christlichen Lehre gestritten haben? Wahrlich! hätte Machiavellus zu den Zeiten gelebt, er würde nicht geschrieben haben, daß die Christliche Lehre den Menschen den Muht benähme.

c) Zonaras in Annalibus, & Eusebius in Vita Constantini.
d) Aurelius Victor, Paulus Diaconus, & Jornandes.
e) Joannes Malala, Parte II. & Procopius.
f) Eginhardi Annales, & Francorum ad Ann. 772. seq.
g) Wittichindus, Luitprandus, Libr. I. II. III. IV. Adamus Bremensis, Libr. VI.
h) Sandoval in Vita Caroli V. P. Heuterus & Sleidanus.
i) Sleidanus, Burnets History of de Reformation. Seckendorfs Lutheranismus. Pufendorf de rebus gestis Gustavi Adolphi.

nähme. Nein, sie hat die menschlichen Seelen nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr über alles, was vormals bey den Heiden groß und tapfer war, erhoben.

Ferner scheinet Machiavellus niemals gefühlt zu haben, wie einem rechtschaffenen Christen zu Muhte sey, wenn er ferner schreibet: **Daß die Christliche Lehre die Liebe der Freyheit dämpfe.** Sollten wol diejenigen nichts nach der Freyheit fragen, welche unter ihre Gebote nachstehendes zählen: **Werdet nicht der Menschen Knechte!** k) Haben nicht die Schweizer und Niederländer durch viele tapfere Thaten bewiesen, daß die Christen mit dem größten Eifer und mit der größten Standhaftigkeit für die Freyheit streiten? Im Fall aber Machiavellus die Tollkühnheit und die Liebe zu Neuerungen für eine Tapferkeit oder eine Liebe zu der Freyheit hält, so glaube ich, daß dieselben eine elende Grundveste eines Staats seyn würden. Endlich halte ich auch die Christlichen Regierungen darum für weiser und vollkommener, weil sie gemeiniglich dauerhafter als die Heidnischen sind.

Das IX. Capitel.

Von den unterschiedlichen Secten im Christenthume.

Weil aber der unterschiedene Begrif eines Geheimnisses mancherley unterschiedene Meynungen in einer Religion gebähren kan, so wundern wir uns um desto weniger, daß die Christliche Religion

k) Lege Bilibaldi Pirckhaimeri Historiam Belli Helvetici & Famian. Stradam de Bello Belgico.

Christenthume überwunden worden? Hat nicht ein demühtiger c) Constantinus mächtige Heiden, Licium, Maxentium, die Sarmater, Scythen, u.s.w. bezwungen? d) Theodosius hat das von den barbarischen Gothen zerrüttete Reich nach vielen herrlichen Siegen wieder in seinen vorigen Glanz gesetzt. e) Von Valentinianus, Justinianus und andern will ich nichts sagen. f) Carolus der grosse, welcher sich am Umgange mit den Armen ergötzete, hat herrliche Siege wider die Heiden befochten. g) Wie oft haben Henricus Auceps und sein Sohn, Otto der Grosse über die Dänen, Böhmen und andere Völker triumphirt? Und was will Machiavellus von des Ferdinandi Catholici Feldzügen sagen, die er selbst preiset? Hat nicht Kayser (h Carl der V. welcher die Eitelkeit der Welt mit seinen abgelegten Kronen verleugnete, überall mit verwundernswürdiger Tapferkeit die größten Thaten vollführt? Endlich wer hat unter den Römern jemals mehr Muht erwiesen, i) als eben die, welche für die Reformation der Christlichen Lehre gestritten haben? Wahrlich! hätte Machiavellus zu den Zeiten gelebt, er würde nicht geschrieben haben, daß die Christliche Lehre den Menschen den Muht benehme.

c) Zonaras in [illegible], & Eusebius in Vita Constan[illegible]
d) Aurel[illegible]
e) Jo[illegible]
f) [illegible]
g) [illegible]
[illegible] gesti[illegible]

nähme. Nein, sie hat die menschlichen S[...]
nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr über a[...]
was vormals bey den Heiden groß und tapfer [...]
erhoben.

Ferner scheinet Machiavellus niemals gesi[...]
zu haben, wie einem rechtschaffenen Christen [...]
Muthe sey, wenn er ferner schreibet: Daß [...]
Christliche Lehre die Liebe der Freyheit dämp[...]
Sollten wol diejenigen nichts nach der Freyh[...]
fragen, welche unter ihre Gebote nachstehendes zä[...]
len: Werdet nicht der Menschen Knechte! [...]
Haben nicht die Schweizer und Niederländer dur[...]
viele tapfere Thaten bewiesen, daß die Christen m[...]
dem größten Eifer und mit der größten Standhaf[...]
tigkeit für die Freyheit streiten? Im Fall aber Ma[...]
chiavellus die Tollkühnheit und die Liebe zu Neue[...]
rungen für eine Tapferkeit oder eine Liebe zu de[...]
Freyheit hält, so glaube ich, daß dieselben eine elend[...]
Grundveste eines Staats seyn würden. End[...]
halte ich auch die Christlichen Regierungen d[...]
für weiser und vollkommener, weil sie gemei[...]
dauerhafter als die Heidnischen sind.

Das IX. Capitel.

Von den unterschiedlichen Secten [...] [...]stenthume.

Man aber [...] e Begr[...]
[...]rschi[...]
[...] kan [...]
[...] die [...]

Christenthume überwunden worden? Hat nicht ein demühtiger c) Constantinus mächtige Heiden, Licium, Maxentium, die Sarmater, Scythen, u.s.w. bezwungen? d) Theodosius hat das von den barbarischen Gothen zerrüttete Reich nach vielen herrlichen Siegen wieder in seinen vorigen Glanz gesetzt. e) Von Valentinianus, Justinianus und andern will ich nichts sagen. f) Carolus der grosse, welcher sich am Umgange mit den Armen ergötzete, hat herrliche Siege wider die Heiden befochten. g) Wie oft haben Henricus Auceps und sein Sohn Otto der Grosse über die Dänen, Böhmen und andere Völker triumphirt? Und was will Machiavellus von des Ferdinandi Catholici Feldzügen sagen, die er selbst preiset? Hat nicht Kayser (h Carl der V. welcher die Eitelkeit der Welt mit seinen abgelegten Kronen verleugnete, überall mit verwundernswürdiger Tapferkeit die größten Thaten vollführt? Endlich wer hat unter den Römern jemals mehr Muht erwiesen, i) als eben die, welche für die Reformation der Christlichen Lehre gestritten haben? Wahrlich! hätte Machiavellus zu den Zeiten gelebt, er würde nicht geschrieben haben, daß die Christliche Lehre den Menschen den Muht benähme.

c) Zonaras in Annalibus, & Eusebius in Vita Constantini.
d) Aurelius Victor, Paulus Diaconus, & Jornandes,
e) Joannes Malala, Parte II. & Procopius.
f) Eginhardi Annales, & Francorum [illegible] . 772. seq.
g) Wittichindus, Luitprandus, [illegible] II. IV. Adamus Bremensis, Libr. VI.
h) Sandoval in Vita Caroli [illegible] & Sleidanus.
i) Sleidanus, Burnets H[illegible] formation. S[illegible] dorfs Lutheranism[illegible] rebus [illegible] Adolphi.

nähme. Nein, sie hat die menschlichen Seelen nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr über alles, was vormals bey den Heiden groß und tapfer war, erhoben.

Ferner scheinet Machiavellus niemals gefühlt zu haben, wie einem rechtschaffenen Christen zu Muhte sey, wenn er ferner schreibet: **Daß die Christliche Lehre die Liebe der Freyheit dämpfe.** Sollten wol diejenigen nichts nach der Freyheit fragen, welche unter ihre Gebote nachstehendes zählen: **Werdet nicht der Menschen Knechte!** k) Haben nicht die Schweizer und Niederländer durch viele tapfere Thaten bewiesen, daß die Christen mit dem größten Eifer und mit der größten Standhaftigkeit für die Freyheit streiten? Im Fall aber Machiavellus die Tollkühnheit und die Liebe zu Neuerungen für eine Tapferkeit oder eine Liebe zu der Freyheit hält, so glaube ich, daß dieselben eine elende Grundveste eines Staats seyn würden. Endlich halte ich auch die Christlichen Regierungen darum für weiser und vollkommener, weil sie gemeiniglich dauerhafter als die Heidnischen sind.

Das IX. Capitel.

Von den unterschiedlichen Secten im Christenthume.

Weil aber der unterschiedene Begrif eines Geheimnisses mancherley unterschiedene Meynungen in einer Religion gebähren kan, so wundern [illegible] um desto [illegible]iger, daß die Christliche Religion

[illegible] Bil[illegible] [illegible]eri Hi[illegible] Helvetici & [illegible] Be[illegible]

Christenthume überwunden worden? Hat nicht ein demühtiger c) Constantinus mächtige Heiden, Licium, Maxentium, die Sarmater, Scythen, u.s.w. bezwungen? d) Theodosius hat das von den barbarischen Gothen zerrüttete Reich nach vielen herrlichen Siegen wieder in seinen vorigen Glanz gesetzt. e) Von Valentinianus, Justinianus und andern will ich nichts sagen. f) Carolus der grosse, welcher sich am Umgange mit den Armen ergötzete, hat herrliche Siege wider die Heiden befochten. g) Wie oft haben Henricus Auceps und sein Sohn Otto der Grosse über die Dänen, Böhmen und andere Völker triumphirt? Und was will Machiavellus von des Ferdinandi Catholici Feldzügen sagen, die er selbst preiset? Hat nicht Kayser (h Carl der V. welcher die Eitelkeit der Welt mit seinen abgelegten Kronen verleugnete, überall mit verwunderns würdiger Tapferkeit die grösten Thaten vollführt? Endlich wer hat unter den Römern jemals mehr Muht erwiesen, i) als eben die, welche für die Reformation der Christlichen Lehre gestritten haben? Wahrlich! hätte Machiavellus zu den Zeiten gelebt, er würde nicht geschrieben haben, daß die Christliche Lehre den Menschen den Muht benähme.

c) Zonaras in Annalibus, & Eusebius in Vita Constantini.

d) Aurelius Victor, Paulus Diaconus, & Jornandes.

e) Joannes Malala, Parte II. & Procopius.

f) Eginhardi Annales, & Francorum ad Ann. 772. seq.

g) Wittichindus, Luitprandus, Libr. I. II. III. IV. Adamus Bremensis, Libr. VI.

h) Sandoval in Vita Caroli V. P. Heuterus & Sleidanus.

i) Sleidanus, Burnets History of de Reformation. Seckendorfs Lutheranismus. Pufendorf de rebus gestis Gustavi Adolphi.

nähme. Nein, sie hat die menschlichen Seelen nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr über alles, was vormals bey den Heiden groß und tapfer war, erhoben.

Ferner scheinet Machiavellus niemals gefühlt zu haben, wie einem rechtschaffenen Christen zu Muhte sey, wenn er ferner schreibet: **Daß die Christliche Lehre die Liebe der Freyheit dämpfe.** Sollten wol diejenigen nichts nach der Freyheit fragen, welche unter ihre Gebote nachstehendes zählen: **Werdet nicht der Menschen Knechte!** k) Haben nicht die Schweizer und Niederländer durch viele tapfere Thaten bewiesen, daß die Christen mit dem größten Eifer und mit der größten Standhaftigkeit für die Freyheit streiten? Im Fall aber Machiavellus die Tollkühnheit und die Liebe zu Neuerungen für eine Tapferkeit oder eine Liebe zu der Freyheit hält, so glaube ich, daß dieselben eine elende Grundveste eines Staats seyn würden. Endlich halte ich auch die Christlichen Regierungen darum für weiser und vollkommener, weil sie gemeiniglich dauerhafter als die Heidnischen sind.

Das IX. Capitel.

Von den unterschiedlichen Secten im Christenthume.

Weil aber der unterschiedene Begrif eines Geheimnisses mancherley unterschiedene Meynungen in einer Religion gebähren kan, so wundern wir uns um desto weniger, daß die Christliche Religion

k) Lege Bilibaldi Pirckhaimeri Historiam Belli Helvetici & Famian. Stradam de Bello Belgico.

Christenthume überwunden worden? Hat nicht ein demühtiger c) Constantinus mächtige Heiden, Licium, Maxentium, die Sarmater, Scythen, u.s.w. bezwungen? d) Theodosius hat das von den barbarischen Gothen zerrüttete Reich nach vielen herrlichen Siegen wieder in seinen vorigen Glanz gesetzt. e) Von Valentinianus, Justinianus und andern will ich nichts sagen. f) Carolus der grosse, welcher sich am Umgange mit den Armen ergötzete, hat herrliche Siege wider die Heiden befochten. g) Wie oft haben Henricus Auceps und sein Sohn Otto der Grosse über die Dänen, Böhmen und andere Völker triumphirt? Und was will Machiavellus von des Ferdinandi Catholici Feldzügen sagen, die er selbst preiset? Hat nicht Kayser (h Carl der V. welcher die Eitelkeit der Welt mit seinen abgelegten Kronen verleugnete, überall mit verwundernswürdiger Tapferkeit die größten Thaten vollführt? Endlich wer hat unter den Römern jemals mehr Muht erwiesen, i) als eben die, welche für die Reformation der Christlichen Lehre gestritten haben? Wahrlich! hätte Machiavellus zu den Zeiten gelebt, er würde nicht geschrieben haben, daß die Christliche Lehre den Menschen den Muht benähme.

c) Zonaras in Annalibus, & Eusebius in Vita Constantini.
d) Aurelius Victor, Paulus Diaconus, & Jornandes.
e) Joannes Malala, Parte II. & Procopius.
f) Eginhardi Annales, & Francorum ad Ann. 772. seq.
g) Wittichindus, Luitprandus, Libr. I. II. III. IV. Adamus Bremensis, Libr. VI.
h) Sandoval in Vita Caroli V. P. Heuterus & Sleidanus.
i) Sleidanus, Burnets History of de Reformation. Seckendorfs Lutheranismus. Pufendorf de rebus gestis Gustavi Adolphi.

nähme. Nein, sie hat die menschlichen Seelen nicht niedergeschlagen, sondern vielmehr über alles, was vormals bey den Heiden groß und tapfer war, erhoben.

Ferner scheinet Machiavellus niemals gefühlt zu haben, wie einem rechtschaffenen Christen zu Muhte sey, wenn er ferner schreibet: **Daß die Christliche Lehre die Liebe der Freyheit dämpfe.** Sollten wol diejenigen nichts nach der Freyheit fragen, welche unter ihre Gebote nachstehendes zählen: **Werdet nicht der Menschen Knechte!** k) Haben nicht die Schweizer und Niederländer durch viele tapfere Thaten bewiesen, daß die Christen mit dem größten Eifer und mit der größten Standhaftigkeit für die Freyheit streiten? Im Fall aber Machiavellus die Tollkühnheit und die Liebe zu Neuerungen für eine Tapferkeit oder eine Liebe zu der Freyheit hält, so glaube ich, daß dieselben eine elende Grundveste eines Staats seyn würden. Endlich halte ich auch die Christlichen Regierungen darum für weiser und vollkommener, weil sie gemeiniglich dauerhafter als die Heidnischen sind.

Das IX. Capitel.

Von den unterschiedlichen Secten im Christenthume.

Weil aber der unterschiedene Begrif eines Geheimnisses mancherley unterschiedene Meynungen in einer Religion gebähren kan, so wundern wir uns um desto weniger, daß die Christliche Religion

k) Lege Bilibaldi Pirckhaimeri Historiam Belli Helvetici & Famian. Stradam de Bello Belgico.

ligion sich in viele unterschiedliche Secten zertheilet hat; weil sie viele Geheimnisse heget, welche eine jede Parthey nach ihrer Weise am besten zu begreifen meynet. Nun will ich eben die Frage nicht erörtern: Ob und wie alle streitige Meynungen zu vereinigen wären? Denn ich halte dafür, daß es viele Mühe koste, allen Menschen einerley Geschmack und einerley Meynungen beyzubringen. Vor den Zeiten der Reformation war der ganze Occident einerley Meynung. Und eben zu der Zeit lebten die Christen in einer mehr als barbarischen Unwissenheit, und wurden von den Geistlichen gewaltig tyrannisiret. Ich weiß demnach nicht, was diejenigen suchen, welche alle Köpfe gern unter einen Hut bringen wollten? Können wir erst dahin kommen, daß wir gegen einander gleiche Liebe haben; so werden wir uns um die Wette bestreben, daß einer den andern vertrage. Wer nun diese Liebe am meisten würklich und in der That blicken lässet, der wird dem Sinne eines wahren Christen am nächsten seyn, nach der ausdrücklichen Aussage unsers lieben Heilandes: **Dabey soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.**

Wir überlassen demnach diese Sache dem Regirer der Herzen und bekümmern uns vorjetzo um zwo Fragen. Die erste ist: ob ein Staat alle Secten der Christlichen Religion ohne Unterscheid dulden könne? Und die andere lautet: Welche Secte sich für einen Staat am besten schicket?

Weil man nun bey genauer Untersuchung der Wahrheit sich unpartheyisch erweisen muß, so will ich alles unnöhtige Gezänk vermeiden, und den

Zweifel

Zweifel vermöge solcher Hauptsätze auflösen, we
niemand in Zweifel ziehet: damit solcher Ges
das Unbekannte an dem Bekannten erhelle.

I. Es ist jedermann bekannt, daß in einem Sta
nicht sonder Gefahr zwo oder mehr gleichmäch
und gegen einander streitende Meynungen zu g
cher Zeit dergestalt die Oberhand haben könn
daß beyde die herrschenden wären.

Diesen Satz erläutern sowol die l) Englisc
als die m) Niederländischen Geschichte. D
Gomaristen und Arminianer wollten hier,
dort die Puritaner und die Englische Kirche, gl
mächtig seyn. Daraus entstunden so viele Unru
und einheimische Kriege, daß sich die Einwoh
unter einander beynahe aufgerieben hätten. E
lich behielt eine Parthey allein die Oberhand.

II. Zwar ist dieses eine ausgemachte Sache, d
die Christliche Religion auf die Liebe gegründet
und ernstlich anrahte, den irrenden Bruder zu d
den und die Gewissen nicht zu beschweren:
verbietet aber anbey, daß niemand, wegen sei
absonderlichen Meynung, die allgemeine Ruhe
ren soll.

III. Es ist auch niemand in Abrede, daß du
die Duldung unterschiedener Secten die Einw
ner, Handlung, Künste, Macht, und der Reichth
eines Staats anwachse.

IV. Endlich ist dieses gewiß, daß die allzuw
Gewissensfreyheit und Duldung aller Secten o
Unterschied zu vieler Gottlosigkeit, Atheiste

C 2 Deiste

l) Clarendons History of the Civil wares. Rushworths
lections, & Whitlocks Memoires.

m) Triglandi & Vytenbogardi Historia Ecclesiast. ab A. 1

Deisterey, u. s. w. Anlaß gebe, daß wenn dergleichen Gift nicht bald anfänglich abgetrieben wird, die Repuplick eine Schlange in ihrem Busen hege, welche ihr grossen Schaden zufügen kan.

Indem jetztangeführte Sätze ihre Richtigkeit haben, so folget auf die erste Frage diese Antwort:

1. In jedem Staate kan und muß nicht mehr als eine einzige Meynung, Parthey, oder ein einziges Glaubensbekänntniß, zu einer Zeit, die Oberhand haben.

2. In jedem Staate können unterschiedliche Secten der Christlichen Lehre geduldet werden, doch so, daß der Unterschied der Meynungen die allgemeine Ruhe nicht störe.

3. Die Oerter aber, wo die unterschiedlichen Meynungen am nützlichsten zu dulden wären, dürften wol die Seehafen oder andere zum Handel gelegene Plätze seyn.

4. Und wo es in einem Lande viele Secten giebet, da hat die Obrigkeit um desto mehr Ursache zu wachen, damit unter dem Vorwande der Freyheit keine Gottlosigkeit oder kein Unglaube einreissen möge. Absonderlich hat man Ursache gegen diejenigen auf seiner Hut zu seyn, welche entweder Feinde des Christlichen Glaubens sind, oder auch gefährliche Meynungen in dem Artikel von der Christlichen Obrigkeit hegen.

Die zwote Frage ist leichter aufzulösen. Ein Staat kan bey jeder Bekenntniß der Christlichen Lehre bestehen, wenn sie nur eine solche ist, die Christum für den Meßiam und wahrhaftigen Sohn GOttes erkennet. Ueberdem ist noch anzumerken, daß in Holland, woselbst allerley Secten der Christlichen

lichen Lehre geduldet werden, gar keine Mißhelligkeiten auch kein Gezänk unter den Einwohnern aus dem Unterschied ihres Bekänntnisses gespühret wird; zum offenbaren Beweiß, daß der Haß, welcher anderwerts zwischen unterschiedlichen Meynungsverwandten gehandhabet wird, nicht sowol aus den unterschiedlichen Glaubensbekänntnissen, als aus einer andern Absicht, Partheylichkeit oder Herrschsucht entstehe.

So ist es demnach nur ein Fürwand, wenn man unter dem Schein der Religion seine Parthey zu verstärken suchet, welches durch die Aufhetzungen der unverständigen Prediger gegen einander, absonderlich aber von demjenigen zu geschehen pfleget, welcher im trüben Wasser zu fischen Lust hat. Dieser Gefahr wird anfangs am sichersten vorgebeuget. Hätte man denen Remonstrantischen und Contraremonstrantischen Geistlichen in den Niederlanden das Streiten auf den Canzeln ehemals verboten, die Republick wäre nicht in solche Gefahr gerahten, und viele brave Leute, nebst dem alten ehrlichen Barneveld, hätten ihren Kopf behalten.

Das X. Capitel.

Der Priester Nohtwendigkeit und Beschaffenheit.

Weil aber kein ordentlicher öffentlicher Gottesdienst ohne Priester kan verrichtet werden; man auch das Amt der Geistlichen von der Wiegen an bis an das Grab gebrauchet; so sollte die allerheiligste Christliche Lehre auch billig die heiligsten Lehrer haben. Und da das Ansehen der Priester bey dem Volke groß zu

seyn pfleget; auch die meisten Menschen mehr durch gute Exempel als Lehren beweget werden; so hat eine Christliche Obrigkeit wichtige Ursachen dahin zu sehen, daß diese Handhaber des heiligen GOttesdiensts keine Menschen von unheiligen Sitten seyn mögen.

Die Heiden selbst sind hierinnen vorsichtig gewesen, und n) die Athenienser hatten ein öffentliches Gesetz, darinnen verboten war, keinen zum Priesterthum zu wählen, welcher nicht allezeit ein sonderbar frommes Leben geführet hätte. o) Andere erforderten sogar auch seiner Eltern Frömmigkeit, und p) Porphyrius hat von der Egyptischen Priester Heiligkeit eine weitläuftige Beschreibung gemacht.

Wollten wir uns nur nach q) den ersten Christen richten, so brauchten wir von den Heiden nichts zu lernen; so aber muß ich unsere heutige Nachläßigkeit in diesem Stücke mit ihren Thaten beschämen. Woher sollte es wol kommen, daß in vielen Ländern die Gottlosigkeit so überhand nimmt? Etwa daher, weil die Priester die Gottseligkeit so eifrig mit der Lehre und dem Leben befördern? oder entschuldiget niemand seine Unart mit des Priesters Exempel?

Ich habe die größte Ehrerbietung für einen aufrichtigen frommen Prediger; aber ich kan nicht umhin, denen rohen Leuten, welche so frech auf die Canzeln laufen, und daselbst mit grosser Unverschämtheit

n) Æschines in Timarchæa Orat. & Potterus in Archeologia Græca, Libr. II. cap. 3

o) Plato, Libr. VI. de Legibus.

p) Prophyrius. Libr. IV. de Abstinentia.

q) Vide Eusebium in Historia Ecclesiastica. Cyprianum in Epistolis. Cave Erstes Christenthum rc. Arnolds erste Liebe.

schämtheit gebieten, was sie selbst nimmer thun, und strafen, was sie selbst betreiben, eines Heiden Worte zu Gemühte zu führen. Es gab nemlich zu Rom in den verdorbenen Zeiten auch dergleichen Sophistische Heuchler, welche mit aller Macht aus der Schule eileten, um den Leuten von der Pflicht eines Menschen etwas zu sagen, das sie selbst weder begriffen noch gethan hatten. Diese redet r) Epictetus mit folgenden Worten an: Ihr habt die Gebote der Weisheit noch nicht einmal recht gefaßt, und wollt dieselben schon wieder von euch geben, wie ein verdorbener Magen die unverdauten Speisen. Verdauet sie erst selbst, laßt sie ins Geblüte bey euch kommen, und in euch selbst zuvor eine Veränderung des Lebens würken. Der Schmid sagt ja nicht: Höret zu lieben Leute, wie schön ich von der Schmiedekunst reden kan? sondern er miehtet ein Haus, er bereitet eine Werkstatt, er arbeitet und beweiset mit der That, daß er sein Handwerk verstehe. So mußt du es auch machen. Wie kanst du andern mittheilen, was du selbst nicht hast? Du führest dich nicht auf wie einem Priester gebühret; du hast darzu weder die nöhtigen Gaben, noch die Erfahrung, noch das Alter. Du hast nie kein keusches und unschuldiges Leben geführt, sondern du hast einige Wörter auswendig gelernt, und sagest, sie sind heilig an und für sich selbst. Lieber, warum haben sie dich denn nicht zuerst geheiliget? Schäme dich des Geschwätzes, und bleibe von dem Amte weg, darzu du dich nicht schickest. Laß es die verwalten, welche es nicht schänden, und sey nicht von

 der

r) Epictetus apud Arrianum, Lib. III. cap. 21.

der Zahl dererjenigen, welche die Weisheit besudeln und ihr Amt verlästern.

Das XI. Capitel.

Die Schädlichkeit des Mißbrauchs priesterlicher Gewalt.

Wo nun ein Staat so glüklich ist, daß er rechtschaffene exemplarische Priester hat, da hat man Ursache GOtt für diese sonderbare Wohlthat zu danken; diese Leute in Ehren zu halten; und ihnen behülflich zu seyn, daß sie in der Beförderung des Guten und Steurung des Bösen ihr Amt mit desto grösserem Nachdrucke führen mögen. Und solches um desto mehr unter uns Christen, weil auch die heidnische Obrigkeit die Macht ihrer Priester zur Unterdrückung der Laster unterstützete. Man gab ihnen die Gewalt, ruchlose Leute vom Gottesdienste auszuschliessen: wohin unter andern bey den Atheniensern des Solons Gesetz zu rechnen ist: s) **Daß keine Weibsperson, an deren Ehrbarkeit man einen Zweifel hatte, zum Tempel sollte gelassen werden.**

Die Verachtung der Priester ist allerdings von sehr gefährlicher Folge. Sie ist ein Zeichen der Verachtung GOttes und seines Worts. Sie entstehet aus überhandnehmenden Lastern, und brütet Unglauben, Bosheit, ungeziemende Freyheit und gefährliche Neuerungen aus. Ja es kan dahin kommen, daß man durch die Verachtung des Predigtamts endlich wieder in die barbarische Unwissenheit und unter die Tyranney derer Geistlichen geräht. Darum sey es ferne von mir, daß ich das heilige Predigtamt verachten sollte. Denn

s) Æschines, in Timarchæa Oratione.

Denn ich rede nur von dem Mißbrauche der priesterlichen Gewalt, wenn ich auf der andern Seite anmerke, daß man sich davor eben so viel zu hüten habe. Sie wächst durch der Einwohner Gottlosigkeit und wird durch Unwissenheit unterhalten. Dazu kömmt die unnöhtige Menge der müßigen Priesterschaft, welche sich von der Völker Sünden und endlich von ihren Gütern weidet. Die Weiber helfen mit darzu, wenn sie ihre Männer überreden, der Kirchen dis und das zu vermachen. Auf solche Weise hat man Königreiche an sich gebracht, und t) Egypten ward den Priestern unterwürfig, als dessen Einwohner über die Hälfte Geistliche waren. In Persien und im Mohrenlande gieng es nicht anders zu. Und wem ist unbewust, wohin es zu den Zeiten des alten Bundes mit den Juden gekommen war?

Die ersten Christen, welche mehrentheils aus den Juden waren, behielten vieles von ihren Gewohnheiten, und die Nohtwendigkeit machte zuerst heilige Lehrer zu den Aufsehern der Zerstreueten. Fromme Männer verdieneten allerdings ein solches Vertrauen; und es konnte nicht anders seyn, solang die Obrigkeit heidnisch war. Je weiter man von der ersten Christen ihrem Sinne abwich, je mehr menschliche Affecten mengten sich mit der Zeit unter die Kirchenämter, welche durch diese ihre zunehmende Grösse, Ansehen, und Einträglichkeit, dermassen gereizet und unterhalten wurden, daß sich endlich die Geistlichen unter einander um den Rang zu zanken anfingen. Da riß der Mißbrauch der priesterlichen Gewalt immer weiter ein, als sie ihren Schutz von

t) Diodorus Siculus.

Kaysern und Königen suchten und erhielten. Auf solche Weise ward ein Staat im Staate geboren, nachdem sich die Priesterschaft einer Macht anmassete, die weder in GOttes Wort, noch in den Gebräuchen der ersten Kirchen gegründet war. Die Menschen wurden durch Uneinigkeit und streitende Meynungen zertheilet; die Wissenschaften gehemmet oder verdüstert; die Fürsten gewonnen; die Gewissen verwirret; die äusserlichen Ceremonien vermehret; die Regenten entfernet; sobald man diese angemaßte Macht bevestigen und erweitern wollte. Ich melde dieses aus keiner andern Absicht, als damit man sehen möge, wie übel die vorgegebene oberste Kirchengewalt gegründet sey. Der Prophet Jeremias giebt in seinen Klagliedern zu verstehen, daß dergleichen priesterliche Herrschsucht die Ursache der ersten Zerstörung Jerusalems gewesen sey; und Josephus schreibet ihr ebenfals unter andern die zwote Zerstörung zu.

Wo demnach dergleichen priesterliche Gewalt überhand nimmt, da wird sie sowol vom Hochmuht, und Geiz, als auch von der Tyranney und Unterdrückung begleitet. Diese entstehen aus dem Andenken des vorigen Mangels; jene aus der eingebildeten Weisheit, woran man den übrigen Menschen überlegen zu seyn meynet. Ich überlasse es dem Urtheile anderer, u) was Machiavellus sagt, x) und ein vornehmer Englischer Geistlicher selbst gestehet: daß die geistlichen Unterthanen überall armselig und elend sind.

Das

u) Machiavellus, Libr. I. cap. 12.
x) Burnets Travels, Letter. 3. 4. &c.

Das XII. Capitel.

Der Priester nöhtige Verpflegung.

Die Priester sind einem Staate unentbehrlich und so nohtwendig als Feuer und Wasser. Sie sind, wie diese Elemente, die besten Diener, und die ärgsten Herren. Denn das Wasser überschwemmet, und das Feuer verzehret alles, wo es überhand nimmt. Derowegen habe ich auch an solchen Oertern, wo die priesterliche Gewalt eingerissen war, die Einwohner über die grosse Menge so vieler überflüßigen und unnützen Priester klagen hören. Ein kluger Hausvater hält der Arbeiter nicht mehr als er nöhtig hat, und bezahlet sie wohl. Die Einkünfte der Geistlichen sind an vielen Oertern gar ungleich getheilet. Wie vieler Unordnung, wie grosser Versuchung, und wie manchen bösen Exempeln würde vorgebeuget werden, wenn sie alle reichlich zu leben hätten? Ihr Amt hindert sie nicht Menschen zu seyn, und die Nohtdurft des Lebens für sich und die Ihrigen zu suchen.

Derowegen ist die Holländische Veranstaltung zu loben, welche die Prediger durchgehends mit einer baaren Besoldung verpfleget, davon sie mit den Ihrigen reichlich leben, und ihres Studirens warten können. In Engelland gehet es anders zu; und das ist zum Theil die Ursache, daß sich dessen Geistlichen auf die Partheyligkeit legen. Eine fette Präbende bekömmt viele Freyer; und der Priester bekümmert sich mehr um sein Einkommen als um der Menschen Seelen. Man hänget sich in solcher Absicht an diesen oder jenen, und verkaufet dem mächtigem Freunde seine Zunge zu der Völker Verwirrung.

Wir

Wir haben das Ende einiger solcher gefährlichen Priester gesehen; und jener hat recht geurtheilet, wenn er saget: daß ein Staat, der seine Priester in ihren Schranken nicht zu halten weiß, eben so wenig Ruhe daheim, und Credit bey den Fremden haben wird, als ein Ehemann, der seine Frau nicht regieren kan.

Solchem Uebel wird am sichersten im Anfange vorgebeugt, wenn man Acht hat, daß sich die Geistlichen in keine weltliche Händel mischen. In einer gewissen Republick vermeynte ein solcher Geistlicher grossen Dank zu verdienen, als er in einer Predigt die weise Regirung des Landes lobete. Die Obrigkeit ließ ihn fordern, und entsetzte ihn seines Diensts. Das war eine gewaltige Erinnerung für die übrigen, wie sie sich mehr um das Himmelreich als um das Regiment auf Erden zu bekümmern hätten.

Das XIII. Capitel.

Von gefährlicher Einmischung der Geistlichen in Staatssachen.

Der König in Spanien, Ferdinandus Catholicus, bedienete sich der Geistlichen in vielen Staatssachen mit gutem Vortheile; und es sind die Cardinäle bekannt, unter welchen Franckreich so groß geworden ist. Einer ist noch vor kurzem verfolgt worden, weil er Spanien aufzuhelfen getrachtet hatte. Solchergestalt kan von geschickten Geistlichen, die keinen Anhang haben und gottselige Männer sind, einem Lande viel Seegen zuwachsen. Von denjenigen aber, welche einer gewissen Faction zugethan sind, und ihren Anhang ausser Landes haben, ist nichts großmühtiges zu vermuhten. Die

Jesuiten

Jesuiten sind dergestalt mit dem römischen Stule durchflochten, daß ihre Anschläge keinem Staate im Grund vortheilhaft seyn können.

Und so gehet es mit allen, die ihr besonderes Absehen haben. Darum hat Philippus der andere, König von Spanien, durch die Rahtschläge solcher Geistlichen die Niederlande; und Jacob der andere in Engelland drey Königreiche verloren. a) Diesen warnete einstens der Spanische Abgesandte, daß er gewissen Geistlichen nicht so viel Gehör geben mögte, und der König fragte ihn mit Unwillen: Ob denn nicht die Spanischen Könige ihre Beichväter zu Rahte zögen? Ja, versetzte der Gesandte, und eben aus der Ursache gehen unsere Sachen gemeiniglich so übel von statten.

Man misset vielen Geistlichen eine Doppelsinnigkeit bey, welche die Treue und den Glauben samt dem öffentlichen Credit verletzet. Und wenn der Aberglaube bey ihnen herrschet, so werden ihre Anschläge mit Gewalt und Grausamkeit verknüpft seyn. Bey dem berüchtigten Capuciner, b) Pater Joseph, dessen sich der Cardinal Richelieu fleißig bediente, fand ein gewisser Abgesandter folgenden Sinn: **Er hatte nichts von seinem Orden an sich als die Kutte, und nichts von einem Christen als den Namen. Sein Kopf war voller Ränke und sein Herz voller Tücke. Damit trachtete er jedermann zu berücken. Kurz: Er hatte eine krumme und falsche Seele.**

c) Jener

a) Kennets History of England in King Jamesthe II.
b) Siri, Memorie recondite. Tom. VII, p. 259.

c) Jener Mayntzische Erzbischof, Hatto, machte die Treue vieler Geistlichen verdächtig, weil er sich mit den Eidschwüren nach seiner Auslegung zu spielen anmassete. Er hielt sich damals im Kayserlichen Lager auf, als Kayser Ludwig der vierte den Grafen zu Bamberg, Albertum, wegen Entleibung seines Verwandten, zur Strafe zu ziehen suchte. Nun konnte gedachter Graf, wie leichtlich zu erachten ist, dahin nicht gebracht werden, daß er sich vor dem Kayser stellete, bis sich der Erzbischof Hatto ins Mittel legte. Dieser suchte den Grafen zu überreden, daß er sich mit ihm ins Kayserliche Lager begeben sollte. Albertus aber wollte nicht eher aus seiner Burg, bis sich der Erzbischof mit einem theuren Eide verpflichtet hätte, ihn unverlezt wieder in sein Schloß zu liefern.

Der Graf gedachte in den Händen eines Prälaten sicher zu seyn, welcher hoch und theuer geschworen hatte, und sie begaben sich miteinander auf den Weg nach dem Lager. Unterwegens aber, da sie noch nicht fern vom Gräflichen Schlosse waren, stellet sich der Erzbischof, als ob ihm übel würde, weil sie sich, ohne recht zu frühstücken, auf die Reise begeben hatten. Der Graf meynet, dazu sey guter Raht vorhanden, und nöhtigte den Hatto wieder umzukehren und sich auf dem Schlosse zu laben. Nach eingenommenem Frühstücke begeben sie sich mit einander auf den Weg in das Kayserliche Lager. Sobald sie angelanget sind, wird der Graf Albrecht in Verhaft genommen, und kurz darauf zum Tode verdammt. Es war umsonst, daß er sich auf

c) Otto Frisingensis, Libr. VI. c. 15. Luitprandus, Libro I. & Marianus Scotus.

auf die Erzbischöfliche Zusage und auf dessen schweren Eid berief, denn man gab ihm zur Antwort: Hatto hätte seinem Eid eine Genüge geleistet, da er ihn unverlezt zum Frühstück wieder in das Schloß gebracht. Damals hätte er zurück bleiben können, weil ihn ja niemand genöhtiget, sich zum andernmal heraus zu begeben. Mit so künstlichen Auslegern von Treue und Glauben ist gefährlich zu handeln; d) und die Heiden selbst verabscheuen dergleichen Verschlagenheit.

Das XIV. Capitel.

Die Diener GOttes soll man nicht verachten.

GOtt sey Lob, daß nicht alle Geistlichen also gesinnet sind, daß sie durch eine blinde Gefälligkeit ihr Amt beschimpfen sollten. Zwar sehen sich die Höfe nach dergleichen Gehülfen zuweilen um; und wer nicht scharfsichtig ist, läuft bald ins Netz. Ich habe Leute mit grossem Eifer gegen ihre eigne Freyheit predigen hören, und sie wurden durch ihren Unverstand Beförderer solcher Sachen, welche sie zu verhindern meyneten. Die Ursache war diese, weil zur Ergründung der Absicht böser Statisten mehr erfordert wird, als etwa ein Textwort in der Concordanz nachzuschlagen. Wieviel glücklicher wären solche Leute gewesen, wenn sie geschwiegen hätten? *)

Diejeni-

d) Cicero, Libro III. Officiorum.

*) Man wird nicht leicht eine gründliche Ursache finden können, warum der Verfasser in seiner Uebersetzung die Geschichte, welche zur Erläuterung dieses Satzes gehöret, und im lateinischen Exemplare ausführlich stehet, weggelassen habe. Der geneigte Leser wird es verhoffentlich

Diejenigen aber, welche auf solche Weise mit den Dienern GOttes spielen, können wol nicht viel Ehrerbietung vor ihren Herren haben. Und ich weiß nicht, ob sie besser sind als solche, welche das Predigtamt öffentlich verfolgt haben? Zum wenigsten kan man sich für offenbaren Feinden leichter hüten. Doch wollte ich es keinem rahten, daß er sich an GOttes Dienern mit Grausamkeit vergriffe. Können sie sich nicht wehren, so ist doch einer vorhanden

lich billigen, daß man dieselbe allhier kürzlich zu wiederholen kein Bedenken getragen, sondern für nöhtig angesehen hat. Carl der II. in Engelland erzeigte sich der Bischöflichen Parthey sehr geneigt, und diese hielt es hinwiederum so treulich mit dem Könige, daß sie ihn für das Oberhaupt in Kirchensachen annahm, und dessen Autorität gegen die widrige Secte glücklich vertheidigte. Die Glieder der Universität zu Oxfort waren die hitzigsten Verfechter der königlichen Vorzüge. Sie zogen aus den Schriften der Republicaner allerhand Sätze, welche gegen den sogenannten Paßivgehorsam, den man dem Könige schuldig sey, stritten, und verdammten sie in einer allgemeinen Versammlung. Ja sie liessen dieselben nicht nur öffentlich verbrennen, sondern schlugen auch an alle Pforten ihrer Collegien ein Exemplar des gefaßten Schlusses, worinnen sie dem Könige einen völligen Gehorsam versprachen, theils zum Zeugnisse ihrer aufrichtigen Treue, theils zum Exempel der studirenden Jugend. Sobald aber der Nachfolger gedachten Carl des II. nemlich Jacob der II. die Rechte der Universität Oxfort zu schmalern trachtete, und vielen Bischöfen ihre Einkünfte wegnahm, sobald waren auch die Oxforter die ersten, welche nicht allein von allen Thüren das obgedachte Bekenntniß abrissen, und die gegenseitige Meynung ergriffen, sondern auch dem Wilhelm von Oranien gleich beystelen, nachdem sich Jacobus aus Engelland nach Frankreich begeben hatte. Viele ärgerten sich an dieser Leichtsinnigkeit, und andere trieben damit ihren Spott. Kennets History of Engelland, ad Annum 1683.

handen, welcher ihre Sache führet. e) War der Graf von Marc gegen die Geistlichen grausam, so daurete es nicht lang, daß er selbst ins Gefängniß kam. Und ob er gleich daraus befreyt ward, so mußte doch bald darauf ein rasender Hund durch einen gegebenen Biß diese Wuht rächen, und die Antwerper haben nicht unrecht gethan, daß sie diese Geschichte in einem schönen Gemählde in einer ihrer Kirchen bewahret.

Das XV. Capitel.

Es ist gefährlich mit der Religion zu spielen.

Die so übel mit den Priestern umgehen, werden sich kein Gewissen machen auch mit der Religion selbst zu spielen. Es ist ein alter Betrug, f) da die Griechen die Trojaner mit einem der Minerven geheiligten hohlen Pferde verblendeten. Wenn der Römische Adel das Volk nach seinem Willen nicht haben konnte, so brauchte er die Priester und Wahrsager den Pöbel mit vorgegeben Zeichendeutungen zu schrecken; und solches geschah absonderlich, als der Bürgerstand an den öffentlichen Bedienungen Antheil haben wollte; wie g) Livius solches weitläuftig erzehlet.

Ich will es nicht leugnen, daß vieler Aberglaube mit untergelaufen sey, h) als Numa, Lycurgus, und andere, die Völker durch die Gottesfurcht zu bewegen suchten. Deswegen aber waren sie nicht zu tadeln; denn ihre Absicht war löblich, und sie selbst

e) Aubery Memoires, pag. 42.
f) Homerus. g) Livius, Libr. V. cap. 14. seq.
h) Vide Plutarchum, in Numa & Lycurgo.

selbst waren weise und ehrliche Leute. So war es auch kein Betrug, wenn Moses die Israeliten durch die Gottseligkeit zurecht brachte, sondern sie ist ein Mittel, das GOtt und die Natur einem frommen Regenten selbst an die Hand geben. Der Ausgang bewies, daß es keine falsche Absicht, keine Heucheley und kein Betrug, sondern eine aufrichtige Herzensfrömmigkeit gewesen. Deßwegen ward diese edle Bemühung zur Verbesserung der Menschen durch GOttes Seegen begleitet.

Hingegen aber, wo falsche Staatisten die Religion zum Deckmantel ihrer Bosheit brauchen, da hat es eine weit andre Bewandniß; und es ist damit beschaffen, als wenn sonst die Laster der Tugend die Larve abborgen. Darum ist auch bey solchem verstellten Wesen kein Gedeyen; wie solches die Geschichte sattsam beweisen. i) Dem tückischen Lysander waren die Lacedämonischen Könige im Wege; weil er aber wußte, daß die Spartaner keine Veränderung in der Regirung vornehmen würden, ohne das Orackel zu fragen, so wollte sich dieser gottlose Mann auch als ein Heiliger aufführen. Denn die Priester zu Delphis wurden um Raht gefragt, nachdem er sie vorher zu bestechen getrachtet hatte: wie aber diese zu redlich waren, so wand er sich nach Dodona. Daselbst bekam er auch eine Nase. Darum gab er vor, daß er nach Africa reisen müßte, um dem Hammonischen Jupiter seine Gelübde zu bezahlen. Aber er ward in seiner Meynung häßlich betrogen, als die Priester nicht allein seine Geschenke ausschlugen, sondern noch dazu Lysanders Vorhaben und Anmuhten nach Lacedämon berichteten,

i) Plutarchus in Lysandro, & Cornelius Nepos.

berichteten, um ihn daselbst als einen Verrähter seines Vaterlandes anzugeben. Doch ehe und bevor er wieder kam, war er schon von den Thebanern erschlagen.

k) Die verstellte Frömmigkeit des Kaysers Philippus Arabs hatte gleichfals einen traurigen Ausgang: und des meineidigen l) Ptolomeus Ende haben wir oben schon erwehnet. Eines will ich noch von dem ungrischen Könige Ladislaus beybringen, um zu zeigen, mit was für Seegen derselbe die Türken unter dem Schein der Gottseligkeit zu betrügen getrachtet. m) Er beschwor den mit Amuraht errichteten Frieden auf das heilige Evangelium; er empfing darauf das heilige Abendmal, daß er ihn unverbrüchlich halten wollte; und die Türken gedachten, daß sie unter so hohen Betheurungen nunmehro von der Seite sicher wären, wandten auch daher die Waffen gegen ihre Asiatischen Feinde.

Es währete aber nicht lang, so gedachte man mit ihnen wieder zu brechen. Franciscus, damaliger Cardinal von Florenz, sagte auf der einen Seite, nun wäre die bequemste Zeit den Türken eines anzuheften, und der Griechische Kayser, Joannes Paleologus, goß auf der andern Seite Oehl ins Feuer. Selbst der heilige Pabst sendete von Rom einen Ablaß, welcher die Brechung des schweren geleisteten Eides aufheben sollte. Ladislaus thut hierauf einen Einfall in Bulgarien. Amuraht kehret wieder aus Asien um, sobald er dieses vernommen hat, und als die Türkische Armee im ersten

 Treffen

k) Lege Eusebii Historiam Ecclesiasticam Lib V. c. 34. & Notas Valesii ad hunc locum. l) Vide Supra, cap. 5.
m) Bonfinius, de rebus Hungaricis, Decade III. Lib. IV V. VI.

Treffen in Unordnung kam, zog Amurabt das Friedensinstrument hervor, hob es gen Himmel, und rief: Diß ist der Friede, welchen deine Christen, o JEsu Christ, mit mir geschlossen. Auf deinen Namen haben sie ihn beschworen; aber den auf dein Evangelium geleisteten Eid haben sie schändlich gebrochen. Nun, Christe, bist du GOtt, so strafe das Unrecht, so dir und mir geschiehet. Indem Amurabt diese Worte redete, so wendete sich das Blat. Die Christen wurden aufs Haupt geschlagen, und der König Ladislaus ward von einem Janitscharen entleibet. Andere sagen, daß er elendiglich in einem Moraste umgekommen sey. Da sehet ihr, lieben Christen, wie übel es sich mit göttlichen Dingen scherzen lasse!

Das XVI. Capitel.

Die gröste Feindin der Religion ist die Wollust.

Wir haben gesehen, wie nohtwendig einem Staate die Handhabung der wahren Gottseligkeit sey, und wir haben gefunden, daß ihr Verfall das Unglück und den Untergang der Länder nach sich ziehe. Darum verlohnt sichs der Mühe anzumerken, wodurch diese edle Tugend vornemlich gehindert werde. Damit also kluge Regenten bey Zeiten merken können, wenn die öffentliche Wohlfahrt von ihrem herannahenden Verderben untergraben wird, so will ich die Sache mit einem alten Exempel erläutern, welches noch heut zu Tage in den Ländern, wo die Gottseligkeit merklich abgenommen, seine richtige Erfüllung hat. Da die Juden aus Egypten zogen, so waren sie fromm. Diese

ihre

ihre einträchtige Gottseligkeit machte sie wacker und mächtig, sogar, daß sie denen benachtbarten Völkern ein Schrecken wurden. n) Unter diesen fand sich eine zahlreiche Arabische Nation, welche die Hebräer Midianiter nannten. Diese merkten, daß die Israelitische Republick vornemlich durch ihre sonderbare Gottesfurcht und Eintracht täglich zunähme; derowegen waren sie auf arglistige Griffe bedacht, vermöge welcher sie dieselbe, theils durch Mißhelligkeit im Gottesdienste zerrütten, theils durch Laster von ihrer bisherigen Gottseligkeit abwendig machen, und solchergestalt unvermerkt zu Grunde richten mögten. Was sie sich nicht getrauen durch Tapferkeit hinauszuführen, dazu brauchen sie List und Ränke. Und dazu schienen ihnen keine bequemere Werkzeuge zu seyn, als ihre Weiber. Sie waren mehrentheils schön und schlau. Auch suchte man die Allerangenehmsten zur Bewerkstelligung des geheimen Anschlages aus. Die schönsten Midianiterinnen wurden versammlet, und die Häupter ihres Volks redeten sie also an:

Ihr wisset, daß uns die Hebräer zu mächtig werden. Diese ihre Macht aber rührt von ihrer Gottseligkeit her, und von der Eintracht des Gottesdiensts, welcher unter ihnen herrschet. Lasset uns versuchen, ob wir sie zuerst durch die Wollust leichtsinnig, hernach gottloß, und folglich uneins machen können! Eure Schönheit soll ihrer unbehutsamen Jugend eine Lockspeise werden. Gehet demnach hin ihr artigsten Kinder! gehet hin, und begebet euch in ihr Lager. Lasset euch die Namen von Ehebruch und Hurerey nicht schrecken;

n) Philo Iudæus, Libro de Fortitudine.

schrecken; weil euch unser gemeines Beste diese Schande in Ruhm verkehren wird.

Die leichtfertigen Weiber begaben sich von dannen, und vermehrten ihre natürliche Anmuht mit Kleidern und Hurenschmuck. Die Schamhaftigkeit hatten sie zu Hause gelassen, als sie die Israelitische Jugend mit geilen Blicken an sich lockten. Das unbesonnene Alter ward gefangen, es verliebte sich in die fremden Gesichter und in ihren bunten Gottesdienst. Vier und zwanzig tausend junge Leute waren in kurzer Zeit durch diese Seuche angesteckt, als Moses denen mit Gewalt hereinbrechenden Lastern gewaltige Hindernisse entgegen stellete. Aus allen Stämmen wurden die mannhaftesten und frömmsten Leute erkoren, welche die Macht der Lust mit Macht vertreiben sollten. Diese machten eine grosse Menge der Verführten samt ihren Buhlerinnen nieder, und man schonete niemandes ausser der annoch unbefleckten Jugend.

Hätte Philo nicht zu Cajus Zeiten gelebt, so wollte ich sagen, er hätte diß für uns geschrieben. Die alte Teutsche Frömmigkeit, die Ehrlichkeit, die Tapferkeit, die Tugend, sind zum Theil in den ausländischen Lustgräbern verscharret: und wir müssen unsern Feinden zum wenigsten ein Gelächter werden, wenn wir ihre leichtsinnigen Laster aus einer ehrbaren teutschen Seele nicht weglassen. *)

*) Er zielet damit auf die kostbarn und abgeschmackten ausländischen Moden, welche die Teutschen den Franzosen und andern Völkern nachäffen, und sich dadurch lächerlich machen, vornemlich aber auf die ausschweifenden Trachten des Frauenzimmers.

Das

Das zweyte Buch
Von
dem Interesse eines Staats oder von dessen Selbsterhaltung.

Das I. Capitel.

Von dem eigenthümlichen Interesse eines Staats, insoweit es wahrhaftig oder wahrscheinlich ist.

Ich habe in der Einleitung erwehnt, daß die Selbsterhaltung des Menschen erste Bemühung sey, und daß diß Buch würde das erste gewesen seyn, wenn nicht die Gottesfurcht vor alles gienge. Diese Selbsterhaltung nennet man heut zu Tage das Interesse eines Staats; und es wäre zu wünschen, daß beydes immer einerley wäre: denn also würde das sogenannte Interesse die wahre Selbsterhaltung der Länder niemals verhindern. Denn es giebt ein scheinendes und ein wahres Interesse. Dieses befördert die Glückseligkeit eines Landes und jenes hindert dieselbe. Dieses streitet nicht mit dem Gesetze der Natur, jenes aber überschreitet die Schranken der Billigkeit. Dieses lässet andere auch neben sich leben, jenes aber will die ganze Welt allein verschlingen. So ist denn das eine voller Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung; das andre aber voller Billigkeit, Menschlichkeit, Gelindigkeit und Vernunft. Beyde sehen einander gleich, und sie sind doch nicht einerley; beyde erscheinen unter der Gestalt des Nutzens, und das eine ist doch nur in der That nützlich.

Die Lacedämonier hielten kurz vor ihrem Untergange nichts für nützlicher, als was Sparta mächtig machen konnte, und sollte es gleich mit der Beleidigung aller Rechte, ja des ganzen menschlichen Geschlechts verbunden seyn. Das war ein weitläuftiges Interesse und erforderte einen Staat, der von allen andern Menschen abgesondert wäre und für sich allein in der Luft herrschete. Daher haben auch die guten Spartaner auf Erden wenig Glauben gefunden, sobald man ihnen dieses weitaussehende Interesse abgemerkt hat.

Ihre ganze Aufführung mußte nohtwendig so wunderlich als diß ihr Interesse seyn, und a) Plutarchus bringet davon eine Probe bey. Sie stunden damals mit dem Egyptischen Könige Tachus in ganz genauer Allianz. Sobald der Nectanebis von diesem abgefallen, und von vielen Egyptern zum Könige erklärt war, sattelten die Spartaner auch um, und hielten es mit ihm. Ihr alter Bundsgenosse beklagte sich über diese Untreue, und er bekam zur Antwort: Ihr General Agesilaus würde schon wissen, was zu thun sey. Diesem aber ward der heimliche Befehl ertheilt, daß er sich nach der Spartaner ihrem Interesse richten sollte. Darauf schlug sich Agesilaus zu des Nectanebis Parthey. Es daurete aber nicht lang, so ward dieser Nectanebis von einem andern Gegenkönige Mendesius angegriffen; und als Agesilaus indessen abermal auf das Spartanische Interesse laurete, trauete ihm weder der eine noch der andere. Nectanebis und Mendesius scholten ihn beyde für einen Verrähter. Was hatten denn die Lacedämonier von diesem sonderbaren Interesse anders,

a) Plutarchus in Agesilao, Tom. I. Opp. p. 617.

anders, als daß sie durch Lysanders Arglistigkeit in kurzem zu Grunde giengen?

Ein jeder Staat hat sein Interesse, wie seine Grundvesten. Wer diese antastet, greift ihm nach dem Leben; und in solcher Absicht hat die Nohtwehr ihr Gesetz. Denn wo das angemuhtete unbillig wird, weil es mit der Selbsterhaltung streitet, so wird es alsdenn billig, wenn man solches auch dem besten Freunde weigert. Diß ist gar ein zarter Punct, sein Interesse so zu stellen, daß man nicht von der Billigkeit abweiche. Es müssen ganz unordentliche Bewegungen seyn, welche diesem Götzen Ehre und Glauben, göttliche und menschliche Rechte aufopfern: Leben und leben lassen bietet einander die Hand.

Es ist unmöglich eine andere allgemeine Regel von dem Interesse aller Staaten der Welt zu geben; und die Antwort, welche die vereinigten Niederländer im Jahr 1672. dem Gesandten des Königs Ludwigs des XIV. ertheilen, begreifet alles, was zur Selbsterhaltung eines Staats dienet. Man beschwerte sich von Französischer Seiten, daß die Niederländer, ihren alten Bündnissen zuwider, sich damals weigerten, mit König Ludewigen an einem Strange zu ziehen? Und die Antwort war: b) Ein jeder Staat hat seine Grundregeln, darnach er sich richten muß. Sein wesentliches Interesse bestehet in seiner Selbsterhaltung. Diese innere Pflicht ist allem auswertigen Ansinnen vorzuziehn. Man wird durch keine Bündnisse verpflichtet, sich selbst und seine eigene Wohlfahrt eines andern Unternehmungen aufzuopfern.

b) Jenet Histoire des Provinces Unies, ad Ann. 1672.

Weil aber ein jeglicher Staat theils mit sich selbst, theils mit seinen Nachbarn beschäftigt ist; so siehet man wol, daß hieraus ein doppeltes Interesse erwachse. Das eine beobachtet die gute Regirung und Anstalt zu Hause; das andre die Aufführung gegen auswärtige Nachbarn. Wir sind in diesem Buche mit beyden beschäftigt, in soweit sie zur allgemeinen Aufnahme der Länder dienen. Denn von den c) Angelegenheiten eines jeglichen Europäischen Staats insonderheit, oder von seinem besondern Interesse in Absicht seiner Nachbarn zu handeln, ist unser Vorsatz nicht.

Das II. Capitel.

Von den Mitteln der Beförderung dieses Interesse, und zwar von der Sorgfalt für das gemeine Beste.

Es sind aber zweyerley Dinge zur Selbsterhalhaltung nohtwendig: Erstlich, daß man mit allem Fleisse das gemeine Beste befördere, welches desto leichter geschiehet, wenn zum andern Leute vorhanden sind, die da wissen, worinnen das wahre Beste eines Landes bestehet. Hierzu wird erfordert, daß man des Landes und seiner Sitten kundig sey; auch eine großmühtige Seele habe, welche sich nicht so viel um einen Privatnutzen, als um das gemeine Beste bekümmert. Auf solche Weise sind alle Staaten groß und ansehnlich worden.

Als die Athenienser den tyrannischen Pisistratus verjagt hatten, da gedachte jedermann mit solchem Eifer an die gemeine Wohlfahrt, daß die Oberherrschaft von Griechenland eine Belohnung solches

c) Vide Pufendorfs Einleitung zur Historie.

solches Fleisses ward. Eine gleiche und einträchtige Bemühung hat den vereinigten Niederländern mitten in einem achzigjährigen Kriege empor geholfen. Die Römische Macht mußte täglich wachsen, solang das gemeine Beste die Seele aller Gesetze war; ja nicht allein der Gesetze, sondern auch aller Bürger, welche durch die Liebe zu der öffentlichen Wohlfahrt, gleichsam als durch einen allgemeinen Geist, belebt wurden. Selbst die gemeinsten Leute und Soldaten waren von diesem Triebe ganz eingenommen. Darum wußte sie Cäsar nicht empfindlicher anzugreifen, wie sie einstens nicht fechten wollten, als durch die Vorstellung dieser gemeinen Liebe zu der Wohlfahrt ihres Vaterlandes: c) Leidet der Staat, hieß es, so leidet ein jeder Bürger. Gehet es aber der Repuplick wohl, so gehet es uns allen wohl.

Dieser edelmühtige Geist machte die Sorgfalt für das gemeine Beste zu der allerersten Pflicht. Im anderh Punischen Kriege hatte der König Antiochus, welcher es mit den Carthaginensern hielt, des Scipio kleinen Sohn gefangen; und als die Gesandten denselben seinem Vater zu einem sonderbaren Geschenke mitbrachten, indem sie über den Frieden zu handeln ankamen, so antwortete ihnen Scipio: d) Meine eigene Sachen haben mit dem gemeinen Wesen nichts zu thun. Die Pflicht eines Vaters und meine Schuldigkeit gegen das Vaterland sind zwey unterschiedene Dinge. Die gemeine Wohlfahrt ist nicht allein meinen Kindern, sondern auch meinem eigenen Leben vorzuziehn.

Heldenmühtige Worte, welche die schönsten Thaten

c) Dio Cassius, Libr. XXXVIII.
d) Justinus. Libr. XXXI. cap. 7.

ten zu Gefehrten hatten! Von solchen edlen Römern ist Carthago, die Residenz des Eigennutzes, mit Recht zerstört worden. Epaminondas war eben so gesinnt, als er die reichen Geschenke des Artaxerxes mit diesen Worten ausschlug: e) Ihr braucht hier kein Geld. Verlangt der König, was meinem Vaterlande erspriesslich ist, so bin ich willig alles umsonst auszurichten. Suchet er aber das Gegentheil, so hat er weder Gold noch Silber genug.

Solang dieser gemeine Geist die Bürger beseelet kan ein Land nicht untergehn: wo aber diejenigen überhandnehmen, welche am meisten auf sich selbst und auf ihre Familien sehen, da ist das äusserste zu befürchten. f) Die niederträchtigen Staatisten, schreibt jener weise Englische Canzler, welche in der Pflicht des Menschen sowol, als in Beherzigung des gemeinen Besten ungeübte Sinne haben, betrachten sich gleichsam als den Mittelpunct im ganzen Zirkel dieses Lebens. Alle Linien sollen nach ihnen zulaufen; alles soll sich nach ihnen richten. Sollte gleich das ganze Land zu trümmern gehen, so achteten es solche Leute nicht, wenn sie und die Ihrigen nur erhalten blieben. Was sollen diese Geschwüre an dem Leibe menschlicher Gesellschaft? Wozu dienen solche verfaulte Glieder? Zu nichts anders, als einen Staat anzustecken und zu morden. Der eine sucht diß, der andre das. Man bemühet sich in die Wette um seinen Vortheil, und das gemeine Wesen leidet. Die Ehrsucht menget sich mit ins Spiel, und es wird eine

e) Nepos in Epaminonda. cap. 4.
f) Baco de Verulamio, Libro I. de augmentis Scientiarum.

eine Nohtwendigkeit, daß man einander an der Ausübung schuldiger Pflichten hindert.

Da ist Sempronius viel zu hochmühtig, daß er billigen sollte, was Scipio räht. Er will sich sehen lassen, und wird vom Hannibal geschlagen. g) Darum können diejenigen nie etwas gutes bewerkstelligen, sagt Polybius, welche sich nicht sowol nach den Umständen des gemeinen Besten, als nach ihrem Vortheile oder Eigensinne richten. Man gehe die Geschichte aller Zeiten durch, so wird man finden, daß bey der Aufnahme eines Landes die Liebe des gemeinen Besten geblühet habe, vor seinem Untergange aber verloschen sey.

Hier entstehet der Zweifel: Ob ein Souverainer Fürst eben sowol das gemeine Beste besorgen könne, als eine freye Republick? h) Machiavellus meynet, daß die Fürsten daran verhindert werden, weil sie mit Schmeichlern umgeben sind, indem diese nicht zulassen, daß die Angelegenheiten der Länder allezeit vor sie kommen. Hingegen, sagt er, wache man für die gemeine Wohlfahrt in den Republicken besser. Beydes ist nach seinen Umständen wahr oder falsch. Warum sollte man tugendhaften Fürsten diese Ehre rauben? Bringet doch Machiavellus anderweitig ihrer viele auf die Bahn, welche für das gemeine Beste wohl gesorgt haben. Ueberdem kan eine Republick durch ihre überhandnehmende innerliche Factionen an der Besorgung der gemeinen Wohlfahrt auch gehindert worden. Wer gedachte zu Rom an das gemeine Beste, als i) Sylla

und

g) Polybius. Libr. III. p. 222.
h) Machiavellus, Lib. II. de Republica, cap. 2.
i) Livius, Libro VI, sq.

und Marius, k) Cäsar und Pompejus, l) Antonius, Lepidus und Augustus ihre Parthey zu verstärken suchten?

Hingegen hat das Römische Reich, nachdem es einem Regenten ist unterwürfig worden, unter vielen bösen einige fromme Regenten gehabt, welche für das gemeine Beste wohl [illegible]rgt haben. Vespasianus, Otto, Trajanus, [illegible]rianus, Antonius, Marc. Aurelius, liessen dasselbe ihre größte Bekümmerniß seyn. Der ältern Zeiten zu geschweigen, da ich einen Codrus, Hiero, Ptolomäus, u. s. w. loben müßte. Wir haben auch, GOtt Lob, noch hin und wieder Fürsten, denen die Unterthanen dieses rühmliche Zeugniß geben. Doch hievon m) an einem andern Orte ein mehreres.

Das III. Capitel.

Von den Personen, welche das gemeine Beste befördern, überhaupt.

Es ist eine grosse Glückseligkeit der Länder, wenn man Leute hat, welche recht wissen, worinnen das gemeine Beste bestehet. Aber noch grösser ist sie, wo man solche Leute höret. Darum müssen weise Regenten nicht lieber den Schmeichlern als ehrlichen Leuten ihre Ohren gönnen. So machten es vormals alle, denen die gemeine Wohlfahrt ein rechter Ernst war. Man rief die klügsten Leute aus dem ganzen Lande zusammen; man fragte nach eines jeden Urtheil über das gemeine Beste; und man

k) Dio Cassius, & Cæsar in bello Civili.
l) Cicero in Philippicis, & Plutarchus.
m) Vide infra Libr. VI. cap. 21.

man setzte Belohnungen darauf, wenn etwas heilsames vorgetragen wurde.

n) Simonides rieht unter andern dem Hiero, daß er es auf solche Weise machen sollte, als er das verfallene Sicilien damals wieder aufzurichten gedachte. Wir haben auch zu unsern Zeiten einen mächtigen Fürsten an alle Beamten in seinen Provinzen befehlen sehen: auf ihr Gewissen, und so, wie sie es vor GOtt zu verantworten gedächten, ohne Scheu zu melden, was ein jeglicher dem gemeinen Wesen überhaupt oder seiner Provinz insonderheit, nützlich zu seyn erachte? Ich weiß es nicht, in wie weit die eigennützige Faction einiger Grossen diese Königliche Sorgfalt verhindert oder befördert habe. Genug ist es, daß ich nichts sage, wogegen man einwenden mögte: Es sey alt und aus der Mode.

Meynet nicht, daß es heut zu Tage unverständiger als vor diesem sey, wenn man eine herzliche Neigung für die Wohlfahrt aller Menschen träget. Es muß eine gar niederträchtige und enge Seele seyn, welche sich am allermeisten mit ihrem kleinen Nutzen beschäftiget. Wollte GOtt, daß unsere Jugend, die so fleißig in fremde Länder reiset, daselbst anmerken mögte, was ihrem Vaterlande ersprieslich seyn kan. Der weise Ptolomäus in Egypten erforschete solches nicht allein mit Fleiß von seinen Landeskindern; sondern er wollte auch aus den Verfassungen fremder Nationen lernen, was Egypten glücklich machen könnte. Als derowegen die fremden Abgesandten bey einem öffentlichen Mahle einstens gegenwärtig waren, so verlangte der Knig von einem jeden in der Kürze zu wissen, was er

n) Xenophori in Hierone.

er für das Löblichste oder Merkwürdigste in seinem Vaterlande hielt?

Der Römische Gesandte ward zuerst gefragt, und er antwortete: Die Römer fürchten GOtt, gehorchen der Obrigkeit und strafen die Laster.

Der Carthaginensische sprach: Bey uns lässet der Adel nicht vom Kriege, der Bürger nicht von der Arbeit, und der Weise nicht von der Lehre.

Der Sicilianische sagte: Bey uns wird die Gerechtigkeit gehandhabet im Gerichte, Treue und Glaube im Handel, und Gleichheit unter den Bürgern.

Der Athenienfische fuhr fort: Unsere Republick leidet keine partheyische reiche Leute, keine müßige Armen, keine Staatsunkundige Regenten.

Der von Rhodus versetzte: Die Alten sind bey uns ehrwürdig, die Jungen bescheiden und schamhaft, die Weiber einsam und keusch.

Der Lacedämonische hielt an: Zu Sparta herrschet kein Geiz, keine Mißgunst, keine Nachlässigkeit.

Der Sicionische beschloß: Wir verstatten unsern Landskindern nicht zu reisen; wir dulden keine Aerzte die Gesunden umzubringen; und wir halten weder Advocaten noch Redner welche die Sachen verwirren.

Ptolomäus ergötzte sich über die Antwort, und nahm daraus, was er seinem Lande dienlich zu seyn achtete. Sogar müssen diejenigen, welche anderer ihre Meynung vom gemeinen Besten hören wollen, weder hochmühtig noch eigensinnig seyn. Beydes hindert, daß man sich von guten Vorschlägen keinen Vortheil zu machen weiß. Es kömmt hier nicht auf die Person, sondern auf die Sache an; und

es

es ist die Frage nicht: wer da råht? sondern, was man råht?

o) Die Schiffer und das Römische Bootsvolk riehten im andern Punischen Kriege, als man den Carthaginensern ein Seetreffen liefern wollte, man mögte sich, so viel möglich, von der Sicilianischen Südlichen Küste abhalten; allein, die beyden Bürgermeister, Emilius und Servius Fulvius dachten, es wäre ihrer Ehre zu nahe, wenn man dieser Leute ihrem Rahte folgte, und als man sich eigensinniger Weise zuweit auf die Höhe begab, empfing die Römische Flotte eine solche Schlappe, welche beynahe den Untergang der ganzen Republick nach sich gezogen hätte.

Der grosse Scipio war verständiger, wenn er in allen seinen Feldzügen die geschicktesten Leute bey sich hatte, um sich ihres guten Rahts zu bedienen. Unter andern war der Lelius sein Herzensfreund, ohne dessen Gutbefinden er nichts vornahm, ihm auch großmühtig die Ehre des guten Erfolgs zuschrieb, wenn er sagte: Scipio spielet zwar die Comödie, aber Lelius hat sie geschrieben.

Das IV. Capitel.

Von den Personen, welche das gemeine Beste befördern, insbesondere.

Jemehr demnach ein Staat solche Leute hat, die sein Bestes verstehen, und zu dessen Beförderung gebrauchet werden, je glücklicher kan er seyn. Darum setzte Salomo nicht ohne Ursache der Länder ihren Wohlstand in der weisen und rechtrahtenden

o) Polybius, Libro I. Historiarum.

den Menge. Auf was Art aber diese Seltenheiten gepflanzet und unterhalten werden können, davon wird p) an einem andern Orte zu reden seyn. Vorjetzo ist es genug, aus einigen Exempeln die Wahrheit des Platonischen Spruchs zu ersehen: Daß alsdenn die Länder glücklich seyn werden, wenn seine Regenten recht nach der Weisheit urtheilen.

Doch weil beydes alte und neue q) Scribenten diese Wahrheit zur Gnüge erläutert haben, so will ich mich mit der Betrachtung begnügen, daß oft wenige solcher weisen Leute ein Grosses zur Aufnahme eines Landes beygetragen haben, damit die Macht der Weisheit desto scheinbarer aus der unansehnlichen Anzahl werde. r) Theben ist beydes vor und nach seines Epaminondas Zeiten andern unterwürfig gewesen; solang aber dieser einzige Mann die Republick verwaltete, herrscheten die Thebaner über ganz Griechenland; zum offenbaren Beweiß, daß ein einziger weiser Mann mehr als ein ganz Land vermöge.

Darum ist s) der Ueberschlag des Salustius richtig, wenn er schreibt: Wie er nach vielem Ueberlegen gefunden habe, daß der blühende Zustand der Römischen Repuplick der ungemeinen Tugend etlicher weniger Personen zuzuschreiben sey, sogar, daß der Reichthum durch die Armuht, die Menge durch die Wenigkeit, vermittelst der Weisheit sey überwältiget worden.

Wer die Römischen Geschichte gegen diese Worte hält,

p) Infra Libro IV.

q) Ælianus Libro III. cap. 17. Baco Verulamius, Libro I. de Augmentis Scientiarum. r) Nepos in Epaminonda.

s) Salustius in bello Catilinario circa finem.

hält, wird an ihrer Wahrheit nicht zweifeln. Die Gallier sowol als der Hunger trieben die Republick in die Enge, als Capitolinus rieht, daß man mit dem Feinde eine Unterhandlung treffen mögte. Sie hatte würklich ihren Anfang genommen, und man war bereits über das Lösegeld der Römer eins worden. Es sollte nunmehro abgewogen werden, als Camillus unvermuhtet dazwischen kömmt, und sowol das Geld als die Gallier an die Seite zu schaffen befiehlet. Umsonst berief man sich feindlicher Seits auf den Vergleich, der ohne des Dictators Wissen verabredet war. Denn Camillus sprach: die Gallier mögten sich nicht sowol zur Beute als zur Schlacht bereiten. Das Gefecht war heftig, und die Gallier wurden geschlagen. Auf solche Weise ward das Vaterland vermittelst eines Mannes Tapferkeit, nicht durch Gold, sondern durch Eisen erhalten. Noch eins! Die Factionen hatten zu Rom mit den Lastern überhand genommen, als Catilina und sein Anhang der Repuplick mit Feuer, Raub, Mord, ja mit ihrem Untergange drohete. Der Raht gedenket dem Unheil durch eines Mannes Klugheit abzuhelfen, und erwählet den Cicero zum Bürgermeister. Wiebald wurden durch ihn alle feindliche Anschläge samt der Gefahr zunichte? Gedenket nicht, daß dis allein zu alten Zeiten geschehen sey? In menschlichen Händeln giebt es nichts Altes oder Neues. Man stelle sich die Zerrüttung Frankreichs unter Heinrich dem Andern, dem Dritten, Franciscus dem Andern, und Carl dem IX. vor. Wie wenige Menschen haben dem Elende abgeholfen? Ein grosser König, Heinrich der IV. und nach ihm zween Cardinäle.

Hat nicht, nächst GOtt, der einzige Wilhelm der Erste die Niederländische Republick gegründet, und der Dritte Wilhelm, wie ein zweyter Camillus, dieselbe im Jahr 1672. aus der alleräussersten Gefahr errettet? Die Stadt Amsterdam war noch übrig, und man redete schon von ihrer Uebergabe, als t) abermal zweer Männer kluge Entschliessung mit dieser Stadt das Vaterland erhielt. Im Königreiche Neapolis wollte alles bunt über Eck gehen, als der weise Statthalter, u) Marggraf von Carpio, des Don Louis de Haro Sohn, durch ungemein schöne Anstalten, jedermann zufrieden und das ganze Land ruhig machte. Und gleichwol war es nur ein einziger Mann. Wie viel glücklicher werden denn die Länder seyn, wo der weisen Leute Anzahl und Ansehen grösser ist?

Das V. Capitel.

Die ernstliche Ausübung wahrer Tugenden befördert die Wohlfahrt eines Staats.

Denn es verhält sich mit einem Staate wie mit unsern Leibern; je stärker die Gliedmassen sind, und je ordentlicher sie gebraucht werden, je besser ist die Gesundheit. Die Maaße der Lebensgeister, die Süßigkeit der Säfte, die Vestigkeit und Ordnung der Theile verursachen des Leibes innerlichen Wohlstand; dazu kömmt die äusserliche Nahrung, welche die innere Lebenskraft stärket und erhält. Hat es nicht gleiche Bewandniß mit einem Staate, das ist, mit dem Leibe einer menschlichen Gesell-

t) Jenet Histoire des Provinces Unies ad An. 1672.
u) Plura de hujus Prudentia congessit Burnet, dans ses Voyages, Lettre IV.

Gesellschaft? Wenn ihn ein edler Geist belebet; wenn die süsse Menschlichkeit mit Beobachtung des Gesetzes der Natur in seinen Gliedern wallet; wenn seine Bürger fromm und einträchtig sind; wenn sich alles in gehöriger Ordnung beweget; alsdenn können wir von dem innern Wohlstande eines Landes gute Hoffnung haben. Und da fehlt es hernach nicht an äusserlichem Fleisse, Nahrung und Vorraht, um das gemeine Wesen durch Arbeitsamkeit, Handel, Schätze, und Kriegsmacht zu unterstützen.

Du siehest wol, geneigter Leser, daß ich in diesem Gleichnisse kürzlich zusammenfasse, was zum gemeinen Wohlstande eines Landes gehöret. Derowegen ist gar viel daran gelegen, daß die Einwohner einen rechten Begriff von der Menschlichkeit haben. Denn wo man sich dessen erinnert, was man GOtt und den Menschen schuldig ist; wo man weiß, daß die wahre Ehre darinnen bestehet, wenn man sich der vernünftigen Natur gemäß aufführet, hingegen aber, daß es die größte Schande sey, wenn die leiblichen Theile mit ihren Lüsten die Vernunft betäuben; wo man seine Begierden mässiget; wo man die Güter des Glücks nicht über ihren Stand erhebet; wo man nicht mehr Werk von einem reichen als von einem ehrlichen Manne machet; da beweget sich alles in seiner gebührenden Ordnung, und die wahre Klugheit wirket unter GOttes Beystand die Gesundheit des Staats.

Hingegen aber, wo die Gottlosigkeit die Frömmigkeit vertreibet; wo sich die Ungerechtigkeit auf den Thron erhebet; wo Gewalt vor Recht gehet; wo das Böse durch die Gewohnheit gestärkt wird; wo die Lüste statt der Vernunft herrschen, und der-

jenige der Klügste heißt, welcher am besten betrügen kan; da haben sich alle Kräfte der menschlichen Natur verwirret, und müssen durch diese innere Unordnung den Verfall eines Staats oder seinen Untergang nohtwendig nach sich ziehn.

Ich sage abermal nichts anders als was die Geschichte aller Zeiten bewähren. Fraget die Babylonier, die Assyrer, die Meden, die Perser, die Egypter, die Griechen, die Carthaginenser, die Römer, sie werden euch sagen, daß die Herrschaft mit der Tugendübung zugenommen und abgenommen habe. Derowegen ist des Machiavellus Frage leicht zu beantworten: a) **Ob der Römer Macht mehr durch das Glück als durch die Tugend gestiegen sey?** Weil der alten Römer größtes Glück gewesen ist, daß sie tugendhaft waren. Daher auch die besten Römischen b) Geschichtschreiber die eigentliche Aufnahme der Republick von einer Zeit an rechnen, die an sonderbaren Tugenden fruchtbar war. Wir wollen solches von einem Manne hören, welcher zu seiner Zeit ein Mitregente dieser mächtigen Republick gewesen ist; denn also redet davon Cato im öffentlichen Rahte:

c) **Bildet euch nicht ein, daß wir durch unsere Waffen aus einem kleinen Volke ein so mächtiges Reich geworden sind. Denn wäre dem also, so müßten wir izo viel mächtiger, als jemals seyn, weil wir nun mehr Volk und Geld als vormals haben. Nein, es sind ganz andre Dinge, die uns groß gemacht haben; und die wir, leider! heut zu Tage**

a) Machiavellus libr. II. de Republica Cap. I.
b) Livius, libr. IX. Cap. 16. & Polybus, libr. VI. cap. 14.
c) Salustius in bello Catilin.

Tage nicht mehr achten. Die Arbeitsamkeit war es, der Fleiß, die Billigkeit, die Gerechtigkeit gegen jedermann; es waren Gemühter, die nicht auf Vortheil sahen und die sich durch keine Lust bewegen liessen. Statt dieser Tugenden herrschet itzo bey uns Verschwendung und Geiz. Das Land ist arm; Privatpersonen sind reich; und es wird kein Unterscheid mehr zwischen guten und bösen Bürgern gemacht. Der Ehrgeiz hat alle Belohnung der alten Tugend verschlungen; bey den öffentlichen Bedienungen siehet ein jeder nur auf sich; und daheim pfleget man des Geizes, der Ueppigkeit und der Schmeicheleyen. Solchergestalt stürmet ein jeder auf das gemeine Wesen los, welches von allem Beystande entblösset ist.

Wollet ihr dem ernsthaften Cato nicht glauben? so will ich es euch mit eines Mannes Worten sagen, der so listig war, als die zartesten Staatisten selbst sind. Merket demnach, wie artig d) Salustius die Ursachen der Aufnahme und Abnahme der Römischen Herrlichkeit erzehlet.

Man befleißigte sich vorzeiten, sagt er, sowol im Kriege als Frieden auf gute Sitten. Die Einträchtigkeit war groß, und der Geiz war klein. Die Natur machte die Menschen damals eher gerecht und fromm als die Gesetze. Zank, Zwietracht und Haß wurden allein gegen die öffentlichen Feinde gebraucht. Die Bürger bemüheten sich unter einander in die Wette um die Tugend. Im Gottesdienste war man prächtig, in der Haushaltung sparsam und getreu gegen die Freunde.

 Das

d) Salustius, sub Initium belli Catilinarii. cap. 9. 10.

Das gemeine Wesen wurde durch die Tapferkeit im Kriege und durch die Billigkeit im Frieden verpfleget. Die Herrschaft ward mehr durch Gutthätigkeit als durch Furcht erweitert, und man wollte das erlittene Unrecht lieber verzeihen als rächen.

Solchergestalt wuchs unsere Republick durch Fleiß und Gerechtigkeit. Könige wurden überwunden überwältiget, und die mächtigsten Völker bezwungen. Carthago, die Nacheiferin unserer Macht, ward zerstört; und nunmehro stund den Römern allenthalben Erde und Wasser offen, als ihre eigene Glückseligkeit wider sie zu wüten und das unterste oben zu kehren anfing. Ein Volk, welches so grosse Arbeit und Gefahr, so viele Verdrüßlichkeiten und Beschwerden überstanden hatte, demselben fing die Ruhe und der Reichthum an unerträglich ja schädlich zu seyn. Die Geldbegierde und der Ehrgeiz wuchsen. Diese Begierden brüteten das Unglück aus. Der Geiz verkehrte Treue und Redlichkeit in Grausamkeit und Hochmuht. Da fieng man an gottloß und eigennützig zu werden. Der Ehrgeiz machte die Menschen falsch. Man verstellete sich. Man sagte das eine und gedachte das andere. Honig führte man im Munde, aber Galle im Herzen. Freundschaft und Feindschaft wurden nach dem Vortheil gemessen, und man bemühete sich mehr ein freundliches Gesicht, als ein gutes Gemüht zu haben. Das Gewissen widerstrebete eine Weile der hereindringenden Boßheit. Endlich aber nahm das Verderben überhand, und die ganze Stadt ward gleichsam durch eine Lasterseuche angesteckt, bis

die sich das vormals gerechteste Regiment in eine unerträgliche Grausamkeit verwandelte.

Der Ehrgeiz hatte sich eine Weile unter einer Tugendkappe verlarvet, bis des Sulla vortheilhafte Waffen ihren guten Anfang mit einem traurigen Ende verderbten. Hierauf fing man an alle zu berauben und zu zwingen, der eine nahm das Haus, der andre den Acker, die Ueberwinder brauchten weder Maaß noch Schaam ihre Mitbürger durch grausame Missethaten zu verletzen. Sulla suchte sich seine Asiatische Armee durch ungewohntes Nachgeben und durch Uebersehung ihrer wollüstigen Laster verbindlich zu machen. Asiens anmuhtige Oerter und geile Sitten hatten der Soldaten Frechheit durch die Ruhe erweichet. Da fingen sie erstlich an zu huren und zu saufen, Gefässe, Schildereyen und bunten Püz zu lieben; heimlich oder offenbar zu stehlen, die Tempel zu berauben, und göttliche sowol als menschliche Rechte zu beschmizen. Die Soldaten kamen nach Rom, und steckten die Bürger mit ihren fremden Lastern an. Treue und Glaube verschwunden, als man den Reichthum verehrete. Die Tugend ward entkräftet, als Geiz und Laster die Aemter nach sich rissen. Armuht ward nunmehro eine Schande, und es war gefährlich ein ehrlicher Mann zu seyn.

Auf solche Weise urtheilet Salustius von den Ursachen des Aufnehmens und des Verfalls der Römischen Republick. Er füget noch hinzu, daß es in allen Ländern eben so ergangen sey: nnd daß die Römer nie so viel durch ihre Feldzüge als durch guten Raht und getreue Besorgung des gemeinen Be-

sten gewonnen hätten. Es ist mein Vorsatz nicht, von den Staaten insbesondere zu urtheilen. Einem Verständigen sind die Umstände seines Vaterlandes bewußt. Gewiß ist es, daß die Teutsche Nation sich selbst am längsten unter allen unvermischt erhalten; auch vielen Europäischen Ländern gutes gethan, ihnen auch Gesetze und Könige gegeben hat. Meynet nicht, daß solches von ohngefehr geschehen sey. Die alte Teutsche Gottesfurcht, Ehrlichkeit und Tugend ward geehret und geliebet. Wollte GOtt! die fremden Laster hätten diese Tugenden nirgends aus ihrem eigenthümlichen Sitze vertrieben. Wollte GOtt! unsere unbesonnene Jugend hätte ihres Vaterlandes Verderben nirgend in der Fremde eingekauft. Warum wollten wir uns, wie dort des Sulla Soldaten, in einen bunten Tand vergaffen? Warum sollte die neue Gottlosigkeit, die Leichtsinnigkeit, der Eigennutz, die Betrügerey, der weibische Sinn, die Zärtlichkeit besser als die alte Gottseligkeit, Treue, Edelmühtigkeit, Ehrlichkeit und Tapferkeit seyn? Unsere Redlichkeit wurde den Völkern ein Sprichwort. Sollte ihnen unser Unverstand zum Gelächter werden? Noch ist es Zeit unsere Glückseligkeit durch wahre Tugend zu verjüngern, und unsern Feinden das Verderben mit ihren Lastern zu überlassen.

Die Liebe zu dem Vaterlande macht es, daß ich vielleicht mehr schreibe, als mancher gerne lesen mag. Kurz: ich wollte sagen, daß ein Staat durch Gottseligkeit, Fleiß, Gerechtigkeit, Eintracht, Mäßigkeit, Treue, Tapferkeit und Sorgfalt für das gemeine Beste erhalten wird: daß aber hingegen die Gottlosigkeit, Faulheit, Ungerechtigkeit, Zwistigkeit, Wol-

lust, Verschwendung, Untreue und Grausamkeit gewisse Verderber der mächtigsten Reiche sind.

Das VI. Capitel.

Von den lasterhaften Hindernissen des gemeinen Besten.

Wer demnach die gemeine Wohlfahrt aufrichtig liebet, der siehet zu, auf welchem Grunde sie wachse. Kan keine Privatfamilie, kan selbst die Rotte der Räuber nicht ohne Billigkeit bestehen; wie lang würde denn ein ganzer Staat ohne Beobachtung der Gerechtigkeit dauren? Diese Tugend aber begreift alle Pflicht in sich sowol gegen GOtt als gegen die Menschen. Das Band aller Gerechtigkeit ist Treue und Glaube. Dieser Gottheit war der älteste Tempel zu Rom gewiedmet, um anzudeuten, daß diese Republick durch Treue und Glauben wachsen würde.

Glauben aber findet man bey andern, wenn die Leute sehen, daß man klug und ehrlich ist. Auch trauet man dem am liebsten, vor welchem man sich nicht fürchten darf. Diese Liebe aber wird durch Wohlthat, Großmuht, Gütigkeit und Gelindigkeit erworben. Cicero sagt: e) Solang die Römische Republick aller Völker Hülfe und Zuflucht war, ward sie immer mächtiger. Endlich nennete man sie, wegen der gütigen Billigkeit ihrer Beamten in allen Ländern, nicht sowol die Beherrscherin als den Schutz der Welt. Allein nach des Sylla Siegen haben wir diesen Preis verloren, und wir werden nun mit Recht gestraft, weil wir zulezt vielmehr haben wollen gefürchtet als geliebet seyn.

So

e) Cicero Libr. II. de Officiis, Cap. 6. 7. 8.

So fing der mächtigsten Republick Untergang mit der verfallenen Kriegeszucht an; und man ward ungerecht gegen die Fremden, nachdem die Bürger von den verdorbenen Soldaten gegen einander hart und unbillig zu seyn lerneten. Soviel ist in Erhaltung eines Staats an guter Zucht gelegen, wenn die Macht, welche ein Land vertheidigen muß, nicht sein Verderben wirken soll. Wie kan die Eintracht unterhalten werden, wenn alle Stände unter einander nicht gute Freundschaft pflegen? Wer bey seinen Nachbarn will angesehen seyn, der muß sein Haus in guter Ordnung halten. Die Liebe ist bey GOtt und Menschen angenehm. Wo dieselbe am meisten gehandhabt wird, da ist der meiste Segen. Darum hat f) Bodinus nicht umsonst angemerkt, daß diejenigen Regierungen glücklich gewesen sind, wo man die Armen reichlich verpflegt hat. Ist etwas, welches denen Holländern den göttlichen Segen zuwendet, so mag es gewißlich die reichliche, schöne und ordentliche Verpflegung so vieler Armen von allerley Geschlecht und Alter seyn; und man hat die Menge ihrer Armen- und Wäysenhäuser als Stützen der ganzen herrlichen Niederländischen Republick anzusehen. Meynet nicht, daß so vieler aus Noht erretteten Menschen herzliches Gebet für des Landes Wohlfahrt vergeblich sey. Doch verlieret sich auch diese Liebe mit der Einwohner guten Sitten, wenn die Gewalt der Verschwendung, des Geizes, und der Tyranney durch alle Gesetze bricht.

Das

f) Bodinus de Republica, Libro VI. cap. 1.

Das VII. Capitel.

Von der Ueppigkeit als einem besondern Hindernisse des gemeinen Besten.

Wo aber diese und andere Laster überhand nehmen, da wird ein Staat mehr und mehr innerlich entkräftet. Die Krankheit verkleidet sich Anfangs in die Gestalt der Annehmlichkeit, und stecket das Geblüt an, ehe man sie merket. Da wird man von einer Sünde in die andere gezogen, und die Gewohnheit verhärtet die Gewissen. Man vermenget die Laster anfänglich mit einigen guten Werken; andere gedenken sie gar durch den äusserlichen Gottesdienst zu heiligen; mit der Zeit aber muß ihnen Gottesdienst und gute Werke weichen, ja man kan nicht mehr vertragen, daß von GOtt und von der Tugend gesprochen wird.

Bey so verderbten Sitten gehet Freyheit, Guht und Muht verloren, und wenn sich der Cäsar die Stadt Rom unterwürfig machen will, so erfüllet er die Stadt mit allen Lastern. Ninus läßt sich von den eigennützigen Schmeichlern überreden, daß ein verdorbnes Volk am gemächlichsten zu regiren sey; und g) Machiavellus sagt: man könne sich nicht besser an einem feindlichen Lande rächen, als wenn man es mit allerley Lastern erfülle.

Ich weiß es nicht, ob die Französischen Sitten schon lang vor Straßburgs Uebergang an der guten Stadt ihrem Verderben gearbeitet hatten? Denn ich habe viele alte ehrliche Leute allda bekennen hören, daß die Laster kurz vor ihrem Unglücke dergestalt bey ihr überhand genommen haben, daß sie

g) Machiavellus Libro I. de Republica, cap. 17. & 55. &c.

sie ihre Unart billig mit dem Verlust ihrer Freyheit bezahlen müssen. Der Feind greift die Vestung am schwächsten Orte an, und das Frauenzimmer muß sich erstlich in die fremden Complimente verlieben. Der Eigennutz spielt mit Gold und Silber dazwischen, und die Bürger zertheilen sich in Partheyen. So ward Athen vom Philippus kurz vor seinem Untergange zerrüttet, und die übrigen Griechischen freyen Städte hatten kein besseres Glück.

Man schreibet, daß die Griechischen Republicken dazumal alle weibisch waren; und weil den Chinesern ein gleiches Unheil durch das zärtliche Geschlecht zugewachsen war, haben sie ihrem Frauenzimmer, vermöge eines Gesetzes, eingebildet, daß diejenige die schönste unter ihnen sey, welche die kleinsten Füsse hat. Seit dem wird ihnen das Spatzierengehen beschwerlich; die Lust verlieret sich durch die Einsamkeit; und der Mann bleibt Herr in seinem Hause.

Das VIII. Capitel.

Auf was Weise die verderbten Sitten der Einwohner mit der Zeit den Untergang des ganzen Staats wirken.

Denn es sind sechserley Dinge, die einen Staat verderben: Die weibischen Sitten, samt der Wollust und Verschwendung im Hause; der ungerechte Richter im Rahte; der geizige und herrschsüchtige Priester in der Kirchen; der betrügliche Kaufmann auf der Börse; die ungezogene Jugend in der Schule; der Schmeichler an dem Hofe der Fürsten. Ich habe von jeden dieser Stücke ins besondere an ihrem Orte gehandelt; weil es hier

hier mein Vorsatz ist, von einigen andern Nebenursachen des gemeinen Verderbens ein Wort zu sagen.

Es ist bekannt, daß alle Laster mit der abnehmenden Gottseligkeit ihren Anfang gewinnen. Es ist auch das alte Sprichwort wahr; daß Müßiggang der Ursprung alles Bösen sey. Dieser ist gemeiniglich mit der Wollust vergesellschaftet, und alle beyde haben den Geiz zum Gefährten. Man suchet und verehret den Reichthum ungebührlich, um wohl zu leben. Die Nacheiferung in der Tugend und in der Beförderung des gemeinen Besten verschwindet, wo man den Reichsten für den bravsten Mann hält: und weil ein jeder, um reich zu werden, vornemlich für sich selbst sorgen muß, so siehet man wol, wie wenige bey so gestalten Sachen an die gemeine Wohlfahrt denken können.

Die Menschen gerahten unvermerkt in diese Nachläßigkeit durch die Einbildung von der glückseligen Bequemlichkeit dieses oder jenes Reichen: Ja ich habe Weiber gesehen, welche ihren Leib und ihre Schönheit viele Jahre Preiß gaben, um dereinst die Bequemlichkeit zu haben, wie jene grosse Frau, in der Kutsche zu fahren. Vielleicht ist die Rechnung bey den meisten so unrichtig eingetroffen, daß sie mit der Zeit nicht einmal haben können zu Fusse gehen: gleichwol aber ist die Fantasey fähig, die Menschen auf solche Wege zu verleiten. Wie viele Ungerechtigkeit wird allda ausgeübt, wo man nichts so sehr verehret und suchet als das leidige Geld? h) Nachdem man bey uns, schreibt jener Römer, eine solche Hochachtung auf das Geld und Guht gestellet hat; und nachdem die Reichsten

h) Salustius.

n angefangen haben die Ansehnlichsten und
ächtigsten zu heissen, so ist alles bunt über Eck
gangen, und die Tugend selbst ist vermittelst
: Armuht in Verachtung gerahten.

Wir wissen auch, wer bey Ueberhandnehmung
er reichen Faction in einer Republick am meisten
drånget wird. Der Mächtige wälzet die Last der
sgabe von sich und seinem Anhange, und der ge-
ine Mann wird am härtesten gedrückt. Es ge-
iehet zwar zum Theil in der Absicht, ihn desto ge-
diger und ruhiger zu machen: wie aber das ge-
ine Beste dabey fahre, wenn niemand anders an
selbe gedenkt, als diejenigen, welche es plündern,
thes lehret die Zeit. Dreyerley entsteht aus die-
Ungerechtigkeit: Das gemeine Beste verliert sei-
Freunde; der Bürger Lust und Muht; hingegen
:r treibt ihn die Verzweiflung zu Neuerungen.

Wir werden unten Gelegenheit haben hievon
hr zu reden; denn anjetzo muß ich nur noch mit
nigen sagen, wie die bösen Exempel einen Staat
derben. Die Menschen sind geneigter sich nach
n was die Mode erfordert, als nach dem was
cht ist, zu richten: und mancher weiß keine an-
e Ursache seiner Thorheit zu geben, als daß er
:cht: jener macht es auch also! Die Vorneh-
n und Reichen haben hier das größte Gewicht,
) sie können auf solche Art viel Böses oder viel
ites stiften. Die Nachahmung bleibet nicht
in bey dem Einheimischen, sondern will sich auch
h dem Fremden richten. Des Lucullus und
mpejus Soldaten werden durch die Asiatische
tseuche angesteckt: und die Römischen Bürger
ühen sich in die Wette die fremden Lustbarkei-
nachzumachen. Ich

Ich will nicht sagen, welche Nation geneigter ist, einer andern ihr Affe zu werden; aber dis ist gewiß, daß die Reisen der unbedachtsamen Jugend höchstgefährlich sind. Wer sendet jemanden zu Markte der die Waaren noch nicht kennet? Die fremden Länder sind mehrentheils mit allerhand Verderbnissen vermischt oder überhäuft, daß es wahrlich eines grossen Kenners brauchet, das Gute aus dem grossen Ueberfluße des Bösen zu erlesen. Wer vermuhtet solche Erfahrung von Jünglingen? und gleichwol achten sie sich weise genug zu seyn die Wahl allein zu treffen. Darum bringen sie gemeiniglich für ihr gutes und baares Geld einen grossen Vorraht von fremden Lastern in ihr Vaterland zurück. O was ist Frankreich für ein schönes Land! Da trinkt man *Vin de Champagne* und *de Bourgogne!* Da bekömmt man für sein Geld viele schöne Worte und Complimente! Da gehen sogar keine Laster im Schwange! Denn die Leute wissen zu leben. Was man bey uns Liederlichkeit nennet, ist daselbst lauter Galanterie; und der abgefeimteste gottlose Bösewicht heißt *un Esprit fort.* Spitzbuben und Betrüger giebt es dort auch nicht, sondern *Chevaliers d'Industrie.* Auch weiß man von keinen Huren, sondern es sind lauter Maitressen. Ja wol Maitressen, welche sich zum Meister von eurem Guht und Blut, von eurem Leibe und von eurer Seelen machen.

Bey diesen gewaltigen Gebieterinnen darf ich wol nicht ein Wort von Ehrbarkeit, von Zucht und Tugend sagen, denn sonst werde ich alsobald ein Pedante seyn. Auch mögte es heissen, ich wäre parthevisch oder zu strenge. Darum will ich meinen lieben Landsleuten rahten, daß sie bey einem

i) Spanier und k) Italiäner nachlesen, wieweit unsere Teutsche Nation nach und nach von ihrer vorigen Tugend abgewichen sey. Zu wünschen wäre es, daß wir seit des Saavedra Zeiten nicht mögten seyn ärger geworden! Seitdem aber viele Länder von der ausländischen Seuche angesteckt sind, so hat das Verderben keine armen oder geringen Urheber. Die Unbemittelten reisen selten, sondern sie meynen, daß man einen Pariser Fantasten, wenn er ein verbremtes Kleid anhat, oder in der Kutsche fähret, ganz anständlich und erlaubt nachäffen könne.

Salustius schreibt den Ursprung des Römischen Verderbens dem lasterhaften Adel zu.

l) **Nunmehro aber, sagt er, gehet es ganz anders zu, nachdem der Adel durch seinen Hochmuht überhand genommen hat. Menschen, die da meynen, es stehe ihnen die Faulheit trefflich an, und die einen Abscheu vor der Arbeit haben, weil sie reich sind. Um die Wissenschaften, um die Feinde, um das Kriegswesen bekümmern sie sich nicht mehr, wenn sie nur daheim durch allerley heimliche Ränke ihre Parthey verstärken, und durch ihre hochmühtige Herrschsucht andre Menschen unterdrücken können.**

Hätten sie selbst Tugenden an sich, so würden sie andre tugendhafte Menschen weder beneiden noch verfolgen. Weil sie aber mehrentheils nachläßig, dumm und unwissend sind, so verkleinern sie andre und hängen ihnen einen Schandfleck

i) Lege Saavedram, Symbolo LXXXI. pag. 586.

k) Vide Machiavellum, libr. I. de Republ. Cap. 55. & in calce ejusdem libri de Principe, Dissertationem, de moribus Germanorum.

l) Salustius, in bello Catilinario.

fleck an, aus Furcht, daß der tugendsamen L
Verdienste ihre Laster offenbaren und besch
sen mögten. Doch wer sich nur vor ihrer t
schen Arglistigkeit zu hüten weiß, der hat
nichts zu befahren.

Also wütete der Römische Adel auf unters
dene Weise gegen die gemeine Wohlfahrt; in
er alles allein wollte zu sagen haben, und andre r
schaffene Bürger von den ansehnlichen Bedienu
auszuschliessen trachtete; indem er die Wissens
ten und Tugend zu hindern und zu unterdrü
suchte; hingegen aber die Stadt mit wollüs
Sitten erfüllete, damit er ein verdorbenes Volk
gemächlicher beherrschen mögte. Und endlich,
sich dennoch die alte Großmühtigkeit bey v
Bürgern zeigete, so trachtete er Rom mit sich sel
verwirren, und durch bürgerliche Uneinigke
einen einheimischen Krieg zu verwickeln.
Ende aber dieser armseligen Staatsgriffe ist,
man weiß, des Römischen Adels sowol als auc
ganzen Republick Untergang gewesen.

Wenn m) Machiavellus die Ursache unt
chet, warum zu seiner Zeit in den Teutschen fr
Reichsstädten mehr Tugend und weniger Verd
niß im Schwange gehe, so weiß er keine an
zu finden, als daß an solchen Orten damals
Adeliche gewesen; wiewol nachmals die hie un
anwachsende Zahl der sogenannten Patritien
Vaterlande keine bessere Frucht gebracht ha
Ich lasse dem wahren Adel seine Würde; weil
das gemeine Beste weder durch eine abgesto
Tugend, noch durch eine Fantasey von Sch

F 2

m) Machiavellus, libro I. de Republica, Cap. 55.

und Wapen, oder durch überhandnehmende Laster befördert wird; so muß ich an die Zeiten des n) Kaysers Otto des III. gedenken, vor welchen kein Adel erblich war, ohne wenn der Sohn des Vaters Tugenden besaß. Diese Gewohnheit mässigte die Anzahl des Adels, und hielt denselben durch die Handhabung der Tugend in seinem eigenthümlichen Wehrte.

Ich will dieses Capitel mit den Worten eines grossen Staatisten beschliessen: Die Krankheiten eines Staats, sagt Polybius, entspringen, wie die Krankheiten des Leibes, theils von innerlichen, theils von äusserlichen Ursachen; diese können vorhergesehen, und also leichter gehoben werden; jene aber merkt man nicht sobald, und deßwegen sind sie desto gefährlicher.

Das IX. Capitel.

Die überhandnehmenden Wollüste sind ein besonderes Verderben des Staats.

Er will sagen, daß das innere Verderben des Gemühts der Einwohner einem Lande höchstgefährlich sey. Wenn sich Treue und Ehrlichkeit in Falschheit, Verstellung und Betrug verwandeln; wenn die wahre Gottseligkeit eine Heucheley, und die aufrichtige Tugendliebe eine übermäßige Strenge heisset: alsdenn siehet man wol, daß giftige Säfte in dem Leibe eines Staats überhandnehmen, welche auch die Vorboten seines bevorstehenden Todes sind.

Doch gehet es erst recht lustig zu, und man tanzet vorher, ehe man stirbet. Die Laster verbergen ihren Gift

n) Vide Vitriarii Jus Publicum.

Gift unter der Süßigkeit der Lüste, und man verwundert sich noch darzu, daß ein ehrlicher Mann nicht eines mitmachet. Wer wollte auf die Kosten der gemeinen Glückseligkeit Hochzeit halten? Darüber lachte die Italienische o) Catharina von Medicis, wenn sie die Französischen Helden durch Musicalische Concerte, durch Bälle, und durch die Blicke ihres schönen Frauenzimmers zu bestricken wußte. Die Wollust wird durch den Müßiggang unterhalten, und sie steckt die Länder am ersten an, wenn sie sich vor nichts fürchten. p) Die Stadt Carthago war im andern Punischen Kriege glücklich gewesen, und darum zerfiel sie hernach innerlich durch Uneinigkeit und Lust, ehe sie im dritten von den Römern zerstört wurde. Diese aber fingen nicht sobald an nach der Zerstörung ihrer Nacheiferin sich auszuruhen, als sie die überhandnehmenden Laster vornemlich durch die Wollust ebenfals zu Grunde richteten.

Die Athenienser wehren sich eine Weile gegen diesen heimlichen Feind durch Errichtung des Rahts der Areopagiten. Diese auserlesene tugendhafte Männer müssen über die Sitten der Bürger wachen. Man machet ein Gesetz: q) **Daß die Verbringer entweder ihres eigenen oder fremden Guts unehrlich seyn sollen.** r) **Die Unzüchtigen werden von allen Ehrenämtern ausgeschlossen.** Die weibliche Verschwendung wird durch die heilsame Verordnung unterbrochen: s) **Daß die Huren nur allein geblümte Kleider tragen sollten.** Wie züch-

 tig

o) Lege Perefixe, Histoire de Henry le Grand. p. 64.
p) Lege Appianum. q) Æschines in Timarchum.
r) ibidem. s) Artemidorus, Libro II. cap. 3. & Suidas.

tig und ehrbar war nicht die ganze Republick, solang die auswärtigen Feinde rund um sie her auf ihr Verderben laureten? Kaum hatte sich diese vorsichtige Furcht in Ruhe und Sicherheit verwandelt, als sich Athen durch seine innerliche Ueppigkeit selbst zu stürzen anfing. t) Man fing an faul und träg zu werden. Die Einkünfte wurden nicht mehr wie vor diesem auf die Flotte und gute Soldaten, sondern auf Gastereyen verwendet. Die Schauspiele und Feyertage nahmen überhand. Comedianten und Poeten hiessen nunmehro die geschicktesten Leute, und die Athenienser waren fleißiger auf der Schaubühne als im Lager. Man sahe nicht sowol darnach, wer die edelste und tapferste Seele hatte, als wer die besten Verse schrieb. Einer wollte es dem andern an Pracht und Ergötzungen zuvorthun, als unter dieser Verwahrlosung der gemeinen Sicherheit das kleine Macedonische Reich den Atheniensern und dem ganzen Griechenlande zu Kopf wuchs.

Der schlaue König Philippus hatte überall die Hand mit im Spiele; und half alles zu der Griechen Ergötzungen dergestalt beytragen, daß er sie endlich ohne Mühe überwältigen konnte. Die tapfern Lydier wurden von den Persern auf gleichen Schlag gezämet. u) Endlich nahm man ihnen Pferde und Waffen; und die meisten wurden Weinschenken, Gauckler, Fiedler, oder Hurenwirthe. Auf solche Weise ward ein fleißiges, mächtiges und tapferes Volk durch die weibische Lust entkräftet: und die vor Cyrus Zeiten, vermittelst ih-

rer

t) Justinus, Libro VI. cap. 9. u) Justinus, Libro II. cap. 7.

rer Tugend, unüberwindlich waren, wurden, nachdem sie in die Ueppigkeit geriehten, durch ihre eigene Trägheit überwältigt. Was soll ich von den alten Colophoniern, Acheern, Tarentinern, Lydiern oder Sybariten sagen? Wissen wir nicht, warum uns unsre Feinde Lust gemacht haben nach Frankreich zu reisen? Die Teutschen, hieß es, können nicht bezwungen werden, ehe sie zertheilt und verdorben sind. Wir müssen ihre Jugend leben lernen. Die Zeit hat es gewiesen, was man für ein Leben verstanden hat; und ich selbst habe einige, nachdem sie den Possen gemerket, über ihre erste Einfalt lachen sehen. Diese Warnung ist zulänglich für die Verständigen; und darum habe ich nichts weiter zu sagen, als daß x) Pythagoras selbst zweifelt, ob die Crotoniaten zu ihrer vorigen Tugend zu bringen wären, ehe und bevor sie von der fremden Lust abliessen.

Das X. Capitel.

Von der Verbesserung eines verdorbenen Staats.

a) Das Oppische, Oechische, Phannische, Cornelische Gesetz, u. a. m. wurden von den Römern der weiblichen und männlichen Verschwendung oder ihren bösen Sitten nicht ohne Nutzen entgegengestellt. Doch muß ich nicht vergessen zu erwehnen, auf was Weise die Franzosen selbst, welche durch ihre Eitelkeit andre Völker angesteckt haben, von weisen Regenten sind verbessert worden. Diese Nation ist eine leichtsinnige Aeffin der Gewohn-

x) Jamblichus in Vita Pythagoræ, & Justinus, Libr. XX, cap. 4. a) Vide Manutium, de Lege Sumptuaria.

wohnheit ihrer Grossen; und weil sie neulich einen König hatten der prächtig war, so hatten sie fast halb Europa mit solcher Lustseuche angefüllt. Eben so ging es in Frankreich zu Heinrich des Dritten und Carls des IX. Zeiten, daß die üble Haushaltung des Königs das Königreich voll Verschwender machte. Die grossen Herren wollten wie der König, und die kleinen wie die grossen Herren leben. Die Erbgühter wurden bald in Hausgeräht und Schmuck, bald in Kleider, Kutschen und Pferde verwandelt. Wenn das Gut verzehrt war, wurden Schulden gemacht, und endlich der König um eine Pension ersucht, wenn nichts mehr übrig war. Die Menge der Verarmten wollte zu Heinrich des Vierten Zeiten der Schatzkammer beschwerlich seyn, und dieser grosse König, welcher ein guter Haushalter war, erinnerte sie, daß sie ihr Landwesen wahrnehmen und sich nach ihm richten sollten. Denn er wollte bey seinem Hofe von keinem Pracht und von keiner Ueppigkeit wissen; ging immer in einem schlechten grauen Rocke; Lobte die Bedienten, welche sich auf gleiche Weise kleideten; und lachte die andern aus, wenn er sagte: b) daß sie ihre Mühlen und Wälder auf ihren Rücken trügen.

c) Also bekommen die Gesetze gegen die Verschwendung und bösen Sitten ihre größte Kraft von dem Exempel der Regenten; und Demetrius Phalereus wirft denen bereits verdorbenen Areopagiten mit Recht vor: daß wo die Stadt von Lastern sollte gereiniget werden, so müßte die Obrigkeit von sich selbst den Anfang machen. Wenn aber das

b) Perefixe Histoire de Henry le Grand. p. 211.
c) Vide Platonem de Legibus, Libro IV.

das Böse dergestalt überhandgenommen hat, daß es bey den meisten eine Gewohnheit worden ist, so muß man es wie d) Augustus machen, welcher dem Aergsten bey Zeiten steurete, und das übrige auf eine andre Zeit verschob. Denn es hat seine Wahrheit, was e) Apollonius zum Vespasianus sagte: **Daß man in diesem Stücke gemach verfahren müßte; weil ein verdorbenes Volk schwerlich ganz zu verbessern sey.**

So entziehet man den unmündigen Kindern einen schädlichen Zucker, daß sie es nicht merken; und Dionysius selbst gebietet den Bürgern des Abends nicht spät aus ihren Häusern zu bleiben, wenn er sich für einer nächtlichen Verschwerung fürchtet. f) Die Griechischen Fischer brachten allenthalben stinkende Fische zu Markt. Die böse Gewohnheit verursachte Krankheiten. Alexis giebt den Raht, daß man auf dem Fischmarkte eine gewisse Seule aufrichten sollte, um welche die Fischer, solang sie verkauften, mit entblößten Haupte sitzen sollten. Was geschiehet? Die Fischer bemüheten sich von der Zeit an ihre Fische je eher je lieber zu verkaufen, damit sie sich nicht verkälten möchten, und also kam in kurzen kein verlegenes oder stinkendes Gut mehr zu Markte, weil sie in der Eil alles von der Hand schlugen. Ich melde dieses, um zu zeigen, wie man böse Gewohnheiten unvermerkter Weise brechen kan: und g) Ferdinandus Catholicus hat die verdorbenen Spanier zu seiner Zeit mit solcher gelinden Weisheit gebessert.

d) Dio Cassius, Libro LII.

e) Philostratus, Libro V. cap. 36.

f) Dioscorides.

g) Mariana in Ferdinando & Saavedra, Symbolo 42.

Kluge Regenten pflegen wie die frommen Väter zu handeln, welche nicht immer schlagen, gebieten oder schelten, sondern mehrentheils mit spielen die Kinder auf den rechten Weg bringen. Darzu mußten vorzeiten den Griechen und Römern die Comödien dienen, damit das Volk seine Laster auf dem Schauplatz verlachen und daheim verbessern lernte. Diese Absicht der öffentlichen Schauspiele war edel und erbaulich: und es sollten billig keine andere, als die solchen Zweck haben, geduldet werden. Man weiß, daß des Molieres Comödien in Frankreich viel Gutes gestiftet haben; und ich glaube, daß vor wenigen Jahren die artige Comödie von dem Französischen Windhandel zu Amsterdam die Menschen mehr von dem verderblichen Actienkrahm abgeschreckt habe, als die ernstlichsten Placate.

Das XI. Capitel.

Von den besondern Mitteln, welche zur Erhaltung eines Staats gehören, und zwar von desselben innerlichen Ruhe und Eintracht.

Wie? dürfte jemand sagen: Ist denn bey der Erhaltung eines Staats so viel in Acht zu nehmen? Freylich viel oder wenig, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Sachen. Es ist die größte Kunst, wenn man bey der Einfalt der Natur zu bleiben geschickt ist: und wo man ihren Gesetzen folget, da stehet ein Land in einer glücklichen Blüte. Alles füget sich ordentlich zusammen, und schicket sich eines in das andere zu der allgemeinen Wohlfahrt; aber die überhandnehmenden Laster verur-

verursachen entweder Uneinigkeiten, Klagen oder Verwirrungen. Wer zweifelt daran, daß es einem Lande wohl gehe, wenn Gerechtigkeit und Friede sich küssen? Die vereinigten Niederländer lassen nicht umsonst auf ihre Münzen beständig prägen: Concordia Res parvæ crescunt.

Durch Eintracht kan ein kleiner Staat bestehen;
Die Zwietracht macht den größten untergehen.

Woher entstehet die böse Eifersucht anders, als aus den überhandnehmenden Lastern? Wenn die Griechischen Städte alle herrschen wollen, so verlieren sie alle ihre Herrschaft. h) Der schlaue Philippus laurete von ferne auf ihre allgemeine Freyheit. Vermittelst ihrer Laster bließ er erstlich die Uneinigkeit unter ihnen auf, und nährete hernach dieselbe. Endlich griff er öffentlich eine nach der andern an, und die Griechischen Republicken mußten in kurzem diesem ihrem vorigen Vasalle gehorchen.

Auf eben solche Weise ist durch die Uneinigkeit der Könige ganz Asien an die Römer gekommen; und sie selbst sind durch ihre Zwietracht untergegangen, wie ihnen i) weise Leute vorher geweissagt hatten. Wer sich über den schnellen Lauf der Französischen Waffen in den Niederlanden im Jahr 1672. verwundert, der mag erwägen, in was für einer Mißhelligkeit die Provinzen damals mit einander stunden; denn also ist es nicht allein zu alten Zeiten gewesen, daß Uneinigkeit den Ländern geschadet hat. Es

h) Justinus, Libro VIII. cap. 1. & 4.
i) Salustius, vel quis Author est Orationis I. de Republica ordinanda.

Es ist unnöhtig, von einem bekannten Uebel etwas anders zu sagen, als wie demselben vorzubeugen sey. Darum wird die Eintracht also befördert: wenn einem jeden gleich und recht geschiehet; wenn keine Partheylichkeit unter den Einwohnern geheget wird, sondern alle, welche es verdienen, gleich vieles Recht zu den Aemtern haben; wenn die Wohlfahrt aller Unterthanen dem Regenten gleich lieb ist; wenn Privilegien und Freyheiten den Bürgern gehalten und die Auflagen gemäßiget werden; wenn ein Stand nicht berechtiget wird den andern zu unterdrucken, u. die Vornehmen angehalten werden, den Geringen ihre Schulden zu bezahlen; wenn die Einwohner nicht mehr verzehren, als sie erwerben können; wenn ein jeder weiß, daß alles, was er verdienet, sein eigen ist; wenn die muhtwillige Jugend durch gute Zucht im Zaum gehalten wird; wenn man wackere und ungemein tugendhafte Männer nicht beleidiget oder reizet, wie solches dem Kayser Justinus dem II. und Philippus dem II. in Spanien, k) jenem an dem Narses l) diesem an Wilhelm dem I. von Oranien ist verderblich gewesen; und endlich wenn man wachsam ist, daß sich keiner durch die angemaßte Freygebigkeit oder andere Mittel unter dem Volke einen Anhang mache.

Weil aber dieses von keinem Armen oder Geringen leichtlich zu befahren ist, so haben kluge Regenten dahin zu sehen, daß ein einziger Mann oder eine einzige Familie in dem Staate nicht zu mächtig werde. Diß war der Anfang des Untergangs der mächtigsten Römischen Republick, m) als Silla und

k) Zonaras. l) Aubery dans ses memoires.
m) Plutarchus.

und Marius zu mächtig wurden; als Cäsar und Pompejus Häupter von zwo Parthеyen waren; und als jenem die beständige Dictatur, diesem der Krieg wider die Seeräuber auf eine geraume Zeit anvertrauet ward. n) Zwar widersetzte sich Catullus diesen Rahtschlüssen mit aller Macht; er zeigete, wie beydes mit der Römer Gewohnheit und Sicherheit streite; aber vergeblich. o) Ja dis ist die Ursache, daß die Griechen gegen ihre wohlverdiente Feldherrn lieber undankbar werden, als sich vor ihrem Ansehen fürchten wollten; wie denn auch die Römer eben darum mit ihrem vortrefflichen Scipio hart verfuhren.

Wären p) die Florentiner gegen die Mediceische, q) die Straßburger gegen die Obrechtische und Dietrichsche Familien auf ihrer Hut gewesen, so hätten sie ihre Freyheit länger behalten. Dis ist eine Sache, welche weder Saumseligkeit noch unzeitige Lindigkeit duldet.

r) Das Geschlecht des Hannos war zu Carthago so mächtig worden, daß er sich nunmehro die Oberherrschaft allein anzumassen träumen ließ. Der Raht, welcher seinem Vornehmen im Wege war, sollte auf eine angesetzte Zeit ermordet werden. Der Hochzeittag seiner Tochter ward zu dieser Grausamkeit bestimmt. Das Volk wollte er an unterschiedlichen öffentlichen Plätzen und den Raht in seinem Hause tracktiren. Daselbst gedachte er diesen desto besser in der Stille mit starkvergiftetem Ge-

n) Dio Cassius, pag. 16. seq. Editionis Stephani.
o) Vide Nepotem in Miltiade cap. 8. &c.
p) Machiavellus in Historia Florentina &c.
q) Burnets Travels, Letter V.
r) Justinus, libro XII. Cap. 4.

Getränke zu vertilgen und sich sofort von der Republick zum Meister zu machen, wenn sie ihrer Regenten beraubet wäre.

Dem Rahte ward der Anschlag bey zeiten entdeckt, und sie beugten dem Verderben vor, ohne es sich merken zu lassen. Warum? Des Hannos Familie schien ihnen zu mächtig, um die Sache offenbar zu machen. Dieser aber, weil er sich in seinem Vorsatze betrogen sahe, bestimmete einen andern Tag, den sämtlichen Raht mit gewaltsamer Hand zu vertilgen, und als er abermal verrahten ward, auch des Rahts Gegenanstalten merkte, so warf er sich mit zwanzigtausend seines Anhangs in einen vesten Ort. Er war beschäftigt die Africaner und die Könige der Mohren aufzuwiegeln, als er gefangen, gegeisselt, gebländet und gerädert ward; damit also von allen seinen Gliedern die Bezahlung für seine verrähterische Absichten gefordert würde. Endlich wurden auch alle seine Kinder und Anverwandten zum Tode verurtheilet, damit keiner übrig blieb, der ihm entweder nachfolgen, oder sich rächen könnte.

Die benachbarten Könige und Staaten hatten zu Carthago die Hand mit im Spiele. Auf der einen Seite ward Hanno durch versprochenen Beystand aufgemuntert, sein Vornehmen ins Werk zu richten; auf der andern Seite wurden seine gefährlichen Anschläge dem Rahte heimlich bekannt gemacht; und also die Partheyen beständig gegen einander aufgewiegelt. s) Nicht die Römer allein hatten diese Gewohnheit, mit ihren Nachbarn ein solches Spiel zu treiben, wenn sie Asien und Egypten

s) Polybius in Excerptis Legationum. Cap. 113.

ren durch brüderliche Mißhelligkeiten verwirren, oder die alten t) Britten durch die Uneinigkeit der Häupter ihrer Factionen überwinden wollten. Wir haben theils zu unsern, theils zu unserer Väter Zeiten das Feuer in Engelland auf gleichen Schlag anblasen sehen; und es war zu verwundern, wie die Herrschsucht eines einzigen Monarchen bey zwo oder mehr Partheyeu durch heimliches Eingeben sich nach den Umständen einer jeglichen künstlich zu bequemen wußte.

Die weiblichen Intriguen bethören zwar hauptsächlich nur die Einfältigen; dennoch aber ist es gefährlich, eine verborgene Glut in seinem Hause zu haben, ohne derselben, so viel möglich, die Nahrung zu entziehen. Und weil dieses abermal ein Mittel zu der Bevestigung der Eintracht, und zu der Erhaltung eines Landes ist; so wünsche ich, daß alle Regenten so gescheut wie der König u) Attalus seyn mögen, welcher seinen Bruder Eumenes alsobald Glauben beymaß, als er ihn warnen ließ, wie die Römer zu ihrer beyder Verderben Mißhelligkeit unter ihnen zu stiften suchten.

Das XII. Capitel.

Ob die innerliche Ruhe eines Staats aus der Armuht und Unterdrückung der Einwohner entstehet? wie Machiavellus meynet.

Und weil wir von Unterhaltung der Einigkeit und Ruhe in einem Lande reden, so muß ich des Machiavellus seinen listigen Griff erörtern, welchen er darzu überaus bequem zu seyn achtet. Ich will

t) Tacitus in Vita Agricolæ, cap. 9.
u) Polibius, in excerptis Legationum.

will die Kunst mit des Meisters eigenen Worten anzeigen, damit dem ehrlichen Italiäner kein Unrecht geschehe. x) Die Oerter, spricht er, welche einen unfruchtbaren Boden haben, sind einträchtig und still; weil die Einwohner mit ihrem Ackerbau und mit ihrer harten Arbeit dergestalt beschäftiget sind, daß sie weder Vermögen noch Zeit zu aufrührischen Anschlägen haben. Hingegen aber sind die fruchtbarn Länder vornemlich zu Neuerungen und zum Aufstand geneigt. Zwietracht und Unruhe sind die Töchter des Ueberflusses, und ein reiches Volk ist schwer zu regiren. Derohalben hielten die Römer ihre Colonien in der Armuht, und theileten ihnen nur so viele Ländereyen mit, daß sie nicht rebelliren konnten. Ja selbst zu Rom ward die Armuht in Ehren gehalten. = = = = = Auf solche Weise lehret die Erfahrung, daß ein reiches, müßiges, und üppiges Volk zu Neuerungen am geneigtesten sey. Darum ist kein besser Mittel wider dieses Uebel, als daß die Unterthanen durch Armuht dahin gebracht werden, daß sie weder ihnen selbst noch andern durch ihr Vermögen beschwerlich seyn mögen.

In diesen Worten des Machiavellus ist etwas wahr, das meiste aber unwahr. Damit derowegen niemand durch eine Wahrscheinlichkeit betrogen werde, und also statt der Aufnahme seines Landes seinen Untergang befördere, so wollen wir die Sätze nach ihrer Ordnung besehen.

Was Machiavellus zuerst vorbringet, verhält sich

x) Machiavellus, libro I. de Republica, Cap. 1. 2. libro II. Cap. 7. & libro III. Cap. 16. & 28.

sich nicht immer auf solche Weise. Denn die unfruchtbaren oder ärmsten Länder sind nicht allezeit die ruhigsten. Sonst müßten weder die Schweizer noch die Holländer sich jemals bewegt haben; weil jener ihr Land ganz bergigt; und dieser ihre Armuht vorzeiten ein Sprichwort worden ist. Die Einwohner von dem unglücklichen Arabien sind die unruhigsten; und wir haben vor wenig Jahren die nördlichsten Schotten sich am heftigsten empören sehen, welche doch warlich wegen der Beschaffenheit ihres Bodens die ruhigsten hätten seyn müssen. So hinket demnach dieses Vorgeben, daß die unfruchtbarsten Länder die friedlichsten sind.

Darinen aber hat Machiavellus Recht, daß Müssiggang, Ueppigkeit, und die daher entstehende Laster, die Menschen zu allerhand Neuerungen bequem machen. Und darum habe ich im dritten Buche, wie auch anderweitig gezeigt, wie nohtwendig der Fleiß und die Arbeitsamkeit der Einwohner zum Wohlstande der Länder sind. Ich würde auch kein Wort einwenden, wenn Machiavellus den Mißbrauch des Reichthums als eine Gelegenheit zu vieler Unruhe in einem Staat angegeben hätte. Da er aber dieses dem Reichthume schlechterdings zuschreibet, so scheinet es wol, daß er sich übereilt habe. Sollte man gar nichts in einem Staate dulden, dessen Mißbrauch böse Folgen haben kan, so müßten die Bürger weder essen noch trinken.

Der Reichthum machet die Menschen mehr zur Ruhe als zur Unruhe geschickt; und selten sind es die Reichen, welche sich am ersten bewegen. Wer etwas hat, der fürchtet sich, daß er es verlieren möge, und bleibet stille sitzen; wer nichts hat, fürchtet

keinen Verlust, er hoffet aber etwas an sich zu bringen und empöret sich. Was ist demnach sich zu rühren fertiger? Die leichte Armuht oder der schwere Reichthum? Hier gilt auch das Exempel der Römer gar nicht. Denn diese eiferten gegen den Mißbrauch des Reichthums; gegen den Vorzug, welchen er in den letzten Zeiten vor der Tugend bekam; gegen einiger Familien unmäßige Schätze; und endlich gegen die Armuht der öffentlichen Schatzkammer. Eine solche Ungleichheit und Unbilligkeit, oder einen solchen Mißbrauch des Reichthums billigen weise Regenten nicht, sondern sie sehen beyzeiten dahin, wie sie solchem Uebel durch nützliche Verordnungen vorbeugen. So war es auch die Verwirrung der bürgerlichen Kriege, vermittelst welcher dieser Mißbrauch zu Rom einschlich. Darum vermag dieser Einwurf nichts gegen den Reichthum, solang es auf der Regenten Macht und Weisheit ankömmt den Einwohnern dessen rechten Gebrauch zu lehren.

Wer wollte demnach dem Machiavellus zu gefallen glauben: daß die Unterthanen durch schwere Armuht in Treue, Pflicht, Einigkeit, und Ruhe zu erhalten stünden? da uns beydes die Natur und Erfahrung lehren, daß die Armuht weder treue noch ruhige Unterthanen mache. Diese Armuht müste entweder durch Strenge, durch Unterdrückung der Menschen, durch Auflagen oder andere Unbilligkeiten gesucht werden. Meynet ihr aber, daß ein solches Regiment Liebe oder Treue bey den Unterthanen erwecken könne? Wird der Knecht seinen Herrn lieben, welcher ihm jährlich seinen Lohn beschneidet? Wird er dadurch nicht Untreu werden, und seinem Herrn anderweitig so viel zu entwenden

trachten,

trachten, als er ihm jährlich von seinem Lohne abziehet? Wird nicht die Neigung zu solchem Herrn mit seiner Haabe abnehmen? Wird er sein Uebriges nicht lieber durch seine eigene Kehle als in des Herrn Beutel jagen? Wird er sich nicht bey aller Gelegenheit nach einem gelinden Herrn umsehen? Ich glaube, daß alle Unterthanen den Sinn dieses Knechtes haben, und dadurch am treusten werden, wenn sie das Ihrige behalten können.

Die Erfahrung bekräftigt meine Worte. Elpenor hielt sich in einem Lande auf, das eben vom Feinde angegriffen ward. Er merkte unterschiedliche Bewegungen unter den Armen und Reichen. Diese machten gute Anstalt zur Gegenwehre; jene redeten alsobald von der Uebergabe. Die Furcht etwas zu verlieren machte die Reichen getreu. Die Hoffnung bessere Zeiten machte die Armen wetterwendisch und falsch. Die Bauern selbst freueten sich, daß sie ihren Herrn zu verändern Gelegenheit fanden. Und als Elpenor einen unter ihnen fragte, warum sie sich dem feindlichen Einbruche nicht besser widersetzt hätten, sondern alsbald davon gelaufen wären? so bekam er zur Antwort: daß sie ihre Armuht kraftloß und zur Gegenwehr untüchtig mache. Wir sind mit so vielen Ausgaben überhäuft, daß wir kaum das trockene Brod zu essen haben. Es kan uns ja unter dem Feinde nicht ärger gehen, sondern vielleicht besser, weil sie billige Leute zu seyn scheinen, und auch sagen, daß sie unsre Ausgaben vermindern wollen. Als nun jener erwiederte: Die Feinde würden ihr Wort nicht halten: so versetzte der Bauer: es könnte ihnen gleich viel seyn, wem sie zinseten, wenn sie

doch nichts anders als das liebe Leben davon haben sollten.

Da hast du Machiavellus eine Frucht deiner Lehre aus unsern Zeiten! und weil du doch die alten Geschichte liebest, so sage mir: woher bey den Römern und Griechen die sogenannten Knechtischen Kriege entstanden sind? War es nicht daher, weil sie von ihren Herren unbillig hart gehalten wurden? und gleichwol wären das Leibeigene. Was wird nicht unter freyen Völkern zu vermuhten seyn, wenn sie die Regenten mit Armuht plagen?

Weil denn die Armuht die Menschen nicht getreuer macht, so lasset uns sehen, ob sie etwa dadurch ruhiger werden? Haben sich denn die Gueusen, oder sogenannte Bettler nie bewegt? Warum werden die alten Perser von den Parthern, ihren vormahligen Knechten, beherrscht? Warum machte vor wenig Jahren ein armer Miriweys so viel Lärm im Orient? Doch wir müssen dem Machiavellus etwas von seinen Landsleuten erzehlen. Sind denn die Florentinischen Empörungen, welche er selbst beschreibet, niemals daher entstanden, weil man die Leute arm zu machen suchte*)? Oder haben sich die Verarmten am wenigsten zu allerley Neuerungen gebrauchen lassen? Cäsar war ohne Zweifel ein grosser Staatist; denn wir haben schon bemerkt, wie er das Römische Volk zu leiten wußte. Was vor Leute aber, sagt er, sind zur Unruhe und zu Empörungen am geneigtesten? y) Verschwender heißt es

*) Zu den jetzigen Zeiten giebt der Aufstand der Corsen gegen die Genueser ein merkwürdiges Exempel ab, welches den Satz des Machiavellus widerleget.

y) Suetonius in Cæsare, cap. 27.

es aus seinem Munde, verschuldete, verarmte, unterdrückte, deren Dürftigkeit so groß ist, daß ihnen nicht kan geholfen werden. Solche Leute sind die fertigsten Werkzeuge zu einheimischen Kriegen. Salustius beweiset diesen Satz mit deutlichen Ursachen, wenn er spricht: z) Dienigen, welche nichts haben, beneiden in einem Staate immer diejenigen, welche etwas haben. Sie loben ihres gleichen, hängen sich aneinander, hassen das alte Regiment, sehnen sich nach Neuerungen, hoffen durch die Veränderung im Regimente sich zu verbessern, unterhalten sich durch Rotten, und wagen alles, weil sie nichts zu verlieren haben.

Des Catilina zu Rom veranstalteter Aufruhr beweiset, daß Cäsar und Salustius die Sache tiefer als Machiavellus eingesehen haben. Er bediente sich mehrentheils zu seinem Vorhaben dürftiger Leute, welche etweder durch ihre eigene Laster oder durch anderweitige Unterdrückung in eine verzweifelte Armuht gerahten waren. Leute, sagt Salustius, welche unzüchtig, Ehebrecher oder Hurenwirthe waren; welche das Ihrige mit der Kehle, mit der Hand, mit dem Bauche verprasset, und sich also mit grossen Schulden überhäuft hatten. Ein solcher Gesell war Catilina und seine Freunde, deren Ebenbild wir abermal zu unsern Zeiten in dem jünsten Großbritannischen Aufruhr gesehen haben. Also haben die Machiavellisten wohl zu erwägen: wie viel gefährlicher einem Staate die Armuht als der Reichthum sey?

z) Salustius in bello Catilinæ.

Das XIII. Capitel.

Wenn und auf was Weise der übermäßige Reichthum einem Staate verderblich ist.

Deßwegen aber leugnen wir nicht, daß einiger Familien unmäßiger Reichthum einem Lande zum Schaden gereichen könne. Wenn dieser Wirbel der Menschen Vermögen rund umher an sich ziehet; wenn die Kraft der Länder in ihre Kästen, wie das Gewässer in die abhängenden Gründe läuft; wenn sie durch Geschenke und Wucher täglich mächtiger werden; wenn sich vor ihrer anwachsenden Macht viele neigen; wenn sie sich entweder offenbar oder durch ihren Anhang in die Regirung mischen: alsdenn kan ein Staat die sichere Rechnung machen, daß er Schlangen in seinem Busen hege.

Solches aber ist von einem unter allen Unterthanen umlaufenden Reichthume nicht zu befahren, sondern nur, wie gesagt, von einiger Familien unmäßig anwachsendem Vermögen. Darum müssen Regenten auf eine gute Balanz der Güter in ihren Ländern Acht haben. Solche aber wird durch ganz andere Anstalten, als diejenigen sind, welche wir neulich in dem Französischen Actienhandel gesehen haben, bewerkstelligt. Denn dieser ist nicht sowol zur gleichen Bereicherung aller Einwohner, sondern vielmehr einiger weniger Familien ausgeschlagen. Und was das erbärmlichste ist; so sind die ehrlichsten und besten Leute dadurch um das Ihre gekommen. Wer ist damit gebessert, wenn es heißt: Ich hätte es nicht gedacht, daß dis Ding sollte so weit gehen. Die Hamburger thaten weißlich, daß

sie

sie dieses wilde Feuer in seiner allerersten Glut dämpfeten. Die Ackerhändel würden in der Römischen Republick vor Zeiten eine gleiche Verwirrung gestiftet haben, wenn sie jemals recht wären zum Stande gekommen: und Cicero zeiget hin und wieder, daß es die größte Ungerechtigkeit sey, wenn man dem einen das Seine nimmet damit es ein anderer überkomme.

Nein! es werden zur Haltung einer guten Balanz unter dem Vermögen der Unterthanen ganz andere Griffe erfordert, welche nach den innerlichen Umständen eines jeden Landes müssen eingerichtet werden, und also viel zu weitläuftig sind, als daß sie in diesem kleinen Buche stehen könnten. Genug ist es, daß wir wissen, es sey der Reichthum aller Unterthanen nicht so sehr zu fürchten, als die gemeine Armuht, und daß jener leicht zu mäßigen stehe, diese aber nicht sobald zu heben sey. a) Die Römer hielten diese Balanz lange Jahre sehr weißlich; und sobald eine Parthey in der Republick zu reich oder zu arm ward, verstärkten oder schwächten sie dieselbe nach Beschaffenheit der Sachen. Ihr ganzer Staat zertheilete sich anfänglich in zwo Factionen, des Rahts und des Volks. Jene hatte das größte Ansehen, und diese die größte Macht. Wenn der Raht und Adel zu reich ward, so wurden die Freyheiten des Volks erweitert. Wenn hingegen des Adels Vermögen übermäßig war, so theilete man die einträglichsten Bedienungen mit dem Volke. Es war damals noch keine Ehre wenn man reich, sondern wenn man tugendhaft war. Die Mäßigkeit begnügte sich

a) Vide Livium passim, & Salustium, Oratione II. de Republica ordinanda.

sich mit einem ehrlichen Auskommen. Nicht der Privatnutzen sondern das gemeine Beste war der alten Römer ihre erste Absicht.

Nachdem sich aber die Gleichheit dieses Gewichts verlohr, und der Adel anfing den Pöbel durch unmäßigen Reichthum zu überwägen; so fiel alles Vermögen der ganzen Republick auf die eine Seite. Da ward der Raht dem Volke zu schwer, und das Volk zu arm seine alte Tugend zu erhalten. Die Ehre, welche man nunmehro auf den Reichthum setzete, erfüllete Rom mit dem Geiz, und die Verschwendung der Grossen steckte die gemeinen Leute mit Lastern an. Zucht, Wissenschaft, Tugend, Verstand und Gottseligkeit wurden nicht mehr geachtet. Man fing auf der einen Seite an zu begehren und zu rauben; auf der andern zu darben und die Freyheit zu verkaufen. Das Feuer der einheimischen Kriege, welches aus dieser Unterdrückung des Volks entstund, hat durch vieler tausend Bürger Blut nicht können gelöschet werden. Endlich haben sich zweene herrschsüchtige Menschen in die gemeine Zerrüttung getheilet, und die mächtigste Republick ist aus einer Beherrscherin der ganzen Welt die Sclavin eines Cäsars worden.

Wenn ein einziger Crassus so reich wird, daß er sich rühmet, er könne ein Kriegsheer unterhalten; wenn Pompejus seinen freygelassenen Knecht b) Demetrius so bereichert, daß er ein Amphitheatrum bauet, welches vierzig tausend Menschen hält; so hat alsdenn der Staat die Wagschale verloren, und er wird sich nach einigen wenigen reichen Familien richten müssen. Diese werden im Fall der Noht

b) Vide Dionem, Libro 39.

het, wie kan der ein fremdes Gut besorgen? Andere achten eine unverheyrahtete Person zu diesem Amte am geschicktesten; andere belieben eine öftere Veränderung, die doch zuweilen gefährlich ist. Am sichersten gehen diejenigen, welche wie Heinrich der Vierte einen Mann erwählen, welcher ehrlich, treu, verständig, ordentlich, sparsam, arbeitsam, und voller Menschenliebe ist.

Das V. Capitel.

Von den allgemeinen Auflagen und Schatzungen.

Wenn man die gröſste Last der Ausgaben auf das gemeine Volk oder die Armuht wälzet, so ist es ein falscher Ueberschlag, welcher in dieser gröſten Menge seine Rechnung nicht allezeit findet; und solches am allerwenigsten, wo man dem Volke nicht anderweitige Freyheiten oder genugsamen Anlaſs giebet, etwas zu erwerben. Die Schatzmeister, welche unter den Vornehmsten ihren Anhang haben, helfen die Bürde vornemlich auf die Gemeine schieben; und wir haben oben gemeldet, was den Spartanern wegen solcher Unbilligkeit ihrer Reichen wiederfahren ist. g) Zu Athen war eine bessere Einrichtung. Es wurden aus allen Zünften eine gewisse Anzahl der Allerreichsten von ihren eigenen Mitbürgern erwählet, und in zwey Classen, nemlich der Reichsten und Mitlern, vertheilet. Die ganze Anzahl dieser Vermögenden belief sich etwa auf zwölfhundert, und sie waren dazu auserkohren, daſs sie der Republick im Fall der Noht mit ihren Mitteln an die Hand gehen sollten. Daher sie auch

g) Demosthenes in Leptinem.

terthanen geben können, wo man das Geld nicht unter ihnen zirculiren lässest? sondern wir reden von einer Schatzkammer, welche mäßig, zulänglich und dem ganzen Lande ersprießlich ist.

Es giebt in unterschiedenen Ländern auch unterschiedene Quellen des öffentlichen Schatzes. Die Erztgruben, die Landtaxe, die Vermögensteuer, die Grundrenten, die Zölle, die Accise, die freywilligen Gaben, der Zehnde, das Kopfgeld, samt vielfältigen andern Auflagen, sind die bekannten Mittel. Die Römer fülleten ihren gemeinen Schatz lieber mit der feindlichen Beute; und man hat heut zu Tage einen Grif ersonnen, den Unterthanen mit Spielen das Geld abzulocken. Ich will nicht sagen wie vielen oder wie wenigen Vortheil die gemeine Casse aus den sogenannten Lotterеyen ziehe, wo die Menge der dazu gebrauchten Personen den Ueberschuß öfters dünne macht. Auch ist es mein Vorsatz nicht, von allen Zuflüssen des öffentlichen Schatzes insbesondere zu handeln, und noch vielweniger von neuen Vorschlägen die Menschen zu plagen. Genug ist es, daß ich diesen zarten Punct insgemein berühre, weil ich glaube, daß es mehr auf gute Anstalt und Haushaltung, als auf die Menge der Abgaben in Besorgung der Finanzen ankomme. Einige halten mit wenigen so gut Haus, daß sie mehr damit ausrichten, als andere mit vielen. So kömmt es denn vornemlich auf die kluge Einrichtung und getreue Verwaltung des gemeinen Schatzes an. Da haben wir König Franciscus den Ersten und Heinrich den Vierten in Frankreich die ganz erschöpfte Kammer mit solcher Weisheit füllen sehen, daß die Unterthanen alle damit zufrieden

frieden waren. Auflagen ausschreiben oder eintreiben, und zu den Unterthanen sagen: Du sollt und mußt so viel geben; ist eine schlechte Kunst: aber solche Verfügung machen, daß die Menschen nicht geplagt werden, und doch der gemeine Schatz voll sey, ist eine recht königliche Weisheit. Der Mißbrauch, welchen unartige Menschen von allerhand guten Vorschlägen zur Verbesserung einer gemeinen Casse machen können, verursachet, daß ich hievon schweige.

So ist es auch nohtwend, daß dergleichen Veranstaltung nach der Beschaffenheit eines jeden Landes eingerichtet sey. Denn daher entstehet hin und wieder das Geschrey der Unterthanen, weil unverständige Rähte in ihrem Lande eben das Mittel brauchen wollen, welches sie etwa in einem andern gesehen haben. Die Völker sind eben so unterschieden als die Länder, und es würde den Engelländern oder den Teutschen nicht gefallen, wenn sie auf französisch geschätzt würden.

Wenn die Athenienser ihre verfallene Finanzen wieder aufrichten wollen, so glauben sie, daß man einen gerechten Aristides dazu brauchen müsse; und König Heinrich der Vierte würde ohne des großmühtigen Herzogs von Sully Dienst in diesem Stücke nicht so weit gekommen seyn. d) Dieser legte eine doppelte Kammer an; eine zu den gemeinen Ausgaben, die andere zum Fall der Noht. Diese letzte blieb als ein Heiligthum ausser den alleräussersten Zufällen unberührt. Aber seine getreue Aufsicht that in allen beyden das Beste. Mit Gerech-

d) Memoires de Sully, des Sages & Royales Oeconomies, de Henry IV.

rechtigkeit und Lindigkeit wurden beyde voll, und mit Treue und Gewißheit unterhalten. Auch blieben die Gelder nicht tod liegen, sondern wurden an solche Leute auf Zinsen gethan, die sich theils damit helfen konnten, aber doch dabey sicher und accurat waren, auf erheischendem Falle die verlangten Summen zu liefern. e) Augustus machte es vorzeiten zu Rom auch so, und nahm die Landgüter gegen baares Geld zum Unterpfande. Die Genueser haben durch dergleichen Veranstaltung so viel gewonnen, daß sie ehedem Corsica und andere Plätze damit einlösen konnten.

Derowegen muß es ein Mann seyn, der gleichviel Verstand und Menschenliebe hat, welcher einer öffentlichen Schatzkammer mit Nutzen vorstehen soll. Einige haben es mit zween zugleich versucht, damit der eine dem andern auf die Finger sehen möchte. Aber es ist aus dem zwischen beyden entstandenen Zwiespalt dem gemeinen Wesen nicht viel Nutzen zugewachsen. f) Der Cardinal Richelieu setzte den Champigni und Marillac zugleich über die Finanzen; allein sie blieben nicht lange beysammen. Sonst erfordert dieser grosse Staatsmann an einem Schatzmeister Alter und Erfahrung. Das Alter soll ihn desto sparsamer, und die Erfahrung klüger machen. Er will ihn auch weder ganz arm noch zu mächtig haben, damit er destoweniger versucht werde, entweder für sich oder für seinen Anhang den gemeinen Schatz zu berauben. Absonderlich aber sollte er ein guter Haushalter seyn: denn wer seinem eigenen Hause nicht wohl vorstehet,

e) Suetonius in Augusto.

f) Ministere du Cardinal de Richelieu, pag. 62. sq. Tom. I.

het, wie kan der ein fremdes Gut besorgen? Andere achten eine unverheyrahtete Person zu diesem Amte am geschicktesten; andere belieben eine öftere Veränderung, die doch zuweilen gefährlich ist. Am sichersten gehen diejenigen, welche wie Heinrich der Vierte einen Mann erwählen, welcher ehrlich, treu, verständig, ordentlich, sparsam, arbeitsam, und voller Menschenliebe ist.

Das V. Capitel.

Von den allgemeinen Auflagen und Schatzungen.

Wenn man die gröste Last der Ausgaben auf das gemeine Volk oder die Armuht wälzet, so ist es ein falscher Ueberschlag, welcher in dieser grösten Menge seine Rechnung nicht allezeit findet; und solches am allerwenigsten, wo man dem Volke nicht anderweitige Freyheiten oder genugsamen Anlaß giebet, etwas zu erwerben. Die Schatzmeister, welche unter den Vornehmsten ihren Anhang haben, helfen die Bürde vornemlich auf die Gemeine schieben; und wir haben oben gemeldet, was den Spartanern wegen solcher Unbilligkeit ihrer Reichen wiederfahren ist. g) Zu Athen war eine bessere Einrichtung. Es wurden aus allen Zünften eine gewisse Anzahl der Allerreichsten von ihren eigenen Mitbürgern erwählet, und in zwey Classen, nemlich der Reichsten und Mitlern, vertheilet. Die ganze Anzahl dieser Vermögenden belief sich etwa auf zwölfhundert, und sie waren datzu auserkohren, daß sie der Republick im Fall der Noht mit ihren Mitteln an die Hand gehen sollten. Daher sie auch

g) Demosthenes in Leptinem.

auch λειτεργοι oder des Staats Diener hiessen. Als im andern Punischen Kriege zu Rom kein Geld in der Casse, das gemeine Volk aber sattsam beschwert war; h) so gab M. Valerius Lævius dem Raht zu verstehen, daß sie sich selbst samt den übrigen Adel schätzen möchten. Da ward bald so viel Geld zusammengebracht, als die Noht erforderte; und die reichsten Portugiesen machten es eben so, als die Noht an den Mann trat, den Herzog von Braganza auf dem Trohne zu befestigen. Die Königin munterte den Adel mit Hergebung alles ihres kostbaren Schmucks zur Nachfolge auf. Auch wissen wir, daß der weise Käyser i) Marcus Aurelius alle seine Kostbarkeiten lieber verkaufen, als dem Volke mit übermäßigen Auflagen beschwerlich seyn wollen.

Ich melde dieses nicht umsonst, da von Schatzungen die Rede ist, weil die Geschichte melden, daß mächtige Könige, k) wie Alphonsus der Grosse in Spanien, durch die ungleiche Unbilligkeit ihrer Auflagen um ihre Krone gekommen sind. Daher auch jener weise Regent einem Schmeichler, welcher ihm zu neuen Schatzungen Vorschläge that, mit diesen Worten von sich wieß: daß er sich mehr vor dem Fluche seiner Unterthanen, als vor den Feinden fürchte. Die Niederländer bewegten sich unter andern Ursachen auch gegen die Spanier, wegen der Menge schwerer Auflagen, und trugen nach der Zeit eine weit grössere Anzahl und Last der Ausgaben, weil sie gleicher vertheilet waren, und die Gelder zum gemeinen Besten angewandt wurden; zum offenba-

h) Livius libro XXVI.

i) Capitolinus in Marco.

k) Mariana.

offenbaren Zeugniß, daß den Völkern nichts verdrießlicher sey, als wenn die öffentlichen Schatzungen mit Partheylichkeit oder Eigennutz vermenget sind.

Ich will eben nicht untersuchen, wie weit diese Gleichheit der Ausgaben, nach Verfliessung so vieler Jahre, zu unsern Zeiten in den Niederlanden statt habe. Die Veränderungen der menschlichen Dinge können in geraumer Zeit aus der Gleichheit eine Ungleichheit machen. Um dieser vorzubeugen liessen die Römer ihre Provinzien jährlich oder aufs höchste alle drey Jahre schätzen, und hatten dazu ein öffentliches Amt, dessen Haupt der Censor oder der Schätzer war. Solches dienete noch überdem darzu, daß die Leute ihre Zehrung nach der Nahrung anstellen mußten, und also der Ueppigkeit sowol als denen daraus entspriessenden Lastern gesteuret wurde.

Weil demnach die Sicherheit der Länder nicht ohne Kriegsmacht, die Soldaten nicht ohne Sold, der Sold nicht ohne Schatzungen, die Schatzungen nicht ohne billige Gleichheit seyn können; so sehen die Regenten wol, daß sie es wie l) Servius Tullius machen, und die Dienste sowol als die Ausgaben ihrer Unterthanen nach derselben Vermögen einrichten müssen. Sonst wird die Ungleichheit eine Parthey gegen die andre aufhetzen, und zu grossen Veränderungen in einem Staate Anlaß geben; m) wie etwa in Dennemark geschah, als der Adel die größte Last der Ausgaben auf die Bürger wälzen wollte.

Weiter

l) Livius, Lib. I. cap. 42.

m) Vide les Memoires du Chevalier Terlon.

ist es nicht zu vermuhten, daß gar keine Uebelzufriedene hie und da nicht sollten gefunden werden. Daß aber Machiavellus meynet, es könne eine mit Vorsatz ausgestreute, oder unter der Hand gehegte Uneinigkeit etwas zur Befestigung der gemeinen Wohlfahrt beytragen, solches streitet beydes mit der Erfahrung und mit der Vernunft. Zwar können in einigen Ländern solche Umstände seyn, daß sich eine Regirung durch das ebene Gewicht zwischen zwo Factionen erhalten muß: Wenn man aber daher folgern wollte, daß die Zwietracht zur Erhaltung der Länder diene, so wäre dieses eben so viel gesagt, als, man müßte sein Haus anstecken, damit man es zu löschen Gelegenheit hätte. Wer nimmt vorsetzlich Gift ein, um sein Leben zu verlängern? Die erregten Streitigkeiten der widrigen Säfte in dem menschlichen Leibe verursachen wohl ein oder das anderemal die Abscheidung der Schädlichkeit, aber zuletzt würken sie doch den Tod. Die Venetianer sind so ansehnlich nicht mehr als sie waren, ehe und bevor sich ihre vornehmsten Familien durch Eifersucht und Processe zertheileten.

Derowegen war es vom Machiavellus nicht weißlich gehandelt, daß er diesen Satz so schlechterdings behauptete. u) **Ja, spricht er, aus der Uneinigkeit des Römischen Volks sind viele gute Gesetze entsprungen.** Er redet von einer Republick insbesondere. Ist das in diesem Stücke eine Regel für alle? Die Römischen Uneinigkeiten waren zufällig; und die Weisheit ihrer Regenten kehrte dieselben zum gemeinen Besten. Wer wollte daher schliessen, daß die Zwietracht in jedem Staate mit

u) Machiavellus libro I. de Rep. cap. 4.

begiebt sich zu dem damaligen Könige in Thüringen.

Die Franken erwählen inzwischen den Kayserlichen Statthalter Egidius zum Könige. Dieser machte den obgedachten Guimand zu seinem Raht, weil er wegen seiner Klugheit im Reiche berühmt war. Guimand betrug sich gegen seinen neuen Herrn neun Jahr lang mit solcher Bescheidenheit, daß er seines alten nicht vergaß: und als ihn Egidius in allen wichtigen Dingen zu Rahte zog, stellete er diesem Könige unter andern vor; Daß der Franzosen Sinn ein strenges Regiment erfordere: Darum müßte man vor allen Dingen dahin sehen, daß sie nicht reich würden: denn sie könnten sich besser in die Armuht als in den Reichthum schicken: Sie mißbrauchten ihres Vermögens, und würden nur wollüstig dadurch: Sie wären auch unruhig, und würden durch den Ueberfluß zu Neuerungen getrieben.

Die Wahrscheinlichkeit dieser Vorstellungen machte, daß Egidius an allerhand neue Auflagen dachte; und als er das Volk damit reichlich belegte, ward es so ungeduldig, daß es seinen vorigen König Childeric wieder rief. Guimand vergaß nicht, ihm den zurückbehaltenen halben Ring zu senden: und Childeric veränderte nach seiner Wiederkehr dergestalt seine Lebensart, daß er aus einem Sardanapalus ein mäßiger und weiser König ward, der auch die Grenzen seines Reichs hernach erweiterte. Aus dieser doppelten Geschichte mögen die Machiavellisten abnehmen, wie heilsam den Regenten die Unterdrückung der Völker durch die unmäßigen Schatzungen sey.

Endlich ist die Art der Eintreibung manchesmal ärger als die Schatzung selbst. Des Pharao und Jerobeams Beamten sind noch nicht ausgestorben. Der Herzog von Alba vermehrte durch seine strenge Einforderung der Auflagen die Niederländische Unruhe. q) Daher bekam er einst unter andern diesen Brief: Bist du Themistocles, der uns zwey Nohtwendigkeiten zur Bezahlung der Schatzung aufdringt: den Befehl und die gewaltthätige Eintreibung; so wisse, daß wir die Andrier sind, welche dir zwey andere Nohtwendigkeiten entgegen stellen; nemlich die Armuht samt der Verzweiflung.

Hatte dieser grausame Spanier nicht gelesen, warum eben diese Völker schon zu Tiberius Zeiten abfielen, als der Römische Statthalter r) Olennius nicht allein den gewöhnlichen Tribut vermehrete, sondern auch durch Strengigkeit eintrieb?

s) Der Graf von Marcha wußte die Niederländer nicht heftiger wider die Spanier zu erbittern als mit einer Fahne, darinnen zehen Pfennige zu sehen waren, um ihnen die Unbilligkeit des von ihnen geforderten zehnten Pfennigs zu Gemüht zu führen. So spottete man der unbarmherzigen Treiber, als der Herzog von Alba in das langwierig belagerte Harlem einiger enthaupteten Niederländer Köpfe werfen ließ, daß die Harlemer nicht säumeten, eilfe von ihren gefangenen Spaniern wieder zu enthaupten, und die sämtlichen Köpfe in ein Faß zu thun, welches nächtlicher Weile mit dieser

q) Famianus Strada de bello Belgico, Lib. IV.
r) Tacitus, Libro IV. Annalium.
s) Strada loco citato, ad An. 1570.

dieser Umschrift in das Spanische Lager gewälzet wurde:

t) Die Harlemer entbieten dem Herzog von Alba ihren Gruß.

Damit du wegen bisher noch nicht geschehener Zahlung des zehenden Pfennigs den Krieg nicht länger fortsetzen mögest, so wollen wir dich mit zehen Köpfen bezahlen; und wir haben noch den eilften darzu gelegt, welcher für die Zinsen der bisher nicht geleisteten Zahlung seyn soll.

König Heinrich der Vierte in Frankreich glaubte, daß die verminderte Anzahl der Steuereinnehmer den Leuten die Last würde sanfter machen. Zum wenigsten durfte er nicht so viele besolden, und der Unterschleif oder die Beschwerungen der Unterthanen waren nicht so mannigfaltig. Der Türkische Kayser hat in seinem grossen Reich nur zweene Obersteurverwalter, und die Einwohner der Städte klagen nicht sowol als die Landleute über die Härtigkeit einiger Unterbedienten. Je ferner diese Oerter vom Hofe sind, je unbarmherziger pflegt es zuzugehen, wiewol sonst, wo die Klagen vor den Sultan kommen, gute Gerechtigkeit gepflogen wird.

Das XVI. Capitel.

Ob die Ruhe eines Staats durch vorsetzlich gestifteten Zwiespalt unter den Einwohnern erhalten werde?

Auf solche Weise wird ein Staat durch Handhabung der Billigkeit in Ruhe erhalten, auch durch den Vorraht einer wohlversehenen Schatzkammer gegen seine Feinde gestärkt. Sonst aber

H 2 ist

t) Strada Libro VII.

ist es nicht zu vermuhten, daß gar keine Uebelzufriedene hie und da nicht sollten gefunden werden. Daß aber Machiavellus meynet, es könne eine mit Vorsatz ausgestreute, oder unter der Hand gehegte Uneinigkeit etwas zur Befestigung der gemeinen Wohlfahrt beytragen, solches streitet beydes mit der Erfahrung und mit der Vernunft. Zwar können in einigen Ländern solche Umstände seyn, daß sich eine Regirung durch das ebene Gewicht zwischen zwo Factionen erhalten muß: Wenn man aber daher folgern wollte, daß die Zwietracht zur Erhaltung der Länder diene, so wäre dieses eben so viel gesagt, als, man müßte sein Haus anstecken, damit man es zu löschen Gelegenheit hätte. Wer nimmt vorsetzlich Gift ein, um sein Leben zu verlängern? Die erregten Streitigkeiten der widrigen Säfte in dem menschlichen Leibe verursachen wohl ein oder das anderemal die Abscheidung der Schädlichkeit, aber zuletzt würken sie doch den Tod. Die Venetianer sind so ansehnlich nicht mehr als sie waren, ehe und bevor sich ihre vornehmsten Familien durch Eifersucht und Processe zertheileten.

Derowegen war es vom Machiavellus nicht weißlich gehandelt, daß er diesen Satz so schlechterdings behauptete. u) **Ja, spricht er, aus der Uneinigkeit des Römischen Volks sind viele gute Gesetze entsprungen.** Er redet von einer Republick insbesondere. Ist das in diesem Stücke eine Regel für alle? Die Römischen Uneinigkeiten waren zufällig; und die Weisheit ihrer Regenten kehrte dieselben zum gemeinen Besten. Wer wollte daher schliessen, daß die Zwietracht in jedem Staate mit

u) Machiavellus libro I. de Rep. cap. 4.

mit Vortheil könne gepflanzet werden? Die guten Gesetze, welche aus den Uebelthaten entstehen, billigen die Laster nicht: sonst müßte man den Diebstal loben, weil er Anlaß zum Gesetz des Hängens gegeben hat. Wahrlich hat Machiavellus in diesem Stücke so vielen Witz als jener Weltweise sehen lassen, x) welcher das Quartanfieber lobete, weil es die Menschen zur Mäßigkeit anhielt.

So ist es auch nicht wahr, daß Zwietracht oder Aufruhr allezeit Anlaß zu guten Gesetzen geben. Wir wollen es mit derselben Republick beweisen, welche Machiavellus zum Exempel anzuführen beliebt hat. Was vor heilsame Gesetze hat doch der Aufruhr und die Zwietracht hervorgebracht, welche die y) Gracchen zu Rom erregeten? Oder waren die Ackergesetze, welche aus dieser Bewegung entstunden, ihnen sogar ersprießlich? Hat es nicht beyden Brüdern ihr Leben gekostet? z) **Darum, sagt Livius, werden einem Staate die innerlichen Unruhen schädlicher als alle auswärtige Kriege, ja als die größten Strafen GOttes seyn: und T. Quintius Flaminius thut hinzu, daß die auswärtigen Feinde durch die innerliche Zwietracht eines Landes Anlaß bekommen im trüben Wasser zu fischen.** Warum hat Machiavellus dergleichen Oerter nicht aus dem Livius angebracht, über welchen er doch seine Politische Anmerkungen schrieb? Wir wollen aus diesem vortreflichen Römischen Geschichtschreiber noch einen dritten Ort zum Lobe der Eintracht beybringen, damit wir desto völliger über-

x) Gellius.

y) Lege Livium libro IX. sq. Florum, libr. LVIII. LX. LXI.

z) Livius, libro XXXIV.

überzeugt werden, daß die Römische Republick des Machiavellus Sätze nicht bestätige.

a) Capitolinus vermahnet daselbst die Römer mit folgenden Worten zur Einigkeit: Die Feinde haben weder Ursache eure Trägheit zu verachten, noch ihre eigene Tapferkeit zu preisen. Sie sind so oft geschlagen, verjagt, geplündert und gefangen worden, daß sie beydes euch und sich selbst kennen. Die Uneinigkeit unserer Stände ist das verderbliche Gift dieser Stadt, absonderlich die Zwietracht des Rahts und der Bürger. Jener suchet sein Gebiet, und diese ihre Freyheit zu erweitern. Die Feinde lassen ihren Muht wachsen, weil sie sehen, daß unser Adel die Bürger und die Bürger den Adel verachten.

Lasset uns den andern Satz des b) Machiavellus beschauen, welchen er seinem Fürsten als ein Geheimniß anvertrauet: *Divide, ut imperes.* Mache sie uneins, so kanst du ihnen allen gebieten. Der Meister trauet seiner Lehre selbst nicht viel Gutes zu, wenn er bekennet, daß diß nur im Frieden statt habe. Meynet denn Machiavellus, daß es so leicht sey, der Menschen Sinn zu verändern? oder daß man sie nach Gefallen wieder einträchtig machen könne, nachdem man zuvor das Feuer der Zwietracht unter ihnen aufgeblasen hat? Was ist unvergänglicher als Haß und Eifersucht? Die Sterblichen pflegen sich so wenig davon loß zu machen, daß sie ihn wol gar auf ihre Nachkommen fortpflanzen. Der Machiavellus hat Unrecht. Wer die Unterthanen im Frieden uneins macht, der

a) Livius, libro IV.
b) Machiavellus, de Principe cap. 20.

der wird sie im Kriege nicht einträchtig finden. Mich aber deucht, er habe dem Appius Claudius, einem Manne von heftigen, boshaftigen, unruhigen Gemüht, und grossem Feinde des Bürgerstandes, diesen seinen Griff abgeborgt. Darum wollen wir abermal aus der Römischen Historie sehen, was diese Lehre gefruchtet habe?

c) Die Zunftmeister suchten den Vortheil der Bürgerschaft, und drungen den Raht mit den bekannten Ackerhändeln. Appius gab den Anschlag, man sollte Zwiespalt unter den Zunftmeistern stiften, und folglich ihr ganzes Amt aufheben; so würde das Volk ohne Fürsprecher, und der Raht ohne Feinde seyn. Solches könnte am füglichsten geschehen, wenn man einige von gedachten Zunftmeistern auf des Rahts Seite brächte, welche, sooft einige andere etwas zum Vortheile der Bürgerschaft vortrügen, solches Gesuch durch ihren Gegenspruch fruchtlos machen sollten.

Der Vorschlag gefiel dem Raht, und man trachtete ihn ins Werk zu richten. Sobald aber die Bürgerschaft merkte, daß ihre Vorträge dadurch unterbrochen, und die Versammlungen durch diesen Gegenspruch verwirret waren, so wurden sie des Handels müde, vereinigten sich, und drungen dergestalt auf den ganzen Raht zu, daß er gezwungen ward, mehr einzugehen als sonst die Bürger verlangt hätten. Noch mehr: Wenn hernach der Raht der Bürgerey einen Vortrag thun ließ und darzu ihre Bewilligung verlangte, so setzten sich die andern Zunftmeister darwider, und trieben durch ihren Widerspruch allen Verdruß auf die ersten

c) Livius, libr. II. sq. & Dionysius Halicarnassæus, libr. 9.

Stifter der Uneinigkeit zurück. Ja es kam zuweilen dahin, daß man sich auf dem Markte, wie im Felde mit dem Feinde, schlug.

Wir wissen, was dieser Zwiespalt endlich zu Rom vor ein Ende genommen hat. Darum halten wir dafür, es sey des Machiapellus Lehre einem Staate höchstgefährlich, und glauben, daß wo ja eine Eifersucht unter den Einwohnern zu erregen wäre, d) es eine solche seyn müßte, welche durch Beförderung des Guten zum allgemeinen Nutzen ausschlüge.

Das XVII. Capitel.

Von den Mitteln die einheimische Unruhe zu dämpfen.

Was wäre aber zu thun, wenn die Zwietracht einen Staat in streitige Partheyen bereits zertheilet hätte? Bevor ich diese Frage beantworte, so muß ich die Wachsamkeit e) des Inquisitionsrahts zu Venedig loben, welcher mit sonderbarem Fleisse dahin trachtet, wie er vom weiten her und durch ertfernte Wege entdecken und beyzeiten dämpfen möge, was zur öffentlichen Verwirrung Anlaß geben kan. Wären die Lacedämonier so vorsichtig zu Werke gegangen, so hätte man sie nicht aus Theben vertrieben, f) als ein schläfricher Archias, dem der Anschlag wider sie beym Gastmahle entdecket wurde, den Brief unter sein Küssen steckte und sagte: Daß er ernsthafte Angelegenheiten bis

d) Vide Saavedram, Symbolo 89.

e) Vide Amelot, du Gouvernement de Venise & Burnets Voyages en Italie, Lettra III.

f) Cornelius Nepos in Pelopida.

bis Morgen aufschieben wollte. Mit solchen nachläßigen Regenten ist keinem zertheilten Staate gedient, sondern es kömmt hier auf kluge Munterkeit an, die Partheyen zur gemeinen Erhaltung in gleichen Schaalen zu wägen. Solches kan ohne gründliche Kenntniß der Stärke und Schwäche, der Absichten und des Anhangs der Partheyen nicht geschehen: darum ist die andre Nohtwendigkeit, daß man einen solchen Staat innerlich und gründlich kenne. Einige vermeynen, es sey damit ausgemacht, daß man sich in die Zeit schicke, und bald der einen bald der andern Faction beyfalle, nachdem es die Umstände erfordern, entweder die stärkere zu unterhalten, oder der schwächern aufzuhelfen. g) So pflegten es die Römer zu machen. Absonderlich waren nach Cäsars Entleibung die Römischen Partheyen zu einer solchen Gleichheit gedieen, daß auch bey Friedenszeiten ein heimlicher Krieg unter denselben geführet ward. Das ärgste war dieses, daß die beyden mächtigsten Factionen ihre Häupter hatten. Denn Antonius und Augustus liessen zwar dem Volke den Schein der Freyheit, dennoch aber brauchten sie zu ihren Absichten Gewalt.

Der Raht steckte zwischen beyden, und solang Antonius die Oberhand hatte, hing man dem Augustus an. Beyde waren dem Rahte gleich verhaßt. Darum brauchte man bald den einen bald den andern zu seinen sonderbaren Absichten. Die meisten gedachten dabey mehr an sich selbst, als an das gemeine Beste, und wie man den Antonius durch den Augustus gedämpfet hatte, trachtete man

 diesen

g) Dio Cassius libro XLV.

diesen auch auf die Seite zu bringen. So waren die Römer mit ihren Partheyen zu spielen allezeit gewohnt, bis ihnen diese letztere zu mächtig ward und die Freyheit abgewann.

Wir sehen aus dem Erfolg dieser Händel, daß ein solcher Griff weder Unverstand noch Eigennutz vertragen kan, wo man nicht will, daß der dritte Mann mit der Beute davon gehen soll. So ist auch dergleichen Aufführung bey gar zu grosser Gleichheit der Partheyen gefährlich, und die Freyheit fänget an zu wanken, wenn sie sich zwischen Gleichmächtigen nicht vorsichtig genug wagen kan. Absonderlich muß man es dahin nicht kommen lassen, daß beyde Partheyen ihre Häupter und Anführer bekommen. Denn sonst ist ein Bürgerlicher Krieg unvermeidlich, und die Freyheit wird des Ueberwinders Beute.

h) Dio Cassius hat des Römischen Raths Versehen in dieser Sache gar artig erwogen. Weil dieser, vermöge seiner zweydeutigen Aufführung, keinen von den Häuptern der Partheyen zum Freunde haben konnte, so war es nohtwendig, daß man an die alte Gewohnheit gedachte, und solang einen unpartheyischen Dictator wählete, bis die Unruhe gestillt war.

Dieser war damals für die Römische Republick unentbehrlich, und ein solcher ist für alle Republicken nöhtig, welche mit ihr hierinnen eine Gleichheit haben. Wo sich aber die Regenten zwischen den Factionen wiegen müssen, da ist es ohnmöglich, daß sie alle und jede zu Freunden haben können. Derowegen verfahren diejenigen am billigsten

h) Dio Cassius, libro XLVI. pag 356. sq.

sten, welche sich zu einer solchen Parthey halten, welche das gemeine Beste und die Freyheit am meisten sucht, oder deren Vortheil es ist, sich selbst mit ihrem Regenten zu erhalten. Die weise Wahl, welche Ihro Königl. Majestät von Engelland bey Ihrer Gelangung zur Krone traffen, hat noch niemand gereuet, als solche Leute, welche nicht bedenken, was der Brittischen Freyheit dienlich ist.

Das XVIII. Capitel.

Fernere Mittel die einheimische Unruhe zu dämpfen.

Denn wer einen uralten und von langen Jahren her durch und durch eingewurzelten Zwiespalt eines Volkes heben will; der gedenket einer ganz unruhigen und unbeständigen Nation Sinn und Meynung zu einer unmöglichen Beständigkeit zu verbinden. Ob dieses eines einzigen Menschen Werk sey, mögen andere urtheilen. Doch muß ich etwas von einigen Mitteln sagen, wodurch die Zwietracht einigermaßen gedämpft wird. Sie müssen zwar nach den besondern Umständen der Länder eingerichtet seyn, so aber wäre es zu weitläuftig, davon in diesem Buche zu handeln.

Insgemein geben sich die Völker zufrieden, wenn sie inne werden, daß man ihre gemeine Wohlfahrt suchet; auch keiner Parthey so anhänget, daß man die andere verderben will, sondern beyde glücklich zu machen trachtet. So kan man wol einer Parthey vornemlich anhangen, ohne daß man, i) wie Heinrich der Dritte in Frankreich, nur einer Parthey König wird. Dieser erklärte sich für das Haupt der

i) Mezeray Histoire de France.

der einzigen Ligue gegen den Rest aller seiner Unterthanen. Was konnte daraus anders als die gröste Verwirrung des ganzen Reichs, des Königs Mord, samt der Herrschsucht eines Weibes entstehen?

Wo hingegen die Unterthanen merken, daß die Regenten wacker sind alle Gelegenheit zu ergreifen, welche sie allesamt glücklich machen kan, da werden sie sich endlich vereinigen, ein solches Regiment zu lieben. Die Grossen werden davon empfindlich, wenn man sie ohne Unterscheid oder Ansehung ihrer Parthey nach ihrer Fähigkeit und guten Neigung für das gemeine Beste braucht; und die Bürger vergnügen sich, wenn man ihnen Anlaß zur Arbeit und Nahrung giebt, ohne ihre Freyheiten zu kränken. k) Diodorus merket an, daß wenn die alten Egyptier sich nicht vergleichen können, so habe sie der König mit Errichtung der Pyramiden beschäfftigt. Diß ist noch besser, als wenn man die Nation in einen unnöhtigen Krieg verwickelt, damit sie möge ruhig seyn.

König Carl der IX. in Frankreich meynte es besser als Heinrich der Dritte zu machen, und da er beym Antritte seiner Regirung die damaligen Unruhen durch einen strengen Befehl eine Weile hätte dämpfen können, so wollte er sich weder vor die Guisen noch Hugenotten erklären, und daher entstund in Frankreich eine dritte Faction, welche man die Politische benamte, und zum gemeinen Wohlstande wenig beygetragen hat. Die Catholische Parthey war indessen die stärkste, und sobald sich der Nachfolger l) Heinrich der Vierte zu ihnen schlug,

k) Diodorus Siculus.

l) Memoires de Sully, libro I. cap. 38.

schlug, ward im ganzen Reiche alles stille und friedlich.

Wir haben noch neulich in Frankreich heftige Bewegungen durch ernsthafte Befehle in ihrer ersten Brut erstickt gesehen. So sorgfältig verhüteten die m) Athenienser, daß die alte Uneinigkeit nicht von neuem wieder ausbrechen mögte, als sie nach Verjagung ihrer dreißig Tyrannen diß Gesetz machten: **Daß alles Andenken ihrer vorigen Zwistigkeit dergestalt solte aufgehoben seyn, daß es keinem vergönnet wäre, dem andern davon etwas vorzuwerfen.**

Vielleicht hat Cicero aus dieser Geschichte Anlaß genommen, die Römischen Uneinigkeiten durch eine Verordnung von der Vergessenheit zu heben? Denn als der Raht nach Cäsars Entleibung zusammenkam, und Cicero um seine Meynung gefragt ward: auf was Weise die Eintracht am besten wieder herzustellen sey? so that er folgenden Vorschlag: n) **Weil die Republick nunmehro von eines einzigen Mannes Gewalt befreyet wäre, so mögte man sich dieser Gelegenheit zur Ablegung alles vorigen Hasses bedienen. Die fortgesetzte Zwietracht würde ihnen gewiß ihre Freyheit kosten. Der einzige Weg aber, die Eintracht herzustellen, wäre dieser, wenn der Raht durch einen allgemeinen Schluß das Andenken aller vorigen Trennung aufheben, und alle Partheylichkeit dergestalt ernstlich verbieten würde, daß die Bürger sich mit einander als Freunde begingen, welche allesamt die gemeine Wohlfahrt ihres Vaterlandes gerne befördern wollten.** Der

m) Lysias in Ctesiphontem. Andocides, de Mysteriis.

n) Dio Cassius, libro XLIV. pag. 282. sq.

Der Anschlag gefiel dem Rath, und er hätte einen erwünschten Ausgang genommen, wenn nicht ein unglücklicher Zufall wäre dazwischen gekommen. Denn Antonius, welchem dieser Rahtschluß unbewust war, hatte indessen des Cäsars reiches Testament dem Volke vorgelesen, auch dessen blutigen Leichnam öffentlich zum Spectackel ausgesetzt. Dadurch ward der Pöbel von neuem erregt, des Cäsars Mörder aufzusuchen. Antonius aber massete sich indessen einer ungebührlichen Gewalt an, und des Cicero heilsamer Anschlag ward zunichte, weil man des Cäsars Cörper weder auf die Seite gebracht, noch den Antonius von des Rahts Vorhaben beyzeiten unterrichtet hatte.

Das XIX. Capitel.

Von den Ursachen bürgerlicher Bewegungen.

Auf solche Weise sollte nicht allein der lebendige sondern auch der todte Cäsar die Römische Republick umkehren und verwirren. Dieses giebt uns Anlaß, die Ursachen der bürgerlichen Bewegungen und Kriege etwas genauer zu erwägen. Es sind derselben bereits unterschiedliche insgemein angezeigt worden: die Verschwendung und Armuht; der Neid und Haß unterschiedlicher Familien; einiger Grossen unmäßiger Reichthum; anderer Unterdrückung; des Adels Herrschsucht; der Bürger Eigennutz; des Pöbels Unbeständigkeit. o) Polybius führet drey Hauptursachen aller innerlichen Unruhe und alles Aufruhrs an:

I. Wenn man mit dem Regenten aus unterschiedlichen Ursachen nicht zufrieden ist.

II. Wenn

o) Polybius, Libro XI. p. 644.

II. Wenn man seinen gegenwärtigen Zust
unerträglich achtet.

III. Wenn man sich gewiß zu verbessern hof
Das erste geschiehet, wenn man meynet, daß d
Regenten die Herrschaft entweder nicht von rech
wegen zukomme, oder auch nicht recht von ihm v
waltet werde. Das andre entstehet, wenn m
sich vor der anwachsenden Gewalt einer oder
andern Parthey nicht retten kan; oder auch, w
alles so verworren zugehet, daß ein jeder mey
das Recht zu haben, eine Veränderung zu verl
gen. Das dritte mag folgende Geschichte
Cyrus erläutern. p) Er lud die Perser zu ga
und als sie lustig wurden, fragte er: Welches
ben ihnen besser anstünde, ihre gestrige Arbeit, o
das heutige Tractament? Sie bedachten sich n
lang auf die Antwort, und Cyrus versicherte
daß solang sie den Meden unterwürfig wären, nic
anders als die gestrige Plage zu vermuhten h
wollten sie ihm aber gehorchen, so würden sie imm
wie beym heutigen Gastmahle leben. Diese Ver
derung gefiel allen so wohl, daß er die Meden m
ihrer Hülfe bezwang.

Es können derohalben unterschiedliche Ursac
einer innerlichen Empörung seyn: nemlich die U
terdrückung, wenn die Sterblichen eine neue G
fahr wählen, um sich der alten zu entreissen;
Furcht, wenn beydes diejenigen, welche sich
der Strafe fürchten, und diejenigen, welche der
schwebenden Gefahr vorbeugen wollen, den A
ruhr beschleunigen; die Nachläßigkeit, wenn m
das Volk ungestraft muhtwillig seyn lässet;

Armu

p) Justinus, Libro I. cap. 6.

Armuht, wenn die Dürftigkeit dergestalt überhand-nimmt, daß man die Wohlhabenden beneidet, und sich mit ihren Gütern zu bereichern trachtet; der leichtsinnige Unbestand des Pöbels, wenn sich dieser leicht gewinnen und bethören lässet, denn das gemeine Volk ist wie das Wasser solang stille, biß es durch die Winde bewegt wird. Diese Dinge sind die Leiter des Volkes und seine Rottenmeister. Solchen ist ein grosses Theil der Empörung zuzuschreiben. Ihr Betrieb ist so unterschieden als ihre Natur oder Absicht. Einige sind boshaft und einige herrschsüchtig. Diese suchen durch gestiftete Empörungen die Ehre, welche sie sonst nicht erlangen könnten. Andere sind geizig oder verschuldet, und trachten sich auf solche Weise zu bereichern. Etliche sind wild und unbedachtsam, und wählen für ihren gegenwärtigen leidlichen Zustand eine zukünftige Ungewißheit und unvermeidliche Gefahr. Etliche sind hitzig, ungestühm und verwegen, welche durch ihre bisherige Heftigkeit der Regenten Gunst bereits verscherzt haben.

Dergleichen sind die Treiber des Volkes, welche die Einfalt des Pöbels bethören. Sie befördern die Unruhe durch heimliche oder nächtliche Versammlungen; durch Klagen und Afterreden über die Obrigkeit; durch Herumgehen in die Häuser; durch Aufwiegelung der beweglichen Gemühter; durch Vorwand der Freyheit oder des gemeinen Besten. Der leichtgläubige Pöbel verwundert sich über ihre Redlichkeit, lobet ihren Eifer, rüstet sich zu ihrem Beystande, hoffet bessere Zeiten, und wird ein bequemes Werkzeug ihres Vorhabens, je unbesonnener und verwegener es ist.

zen Handel seine Abrede mit dem Raht schon genommen, da er denselben auf dem Rahthause gleichsam als gefangen verschloß, die Thüren mit starken-Wachen besetzte, und das Volk darauf zusammen rief. Seine Anrede an die Gemeine lautete unter andern also:

Was ihr solang gewünscht habt, lieben Landsleute, das könnt ihr heute vollbringen. Denn jetzo habt ihr Gelegenheit, euch ohne dem geringsten Tumult oder einige Gefahr an den verfluchten, gottlosen und bösen Raht zu rächen. Da habt ihr sie alle in dem Rahthause versperret, unbewaffnet, allein, ohne alle Hülfe, also, daß ihr nun nicht nöhtig habt, durch einen Auflauf oder eine Unordnung euer Recht zu suchen, sondern ich stelle es euch frey, über einen jeglichen zu beschliessen, was er euch verdient zu haben scheinet, damit sie sämtlich ihre Strafe empfangen. Doch müsset ihr eher an eure Sicherheit als an die Rache denken; denn ob ihr gleich diesen Raht hasset, so könnt ihr doch nicht ohne eine andre Obrigkeit seyn. Derowegen müßt ihr erst einen [illegible] Raht erwählen, ehe ihr den alten absetzet. [illegible]

[illegible] ich [illegible] Alten, Mann vor [illegible]
[illegible] ihr sollt jeg[illegible]
[illegible] elegen, und [illegible] fügte
[illegible] en Mann [illegible] forderte
[illegible] n dem A[illegible] nder, wei[illegible]
[illegible] Geld geben
[illegible]
[illegible] überhandgenom[illegible]
[illegible] mei[illegible]

a) Curtius.

scheinen die Mittel denselben zu dämpfen nicht schwer zu seyn, dafern sie nur beyzeiten gebraucht werden. Die Geschwindigkeit ist eine sichere Arzeney wider dieses Uebel, und man kan die Krankheit ohne Gefahr heben, ehe sie ins Geblüte kömmt. Wer dem ausbrechenden Tumulte mit Klugheit und Muht zu begegnen weiß, kan ihn noch in der Geburt ersticken. Eine geschickte Zunge vermag viel darzu, und ein Mann, der dem Volke nicht unangenehm zu hören ist, wie bey den Römern s) Menenius Agrippa war.

t) Das gefährliche Vorhaben des Catilina zu Rom ward durch des Cicero Wachsamkeit zu schanden gemacht, weil er sich aller Orten auf geheime Kundschaft legte, der Feinde Vorhaben zuvorkam, und es durch ihre eigene Freunde verwirrete. Dahin gehört der meisterliche Streich, als er von den Allobrogischen Gesandten die eigenhändigen Schriften der Rebellischen Häupter zu bekommen wuste, und ihre Anschläge damit theils gewiß, theils zunichte machte.

Zuweilen ist es auch eine grosse Klugheit, wenn man aus der Noht eine Tugend macht, sich in des ungestümen Pöbels Meynung solang füget, bis derselbe seinen Irrthum von selbst inne werde. Dahin gehöret des Römischen Pacuvius Calavius Betrieb, welcher, ob er gleich von der Eigensucht nicht rein war, dennoch das Volk durch einen artigen Griff beruhigte, und es mit der vorigen Regirung zufrieden stellete. u) Er hatte über den ganzen

s) Livius, Libro II. Cap. 31. & infra Libr. VII. cap. 4.
t) Vide Salustium in bello Catilinæ, & Ciceronem passim.
u) Livius, Libro XXIII. cap. 3.

zen Handel seine Abrede mit dem Raht schon genommen, da er denselben auf dem Rahthause gleichsam als gefangen verschloß, die Thüren mit starken Wachen besetzte, und das Volk darauf zusammen rief. Seine Anrede an die Gemeine lautete unter andern also:

Was ihr solang gewünscht habt, lieben Landsleute, das könnt ihr heute vollbringen. Denn jetzo habt ihr Gelegenheit, euch ohne dem geringsten Tumult oder einige Gefahr an den verfluchten, gottlosen und bösen Raht zu rächen. Da habt ihr sie alle in dem Rahthause versperret, unbewaffnet, allein, ohne alle Hülfe, also, daß ihr nun nicht nöhtig habt, durch einen Auflauf oder eine Unordnung euer Recht zu suchen, sondern ich stelle es euch frey, über einen jeglichen zu beschliessen, was er euch verdient zu haben scheinet, damit sie sämtlich ihre Strafe empfangen. Doch müsset ihr eher an eure Sicherheit als an die Rache denken; denn ob ihr gleich diesen Raht hasset, so könnt ihr doch nicht ohne eine andre Obrigkeit seyn. Derowegen müßt ihr erst einen neuen Raht erwählen, ehe ihr den alten absetzet. Wir wollen demnach die Alten, Mann vor Mann, vor eure Versamlung rufen, ihr sollt jeglichem seine verdiente Strafe auferlegen, und zugleich in dessen Stelle einen ehrlichen Mann erwehlen, ehe und bevor euer Urtheil an dem Abgesetzten vollzogen wird.

Darauf setzte sich Pacuvius nieder, und that die Namen des Rahts zusammen in ein Gefäß. Es wurde geloset, und wessen Name zuerst gezogen ward, den führte man aus dem Rahthause vor das

Volk. Kaum war der erste erschienen, so schrie das Volk: Der Bösewicht ist des Todes wehrt! Pacuvius hieß ihn auf die Seite stellen, und sprach: Es ist wahr, er hat den Tod verdient. Nun lasset uns erst in seine Stelle einen andern wählen. Augenblicklich entstund eine grosse Stille, und ein jeder bedachte sich, wem er seine Stimme geben wollte. Indeß nennete einer überlaut einen andern. Aber es entstund darüber ein grösseres Geschrey als zuvor. Der eine rief: Ich kenne ihn nicht; der andere: ich kenne ihn wohl, aber das ist noch ein ärgerer Schelm als dieser; der dritte: was sollen wir mit diesem lausigten lumpen Kerl machen? Das Geschrey nahm mit der hervorgeführten Anzahl überhand. Jedermann sagte, sie wären böse, und doch konnte man sich auf keine bessere besinnen. Der Pöbel ward des Wählens überdrüßig, und lief aus einander. Die übrigen sprachen, man sollte den Raht seines Arrests entschlagen, und Pacuvius gelangete durch des Volks willige Vergünstigung zu seinem Zwecke.

Die Gegenwart eines ansehnlichen Mannes vermag auch viel, einen frischen Tumult zu stillen.

x) **Wenn sich ein wackrer Mann dem tollen Pöbel zeigt,**
So stuzet er für Furcht, er sieht ihn an, und schweigt.

Derowegen lobet auch Machiavellus dieses Mittel, und Cäsar fand in dieser seiner Herzhaftigkeit öfters eine geschwinde Hülfe.

= = = = y) **Er stieg auf einen Hügel.**

Das

x) Virgilius.

y) Lucanus, Libro V.

Das Volk erblickte ihn, entsetzte sich, und hörte,
Wie Cäsar, ohne Furcht, sich an Tumult nicht
kehrte.

Auf solche Weise z) hat Augustus seine Legionen oft mit seinem blossen Anschauen erschreckt. Wenn die guten Worte bey den aufrührischen Soldaten nichts verfangen, springt a) Alexander mit dem blossen Degen unter sie, ergreift ihrer dreyzehn, und führt sie selbst in Arrest. Nach Alexanders Tod bewegt Perdiccas die aufrührische Armee durch sein Majestätisches Ansehen und dabey gebrauchte gütige Anrede. Christian der Vierte in Dennemark ließ die Tumultuirenden mit guten Worten besänftigen und ihnen reichlich zu trinken geben; unter dem Trunk aber wurden die Rädelsführer alle entdeckt, und zur Strafe gezogen. Der Herzog von Parma ließ aus jedem unruhigen Haufen ihrer zween herausreissen, vor sich führen, und sofort aufknüpfen.

Cromwells Haus ward einstens von aufrührischen Soldaten besetzt, die alle ihre Bezahlung mit grossem Ungestüm forderten. Er gieng zu ihnen plötzlich heraus, zog seinen Degen und fragte: Wer es wäre, der unter ihnen Geld fordere? Und als etwa einer sprach: Ich bins; hieb er ihm den Kopf mitten von einander, daß er todt zur Erden fiel. Die übrigen entsetzten sich. Cromwell fragte: ob irgend noch ein anderer seine Bezahlung fordere? sie schwiegen aber alle und gingen auseinander, weil sie Cromwell versicherte, daß er ihnen Geld geben wolle, sobald er selbst etwas hätte.

Wo aber der Auflauf bereits überhandgenom-

z) Tacitus, Libro I. Annalium. a) Curtius.

men hat, da muß man der Wuht nachgeben, damit ein allgemeiner Aufruhr möge verhütet werden: wie etwa die Seeländische Regierung im 1652ten Jahre dem rasenden Pöbel sein Verlangen erfüllete, welche Bewilligung dennoch in der Staaten Versammlung im Haag vernichtiget ward, weil man sie, um einer allgemeinen Empörung vorzubeugen, damals aus Furcht eingegangen hatte.

Das XXI. Capitel.

Empörungen können weder allzugrosse Strenge noch allzugrosse Lindigkeit vertragen.

Merkwürdig ist es auch, daß offenbare Empörungen weder zu grosse Strenge, noch zuviele Lindigkeit vertragen können. Jene erbittert die Gemühter noch mehr, und diese macht sie zu trotzig. Solches gab Cäsar dem Römischen Raht zu verstehen, als die Frage war, was man mit den Catilinianern anfangen sollte? a) Die Thaten, sagte er, derer, welche in der Höhe und im Ansehen sitzen, werden von allen Menschen gesehen. Je ansehnlicher ihr Stand ist, je weniger Freyheit haben sie. Lieben, hassen und zürnen dürfen sie nicht. Was man bey andern den Zorn heisset, wird an den Regenten zum Hochmuht oder zur Grausamkeit. Ich glaube zwar, daß alle Strafen für diese Aufrührer zu wenig sind; aber die meisten Menschen erinnern sich nur der letzten Dinge, sie vergessen der Bösen ihr Verbrechen, und reden allein von ihrer Strafe, wenn dieselbe nicht zu streng ist.

König

a) Salustius in bello Catilinæ.

b) Vennets History of England, in King James II.

b) König Jacobus der Andre ward den Engelländern noch verhaßter, als er mit den Monmuhtischen Rebellen zu hart verfuhr. c) Der gestrenge Cato selbst hielt dafür, daß man mit den Aufrührern zwischen Lindigkeit und Härte verfahren müßte, und darum wollte er nur die vornehmsten Redelsführer gestraft wissen. d) Polybius siehet die Aufrührer als soviele Geschwüre an, welche sich erhitzen, wenn man sie zu hart antastet; im Fall man sie aber verwahrloset, die gesunden Theile des Leibes anstecken: darum meynet er, daß die Strafe mässig seyn müsse. Phalaris selbst bemerket dis, wenn er spricht: e) Es ist mit meinen Sachen wie mit jener vielköpfigen Schlange beschaffen: je mehr ich abhaue, je mehr wachsen ihrer wieder hervor. Darum muß ich Geduld üben und so strafen, daß keine neue Empörung aus der alten geboren werde. f) Der Herzog von Sully räht seinem Könige Heinrich dem Vierten mit den aufrührischen Unterthanen so zu handeln, daß die Factionen zerstreuet und ohne Häupter blieben.

Es ist auch nicht gut, wenn man den Kindern oft vorsaget, was ihnen nicht heilsam zu wissen ist. Darum kommen mir diejenigen, welche mit angeführten Rebellionen spotten, wie jener Knabe in der Fabel vor, welcher sooft aus Kurzweile über den Wolf geschrien hatte, daß die Nachbarn ihm nicht mehr glaubeten oder zur Hülfe eileten, da der Wolf würklich kam. Auch mag der Argwohn eines Aufstandes wol vorsichtig, aber nicht blutig seyn. Eine jede kleine Tollkühnheit als eine offenbare Rebel-

 lion

c) Salustius, loco citato. d) Polybius, Libro XI.
e) Lucianus in Phalaride. f) Memoires de Sully Parte I. c. 27

lion ansehen, heißt viele Menschen zur Rache aufwiegeln.

Vor einigen Jahren hatte der Wahnwitz einen jungen Burschen in Engelland ergriffen, daß er den König zu ermorden trachtete. Man führte ihn in Verhaft, und er blieb trotzig bey seinem gottlosen Vorsatze. Die Meynung derer, welche ihn öffentlich zu strafen riehten, behielt die Oberhand, und er ward zum Tode geführt. Niemand ließ weniger Veränderung bey sich spühren als dieser Jüngling, und er ging zum Galgen wie zum Tanze. Es ist nicht zu glauben, was diese seine tollkühne Freymühtigkeit vor einen Eindruck bey allen Zuschauern erweckte. Seine artige Gestalt, seine Jugend, seine Herzhaftigkeit, seine Reden und sein Tod bewegten das Volk ungemein. Einige beklagten und beweineten ihn, andre nenneten ihn einen Märtyrer; und als er dem Urtheil zu Folge geviertheilet ward, riß sich der Pöbel am sein Eingeweide. Ein jeder wollte ein Stück des heiligen Leichnams haben, und man verkaufte seine Gedärme um Geld. Es währete nur etliche Tage nach seinem Tode, daß man einen gleichen frevelhaften Vorsatz bey vielen jungen Burschen spührete, und es wurden über vierzig eingezogen, die dasselbe zu vollziehen sich vorgesetzt hatten, worüber dieser sterben müssen. Man ging aber mit ihnen vorsichtiger zu Werk. Man lachte öffentlich über ihre Raserey, man züchtigte sie heimlich im Gefängniß, man brachte sie durch Wohlthaten auf andere Gedanken, und versandte sie zum Theil in andre Länder. Diese kluge Aufführung zielete dahin, damit das Volk durch unnöhtige Lebensstrafen an wahnwitzigen Menschen nicht

nicht ferner mögte gereizet werden. Noch eins. g) Es war vor Zeiten in Rom zu einem öffentlichen Aufstande alles reif, als der schlaue Tiberius den fälschlich vorgegebenen Agrippas in aller Stille im Gefängnisse tödten ließ.

Das XXII. Capitel.

Von den Rebellen.

Im Fall es aber mit den Rebellen zum offenbaren Krieg kömmt, so weiß man, daß nicht sowol um die Ehre als um das Leben gestritten werde. Denn da fragt es sich, wer übrig bleiben soll? Denn weil die Pflicht der Unterthanen gegen die Obrigkeit etwas besonderes ist, so werden sie auch härter angesehen, als wenn man mit Fremden krieget. h) Die Scythen wollten ihren rebellischen Knechten nicht mit Waffen, sondern mit Peitschen und Ruhten begegnen: und obwol dergleichen Rüstung gegen verzweiflende Menschen heutzutage gefährlich wäre, so können wir doch soviel daraus sehen, daß man mit Rebellen als mit Unterthanen kriegen müsse.

Die Scyten wollten ihre ungetreuen Knechte züchtigen, aber nicht morden. Darum brauchten sie gegen dieselben kein scharfes Gewehr, sondern gute Peitschen oder Prügel, weil den Aufrührischen billig alles entzogen wird, was einige Ehre bringen kan. Man triumphieret nicht über sie, man leutet keine Glocken, man beweiset keine Freudenzeichen über die Unterthanen, deren Ungehorsam man vielmehr beklagen muß. Die in der letzten Großbritanni-

 schen

g) Tacitus, Libro II. Annalium.
h) Justinus, Libro IX. cap. 3.

schen Rebellion bey Prestoe Gefangene wurden mit Stricken gebunden durch die Stadt London geführt, i) wie etwa Cäsar zu seiner Zeit gerahten hatte, daß man mit den Catilinianern verfahren sollte.

Das XXIII. Capitel.

Von der Kriegsmacht und den Vestungen.

Es wird aber dem Unheile der Empörungen durch eine mäßige und ordentliche Kriegsmacht leichtlich vorgebeugt. Ich sage mäßige Kriegsmacht, weil ein Staat mit einer grossen Menge von Faullenzer wenig gebessert wird. Ordentliche aber setze ich noch dabey, weil eine scharfe Kriegszucht diese Menschen dahin anhalten muß, daß sie mit den Lastern des Müßigganges die übrigen Bürger nicht anstecken. Unten aber im zehenden Buche wird hievon mit mehrern zu handeln seyn. Vor dieses mal wollen wir die Frage abhandeln; wieweit gute Vestungen zur Sicherheit eines Staats dienen können?

Die stärkste Vestung ist der Unterthanen Liebe. Wo aber diese zum Aufstande geneigt sind, da können die Vestungen mehr schaden als nützen. Sie können sich der einen oder der andern bemächtigen, und also der Obrigkeit desto mehr Mühe und Gefahr verursachen. Deßwegen hält man in Engelland keine starke Plätze. Die von Bern wollen kaum die Mauren um ihre Stadt vollenden. König Heinrich der Vierte antwortete denen, die da sagten, daß sie gehöret hätten, der König wolle hin und wieder Citadellen anlegen; Daß solches ein auf-

i) Dio Cassius, Libro XXXVII.

aufrühirisches Gerüchte sey, weil er keine andere Vestung verlange, als die Herzen seiner Unterthanen. k) So fällt demnach des Machiavellus Meynung hinweg, welcher die Vestungen in solchen Ländern am nöhtigsten achtet, wo man sich vor der Unterthanen Aufruhr fürchten muß. Auch trauet er diesem seinen Satze selbst nicht, l) wenn er anderweitig bekennet, daß man gegen rebellische Unterthanen nicht viel mit Schanzen ausrichten werde.

Wir wollen noch einige wenige Exempel beybringen, woraus der geneigte Leser selbst urtheilen mag, wo und wieviele Vestungen einem Staate nöhtig sind? Die mächtigsten Rebuplicken haben nimmer viel darauf gehalten; sondern ihre stärkste Brustwehr war des Volkes Treue und Tapferkeit. Da diese zu wanken anhob, m) so half es den Spartanern, als sie vom Cassander gedränget wurden, gar wenig, daß sie sich in eine Vestung zogen. Die Römer vertheidigten sich allenthalben im Felde, und schleiften mehrentheils die dem Feinde abgenommene veste Plätze. n) Copenhagen war im Jahr 1659. nicht sonderlich bevestiget, als man die Schweden mehr mit der Faust als mit den Schanzen zurückhielt. o) Die Kayserliche Residenz Wien war auch lang nicht so vest wie heut zu Tage, als seine tapferen Bürger des Solymanns siebenzig Stürme abschlugen. Hingegen ist es merkwürdig, daß im Jahr 1672. im Kriege zwischen Frankreich und den vereinigten Niederländern die Menge der Vestungen

k) Machiavellus in Principe, cap. 20

l) Idem libro II. de Republ. cap. 24.

m) Justinus, libro XIV. cap. 4.

n) Beringii Obsidio Hafniensis.

o) Diarium der Wienerischen Belagerung.

Vestungen beyden Theilen schädlich war. Die Holländer verloren eine nach der andern in der Geschwindigkeit, weil weder die Anstalten zulänglich, noch die Gegenwehr tapfer war. Die Franzosen schwächten ihre Armee durch die in so vielen Vestungen vertheilte Besatzungen dergestalt, daß sie im Felde nicht bestehen konnten. Wozu dienet demnach die Menge der vesten Oerter, absonderlich zu unsern Zeiten, da man soviel feuerspeyende Geschütze, u. d. g. ausgesonnen hat, gegen welche sich keine sogenannte Unüberwindlichkeit halten kan?

Doch sind die Vestungen auf den Grenzen nohtwendig, weil dadurch der feindliche Anfall eine Weile aufgehalten wird: absonderlich aber sind ihrer mehr vonnöhten, wo man streifende oder räuberische Nachbarn hat, weßhalb das Königreich Ungarn gegen der Türken Einfälle mit einer ansehnlichen Menge vester Städte versehen ist. Auch mag die Residenz eines Staats wohl bevestiget seyn, und im übrigen des Machiavellus Regel gelten: **Wo man eine gute Armee hat, da braucht man keine Vestungen; und wer keine Soldaten hat, was werden denn die Vestungen helfen?** p) Was Kayser Alexander Severus that, das hat vielleicht Anlaß zu Aufrichtung vieler kleinen Staaten gegeben. Er machte Grenzobersten, und gab ihnen die dem Feinde abgenommene Casteele zum erblichen Eigenthume, im Fall ihre Kinder Soldaten würden: indem er vorgab, daß ein jeder seinen eigenen Grund und Boden mit desto grösserer Sorgfalt und Tapferkeit vertheidigen würde.

Das

p) Lampridius in Alexandro Severo.

Das XXIV. Capitel.

Von den bewährtesten Mitteln zur Beförderung der Ruhe und des Wohlstandes eines Staats, nemlich, zum ersten von der Unterthanen Liebe; zum andern von der Hochachtung gegen die Fremden.

Uebrigens hat es wohl seine Gewißheit, was wir oben sagten: daß die Liebe der Unterthanen und Nachbarn eines Staats stärkste Vestungen wären. Nur kömmt es darauf an, wie wir uns dieselbe erwerben? Warlich, wenn sich Regenten bey ihren Unterthanen nicht beliebt machen, so ist es ihre eigne Schuld. Sie haben so viel Mittel in ihrer Gewalt der Menschen Herzen zu gewinnen, daß es ihnen darum nicht muß zu thun seyn, wenn es nicht geschiehet. Die Völker verlangen nichts anders von ihnen, als daß sie nicht mögen unterdrückt werden, und daß der eine sowohl als der andre an seiner Gerechtigkeit und Gnade Antheil habe.

Hingegen erfordert es mehr Aufmerksamkeit, daß man die Neigung der Nachbarn erlange, und es geschiehet gewißlich nicht dadurch, wenn man sie unter sich uneins machet. Wer die Geschichte der vorigen Zeiten durchgehet, der wird finden, daß durch den erregten Zwietracht zwischen den Nachbarn mehr Fürsten umgekommen als erhalten sind. Es ziehet mehr Segen und Hochachtung nach sich, wenn man Friede unter ihnen stiftet, was auch die Machiavellischen Staatisten darzu sagen. Doch wollen wir aus eines Heiden Munde hören, durch

was

was vor Mittel der Menschen Gunst erworben und erhalten werde.

q) Cicero zeiget wohl sechserley Quellen an, woraus die Gewogenheit der Menschen fliesset: Die erste ist, wenn man eine besondere natürliche Neigung zu jemanden vor andern träget: Die zwote ist, wenn man wegen besondrer Tugend Ehrerbietung vor einem heget, und denselben also der höchsten Glückseligkeit würdig achtet: Die dritte ist, wenn man ein sonderbares Vertrauen in jemandes Redlichkeit setzet: Die vierte ist, wenn man sich vor eines Gewalt fürchtet: Die fünfte ist, wenn man von einem etwas hoffet: Und endlich ist die sechste, wenn man einem seine Gunst verkaufet. Er schliesset, daß unter allen diesen Stücken nichts vortheilhafter sey, als geliebet werden, und nichts nachtheiliger, als wenn man die Menschen durch Furcht an sich zwingen will. Die That bekräftiget seine Worte, weil wir aus den Geschichten erfahren, daß diejenigen Staaten am längsten geblüht haben, welche wegen ihrer Billigkeit, Glaubens und anderweitigen Tugenden sich der Menschen Hochachtung und Liebe zugezogen haben. Wollte GOtt! daß diß alle Regenten in ihrem Leben sowohl bedächten, als der alte Africanische König Micipsa, da er sterben sollte. Er rief seine Söhne vor sein Bette, und gab ihnen unter andern diese Erinnerung: r) Kein Kriegsheer, keine Macht, kein Geld, sind einem Lande so vortheilhaft, als gute Freunde. Diese aber lassen sich mit keiner Gewalt erzwingen, noch mit Gold erhandeln, sondern sie werden durch Gegendienste und Treue erworben.

Die

q) Cicero, Libro II. Officiorum.

r) Salustius, in Bello Jugurthino.

Die Furcht aber ist eine falsche Hüterin der Dauerhaftigkeit, und man wird dem nicht lang gewogen bleiben, dessen Herrschaft den Leuten unbequem und hart fällt. Phalaris war eben so tyrannisch nicht, als man gemeiniglich vorgibt; aber die Agrigentiner fürchteten sich zu sehr vor ihm, und darum konnte sein Regiment nicht lang dauren. Die Macedonier verlassen den Demetrius aus keiner andern Ursache, und hängen sich an den Pyrrhus, als weil dieser geliebet, jener aber gefürchtet ward. Die Lacedämonier wurden ihren Nachbarn fürchterlich, und deshalb zogen sich alle ihre Bundesgenossen von ihnen zurück, damit sie in der Leuctrischen Schlacht mögten den kürzern ziehen.

So aber jemand meynet, es lasse sich die Gunst der Menschen durch das Geld erhandeln, der beliebe zu erwägen, was der grosse Macedonische Staatist, Philippus, an seinen Sohn Alexander schreibt: s) **Was hat dich doch zu der falschen Hoffnung verleitet, daß dir diejenigen getreu seyn werden, die du mit Gelde bestichst? Willst du deine Sachen so anfangen, daß die Macedonier vielmehr einen Käufer oder Diener als einen König an dir haben?** Wohl, spricht er, einen Käufer oder Diener, weil dergleichen Handel einem Fürsten unanständig ist. Wie getreu aber und beständig dergleichen Bestechung die Menschen mache, welche ihre Gunst nach dem Gewichte des Geldes richten, solches haben diejenigen erfahren, die mit dergleichen Künsten eine Weile aber zuletzt vergeblich umgegangen sind.

Sicherer

s) Cicero, libro II. Officiorum, cap. 15. adde Machiavellum libr. II. de Republica, cap. 30.

Sicherer gehen demnach diejenigen, welche ihre Bundsgenossen mit einem edlern Maasse messen, und einen tiefern Grund des guten Verständnisses, als etwa die Furcht oder das Geld, legen. Es ist nohtwendig, daß ein Staat ergründe, was man vor eine Neigung innerlich zu ihm trage, um die wahren Freunde von denenjenigen zu entscheiden, welche sich nur allein in die Zeit schicken. Ich weiß wohl, daß es mit der Staaten Feindschaft nicht so, wie mit zweyer oder mehr einzelner Personen, beschaffen sey. Darum nenne ich es eine Freundschaft der Länder, wenn sie durch ein gemeinschaftliches Interesse dergestalt verbunden sind, daß ihrer beyder Erhaltung von ihrer Beständigkeit und Treue gegen einander abhänget: wie etwa Engelland bisanhero und die vereinigten Niederländer mit dergleichem Bande verknüpft sind. Manchesmal ist es eine küzliche Sache, ehe man es recht wissen kan, an wen man sich halten soll. Auch kömmt der dritte Mann oft darzwischen und stöhret ein nützliches Bündniß, weil es ihm schädlich scheinet.

t) Hannibal hatte seine Zuflucht zum Antiochus genommen, und trachtete denselben in ein Bündniß mit den Carthaginensern zu ziehen. Die Römer steckten sich darzwischen, und brachten dem Könige gegen ihn allerley Argwohn bey. Antiochus gedachte nicht an den Haß, welchen Hannibal gegen die Römer trug, er entfernte sich zuerst von dessen Vorschlägen, veråndert aber, nach reiffer Erwägung der Sachen, seinen Sinn. Wo ein Staat sein wahres Interesse kennet, so wird er sich an kein fremdes Eingeben kehren, sondern denjenigen mit wahrer

t) Polybius, libro III. Historiarum.

wahrer Treue begegnen, welche zu seiner Erhaltung durch einen gemeinschaftlichen Vortheil verbunden werden.

Das XXV. Capitel.

Von den Mitteln sich bey Fremden in Ansehen und Credit zu setzen.

Der Ruhm, welchen die Regenten ihren Ländern durch eine preiswürdige Verfassung und Vorstehung erwerben, ziehet der Nachbarn Hochachtung und Freundschaft nach sich. u) Die Klugheit, die Ehrlichkeit, die Tapferkeit, die Leutseligkeit und Gnade erwarben König Heinrich dem vierten in Frankreich ein grosses Ansehen bey allen Völkern. Selbst die Römer sind vormals durch nichts anders zu einer allgemeinen Macht gestiegen, als weil sie die ganze Welt wegen ihrer besondern Tugend der Oberherrschaft würdig achtete.

x) Aller Credit aber, den ein Land erwerben kan, beruhet auf drey Seulen: Einmal auf Treue und Glauben, wenn man versichert ist, daß man mit ehrlichen Leuten zu thun hat; zum andern auf Klugheit, weil die Menschen demjenigen leichtlich anhangen, von welchem sie glauben, daß er mehr als sie verstehe, sich auch samt den Ihrigen dem gerne anvertrauen, welcher ihnen mit nachdrücklichem gutem Rahte beyzuspringen weiß; am allermeisten aber kömmt es drittens auf die Gerechtigkeit an, ohne welche die Klugheit selbst mehr gefürchtet als vereh-

u) Memoires de Sully, Parte I. pag. 467. sq.

x) Vide Ciceronem, Libro II. de Officiis, cap. 9.

verehret wird, weil sie sich ohne die Billigkeit in lauter Arglistigkeit verwandelt.

y) Die gewaltigsten Königreiche haben ihre Macht mit ihrem Credit verloren, und die schwächsten haben sich wohl befunden, weil man eine gute Meynung von ihnen hatte. z) Damals bewegete sich ganz Griechenland, dem Crösus wider die Perser beyzuspringen, a) und des Prolomeus Herrschaft wird von allen Nachbarn bevestiget, weil er beliebt war. Wir haben schon oben erwehnet, welche Tugenden diese Hochachtung nach sich ziehen, daß es also unnöhtig ist, die Ursache zu wiederholen, warum sich weit entlegene Potentaten vor Zeiten aufgemacht haben, die Weisheit Salomons und die ersten Tugenden des Alexanders zu verehren.

Vielmehr wird der geneigte Leser begierig seyn zu vernehmen, wodurch denn dieser Credit oder gute Name der Länder verloren werde? Solches wird leicht zu beantworten seyn, wenn man bedenket, wodurch er erworben wird. Fehlet die gute Aufführung, und man lässet Unverstand, Hochmuht, Ungerechtigkeit, Grausamkeit blicken u. d. g. so ist es mit der Menschen Gunst gethan. Man urtheilet von einem Staate ausser Landes nach seiner Aufführung zu Hause. b) Wenn der andre Philippus aus Macedonien die Stadt Melitäa bestürmen will, und man findet beym Angriffe, daß alle Sturmleitern zu kurz gemacht sind, so lachen die

y) Lettres du Cardinal d'Ossat, Lettre 239.
z) Justinus, libro I. cap. 7.
a) Polybius, libro V. pag. 427.
b) Polybius, libro V. pag. 436.

die Völker über einen König, dessen Arbeitsleuten es an dem rechten Ueberschlag des Maases gefehlet hat. Es ist leicht zu ermessen, mit welcher Verwirrung er sich zurückgezogen habe; und wenn die denen Rochellern zu Hülfe gesandte Englische Schiffe alle zu tief für das dortige französische Ufer gehen, c) so machet ein gelehrter Mann diese Anmerkung: wie es ein gemeines Unglück der Regierung König Carl des Ersten gewesen sey, daß er die Anschläge weder vernünftig anzufangen, noch glücklich auszuführen gewußt habe. Es ist also kein Wunder, daß dieser sonst fromme König ein Opfer der Thorheit seiner Rähte werden mußte.

Die unmäßige Herrschsucht ist gemeiniglich mit Hochmuht und Unbilligkeit verknüpft. Darum schreibet ein vornehmer Franzose, der die Thaten Ludwigs des Vierzehenden fleißig erwogen hat; d) Es war nunmehro die Gewohnheit in Frankreich eingerissen, daß man alle ausländische Fürsten verachtete. Der Herzog von Savoyen, welcher sich durch die übermühtige Härte des Louvois in unsern Feind verwandelte, hat uns so vielen Schaden zugefügt, als kein anderer. Der geneigte Leser mag dem Reste selbst nachdenken, und dabey die Wahrheit des Sprichworts erwägen: daß es weder kleine noch grosse Freunde oder Feinde gebe.

c) Le Clerc, Histoire du Cardinal de Richelieu, Tom. I, pag. 333.

d) Memoires du Regne de Louis XIV.

Das XXVI. Capitel.

Von der Wirkung des Glücks und Unglücks eines Staats.

Das Glück hat einen so mächtigen Einfluß in alle menschliche Dinge, daß das Ansehen aller Reiche und Länder mit demselben zu oder abnimmt.

e) Solang du glücklich bist wirst du viel Freunde zählen;
Beym Unglück wird dir stets der Menschen Freundschaft fehlen.

Solches haben ganze Länder nicht weniger als einzele Personen zu erwarten. Die Gunst der Menschen neiget sich dahin, wohin sich das Glück wendet. Werden die Athenienser geschlagen, so fallen ihre Bundsgenossen bald von ihnen ab. Es war ein mächtiges Bündniß zwischen dem Pfälzischen Friedrich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Oberösterreich, Laußnitz, Anhalt, Würtenberg, Hessen, Anspach, Durlach, Engelland, Holland, und auch Frankreich, welches die einzige unglückliche Schlacht bey Prag zerstöhrete.

Die Menschen nennen den Ausschlag der Sache Glück oder Unglück, deren Ursachen sie nicht eigentlich wissen; und die Fabeln haben das Glück blind gedichtet, weil man gemeiniglich nicht bis auf den Grund der Dinge siehet. Wem dieser innerlich bekannt ist, der wird tausend Schönheiten der göttlichen Vorsehung, und eine weise Ordnung in allen menschlichen Zufällen spühren. Weil demnach das alte Sprichwort saget, daß ein jeder seines Glücks oder Unglücks Meister sey, so wollen wir die Zufälle

e) Ovidius.

fälle besonderer Menschen dahin gestellet seyn lassen, und vielmehr erwägen, wie ein Staat sein Glück durch Klugheit, Billigkeit und guten Glauben befördern könne.

Das XXVII. Capitel.
Vom öffentlichen guten Glauben.

Agesilaus f) hat nicht unrecht, daß er sich im Regimente vor allen Dingen auf Treue und Glauben befleißigte; weil er wußte, daß die Menschen denen gewogen blieben, auf welche sie sich verlassen können. Wie aber alles Gute zu Hause anfangen muß, ehe es gegen Fremde kan ausgeübt werden, also muß zuvor im Lande Treue und Glaube wohnen, wenn wir beydes von unsern Nachbarn fordern. Dieser bestehet nicht allein darinnen, wenn die Bürger einander gleich und recht thun, sondern wenn die Unterthanen der Obrigkeit, und die Obrigkeiten den Unterthanen ihr Wort halten. Solches geschiehet, wenn einem jeden gegeben wird was ihm versprochen ist, und das Geld in seinem gerechten Wehrte bleibet. Warum will keiner mit einem gewissen Königreiche zu thun haben, dessen Species bald erniedrigt bald erhöhet werden? Wir erinnern uns hiebey abermal des unverständigen Actienhandels, der den Ländern, wo er überhandgenommen, mehr Schaden als ein zwanzigjähriger Krieg gethan hat. Armuht, Hungersnoht, Pestilenz, und Straffenraub haben sich beweget, um die Erfinder für ihre Verletzung des allgemeinen Glaubens zu strafen.

Doch wollen wir diesen bürgerlichen Glauben übergehen, und vornemlich von dem öffentlichen han-

f) Nepos in Agesilao, cap. 2.

Das XXVI. Capitel.

Von der Wirkung des Glücks und Unglücks eines Staats.

Das Glück hat einen so mächtigen Einfluß in alle menschliche Dinge, daß das Ansehen aller Reiche und Länder mit demselben zu oder abnimmt.

c) Solang du glücklich bist wirst du viel Freunde zählen;
Beym Unglück wird dir stets der Menschen Freundschaft fehlen.

Solches haben ganze Länder nicht weniger als einzele Personen zu erwarten. Die Gunst der Menschen neiget sich dahin, wohin sich das Glück wendet. Werden die Athenienser geschlagen, so fallen ihre Bundsgenossen bald von ihnen ab. Es war ein mächtiges Bündniß zwischen dem Pfälzischen Friedrich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Oberösterreich, Laußnitz, Anhalt, Würtenberg, Hessen, Anspach, Durlach, Engelland, Holland, und auch Frankreich, welches die einzige unglückliche Schlacht bey Prag zerstöhrete.

Die Menschen nennen den Ausschlag der Sache Glück oder Unglück, deren Ursachen sie nicht eigentlich wissen; und die Fabeln haben das Glück blind gedichtet, weil man gemeiniglich nicht bis auf den Grund der Dinge siehet. Wem dieser innerlich bekannt ist, der wird tausend Schönheiten der göttlichen Vorsehung, und eine weise Ordnun[illegible] menschlichen Zufällen spühren. Wei[illegible] alte Sprichwort saget, daß ein [illegible] oder Unglücks Meister se[illegible]

c) Ovidius.

fälle besonderer Menschen dahin gestellet seyn lassen, und vielmehr erwägen, wie ein Staat sein Glück durch Klugheit, Billigkeit und guten Glauben befördern könne.

Das XXVII. Capitel.
Vom öffentlichen guten Glauben.

Agesilaus f) hat nicht unrecht, daß er sich im Regimente vor allen Dingen auf Treue und Glauben befleißigte; weil er wußte, daß die Menschen denen gewogen blieben, auf welche sie sich verlassen können. Wie aber alles Gute zu Hause anfangen muß, ehe es gegen Fremde kan ausgeübt werden, also muß zuvor im Lande Treue und Glaube wohnen, wenn wir beydes von unsern Nachbarn fordern. Dieser bestehet nicht allein darinnen, wenn die Bürger einander gleich und recht thun, sondern wenn die Unterthanen der Obrigkeit, und die Obrigkeiten den Unterthanen ihr Wort halten. Solches geschiehet, wenn einem jeden gegeben wird was ihm versprochen ist, und das Geld in seinem gerechten Wehrte bleibet. Warum will keiner mit einem gewissen Königreiche zu thun haben, dessen Species bald erniedrigt bald erhöhet werden? Wir erinnern uns hiebey abermal des unverständigen Actienhandels, der den Ländern, wo er überhandgenommen, mehr Schaden als [illegible] Krieg gethan [illegible] Armuht, [illegible] und Straf[illegible] haben [illegible]
[illegible]

verehret wird, weil sie sich ohne die Billigkeit in lauter Arglistigkeit verwandelt.

y) Die gewaltigsten Königreiche haben ihre Macht mit ihrem Credit verloren, und die schwächsten haben sich wohl befunden, weil man eine gute Meynung von ihnen hatte. z) Damals bewegete sich ganz Griechenland, dem Crösus wider die Perser beyzuspringen, a) und des Ptolomeus Herrschaft wird von allen Nachbarn bevestiget, weil er beliebt war. Wir haben schon oben erwehnet, welche Tugenden diese Hochachtung nach sich ziehen, daß es also unnöhtig ist, die Ursache zu wiederholen, warum sich weit entlegene Potentaten vor Zeiten aufgemacht haben, die Weisheit Salomons und die ersten Tugenden des Alexanders zu verehren.

Vielmehr wird der geneigte Leser begierig seyn zu vernehmen, wodurch denn dieser Credit oder gute Name der Länder verloren werde? Solches wird leicht zu beantworten seyn, wenn man bedenket, wodurch er erworben wird. Fehlet die gute Aufführung, und man lässet Unverstand, Hochmuht, Ungerechtigkeit, Grausamkeit blicken u. d. g. so ist es mit der Menschen Gunst gethan. Man urtheilet von einem Staate ausser Landes nach seiner Aufführung zu Hause. b) Wenn der andre Philippus aus Macedonien die Stadt Melitäa bestürmen will, und man findet beym Angriffe, daß alle Sturmleitern zu kurz gemacht sind, so lachen die

y) Lettres du Cardinal d'Ossat, Lettre 239.

z) Justinus, libro I. cap. 7.

a) Polybius, libro V. pag. 427.

b) Polybius, libro V. pag. 436.

die Völker über einen König, dessen Arbeitsleuten es an dem rechten Ueberschlag des Maases gefehlet hat. Es ist leicht zu ermessen, mit welcher Verwirrung er sich zurückgezogen habe; und wenn die denen Rochellern zu Hülfe gesandte Englische Schiffe alle zu tief für das dortige französische Ufer gehen, c) so machet ein gelehrter Mann diese Anmerkung: wie es ein gemeines Unglück der Regirung König Carl des Ersten gewesen sey, daß er die Anschläge weder vernünftig anzufangen, noch glücklich auszuführen gewußt habe. Es ist also kein Wunder, daß dieser sonst fromme König ein Opfer der Thorheit seiner Rähte werden mußte.

Die unmäßige Herrschsucht ist gemeiniglich mit Hochmuht und Unbilligkeit verknüpft. Darum schreibet ein vornehmer Franzose, der die Thaten Ludwigs des Vierzehenden fleißig erwogen hat; d) Es war nunmehro die Gewohnheit in Frankreich eingerissen, daß man alle ausländische Fürsten verachtete. Der Herzog von Savoyen, welcher sich durch die übermühtige Härte des Louvois in unsern Feind verwandelte, hat uns so vielen Schaden zugefügt, als kein anderer. Der geneigte Leser mag dem Reste selbst nachdenken, und dabey die Wahrheit des Sprichworts erwägen: daß es weder kleine noch grosse Freunde oder Feinde gebe.

c) Le Clerc, Histoire du Cardinal de Richelieu, Tom. I. pag. 333.

d) Memoires du Regne de Louis XIV.

Das XXVI. Capitel.

Von der Wirkung des Glücks und Unglücks eines Staats.

Das Glück hat einen so mächtigen Einfluß in alle menschliche Dinge, daß das Ansehen aller Reiche und Länder mit demselben zu oder abnimmt.

e) Solang du glücklich bist wirst du viel Freunde zählen;
Beym Unglück wird dir stets der Menschen Freundschaft fehlen.

Solches haben ganze Länder nicht weniger als einzele Personen zu erwarten. Die Gunst der Menschen neiget sich dahin, wohin sich das Glück wendet. Werden die Athenienser geschlagen, so fallen ihre Bundsgenossen bald von ihnen ab. Es war ein mächtiges Bündniß zwischen dem Pfälzischen Friedrich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Oberösterreich, Laußnitz, Anhalt, Würtenberg, Hessen, Anspach, Durlach, Engelland, Holland, und auch Frankreich, welches die einzige unglückliche Schlacht bey Prag zerstöhrete.

Die Menschen nennen den Ausschlag der Sache Glück oder Unglück, deren Ursachen sie nicht eigentlich wissen; und die Fabeln haben das Glück blind gedichtet, weil man gemeiniglich nicht bis auf den Grund der Dinge siehet. Wem dieser innerlich bekannt ist, der wird tausend Schönheiten der göttlichen Vorsehung, und eine weise Ordnung in allen menschlichen Zufällen spühren. Weil demnach das alte Sprichwort saget, daß ein jeder seines Glücks oder Unglücks Meister sey, so wollen wir die Zufälle

e) Ovidius.

fälle besonderer Menschen dahin gestellet seyn lassen, und vielmehr erwägen, wie ein Staat sein Glück durch Klugheit, Billigkeit und guten Glauben befördern könne.

Das XXVII. Capitel.
Vom öffentlichen guten Glauben.

Agesilaus f) hat nicht unrecht, daß er sich im Regimente vor allen Dingen auf Treue und Glauben befleißigte; weil er wußte, daß die Menschen denen gewogen blieben, auf welche sie sich verlassen können. Wie aber alles Gute zu Hause anfangen muß, ehe es gegen Fremde kan ausgeübt werden, also muß zuvor im Lande Treue und Glaube wohnen, wenn wir beydes von unsern Nachbarn fordern. Dieser bestehet nicht allein darinnen, wenn die Bürger einander gleich und recht thun, sondern wenn die Unterthanen der Obrigkeit, und die Obrigkeiten den Unterthanen ihr Wort halten. Solches geschiehet, wenn einem jeden gegeben wird was ihm versprochen ist, und das Geld in seinem gerechten Wehrte bleibet. Warum will keiner mit einem gewissen Königreiche zu thun haben, dessen Species bald erniedrigt bald erhöhet werden? Wir erinnern uns hiebey abermal des unverständigen Actienhandels, der den Ländern, wo er überhandgenommen, mehr Schaden als ein zwanzigjähriger Krieg gethan hat. Armuht, Hungersnoht, Pestilenz, und Strassenraub haben sich beweget, um die Erfinder für ihre Verletzung des allgemeinen Glaubens zu strafen.

Doch wollen wir diesen bürgerlichen Glauben übergehen, und vornemlich von dem öffentlichen han-

f) Nepos in Agesilao, cap. 2.

handeln, welchen ein Staat gegen seine Nachbarn zu halten schuldig ist. g) Hatten die Lacedämonier von andern nicht wieder zu gewarten, was sie andern thaten? Sie bildeten sich ein, daß sie mit andern Menschen nach ihrem eigenen Willen schalten könnten, als Lysander und Pausanias von keiner andern Billigkeit hören wollten, als welche Sparta vortheilhaft wäre. Da kam es demnach auf kein gegebenes Wort oder ein öffentliches Bündniß an. Diese Treulosigkeit erbitterte ganz Griechenland, und weil die Athenienser jener ihre Leichtsinnigkeit einen ehrlichen und aufrichtigen Aristides entgegen stelleten, so fiel der Menschen allgemeine Gunst dahin, wo der meiste gute Glaube war, so, daß Aristides weder durch Gewalt noch einigen Kriegeszug, sondern allein durch seine redliche Gerechtigkeit die Oberherrschaft auf die Athenienser brachte. h)

Wir haben oben schon erwehnet, daß die Römische Republic durch Handhabung dieses öffentlichen Glaubens mächtig worden sey. Ja es ist sonderbar, daß i) Dio Caßius anmerket, wie die damaligen Seeräuber vornemlich durch Haltung guten Glaubens zu einer Macht gestiegen sind, die den Römern selbst höchstgefährlich war. Vermag die gehaltene Treue in einer bösen Sache so viel, was wird sie nicht in einer guten können? k) Hiero und Attalus haben sich durch ihre bekannte Redlichkeit auf den Königlichen Thron geschwungen.

Und

g) Nepos in Aristide, cap. 2. Diodorus Siculus, Libr. XI. Thucydides, Libr. I. Plutarchus in Aristide.

h) Supra, cap. V. VI.

i) Dio Cassius, Libro XXXVI.

k) Vide Polybium, & Livium, Libr. 33. & 37.

Widersacher unversehens zu übermeistern. A
solche Weise trieb er es mit beyden; nahm au
von jeder Parthey insbesondere einen Eid, daß
seine Völker zum Besten des Cyrus in ihre Stä
lassen sollten: Er hingegen schwur, daß er zum Best
derer, die ihn aufnahmen, mit seinen Soldaten hi
einziehen wollte. Hierzu ward eine gewisse Zeit n
beyden dergestalt verabredet, daß die andre Parth
nichts darvon wußte. Es war bey nächtlicher Wei
als er eingelassen ward, und Besitz von ihrer V
stung nahm.

Bey anbrechendem Tage rufte er die Häup
beyder Partheyen vor sich. Sie erschienen, und ei
jede verwunderte sich, wie sie die andere ebenfa
antraff. Man kan leicht ermessen mit was für E
staunen und Mißgunst sie einander erblicketen. D
General war mit seiner ganzen Macht umgebe
als er sie beyderseits folgendermaaßen anredet
Ich habe euch Cariern geschworen, daß ich oh
einige Hinterlist, auf guten Glauben, und zu
Besten derer, die mich aufnehmen, in eure V
stung ziehen wollte. Ihr habt mich beyde aufg
nomen, und ich bin zu eurer beyden Besten je
gegenwärtig. Es wäre der Carier ihr Bestes nic
wenn ich eine Parthey durch die andere zerni
tete; sondern diß ist der Carier ihr Bestes, we
ich eine Parthey mit der andern erhalte. Solc
wird geschehen, wenn ich euch mit einander v
gleiche. Darum wird es euer Vortheil seyn, we
ihr euch vertraget, und künftig in Friede u
Eintracht lebet. Darauf sollt ihr jezo einand
die Hände geben und versichert seyn, daß sob
sich wieder eine Faction unter euch entspinn

l) Daß man ihn damit beschimpfe; denn er wolle lieber seine Krone verlieren, als Treue und Glauben verletzen, und sollte es auch gegen seine ärgsten Feinde seyn.

Hätte Ludewig der XIV. in diesem Stücke die Edelmühtigkeit seines Großvaters als ein Muster angesehen, so würde sein eigner Sohn nicht geklagt haben, m) daß Frankreich durch Verletzung des Glaubens unglücklich würde. Wer ist demnach so abgeschmackt, daß er gedächte, Treue und Glauben vermöge heut zu Tage nichts mehr beym Regimente? Solang die Menschen nicht allzumal in wilde Thiere verwandelt sind, solang wird Treue und Glaube mehr als alle Arglistigkeit oder Gewalt ausrichten. Ich will es mit einem Exempel beweisen, aber es ist mir leid, daß es heidnisch ist.

n) Unter den Cariern war ein bürgerlicher Krieg entstanden, und beyde Partheyen riefen den König Cyrus um Hülfe an. Er schickte den Persischen General Cadusius mit einer guten Armee dahin. Beyder Partheyen Abgeordnete fanden sich bey ihm ein, und eine jede war die willigste, ihn zum Nachtheil der andern in ihre Städte einzulassen. Der Persische General führete sich unpartheyisch auf, so, daß er es allezeit mit denen zu halten schien, welche mit ihm Unterhandlung pflogen. Redete er mit der einen Parthey, so tadelte er die andere. Er gab aber dabey zu verstehen, daß sie es vor allen Dingen geheim halten müßten, daß er auf ihrer Seite wäre; weil solches das gewisse Mittel sey, ihre Wider-

l) Perefixe, Histoire de Henry IV. pag. 252.
m) Memoires du Regne de Louis XIV.
n) Xenophon, Cyropædiæ Libro VII.

Widersacher unversehens zu übermeistern. Auf solche Weise trieb er es mit beyden; nahm auch von jeder Parthey insbesondere einen Eid, daß sie seine Völker zum Besten des Cyrus in ihre Städte lassen sollten: Er hingegen schwur, daß er zum Besten derer, die ihn aufnahmen, mit seinen Soldaten hineinziehen wollte. Hierzu ward eine gewisse Zeit mit beyden dergestalt verabredet, daß die andre Parthey nichts darvon wußte. Es war bey nächtlicher Weile, als er eingelassen ward, und Besitz von ihrer Vestung nahm.

Bey anbrechendem Tage rufte er die Häupter beyder Partheyen vor sich. Sie erschienen, und eine jede verwunderte sich, wie sie die andere ebenfalls antraff. Man kan leicht ermessen mit was für Erstaunen und Mißgunst sie einander erblicketen. Der General war mit seiner ganzen Macht umgeben, als er sie beyderseits folgendermaaßen anredete: Ich habe euch Cariern geschworen, daß ich ohne einige Hinterlist, auf guten Glauben, und zum Besten derer, die mich aufnehmen, in eure Vestung ziehen wollte. Ihr habt mich beyde aufgenomen, und ich bin zu eurer beyden Besten jezt gegenwärtig. Es wäre der Carier ihr Bestes nicht, wenn ich eine Parthey durch die andere zernichtete; sondern diß ist der Carier ihr Bestes, wenn ich eine Parthey mit der andern erhalte. Solches wird geschehen, wenn ich euch mit einander vergleiche. Darum wird es euer Vortheil seyn, wenn ihr euch vertraget, und künftig in Friede und Eintracht lebet. Darauf sollt ihr jezo einander die Hände geben und versichert seyn, daß sobald sich wieder eine Faction unter euch entspinnen,

 und

und die andere zu beleidigen trachten wird, dieselbige den Cyrus und die Perser zu Feinden haben soll.

Ein rares Beyspiel alter Redlichkeit! welche zum Besten des menschlichen Geschlechts klug und witzig war. Die Carier wurden verglichen; es ward keine Uneinigkeit unter den Nachbarn angeblasen und unterhalten, sondern vielmehr gedämpft und ausgelöscht; man verachtete den Vortheil, seinen Staat mit Verletzung des guten Glaubens zu erweitern; ja man sahe nichts für vortheilhaftig an was nicht ehrlich war. Wäre Cyrus ein Machiavellist gewesen, so hätte er die Carier bey dieser Gelegenheit unter das Joch gebracht. Er hätte sie zinsbar gemacht, und ihre Häuser und Höfe mit Dragonern angefüllt. Aber der Heide war zu großmühtig, und sein General zu redlich für solche falsche Streiche. Er zog mit seinen Völkern wieder ab, er vermahnete die Carier nochmals zur Eintracht, und er nahm von ihnen allen Abschied als ein Vater. Diese Gerechtigkeit, diese Großmühtigkeit, diese Redlichkeit, dieser gute Glaube der Perser machte einen solchen Eindruck in die Herzen der Carier, daß sie ihn wieder riefen und verlangten, er mögte bey ihnen bleiben, sie würden nimmer einträchtiger als unter seiner Aufsicht seyn. Der General sagte, das könne ohne seines Königes Bewilligung nicht geschehen. Ey! hieß es, so verlangen wir, daß Cyrus unser König, und du unser Statthalter werdest. So lassen sich die Menschen besser durch Billigkeit und Glauben als durch List und Macht gewinnen.

Das XXVIII. Capitel.

Ob und wieweit sich ein Staat der List oder des Betrugs bedienen darf?

Doch, damit dem Machiavellus und seinem Anhange auch ihr Recht wiederfahre, so lasset uns sehen, was für ein Gewinn bey ihrer schönen Lehre sey, wenn es heißt: o) daß man zur Erhaltung der Leute und Länder Falschheit, List, Betrug und Gewalt brauchen müsse. Haben die Griechen oder Römer, darauf sich Machiavellus beruft, zuweilen treulos gehandelt, so ist es doch nicht wahr, daß sie durch Treulosigkeit empor gekommen sind, und sich damit erhalten haben. Denn solang die Römische Republick in ihrem Wachsthume war, solang finden wir darinnen wenig von solchen falschen Künsten. Vielmehr kan aus des Machiavellus p) Livio bewiesen werden, daß man dem guten Glauben nicht allein zu Rom den ältesten Tempel gewiedmet, und ihn als göttlich verehret, sondern auch denselben gegen Einheimische und Fremde, gegen Freunde und Feinde, ohne Ansehen der Person, gepflogen habe. Die Griechen selbst, deren Treue sonst schlüpfrig war, haben sich bey der Aufnahme ihrer Republicken und Königreiche durch großmühtige Treue beliebt gemacht, und die ältesten Staatisten haben recht geurtheilet, daß Carthago nicht lange stehen können, nachdem der Punische Glaube ihre Treulosigkeit zum Sprichworte gemacht hatte. Dero-

o) Machiavellus Libro II. de Republica, cap. 13. &c. & in libro de Principe, Vide infra Libr. VI. cap. 28.

p) Livius, Libro I. cap. 21. Libr. XIX. cap. 68. &c. adde supra cap. 5. 6.

Derowegen redet Machiavellus von dieser Sache ganz unbedachtsam und wider die Wahrheit. Denn es ist die Frage nicht: ob sich jemand durch List, Gewalt oder Betrug eine Weile bereichert und mächtig gemacht habe? Wer wird leugnen, daß einige wenige Spitzbuben, Diebe oder Räuber sich eine Weile mit fremdem Gute lustig gemacht haben? Philippus aus Macedonien, Agathocles und andere, welche Machiavellus anführet, waren diesen gleich, und er hat vergessen anzuführen, daß es mit ihnen nach dem alten Sprichworte gegangen ist: Wie gewonnen, so zerronnen. Philippus und Alexanders Arglistigkeit und Gewaltthaten haben in allen nicht über zwanzig Jahr gedauret, und Agathocles hat noch in vielweniger Zeit den Lohn eines Tyrannen bekommen.

Ferner ist hier die Frage nicht: Ob nicht ein Staat zuweilen List gebrauchen müsse? Die Nohtwendigkeit erfordert zuweilen eine List zum gemeinen Nutzen, wenn man mit Nachbarn zu thun hat, die betrüglich handeln. q) Der Africanische Jugurtha war so voller Arglist und Tücke, daß man zweifelte, ob er im Kriege oder im Frieden mehr zu fürchten sey? Was war in solchem Falle zu thun? Metellus mußte den Fuchs durch seine eigene Schliche fangen. Er handelte mit ihm vom Frieden, und rüstete sich heimlich zum Kriege. Darauf mußte sich Jugurtha schlagen, und weil er bald den kürzern zog und gefangen ward, so hatte das Spiel ein Ende. r) Wenn Ferdinandus Catholicus den Betrug der Franzosen fürchtete, so kömmt er

q) Salustius, in bello Jugurthino.

r) Mariana in Ferdinando.

er ihnen mit List zuvor. Doch ist es hier mit keiner eingebildeten oder falschen Furcht ausgemacht, sondern sie muß ihren vesten Grund haben.

Es wäre zu wünschen, daß alle Christliche Regenten den Sinn der Achäer hätten, s) welche alle Arglistigkeit dergestalt verabscheueten, daß sie auch die Feinde dadurch nicht einmal überwinden wollten. Allein, da wir, leider! zu einer Zeit leben, die an Betrug und Hinterlist fruchtbar ist, so mögte man wohl den falschen Staatisten zu gefallen ihren Lehrer den Machiavellus fragen: Ob denn jemals ein Staat durch Betrug zu einer dauerhaften Macht und Glückseligkeit gelanget sey? Davon ist die Rede, wenn wir von der Erhaltung der Länder handeln. Ich darf mich frey auf die Geschichte aller Zeiten berufen, weil mir keiner aus denselben einen Staat zeigen wird, welcher durch Hindansetzung aufrichtiger Treue und guten Glaubens so groß geworden sey, oder lang gedauret hätte. Wer sich betriegen läßt, der muß einfältig seyn. Die Welt aber ist jetzo so schlau, daß einer mit List und Betrug nicht weit kommen wird; zu geschweigen, daß dabey kein Segen ist, und daß die Menschen einen Betüger natürlicher Weise hassen müssen. t) Die Scythen selbst empöreten sich wider die Treulosigkeit des Philippus aus Macedonien, und Demosthenes gibt ihm diese nachdenkliche Warnung: u) Daß sich niemand durch Unrecht, Meyneid, Lügen oder Betrug eine dauerhafte Herrschaft erwerben könne.

Ich

s) Polybius, Libro XIII. Historiarum.
t) Justinus, Libro IX.
u) Demosthenes Olynthia XII.

Ich weiß es nicht, ob sich Philippus durch dergleichen Vorstellungen hat bewegen lassen. Denn es ist gewiß, daß er seine vorige Treulosigkeit zuletzt in die Beobachtung des Glaubens verwandelte. Ohne diese Veränderung hätte seine Herrschaft nicht einmal solang als sein Leben dauren können. Und wofern sein Sohn Alexander das väterliche Reich nicht anfänglich mit ungemeinen Heldentugenden und großmühtiger Redlichkeit bevestigt hätte, so wäre Macedonien vor seine eifersüchtigen und zum Theil unterdrückten Nachbarn viel zu schwach gewesen. x) Der Erfolg bekräftiget diese Muhtmassung. Denn kaum hatte Alexander den Rücken gewendet, so vereinigten sich die Griechen, um das neue Joch abzuwerfen, und es wäre bewerkstelliget worden, wenn alle Bundsgenossen so tapfer als der Lacedämonische Agis gefochten hätten. Gleichwohl aber war es mit dem Glücke des Alexanders nur eine Galgenfrist, bis er durch seine eigene Landsleute aus dem Wege geräumet, und also dasjenige Reich durch Hinterlist zerstöhret ward, welches Philippus kurz zuvor durch Arglistigkeit gegründet hatte.

Was soll ich vieles vom Sicilianischen Dionysius sagen, welchen seine gewaltthätige Unredlichkeit vom Throne gestürzet hat? Dem Agathocles aber war kein Mensch gleich vom Anfange gut, und es würde mit ihm nicht einmal die wenigen Jahre hindurch gedauret haben, y) wenn er sich nicht eine kleine Weile durch einen ganz verwegenen Feldzug in Africa gerettet hätte. Dis war mehr eines ver-

zweiflen-

x) Vide Justinum, libro IX. & XI.

y) Justinus, libro XXII. cap. 4.

zweiflenden als verständigen Regenten Beginnen; sonst aber findet man in allen Geschichten wenig dergleichen Erzbösewichter, wie dieser war, und der dem Sinne näher käme, welchen der saubere Machiavellus an einem Fürsten haben will. z) Denn was seinen Foillani angehet, welchen er anderweitig preiset, so hat derselbe durch seine Grausamkeit und seinen Betrug anderer Leute Grimm und List von Stund an wider sich selbst dermassen erwecket, daß daher seine ganze Herrschaft kaum von einem Jahre gewesen ist. Dem Cäsar Borgias ist es samt seinem schönen Vater, Pabst Alexander dem VI. nicht besser ergangen, wie wir unten a) im sechsten Buche mit mehren vernehmen werden: also, daß kein Staat und keine Herrschaft durch Falschheit und Betrug lang bestehen kan.

Wie freundlich sich auch die Carthaginenser anstellen, wie nachdrücklich Hannibal für sie das Wort führet, so finden sie dennoch beym Scipio kein Gehör, und seine Antwort war merkwürdig, darinnen er ihm zu verstehen gab, wie sie ihren Glauben verscherzt hätten. b) **Mein lieber Hannibal, hieß es, deine Landsleute haben uns vor diesem nicht Wort gehalten; und wenn wir ihnen zuſtünden, was sie so wehmühtig suchen, so würden sie uns bey der ersten Gelegenheit wieder feindlich angreiffen.. Derowegen ist izo nichts anders zu thun, als daß ihr euch den Römern gänzlich ergeben, oder euch mit ihnen schlagen müsset.** Mit dieser Antwort mußte Hannibal abziehen; und weil ich

z) Machiavellus in Principe, cap. 8.
a) Vide infra libr. VI. cap. 28.
b) Polybius, libro XV. Historiarum.

ich oben der Worte des französischen Delphins gedachte, so will ich dieselben ihrer Merkwürdigkeit halber hieher setzen. Als derselbe im Jahr 1689. das Französische Lager am Rhein commandirte, und bey den Teutschen gewisser Vorschläge wegen kein Gehör fand, so soll er sich unter andern haben verlauten lassen: c) daß er mehr Schwürigkeit fände mit den Feinden in Unterhandlung zu treten, als zu schlagen, denn es sey, leider! dahin gekommen, daß ihm die Teutschen nicht mehr trauen wollten, weil man nicht gehalten, was er das vorige Jahr den Pfälzischen Städten versprochen habe: vielmehr sey es zu befürchten, daß man feindlicher Seits dieses Jahr die gegebene Zusage auch nicht erfüllen würde.

Diesen will ich die Worte eines vornehmen Franzosen beyfügen, welcher über die Regirung Ludwigs des XIV. seine Anmerkungen in den Druck gegeben hat. d) Nach dem Nimwegischen Frieden, schreibt er, war die Französische Oberherrschaft den Europäischen Staaten ein nohtwendiges Uebel geworden. Alle Völker hätten sich vereinigt, dem Könige in Frankreich diesen Vorzug zu lassen, wenn die Billigkeit bey ihm Statt gefunden, und derselbe den so vortheilhaften Frieden treulich gehalten hätte. Da sich aber das Gegentheil gezeiget, so kan ich nicht umhin, die Ursache davon zu eröffnen. Der Louvois wollte dem König seine Bedienung vortheilhaftig machen, und überredete denselben, sich mitten im Frieden Straßburgs und Luxemburgs zu bemeistern.

c) Secret History of White-Hall. Tom. II. Lettre 2. p. 2. sq.
d) Memoires sur le Regne de Louis XIV.

stern. Es ward zu Mez die Reunionskammer aufgerichtet, welche an Frankreich alles wiederbringen wollte, was vorzeiten darzu sollte gehört haben, und es wurden viele Sauveraine Fürsten gefordert, daß sie sich vor dieselbe stellen mögten. Da gingen Europa die Augen auf, uud man sahe, daß es nohtwendig sey, sich gegen Frankreich sämtlich zu vereinigen, im Fall man das Seine in Frieden behalten wollte.

Die Folge der Zeiten hat es bewiesen, was diese Verletzung des öffentlichen Glaubens nach sich gezogen hat. Es ist mir leid, daß ich solches mit Christlichen Exempeln darthue; doch mußte ich etwas beybringen, das im frischen Andenken war, damit die Unverständigen nicht sagen mögen: unsere Exempel wären aus der Mode. Die Menschen sind noch eben so geartet, wie vor diesen, und es wird auch so bis an der Welt Ende bleiben, daß ein treuloser Jugurtha sich verhaßt machet, und endlich einen antrifft, der seinen Betrug mit Betrug oder mit Tapferkeit meistert.

Das XXIX. Capitel.
Von der treulosen Unbilligkeit.

Die Lacedämonier haben dis vorlängst erfahren, also daß auch in diesem Stücke nichts neues unter der Sonnen ist. Lysander wollte ihnen dasjenige weißmachen, was Machiavellus seinen Italiänern vorschwatzet: Recht oder Unrecht, Treulosigkeit oder Glaube wäre gleichviel, wenn es Sparta zum scheinenden Vortheil dienete. Was haben sie aber damit ausgerichtet? Es daurete nicht lang, so vereinigte sich nicht allein Asien und Eu-

 ropa

ropa, sondern auch die Perser mit den Griechen, die von ihrer alten Redlichkeit abgewichene Republick zu vernichten. e) Also ging Sparta durch die Künste zu Grunde, womit es sich zu erheben suchte, und Lysander mußte mit einem gewaltsamen Tode seiner Lehre von der Falschheit die Schuld bezahlen.

Er merkte bald, daß er seinen eigenen Landsleuten verdächtig war. Darum begehrete er von den Bundsgenossen ein Zeugniß seiner redlichen Aufführung. Damit gedachte er sich zu Hause gegen seine Ankläger zu rechtfertigen, als er zur Rechenschaft gefordert ward. Pharnabazus aber fing ihn artig. Wir wollen dir, sagte er, das verlangte Zeugniß nicht weigern, das deine Redlichkeit verdienet hat. Man verfassete eine weitläuftige Schrift zum Lobe des Lysanders, man gab sie ihm zu lesen, man versiegelte sie, und reichet ihm statt dieses Briefes einen gleichen, worinnen seine Tücken alle erzehlet wurden. Lysander bedankte sich für die schöne Recommendation, und er reisete mit dem Uriasbrief nach Hause. Er erscheinet vor Gericht und überliefert seine von den Bundsgenossen selber aufgezeichnete Rechtfertigung. Er gehet aus dem Rahte und ist trotzig gegen seine Ankläger. Man lieset des Pharnabazus Schreiben, man ruft den Lysander wieder vors Gericht, man reichet ihm den überbrachten Brief selbst zum Durchlesen dar, und da hatten Lysanders Künste ein Ende, denn die Wahrheit trat ihm ins Angesicht, zu seiner ewigen Schande.

Dem Leser wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir ihm aus diesem Erfolg die Wahrheit des alten Sprichworts

e) Plutarchus in Lysandro. Justinus Libro VI. cap. I. seq. Nepos in Lysandro.

Sprichworts zu vernehmen geben: Untreue schlägt ihren eignen Herrn! Darum ist es ein höchstverderbliches Spiel, wenn man mit Treue und Glauben scherzet. Gelingt es eine Weile, so dauret es doch nicht lang, und der Schade davon ist desto empfindlicher, weil uns niemand beklaget. Das hast du mit deiner Doppelsinnigkeit verdienet, daß wir dich lebendig mit vier Pferden von einander reissen, sagten die alten Römer zu dem f) Metius Sufetius, weil wir nicht gewußt haben, wem du von Herzen treu und hold warest.

Es muß uns aber Machiavellus den ersten Ursprung der alten Römer hier nicht vorwerfen, weil wir nicht leugnen, daß eine Herrschaft durch sonderbare Zulassung GOttes zuweilen mit Ungerechtigkeit ihren Anfang nehmen kan; sondern wir sagen, daß sie durch Unbilligkeit und Untreue nicht kan erhalten werden. Dis wußten die alten Römer wol, und darum folgete auf den räuberischen Romulus alsobald ein rechtfertiger Numa, welcher das wilde Volk durch die Gesetze der Gottesfurcht, Redlichkeit, und Tugend dergestalt bändigte, daß es bestehen konnte, weil es sonst in kurzen von so viel eifersüchtigen Nachbarn würde seyn verschlungen worden. Die Allerbetrüglichsten haben gemerket, daß es mit der Treulosigkeit keinen Bestand haben könnte, und darum haben sie zum wenigsten zur äusserlichen Gestalt des Glaubens, als zu einem Heiligthum, ihre Zuflucht genommen. Und weil diese abermal nicht lange dauren wollte, so sind sie gezwungen worden, ihre Laster in rechtschaffne Tugenden zu verwandeln; g) wie

f) Livius. g) Vide Nepotem, in Agesilao, cap. 2.

sich etwa Agesilaus zu thun bestrebete, als er gewahr wurde, daß Lysanders Treulosigkeit sowol seinen, als der Lacedämonier ihren Credit überall geschwächt hatte.

Zum Beschluß dieses Capitels muß ich noch anmerken, daß die gewaltthätige Unbilligkeit eben so wenig zur Erhaltung eines Staats als die Treulosigkeit vermöge. Alles was gezwungen ist kan nicht lang dauren. h) Cassander bemühete sich umsonst, nach des grossen Alexanders Tod das Macedonische Reich mit Gewaltthätigkeit in seiner Familie zu behalten. i) Hingegen war die Herrschaft der Ptolomäen langwieriger, weil sie Egypten mit Großmuht und Tugend erhielten. Dem k) Demetrius aber gelingt die Arglistigkeit eben so übel, als dem Cassander die Schärfe. l) Der tyrannische Agathocles, Dionysius, m) Philippus der Andre aus Macedonien, Antiochus, u. s. w. haben es alle nicht lang gemacht. Das Königreich Aragonien war darum so vielem Elende und Unglück ehemals unterworfen, n) weil sein König Petrus der Vierte weder im Frieden noch im Kriege Treue und Glauben hielt, sondern alles nach seinem Eigensinne oder Eigennutzen abmessen wollte. Das Ebenbild der treulosen und barbarischen Parther mag diesen Punct beschliessen, welche nicht weiter Wort hielten, als sie ihren Vortheil sahen. Derowegen ist es kein Wunder,

g) Vide Nepotem, in Agesilao, cap. 2.
h) Justinus, Libro XIV. cap. 6. XV. 3. XXI. 1. 2.
i) Idem Libro XV. cap. 1. & libro XV, 2.
k) Idem Libro XVI, cap. 1. 2.
l) Justinus, Libr. XXII, & XXIII.
m) Idem Lib. XXIX. & XXXI,
n) Mariana, & Saavedra.

Wunder, daß sie fast immer andern Völkern dienstbar, und wie ein verachteter Pöbel der Ueberwinder Beute wurden. Das wird allezeit der Falschheit Lohn bleiben, und die Armuht samt der Dienstbarkeit des mehresten Theils von Italien ist die Frucht der Lehre ihres Landsmannes. Glücklich ist derjenige, welcher durch fremden Schaden gewitzigt wird.

Das XXX. Capitel.

Von der Mäßigung im Glücke.

Auf einen vesten Grund kan man sicher bauen. Darum wird ein Staat am besten dabey fahren, wenn er sich nebst dem guten Glauben in seinem glücklichen Zustande mäßig, im Unglücke standhaft, und bey allen Gelegenheiten klug beträgt. Das menschliche Gemüht pflegt am allerersten im guten Glücke seine Pflicht zu vergessen, und die Billigkeit am meisten aus der Acht zu lassen, wenn es die schönste Gelegenheit dieselbe zu beweisen hat. Daher ziehen sich die Länder, nicht weniger als die Menschen, Haß und Mißgunst zu, wenn man durch die anwachsende Macht verblendet wird und kein Bedenken trägt, andere nach Wohlgefallen zu beleidigen. o) Der zweete Philippus in Macedonien war einer von denen, welche das Glück trotzig machte. Derowegen handelte er mit andern Völkern solang treuloß und unbillig, biß er sich in kurzer Frist das Verderben über den Hals zog. Merkwürdig schreibt demnach von den neuern Zeiten ein vornehmer Franzos, dessen wir bereits öfters gedacht haben: p) Unsere Unbilligkeiten haben uns

 einen

o) Polybius, Libro XVII. Historiarum. pag. 768.

p) Memoires sur le Regne de Louis XIV. du M. D. L. P.

einen allgemeinen Haß zugezogen, und dieser Haß ist eine der Ursachen unsers folgenden Unglücks gewesen.

So ging es vorzeiten, so gehet es noch heut zu Tage, daß die unmäßige Herrschsucht Anlaß zur Mißgunst giebet. Zur Unbilligkeit: wenn ein Cäsar jene Worte des Poeten stets in Gedanken führet:

q) **Kanst du die Billigkeit in einem Stück verletzen,**
So thu es, dir dadurch die Krone Aufzusetzen.

Zur Mißgunst und Nachstellung: r) wenn die Macht des Syrischen und Persischen Reichs den Nachbarn verdächtig wird. Die Herrschsucht macht die Menschen so unersättlich als der Geiz, und wo die Regenten diese Begierde nicht zu mäßigen wissen, da machen sie sich samt ihren Unterthanen unglückselig. Diese Krankheit der hohen Gemühter nimmt mit andern Lastern überhand, und sie wird durch den schnellen Lauf eines guten Glücks, am allermeisten aber durch den überhandnehmenden Geiz und die Liebe zur Wollust ausgebrütet; davon jener die heftigen Begierden, diese aber die Unbedachtsamkeit wirken. Die Römische Republick fiel gegen ihren Untergang in diese gefährliche Staatskrankheit, wie solches der vortreffliche Mithridates in seinem Schreiben an den Arsaces mit diesen Worten zu verstehen giebt: s) **Der Römer grundlose Herrschsucht und übermäßiger Geiz**

q) Euripides & Cicero Libro III. Officiorum.
r) Plato, Libro III. de Legibus.
s) Mithridates apud Salustium, in Fragmentis Historiarum.

Geiz sind die Ursachen der Kriege, welche sie mit allen Völkern führen. Sie zucken ihr Schwerdt wider alle Nationen, und bestreiten diejenigen am heftigsten, wo es die beste Beute giebt. Durch Verwegenheit und Betrug, ja durch eine Kette von Kriegen trachten sie sich groß zu machen. Auf diese Weise müssen sie entweder die ganze Welt umkehren oder selbst umkommen.

In Griechenland war es vordem eben so zugegangen, und die Spartaner geriehten den Atheniensern aus keiner andern Ursache in die Haare, als weil die eine Republick die Oberhand über die andre suchte. Sie zerreten sich darum, wie die Hunde um einen dürren Knochen, und bald wurden die Spartaner, bald die Athenienser, wegen solcher Herrschsucht wechselsweise unterdrückt, bis endlich ein Dritter darzwischen kam, und ihrer gemeinen Freyheit den Garaus machte. Wir können auch in den jüngern Zeiten merken, wie ein Fünfter Carl, ein Zweyter Philippus, ein Vierzehender Ludewig, durch neue Länder neue Mißgunst oder neues Unglück auf sich bringet: daher es eine weise Erinnerung war, die der verständige Herzog von Sully seinem grossen Heinrich gab; t) daß die neuen Provinzen die alten erschöpfeten, auch Zwistigkeit, Haß und Mißgunst, samt der Völker Verderben nach sich zögen. Auf gleichen Schlag antwortete der König Edward in Engelland dem XI. Ludewig in Frankreich, als dieser jenem rieht, daß er Flandern an sich bringen sollte: u) Es sind, hieß es, in diesem Lande viele Städte,

 deren

t) Memoires de Sully.

u) Comines Memoires, libr. VI. cap. 2.

deren Besatzungen mir und meinen Unterthanen mehr kosten würden, als sie uns Nutzen bringen mögten. Wo die Regenten einen solchen weisen Ueberschlag machen, da finden sie bald was ihnen wahrhaftig zuträglich ist, denn es ist ein schlechter Vortheil, wenn man sich um einen gegenwärtigen Gewinn bemühet, und in einen künftigen Verdruß oder vielleicht grössern Verlust dadurch setzet.

Was Hannibal in einer Unterredung mit dem Scipio erwehnete, das zeiget klärlich an, daß weder die Römer noch die Carthaginenser dieses eher bedachten, als bis sie Schaden davon hatten. x) Er meynete, sie wären beyderseits glücklicher gewesen, wenn sie sich mit den alten Grenzen ihres Staats begnügt, und niemals um Sicilien gestritten hätten. y) Es sind auch Spanier, welche es selbst gestehen, daß ihr Vaterland durch die Einnehmung einer neuen von Gold und Silber schwangern Welt elender und ärmer worden sey. Derowegen ist die Klugheit solcher Regenten zu preisen, welche mit ihren Grenzen zufrieden sind, und keine neue Gefahr oder Kosten suchen, wie wir solche Mäßigung an Engelland, an den Schweizern und Niederländern preisen. Diesen letztern giebt Daniel Braems zu verstehen, daß eine gleiche Mäßigung denen Staaten in Ostindien ebenfalls ersprießlich seyn würde: z) Die Erfahrung lehret uns, sind seine Worte, daß die weitläuftigen Länder, und viele

x) Polybius, Libro XV. Historiarum.
y) Saavedra, Symbolo LXIX.
z) Daniel Braems, in Libello quodam MSto, quo is Belgis Statum Reip. suæ apud Indos Orientales exponit. Vide Memoires sur le Commerce des Hollandois circa finem.

viele Häfen, welche wir in Ostindien besitzen, unendlich grosse und gewisse Kosten nach sich ziehen. Dagegen aber ist der Nutzen, den wir davon haben, nur mäßig, zufällig und ganz ungewiß. Derowegen glaube ich, man werde mit der Zeit befinden, daß die kleinen aneinander liegenden Eigenthümer die sichersten und nützlichsten sind; theils, weil man sie mit weniger Mühe und Kosten vertheidigen kan; theils, weil sie keine Weitläuftigkeiten, Zänkereyen oder Kriege nach sich ziehen. 2c.

Das XXXI. Capitel.

Von der Mäßigung im Glücke.

Der Armenische Tigranes wollte die Grenzen seines Reichs weder durch Flüsse noch Berge einschränken, sondern dieselben so weit ausbreiten, als ihm eine blinde Herrschsucht einbildete. Es ist also kein Wunder, daß er alles verlieret, was er hat, weil er zum Begehren fremder Gühter geschickter, als zur Regierung seiner eigenen war. a) Carl Gustavs weitaussehende Anschläge werden durch einen unvermuhteten Tod unterbrochen, und Rudolph von Habsburg sagt gar weislich, daß es sicherer sey, das seine wohl zu regieren, als nach fremdem Eigenthum zu streben. Die bekannte Fabel von des Esopus Hunde, der ein gut Stück Fleisch verlor, indem er nach desselben Schatten schnappte, hat die menschlichen Begierden noch nicht vorsichtiger gemacht. Die Heftigkeit der Jugend und der blinde Ehrgeiz geben den eigennützigen Rahtschlägen Anlaß manchen Fürsten zu verderben.

a) Vide les Memoires du Chevalier Terlon.

b) Pyrrhus war es nicht allein, welcher unter vielen andern Tugenden diese Schwachheit an sich hatte, daß er immer essen wollte, ohne sich zur Verdauung Zeit zu lassen. Ich will sagen, er war geneigter Länder an sich zu bringen, als zu behalten; darum verlor er das Gewonnene so leicht wieder, als er es bekam. Sonst aber war Pyrrhus ein recht grosser König, der es vielen an Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Kriegswissenschaft dergestalt zuvorgethan hat, daß, wenn die Römer sollten überwältiget werden, es durch den Pyrrhus hätte geschehen müssen. Doch sollten sie endlich selbst der Unmäßigkeit ihrer eigenen Begierden unterliegen, c) als die Römische Republick sich selbst durch ungemeine Grösse zur Last und Beschwerde ward. Sie hatte sonst unter ihren öffentlichen Gebeten diese Formel: d) Ihr Götter, vermehret die Römische Republick! Allein der weise Scipio wollte, daß man dieselbe abschaffen mögte, indem er sagte: *Wir haben genug, wofern wir nur, was wir haben, erhalten können.* Wie glücklich würden viele Länder seyn, e) wenn man sorgfältiger wäre, die Unterthanen vielmehr glücklich und großmühtig, als die Grenzen weitläuftig zu machen.

Das XXXII. Capitel.

Von der Standhaftigkeit im Unglücke.

Die Türkischen Sultane haben ihre Herrschaft unter andern durch diese Staatsmaxime ausgebreitet, daß sie an neue Eroberungen nicht gedachten, bis sie sich in denen alten zuerst recht vest gesetzt

b) Justinus, Libro XXV. cap. 4. & libris antecedentibus.
c) Livius. d) Plutarchus. e) Vid. infra lib. VI. c. 17. sub fin.

gesetzt hatten. Wir überlassen es der Klugheit der Regenten, mit wieviel Bescheidenheit sie ihrem Glücke gewisse Grenzen setzen wollen, und haben das Vertrauen zu ihrer Großmühtigkeit, daß sie durch ein Unglück nicht leicht niedergeschlagen werden. Zum wenigsten ist es unsere Schuldigkeit, daß wir anmerken, wieviel eine muhtige Standhaftigkeit zur Wiederaufrichtung eines Staats in seinen öffentlichen Unfällen vermöge, bis entweder die Zeit, die Gelegenheit, oder die Bewunderung seiner tapferen Entschliessungen dem Uebel eine Arzeney bereiten.

f) Die alten Römer hatten die Gewohnheit, daß sie sich nie muhtiger als nach erlittenem Verlust, und nie huldreicher als nach befochtenem Siege bewiesen. Sie hatten mit dem Macedonischen Könige Perseus unglücklich geschlagen, und die Griechen hatten dennoch eine solche Furcht vor der Römer Niederlage, daß sie ihnen, des befochtenen Vortheils unerachtet, dennoch den gewöhnlichen Zins anboten, welchen die Römer aber abschlugen, und mit nichts anders als der Oberherrschaft von ganz Macedonien wollten zufrieden seyn. Ich weiß nicht ob dergleichen Entschliessung allezeit so sicher als muhtig ist; denn wir haben es zu unserer Zeit gesehen, wie schlecht es ausgefallen sey, wenn man einen angebotenen vortheilhaften Frieden ausschlägt. *)

Sonst aber ist die großmühtige Standhaftigkeit eines

f) Polybius, in Excerptis Legationum, cap. 29.

*) Er verstehet den bey Pultava geschlagenen, und vor Friedrichshall in Norwegen erschossenen König von Schweden, Carl den XII.

eines Fürsten sonderbare Zierde, wenn er sich nemlich ein Gewissen macht, von seinen Rechten und Vortheilen etwas zu vergeben. Derowegen müssen auch g) die Feinde des frommen Curfürsten von Sachsen, Johann Friedrichs, herzhafte Tapferkeit preisen, als er dem Kayser, welcher Wittenberg von ihm forderte, antworten ließ: Seine Kayserl. Majest. könnten ihn zwar verurtheilen, aber bange könnten sie ihm nicht machen. Der Churfürst spielete eben Schach mit Herzog Ernst von Braunschweig als ihm des Todes Urtheil angekündiget ward, und er entstellete sich hierüber so wenig, daß er Herzog Ernsten, welcher zu spielen aufhören wollte, mit lauter Stimme aufmunterte, er mögte sich daran nicht kehren, sondern im Spiele mit ihm fortfahren.

Die Bewunderung einer seltenen Standhaftigkeit erwecket bey den Menschen mehr Vertrauen und Hochachtung als das weiche Nachgeben, welches Machiavellus räht, und weil sich der überwundene und gefangene Alphonsus der V. König von Arragonien, durch seine heldenmühtige Herzhaftigkeit zum Meister über sein Unglücke machen kan, so sehen wir wol, h) daß ein Spanier Ursache habe, die Kleinmühtigkeit des Machiavellus mit diesem Exempel zu verachten. Wo aber die Klugheit mit dieser Standhaftigkeit im Unglück verbunden wird, da ist allezeit ein doppelter Vortheil zu hoffen. Dadurch haben sich ehemals die Römer nach ihrer größten Niederlage bey Cannas wieder aufgerichtet, als des Fabius kluge Anschläge sich mit

g) Saavedra Symbolo Politico XXXIII.
h) Saavedra Symbolo XXXV. & XXXVII.

mit der überbliebenen Herzhaftigkeit vergesellschafteten. Die Erhohlung der Römischen Republick war damals um desto mehr zu bewundern, weil sie beydes von innen durch einige Zaghaftigkeit, und von aussen durch die Menge der Feinde bestritten wurde. Ihr Bürgermeister, Terentius Varro, ließ den Muht dergestalt sinken, daß er auch an die Campanischen Bundsgenossen schrieb: Es sey nunmehro um die Römische Republick gethan! Der Brief erweckete allenthalben ein solches Schrecken, daß alle Nachbarn sich zu dem Hannibal schlugen, und ihre vorige Alliirten verliessen. i) Der tapfere Scipio allein sprach seinen Mitbürgern ein Herz ein, und verband diejenigen, welche bereits auf den Abzug aus der Stadt bedacht waren, durch einen schweren Eid zu bleiben. Der Raht ermannete sich auch durch verdoppelte kluge Anstalten, und man gewann mit der Zeit täglich frischern Muht und bessere Hoffnung sich zu wehren. Der weise Hiero, damals König zu Syracus, gewann für die standhafte Aufführung des Römischen Rahts mitten in ihrem Unglücke eine solche Hochachtung, daß er sie seiner Freundschaft versichern ließ, auch zum Zeugniß der guten Hoffnung, welche er dennoch bey so verzweifelten Umständen von ihrer Klugheit schöpfete, ihnen eine güldene Victorie zur Verehrung sandte.

Der Ausgang bewies es, wie verständig Hiero von der Römischen standhaften Klugheit geurtheilet hatte. Niemals waren die Gesetze besser in Acht genommen worden als in dieser Zeit der Noht, und niemals waren die Römer tugendhafter und frömmer

i) Livius, Libro XXIV. &c.

frömmer gewesen. Polybius, der diese Zeiten mit seinen Augen angesehen hat, kan sich über die Veränderung nicht genug verwundern, welche die Widerwärtigkeit in den menschlichen Sitten machen kan. GOtt selbst ward durch der Römer Ernst im Guten zu ihrer Hülfe bewegt. Dahingegen überhoben sich die Carthaginenser ihres Glücks; Zucht, Ehrbarkeit, Tugend, GOtt und Gesetz waren bey ihnen niemals weniger als damals geachtet worden. Hannibal verdarb sich und seine Armee durch Nachläßigkeit und Schwelgen. Er wollte den Krieg nicht sobald ausmachen, damit ihn seine Landsleute länger mögten nöhtig haben. Da wurde er in seiner eignen Arglistigkeit verstrickt, und war dem Verderben nie näher gewesen, als da er sich am allersichersten achtete.

Wir sehen aus diesen Geschichten, daß die Veränderung, welcher alle menschlichen Dinge unterworfen sind, einem Staate zur standhaften Hoffnung und Klugheit mitten in seinem Unglücke Anlaß gebe. k) Darum habe ich mich allezeit über des Königs Mithridates heldenmühtige Aufführung verwundert, welcher, nachdem er sechs und vierzig Jahre mit den Römern mehrentheils unglücklich gekriegt hatte, auch von ihren berühmten Generalen, dem Sulla, Lucius und Pompejus bestritten und überwunden war, dennoch sich dergestalt zu ermannen wußte, daß er seinen Feinden nie schrecklicher schien, als wenn er war geschlagen worden. Derowegen preisen wir an einem Staate im Unglücke eine solche Standhaftigkeit, die nicht verwegen sondern klug ist; die mit seinen Kräften sowol als mit dem

k) Justinus, Libr. XXXVII. & XXXVIII.

dem gemeinen Besten übereinstimmet; ja welche die Noht nicht allein zu überwinden, sondern ihr auch zu gehorchen und nachzugeben weiß.

Das XXXIII. Capitel.

Von der beständigen Treue gegen die Bundsgenossen.

Es dienet auch weiter zur Erhaltung eines Staats, daß er sich nicht minder standhaft gegen seine Freunde und Bundsgenossen betrage. Ich weiß wohl, daß seine eigne Erhaltung die erste Absicht seyn muß, und darum rede ich von einer Beständigkeit gegen die Bundsgenossen, welche damit nicht streitet. Es dienete zur Sicherheit des ganzen Griechenlandes, daß Athen damals bevestiget wurde. Die Lacedämonier setzten sich dawider, ob sie gleich als gemeine Bundsgenossen die Wohlfahrt aller Griechen und die Sicherheit gegen die Asiatischen Angriffe hätten besorgen sollen. Sie waren in diesem gemeinem Vortheile selbst mit begriffen; weßwegen ihnen l) Themistocles mit größtem Fuge zu verstehen gab, daß sie übel und ungerecht verführen, dieweil sie mehr darauf sähen, was ihrer besondern Oberherrschaft als dem ganzen Griechenlande nützlich wäre.

Was Themistocles denen Lacedämoniern sagte, würde noch heut zu Tage unter den Protestanten gelten, wofern ein Staat unter ihnen die allgemeine Sicherheit vergessen, und auf seinen besondern Vortheil zum Nachtheile der Uebrigen bedacht seyn sollte. Mit den andern hat es eine gleiche Bewendung, deren gemeinschaftliche Erhaltung auf ihr beständiges

l) Nepos in Themistocle, cap. 6. 7.

ständiges gutes Vernehmen und Einigkeit ankömmt. Was hie seinem widerfährt muß allen gelten, und man kan in diesem Stücke nicht zu wachsam seyn, alle Bewegungen der Feinde, die zur Trennung abzielen können, aufs genauste zu beobachten. Man hat in öffentlichen Begebenheiten anderer ihre Hülfe sowol vonnöhten als im Privatleben; derowegen auch diejenigen Staaten nicht lang haben bestehen können, welche ihren gemeinen Bundsgenossen den Argwohn erweckt haben, daß sie sich mehr um sich selbst als um ihrer aller Bestes bekümmerten. Wir lernen aus den Geschichten, daß sich einige kleine Staaten zuweilen mit einer wetterwendischen Aufführung beholfen, und den Mantel solang nach dem Winde gehängt haben, biß sie darüber untergegangen sind. Ich rede hier vornemlich von einer Beständigkeit gegen gemeine Bunds-Glücks- und Nohtsverwandten. Denn wo ein Staat ausser solcher Verwandschaft bloß auf seine eigne Erhaltung bedacht seyn muß, weil er zur Rechten und zur Linken mit mächtigen Feinden umgeben ist, da würde es eine grosse Staatsklugheit heissen, wenn er gleichsam das Zünglein an der Waagschaale werden könnte. Mit wie vieler Behutsamkeit aber und Gefahr dergleichen Anschläge verknüpft sind, mögen wir aus den Worten Heinrich des Vierten lernen, welcher sagte: m) man müsse einen Proteus binden, als er den Herzog von Savoyen mit Gewalt zwang, daß er ihm das Marggrafthum Brescia abtreten mußte.

m) Perefixe, Histoire de Henry le Grand, pag. 244.

Das XXXIV. Capitel.

Ein Staat muß bey seinen Grundmaximen wodurch er empor gekommen, beständig bleiben.

Ferner, wenn ein blühender Staat sich selbst er erhalten will, so muß er an die Ursachen seine Aufnahme fleißig denken, und bey den Mitteln ode derjenigen Aufführung bleiben, durch welche er em por gekommen ist. Weichet er aber von seine Grundregeln ab, so giebt er zu gefährlichen Ver änderungen selbst Anlaß, und wird erfahren, da sich sein Glück mit seinen Sitten verwandle. n) Di Carthaginenser hatten sich durch ihre gelinde Bil ligkeit mächtig, und bey allen Spanischen Könige beliebt gemacht. Sobald sie sich aber durch de guten Fortgang ihrer Waffen im andern Punische Kriege von dieser ihrer alten Weise entfernten, un ihre Bundsgenossen durch ungewohnte Auflage beschweren wollten, so machten sie den Indibiles Madonius, und Edecus, samt den übrigen kleine Spanischen Königen dergestalt von sich abwendig, daß sie durch des Scipio holdreiche Sitten gewonne wurden, und sich alle von ihnen zu den Römern schlugen, worauf denn der gänzliche Untergang die- ser zuvor mächtigen Republick bald erfolgt ist.

Auf gleichen Schlag wird ein Staat, der im Frieden groß geworden ist, bald verfaller, wenn e be-

n) Polybius, libro X. Historiarum pag. 6c6. seq.

M

beständig Krieg führt. Die Römische Republick hingegen, welche durch Kriege mächtig worden war, zerfiel mit sich selbst, nachdem kein auswärtiger Feind mehr übrig war, vor welchen sie sich fürchten durfte. Daher achtete es Cäsar für nohtwendig, die unruhigen Bürger durch gesuchte Kriege zu beschäftigen, und da sie sich derselben weigern wollten, so erklärete er ihnen in einer öffentlichen Anrede seine Meynung folgendermaßen: o) Daß die Römische Republick durch Kriege wäre mächtig geworden, und solchergestalt nicht anders könnte erhalten werden, als wenn man die Waffen beständig in den Händen trüge.

Hier ist nicht der Ort zu der Betrachtung, wieweit sich Cäsar dieses Vorwands zu einem bösen Zwecke bedienet habe; sondern wir erinnern uns nur, daß, wo die Regirung eines Staats sich auf gewisse Bedingungen und Verabredungen zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen gründet, von einem Mächtigen alles zu befahren sey, sobald er nur den Argwohn verursachet, daß er sich von solchen Grundregeln entfernet: wie denn die berufene Englische Revolutionen ihren Ursprung mehrentheils aus dieser Quelle genommen haben.

Diese Regel erstreckt sich weiter als man gedenken sollte, weil das erhabene Gebäude eines Staats am allerwenigsten vertragen kan, daß man seinen Grund antastet. Ich will noch ein Exempel aus dem Alterthume beybringen. Die Athenienser waren

o) Dio Cassius, Libro XXXVIII. & adde infra librum X.

ren durch ihre Seemacht, die Lacedämonier aber durch ihre Armee zu Lande groß geworden. Mit der Zeit wollten es die Lacedämonier wie die Athenienser machen, und die Athenienser wollten es den Lacedämoniern zu Lande nachthun, p) sie wurden aber beyde dadurch zerrüttet, ja endlich umgekehrt, weil sie von den ersten Wegen ihrer Aufnahme gewichen waren. Derowegen will ich dis Capitel mit jenes klugen Staatisten Worten schliessen: q) **Entweder muß man den Grund eines Staats gar nicht antasten, oder man muß es so thun, daß man ihn sicher und ohne Gefahr bewegen kan.**

Das XXXV. Capitel.

Von der wahren Staatsklugheit.

Darzu wird eine rechte wahre Staatsklugheit erfordert, und diese ist abermal ein allgemeines bewährtes Mittel zur Erhaltung eines Staats. r) Zwar kan ihn das Glück zuweilen plötzlich erheben, aber ohne Klugheit kan er nicht lange bestehen. Was ist aber diese Staatsklugheit? Sie ist eine innere Erkenntniß und Wissenschaft des Zusammenhangs der Ursachen und ihrer Folgen, die mit einem verständigen und wahrhaften Urtheile verknüpft ist. Drey Dinge bringen die Klugheit zuwege: Die Natur, die Wissenschaft, die Erfahrung. Mit drey Dingen beschäftiget sie sich: Mit

 dem

p) Vide Demosthenem, Orat. III. in Philippum.
q) Polybius. r) Hoc multis ostendit Plutarchus, Orat. II. de Fortuna Alexandri.

dem Vergangenen, mit dem Gegenwärtigen und mit dem Zukünftigen. Das Vergangene zeiget ihm die Wissenschaft, das Zukünftige die Erfahrung, und das Gegenwärtige erfordert einen guten natürlichen Verstand. Alles, was ich in diesem Buche bißhero geschrieben habe, und was noch in den übrigen zu berühren nöhtig ist, zielet zur Beförderung dieser Staatsklugheit ab. Und weil es eine Unmöglichkeit wäre, dieselbe durch gewisse Regeln einzuschrenken, weil die menschlichen Zufälle unendlich mannigfaltig sind, so wollen wir nur mit wenigen insgemein erwägen, wie sich diese Klugheit in Absicht auf das Gegenwärtige, Künftige und Vergangene betrage. s) Sie brauchet die Geschichte der vergangenen Zeit zur bessern Erkenntniß und Einrichtung des Gegenwärtigen. Sie urtheilet aus andrer Völker Nutzen oder Schaden, was ihrem Vaterlande dienlich sey. So machten es vorzeiten die vortreflichsten Regenten, Solon, Epaminondas, Philopemon; und der Römische General Lucullus überwand den tapfern Mithridat und Tigranes vornemlich mit diesen Waffen.

Im Gegenwärtigen schicket sie sich in die Zeit; gehorchet der Noht und braucht selbige zu ihrem Nutzen; mäßiget sich im Glücke; ermannet sich im Unglücke; und verändert ihre Gestalt nach richtiger Beschaffenheit der Sachen. t) So bedienen sich die Rhodier ihres durch ein Erdbeben erlittenen Schadens der Nachbarn Mitleiden und Beystand

s) Lege Polybium libro I. Historiarum, ab initio.

t) Polybius, libro V.

stand zu erwerben. u) Mithridates ermannet sich nach vielen grossen Niederlagen deswegen zum öftern, weil seine Hurtigkeit von den allergeringsten Gelegenheiten einen Vortheil zu ziehen wußte. x) Am Cäsar wird dieses unter andern auch gerühmt, und der Cardinal Richelieu brachte die Französischen Sachen dadurch auf einen guten Fuß, daß er auf die allergeringste Gelegenheit Acht hatte. Seine geschwinden Entschliessungen mußten darzu um desto mehr dienen, weil sie unvermuhtet waren. Hingegen lehrt uns die Erfahrung, daß viele durch gar zu langes Ueberlegen ihren Feind in bessern, sich aber in einen höchstgefährlichen Stand gesetzt haben. Deswegen aber erfordert die Staats-Klugheit im Gegenwärtigen keine Uebereilung. y) Beydes der Herzog von Monmuth und König Jacob II. wurden dadurch in Engelland unglücklich, weil sie allzuübereilt verfuhren: jener, weil er zu hitzig im Schlagen war; dieser, weil er sich zu eifrig gegen die Protestanten finden ließ. Der Pabst selbst hatte an der unbedachtsamen Eifersucht keinen Gefallen, und als der Englische Abgesandte zu Rom unwillig ward, daß ihm Innocentius der XI. nicht anders als hustend Audientz gab, sich auch in die Händel seines Königs nicht mengen wolte, so drohete er, unverrichter Sachen wieder wegzureisen. Der kluge Pabst entstellete sich über diesen Vortrag nicht, sondern antwortete: Ey! will er denn reisen, so thue er es in der Morgenstunde,

 wenn

u) Vide Justinum, libr. XXXVIII. cap. 4. sq. & Machiavelli Principem, cap. 25. x) Dio Cassius.

y) Kennets History of England, in King James II.

wenn der Tag noch kühl ist, er muß deswegen früh aufstehen und am Mittage rasten, denn in diesen Ländern reiset sichs nicht gut in der Hitze. Wer merket nicht, daß Innocentius hiermit sagen wollen, man müsse in Staatssachen nicht allzuhitzig seyn. Auch soll es in gegenwärtigen Dingen heissen: Traue, aber schaue, wem? z) Xerxes trauete dem an seinem Hofe als einem Vertriebenen sich aufhaltendem Könige Demaratus zu viel, daß sich derselbe die Liebe zu seinem Vaterlande den Wohlthaten des Xerxes vorzuziehen bewegen ließ, alle Persische Anschläge den Griechen kund und also vergeblich machte.

Hier wäre es Zeit, von den geheimen Staatsgriffen etwas zu gedenken, welche die gegenwärtigen Umstände eines Staats erfordern, in soweit sie die Noht billig, und die Klugheit nützlich macht. Allein es erfordert diese Sache eine gar zu weitläuftige Betrachtung, absonderlich wo man ausführlich zeigen soll, wie und wenn dieselben ohne Mißbrauch gelten können. Vielleicht fügt es die Gelegenheit, daß wir davon an einem andern Orte handeln. Vorjetzo sage ich nur, daß die Klugheit das Vergangene dergestalt mit dem Gegenwärtigen vergleiche, daß sie aus beyden von dem Zukünftigen auf solche Weise urtheilet, damit allem Unheile vorgebeugt werde, und man niemals zu der thörigten Entschuldigung seine Zuflucht nehmen und im Unfalle sagen dürfe: Das hätte ich nicht gedacht!

z) Justinus, libr. II. cap. 10. & Machiavellus, libr. II. de Republ. cap. 31.

Das XXXVI. Capitel.

Von der Bevölkerung eines Staats.

Endlich dienet zur Erhaltung eines Staats die kluge und getreue Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, samt einer zulänglichen Kriegsmacht, nach Erforderung der Umstände zu Wasser oder zu Lande. Von dem ersten habe ich oben schon etwas erwehnet, und von dem letztern wird überdem, was bereits ist gemeldet worden, im zehenden Buche noch mehr zu vernehmen seyn. Für dißmal bemerken wir zum Schluß dieses Buchs, daß eine wohlbestellte Regirung die Pflegerin der Menschen sey, unter deren Schutz sich jedermann freuet und sicher wohnet, wodurch auch das Vermögen der Einwohner und die Einkünfte eines Staats vermehret werden. Cecrops und Romulus lassen es nicht umsonst ihre erste Sorge seyn, daß die von ihnen errichtete Republicken mit Menschen angefüllet werden.

Dieses recommendirt der a) Xenophon den Griechen als eine nohtwendige Sorgfalt, und die Römer haben sich durch die Menge ihrer Bürger ausgebreitet. Sie brauchten ein doppeltes Mittel dieselben zu vervielfältigen, indem sie theils die überwältigten Feinde nöhtigten, sich bey ihnen niederzulassen, theils die Fremden mit ihrem Bürgerrechte samt andern Privilegien und Freyheiten an sich zu locken wußten. Die Niederlande sind des-

a) Xenophon, Libello de Vectigalibus.

wegen voller Menschen, und als sich ein vornehmer Herr über das Volkreiche Amsterdam einstens verwunderte, auch nach den Ursachen seiner schnellen Aufnahme fragte, so wurden ihm folgende angedeutet: 1. Weil man den Leuten daselbst die Gewissensfreyheit ließ; 2. Weil man den Handel und Wandel nicht beschwerte; 3. Weil man grosse Sorgfalt für die Verpflegung der Armuht trüge; 4. Und endlich dem Fremdling nicht weniger als dem Einheimischen Recht wiederfahren ließ.

Wo man die Tugend in Ehren hält, und die Laster hemmet, welche die Natur schwächen; wo man weder übermäßige Feyertage, noch viele müßige Geistlichen hat; und wo die Leute fleißig arbeiten, da vermehren sie sich auch. Das verstand Lycurgus wohl, als er die Spartaner zur Arbeitsamkeit erweckte; und wären seine Verordnungen gegen die Fremdlinge gelinder gewesen, so hätte die Lacedämonische Republick ihr Ansehen länger unter den Griechen behauptet, und wäre von den Thebanern darum nicht übermannet worden, weil diese Volckreicher waren.



Das

Das dritte Buch
Von
der Arbeit, dem Fleisse und den Lebensmitteln.

Das I. Capitel.
Von den unterschiedlichen Mitteln, wodurch der Fleiß und die Arbeit der Unterthanen befördert wird.

Die Menge der Einwohner, wovon wir zum Ende des zweyten Buchs etwas gedachten, wird unter andern durch die Arbeitsamkeit vermehret. Es ist ein Zeichen der Gesundheit unserer Leiber, wenn sich die Glieder in ihren Geschäften bewegen; und derjenige Staat befindet sich am besten, welcher die hurtigsten Bürger hat. Man wird umsonst fragen, wie sich ein Land erhalten soll, wenn seine Einwohner die Köpfe und Hände nicht daran strecken, die öffentliche Wohlfahrt samt ihrer eigenen zu befördern. Wie nun die nohtwendigen Lebensmittel zum Unterhalte des menschlichen Lebens erfordert werden, also dienet auch zur Erhaltung eines Staats, wenn genugsamer Vorraht und gute Gelegenheit viele Eingesessene zu beschäftigen, viele Fremde an sich zu locken, und die Feinde abzuhalten vorhanden ist. Diß alles wird durch nachläßige Trägheit keinesweges bewerkstelliget. Derowegen sehen die Regenten ganz wol, daß die Bürger in den Städten, die Ackersleute auf dem Lande, und die Einwohner durch alle Provinzen, auf mancherley Weise zum arbeitsamen Fleiß müs-

Die Römer pflegten diejenigen vornemlich zu öffentlichen Aemtern zu erheben, welche man in Verwaltung ihrer eignen Sachen am fleißigsten fand. Daher ward die Jugend bey ihnen nicht allein zur Arbeitsamkeit angehalten, sondern wir haben einige Bürgermeister und Dictators vom Felde hinter dem Pfluge holen sehen. Sie waren es aber nicht allein, die vor alters auf den Fleiß der Menschen besonders Acht hatten. Es war damals eine gemeine sage, daß der Fleißigste der Beste sey, nicht wie etwan heut zu Tage der tumme und verdorbene Geschmack des Pöbels den vor den Besten hält, welcher der Reichste ist.

c) Hierauf sahen die Parier nicht, als sie zu Schiedsmännern von denen unter sich uneinigen Milesiern berufen waren. Sie fragten nicht, wer der Mächtigste, der Vornehmste, oder der Reichste zu Mileras wäre. Was thaten sie denn? Sobald die Parischen Abgeordneten daselbst ankamen, hieß es, sie wollten zuvor ein wenig der Milesier Land beschauen. Hiemit brachten sie einige Tage zu, und wenn sie einen wohlgebauten Acker funden, fragten sie nach des Eigners Namen und schrieben ihn nieder. Das Aergste war, daß sie nicht viele von dergleichen Aeckern antrafen; doch als sie bey ihrer Zurückkunft in der Stadt die Gemeine zusammen berufen hatten, thaten sie folgenden Ausspruch: Daß, nachdem es die Milesier für gut befunden hätten, sie als Schiedsmänner in ihrer einheimischen Mißhelligkeit, wegen der öffentlichen Bedienungen, zu erwählen; so fänden sie billig, daß diejenigen zum Regiment des Staats erkoren würden,

c) Herodotus, Libro V. cap. 29.

würden, deren Aecker sie am besten und sorgfältigsten bebauet angetroffen hätten. Sie verlasen darauf der Männer Namen, und fügten dazu, daß sie hoffeten, sie würden nicht minder sorgfältig in Verpflegung des gemeinen Wesens, als in der guten Bestellung ihrer Ländereyen seyn. Sie geboten auch als Schiedsleute den übrigen Milesern diese Männer als ihre rechtmäßige Obrigbrigkeit anzusehen, und zogen wieder nach Hause. Wo man einen solchen Preis auf die Arbeitsamkeit setzet und dem Fleisse sein Brod gönnet, da werden sich die Menschen wie die Bienen zusammen ziehen, und die Länder von dem Honige ihrer Mühe treuflend machen.

Das II. Capitel.

Vom Nutzen des Fleisses und vom Schaden der Faulheit.

Es ist fast nur eine halbe Nation in Europa, die so reich an Einbildungen ist, daß sie die Armuht anständlicher als die Arbeit hält. Der Spanier macht so viel Werks von seinem adelichen Degen, daß er es für eine Schande achtet eine Handtierung zu treiben. Dort liegen die Felder an vielen Oertern wüste, und wo noch Korn gebauet wird, da kostet der Sack mehr als das Getrayde. Man muß wohl merken, daß die Weiber allda nicht spinnen, wo sie mehrentheils vom Winde des eingebildeten Standes leben. So albern kan die Phantasey den Menschen machen, daß ein Junker, der mit Schweinen und mit Speck handelt, sich einbildet, die Kaufmannschaft streite mit dem Adel. Ey! ist es denn

ehrlicher andere Menschen aussaugen und plagen, als sein Brod durch Fleiß und Arbeit suchen?

Die Moscowiter lagen fast an derselben Seuche krank, bis ihnen ihr grosser Kayser mit seinem rühmlichen Exempel zeigete, daß arbeiten keine Schande sey. Soviel vermag in diesem Stücke die Sorgfalt der Regenten, daß ganz Constantinopel fleißig wird, wenn es sich Selim einen Ernst seyn läßt, allerley Handwerker aus Egypten und andern Ländern dahin zu entbieten. Nichts ist rühmlicher als dergleichen Veranstaltungen, wodurch viele Menschen beschäftiget, unterhalten, bereichert, und die Länder glücklich werden. Die Polen selbst gedachten daran, als sie sich Heinrichen aus Frankreich zum Könige erwählten, weil sie unter andern dabey bedungen, daß er hundert Familien der besten Künstler und Arbeiter mit sich bringen sollte.

Die klügsten Nationen merken und empfinden es, daß fleißige Unterthanen einem Staate nützlicher als leere Einbildungen sind. In Engelland und Holland arbeitet man ohne Unterscheid, und darum findet man daselbst mehr Volk und weniger Armuht. Der ruhmwürdigste Großherzog von Florenz, Coßmus der Dritte, wußte seine Unterthanen durch eigenen Fleiß aufzumuntern, und hielt Handel und Wandel keinesweges niederträchtig für einen grossen Fürsten. Er hatte wegen seiner Frömmigkeit, Weisheit, und seines grossen Reichthums den Ruf, als besässe er den sogenannten Stein der Weisen, oder das Geheimniß vom Goldmachen; und als ein Liebhaber der Kunst einstens zu ihm kam, sich mit seiner Hoheit davon zu besprechen, so soll er zu demselben alleine gesagt haben,

daß

würden, deren Aecker sie am besteften und sorgfältigsten bebauet angetroffen hätten. Sie verlasen darauf der Männer Namen, und fügten dazu, daß sie hoffeten, sie würden nicht minder sorgfältig in Verpflegung des gemeinen Wesens, als in der guten Bestellung ihrer Ländereyen seyn. Sie geboten auch als Schiedsleute den übrigen Milesern diese Männer als ihre rechtmäßige Obrigbrigkeit anzusehen, und zogen wieder nach Hause. Wo man einen solchen Preis auf die Arbeitsamkeit setzet und dem Fleisse sein Brod gönnet, da werden sich die Menschen wie die Bienen zusammen ziehen, und die Länder von dem Honige ihrer Mühe treuflend machen.

Das II. Capitel.

Vom Nutzen des Fleisses und vom Schaden der Faulheit.

Es ist fast nur eine halbe Nation in Europa, die so reich an Einbildungen ist, daß sie die Armuht anständlicher als die Arbeit hält. Der Spanier macht so viel Werks von seinem adelichen Degen, daß er es für eine Schande achtet eine Handtierung zu treiben. Dort liegen die Felder an vielen Oertern wüste, und wo noch Korn gebauet wird, da kostet der Sack mehr als das Getrayde. Man muß wohl merken, daß die Weiber allda nicht spinnen, wo sie mehrentheils vom Winde des eingebildeten Standes leben. So albern kan die Phantasey den Menschen machen, daß ein Junker, der mit Schweinen und mit Speck handelt, sich einbildet, die Kaufmannschaft streite mit dem Adel. Ey! ist es denn ehrlicher

verdienen könnte? und als dieser antwortete: eine Pistole; so setzte er ihn in der Taxe an, daß er täglich 2 Mark in die Kriegscasse bezahlen mußte. Der Mann ward darüber unwillig und bat, man mögte ihn mit der Auflage verschonen, weil der König zwar täglich soviel Officirs und Soldaten machen könnte als er wollte, aber keinen einzigen solchen Künstler, wie er wäre. Die Antwort auf sein Verlangen war das Gefängniß, und der brutale Louvois befahl überdem, daß man niemand in sein Haus oder vor ihn lassen sollte, der von irgend einer Kunst oder Wissenschaft Profeßion machte.

Wir sehen hieraus, was es für Leute sind, die der Unterthanen Fleiß und Arbeitsamkeit ersticken. Denn wo man den Künsten die gebührende Belohnung vorenthält, da gehen sie zu Grunde. Derohalben hatte Heraclitus Ursache auf die Epheser zu zürnen, daß sie den Hermodorus, einen Mann von seltenen Gaben, nicht nach seinem Verdienste angesehen, sondern ihn vielmehr beneidet und ins Elend getrieben hätten; wie sie denn deswegen eine Verfassung machten, welche der Nachwelt ihren Unverstand und Bosheit mit folgenden Worten vor Augen leget: d) Keinem soll bey muß vergönnet seyn den andern an Kunst und Wissenschaft zu übertreffen, und wenn sich deren einer findet, so soll er sich anderwerts hinbegeben.

Das III. Capitel.

Von der Belohnung der Arbeit.

Es war noch gnädig, daß sie ihn nicht der beleidigten Majestät beschuldigten, oder, wie dem Frater

d) Diogenes Laertius, in Heraclito.

Frater Bacon, seiner Mathematischen Künste wegen, als einen Hexenmeister zum Feuer verurtheileten. Wem sollte nicht die Lust zur Arbeit gegen eine solche Belohnung vergehen? Und wer wird nicht willig darzu seyn, wo der Fleiß erkannt und belohnt wird? Die vernünftige Creatur wird durch nichts so sehr als durch die Belohnung aufgemuntert. Dadurch reizet GOtt selbst die Menschen zum Guten und die weisen Regenten haben darinnen ein Muster von dem Beherrscher der Welt genommen, so oft sie die Unterthanen durch die Vergeltung ihres Fleisses erst arbeitsam, und bald hernach das Land mächtig gemacht haben.

Es braucht darbey keiner sonderbaren Kosten. Eine Gnadenbezeugung, ein gutes Wort, ein kleiner Vorzug, eine nichtige Krone machte, daß sich die alten Kämpfer mit äusserster Bemühung im Wettlaufe übten. Wieviel hurtiger werden die Menschen seyn, wo man sie eine würkliche Frucht ihres Schweisses geniessen lässet? Die Lydischen und Persischen Könige belohnten ihre Unterthanen mit ihrer eignen Arbeit. Die Athenienser ermunterten sie durch den Rang, e) indem ein Gesetz dem besten Künstler die oberste Stelle bey öffentlichen Zusammenkünften anwieß. Die unterschiedlichen Spiele hatten bey den Griechen die Absicht, die Bürger sowol zu Friedens- als Kriegsgeschäften desto hurtiger zu machen, und wir wissen, daß in Engelland das gewöhnliche Pferderennen nicht wenig beyträgt, die Einwohner zur guten Pferdezucht anzufrischen.

Sonst

e) Aristophanes, in Ranis.

Sonst giebt es eine unendliche Art von Belohnungen, deren Beschreibungen hier nicht Raum haben, weil sie nach der Völker Art müssen eingerichtet seyn, wenn sie ihren Fleiß erwecken sollen. Nur ist das zu erinnern, daß man den Leuten Wort halte in dem, was man ihnen versprochen hat, weil sonst andere vielmehr abgeschrecket als zur Arbeit ermuntert werden dürften. Ein gewisses Königreich hat viele Bergwerke, wovon doch nur wenige, in Vergleichung des reichen Vorrahts, bearbeitet werden. Man fragte nach der Ursache und bekam zur Antwort: daß sich zwar viele von den Einwohnern hin und wieder zusammen gethan, auch von der Regirung Freyheit auf gewisse Zeit erhalten hätten, die Bergwerke anzubrechen; weil sie aber nach eingerichteten Erzgruben ihre Unkosten und Mühe durch ein reiches Erz wohl hätten bezahlt bekommen, so sey ihnen die Regirung vor dem Verlauf der Zeit in die Arbeit gefallen, und hätte ihnen das ertheilte Privilegium nicht gehalten; indem nun andere dadurch abgeschreckt, die Minen aber von den herrschaftlichen Bergleuten nicht mit solcher Treue und gutem Vortheile gebrochen würden, so sey dieses die Ursache, daß man die Bergwerke nicht häuffiger pflege, in einem Lande, da derselben sonst eine sehr grosse Menge ist.

Das IV. Capitel.

Von der Ermunterung zum menschlichen Fleiße durch blühenden Handel und Wandel.

Der Menschen Fleiß wird ferner durch Handel und Wandel ermuntert. Dieser aber blühet am

am willigsten, wo die meiste Freyheit ist. Wer seine Arbeit ohne Hinderniß an den Mann bringen kan; wer da siehet, daß der Gewinn sein eigen ist; der wird nicht säumen für sich und die Seinen das Brod zu gewinnen. Daher kömmt es, daß die Leute an solchen Oertern am fleißigsten sind, wo der Handel die größte Freyheit hat. Holland, Engelland, Venedig, die Schweitz, samt unterschiedlichen Reichsstädten, haben die größte Menge der Einwohner. Die Franzosen selbst, welche sonst ein hurtiges Volk sind, werden träge, wo man den Handel drückt. Sie arbeiten nirgends fleißiger als zu Paris, Lion, Marseille, und an dergleichen Oertern, wo die Arbeit am leichtesten abzusetzen ist.

Wir werden von dem Handel unten in einem besondern Buche reden; und gleichwie dieser eine Menge von Menschen zusammenziehet, wo er am willigsten ist, also merken wir abermal, daß sich der Fleiß der Menschen durch ihre Anzahl verdoppele. Wo viel Menschen sind, da ist theuer zehren, und wer da leben will, muß die Hand anstrecken. Jemehr der Einwohner sind, jemehr gibt es Anlaß zur Arbeit. Der eine bedarf des andern; und wenn an einem wenig bewohnten Orte ein Schneider, Becker oder Schuster fast Hunger stirbt, so können sie bey hunderten an volkreichen Oertern alle genug zu thun haben. So geht es mit allen übrigen Professionen, die zur Nohtdurft des Lebens gehören. Dabey aber bleibt es nicht allein, sondern die Kunst steigt bis an die Zierde und bis zum Ueberfluß des Lebens.

Es ist demnach unnöhtig, daß wir allhier wiederholen, wie ersprießlich die Menge der Einwohner

einem Lande sey, und der Herr Temple ist es nicht allein, welcher angemerkt hat, daß die berühmte Arbeitsamkeit der Niederländer von der Menge der Menschen herrühe.

Das V. Capitel.

Von den mannigfaltigen Hindernißen des Fleißes.

Haben wir vernommen, was den Fleiß der Menschen erwecket, so lasset uns auch sehen, was ihn hindern kan. Die Wenigkeit der Einwohner; der schlaffe Handel; die Härte der Regenten; und der unbelohnte Fleiß machen träge Leute. Diese gewöhnen sich zum faulenzen, und die Läßigkeit wird nebst der Armuht eine Erbseuche. Der Ueberfluß thut zwar auch nicht gut, doch thut er nimmer so viel Schaden als die angeführten Ursachen der Trägheit. Sind ihrer zehen, die dadurch träg werden oder verderben, so sind ihrer dagegen hundert, die durch ihre Arbeitsamkeit empor kommen, wo der Fleiß seine freyen Hände hat.

Wo man aber die Menschen drückt, da gehet Lust, Muht und Guht verloren. Ey! was habe ich davon, daß ich arbeite, sprach jener Bauer, weil ich es doch muß einem andern geben? Die Pfaltz, das schönste Land, trägt die müßigsten Einwohner. Sie arbeiten nicht gern über das, was sie verfressen und versaufen wollen. Daran lassen sie es nicht ermangeln. Man fragte nach der Ursache. Ey! hieß es, wir haben doch nichts mehr davon, denn das. Ich sahe einstens in einer gewissen Stadt einen Bauer, der sich den Brandtewein recht mit Gewalt durch die Kehle zwang. Ich fragte den

Kerl:

Kerl: Mein Freund, warum saufet ihr mehr, als ihr möget? Ja, sprach er, ich muß kein Geld mit nach Hause bringen, denn sonst muß ichs doch nur dem Junker geben. Also machet die Unterdrückung die Menschen nicht allein träg und faul, sondern noch dazu versoffen und üppig, ja zu allen Geschäften ungeschickt.

Eine gewisse Dorfschaft stund sich vor andern wohl, ein Nachbar munterte den andern auf, und es war unter ihnen allen ein Streit, wer seinen Acker am ersten und besten bestellet hätte. Ihr Vieh war wohl gefüttert, ihre Pferde fett und munter, und es war eine Lust ihr Gefilde anzusehn. Man wußte von keinen Restanten, die Schatzungen wurden richtig bezahlt, und der Bauer trug einen grauen Sonntagsrock mit silbernen Knöpfen. Indeß starb ihr alter ehrlicher und frommer Herr, und sie kriegten einen neumodischen Junker. Dieser lebte mit den Leuten à la maniere de France, und das ward die gute Dorfschaft inne. Die Bauren haben noch etwas, sprach der neue Verwalter, welchen die silbernen Knöpfe in die Augen stachen, die der Schulze in seinem Festtagskleide trug. Kurz, diese fleißigen Leute mußten solang bezahlen, bis sie wenig mehr hatten, und solang geben, bis ihnen der Muht zur Arbeit verging. Da lagen ihre Felder, wie der andern armen Leute, darnieder, und ihr Vieh hieng kaum mit dem Geripppe an einander. Sie waren in acht bis zehen Jahren so träg worden, daß ich mich über die Veränderung nicht genug verwundern konnte, welche eine harte Regirung in den menschlichen Gemühtern würket.

Die Einquartirung kam mit darzu, und half die

Menschen vollends so glücklich machen, daß ihnen nichts konnte gestohlen werden. Ein gewisser Künstler hatte sich aus dieser Gegend in eine freye Luft begeben. Er war einer der vornehmsten Kunsttischler in Engelland worden, und als man ihn fragte: warum er nicht wieder in sein Vaterland zög? so sprach er: Nein, es giebt daselbst keine Liebhaber oder Kenner, und folglich wird die Arbeit nicht bezahlt; wenn ich auch dort etwas verdienete, so wäre es doch nicht länger mein, als bis an die nächste Schatzung. Auf solche Weise mögen die Menschen nicht gerne Schaafe seyn, und die Wolle für andre tragen. Nimmt die Strenge zu, so nehmen die Künste und der Fleiß im Lande Abschied. Ein vornehmer Mann hat daher in seiner Reisebeschreibung angemerkt, daß er zwar in einem gewissen Königreiche schöne und künstliche Arbeit angetroffen habe, die aber daselbst alle wäre verfertiget worden, ehe die Souveraine Regirung angefangen sey. Doch ist die Königliche Gewalt nicht eben eine Feindin des Fleisses. Denn von wem werden öfters Künste und Wissenschaften besser angefrischt als von klugen Fürsten? Zum wenigsten ist es in ihrem Vermögen, solang es die, welche um ihnen sind, zulassen wollen. Die Manufacturen waren in Frankreich durch den Abzug der flüchtigen Hugonotten sehr gefallen, aber Ludwig der XIV. wußte dieselben durch besondere Verordnungen und Privilegia an vielen Orten dergestalt wieder aufzurichten, daß man ihres Abganges nicht sosehr inne ward; wie denn solche Königliche Sorgfalt durch eine f) eigene Münze ist verewigt worden.

Das

f) Medailles sur le Regne de Louis XIV. pag. 81.

Das VI. Capitel.

Der Ueberfluß verleitet die Menschen zur Trägheit.

Wer sollte aber meynen, daß die Menschen durch den Ueberfluß träge würden? Und gleichwol ist es wahr, was Heraclitus schon zu seiner Zeit von den feuchten Seelen angemerkt hat, daß sie dumm und schläfrig sind. Was hat aber die Nässe für Gemeinschaft mit der Faulheit? Sehr viel! Die einen Ueberfluß an allen haben, wollen auch arbeiten. Was thun sie aber? Sie essen, sie trinken, sie huren, sie spielen, u. s. w. Das ist eine schlechte Arbeit zum gemeinen Besten. Sie befördern damit nicht einmal ihr eigenes. Denn sie machen sich dadurch träge, krank, arm, und ganz unbequem den Menschen zu dienen.

Es giebt auf einer berühmten Englischen Universität gar fette Gesellen, die sich von den reichen Einkünften ihrer schönen Collegien trefflich mästen. Sie sind im Bier und Wein herrlich bewandert, reiten auch zuweilen auf die Jagd, um die überflüssigen Dünste zu zerstreuen. Ich traf unter ihrer Zunft einen Fleißigen und Gelehrten an, und dem war von den reichen Einkünften bisanhero nichts zutheil worden. Als ich ihn fragte: wie es käme? Antwortete er: das Brod schmecke am süssesten, welches man durch eigenen Fleiß erwerbe: Er seines Orts sey damit wohl zufrieden, und würde vielleicht nicht so fleißig zum gemeinen Nutzen gearbeitet haben, wofern seine Einkünfte reicher gewesen wären, weil man wüßte, daß die fetten Hüner wenig oder gar keine Eier legeten.

Doch diese Herren sind es nicht allein, welche der Ueberfluß faul macht. g) Saavedra bemerket an seinen Spaniern, daß sie von der Zeit an die Gemächlichkeit geliebet und von der Trägheit sind übermeistert worden, nachdem die Indianischen Schätze ihre Beutel und Kasten gefüllet haben.

Das VII. Capitel.

Der Undank, die Stümper und die Bettler hindern die Arbeit und thun dem Lande Schaden.

Den Fleiß hindert auch die Unerkenntlichkeit, und eine Menge von Stümpern. Diese werden durch die Mißgunst und Frechheit ausgeheckt, und auch durch den Unverstand, Hochmuht, und Eigennutz einiger Befehlshaber gefüttert und unterhalten. Ein rechtschaffener Arbeiter sucht einen billigen Lohn. Wie kan er leben, wenn ihm die Unverschämtheit das Brod vor dem Maule wegnimmt? Ich zähle ferner unter die Hindernisse des Fleisses die Menge der Bettler. Diese werden durch ein unzeitiges Mitleiden vermehrt.

Der Engelländer Mildthätigkeit gegen die Armen ist sonst lobenswehrt, wenn nur eine Anstalt in dem Lande nicht wäre, welche die Bettler sehr vermehret. Ein jedes Kirchspiel ist durch eine Verordnung verpflichtet seine Armen zu unterhalten. Dieses sonst Christliche Werk machet manchen zur Arbeit müde, und er stellet sich unter die, welche vom Allmosen leben. Dadurch wird die Anzahl der Bettler mancher Pfarre so beschwerlich, daß man besondere Collecten anstellen muß, weil die gewöhn-

g) Saavedra Symbolo Politico LXIX. pag. 512. seq.

gewöhnlichen Gelder nicht mehr zureichen wollen. Dis beschweret abermal die ganze Gemeine, und man höret viele nicht allein über diese Ausgaben klagen, sondern auch über die anwachsende Menge der Lediggänger, welche lieber betteln als arbeiten wollen.

Es giebt daselbst eigene Gesellschaften dieser Landstreicher, welche sich zu gewisser Zeit an einem Orte versammlen, und ein Freudenmahl aus gemeinschaftlichem Beytrage halten. Dabey geht es so überflüßig her, daß die Wirthe sich verlauten lassen, es bezahle niemand besser als diese Leute. Sie essen und trinken das Allerbeste mit einander, solang das Geld währt. Wen̄ das alle ist, so gehet ein jeder seinen Weg und bettelt von neuem etwas zusammen.

Wo man das Allmosen ohne Unterscheid der Person, des Alters oder der Schwachheit austheilet, da kan dergleichen Unordnung kaum verhütet werden. Es sind in keinem Lande köstlichere Anstalten für die Armen, als in den vereinigten Niederlanden, und gleichwol vermindert es die Bettler zu Leyden nicht, daß man daselbst wöchentlich bis zehentausend Pfund Brod unter sie austheilet, weil es ohne genugsame Beobachtung des Alters oder sonst anderer leiblichen Gebrechen geschiehet.

In Frankreich war zum Ausgange des abgewichenen Jahrhunderts die Betteley so bequem und vortheilhaft geworden, daß viele Bauren ihren Acker und ihr Dorf verliessen, und sich aufs Betteln legten. Zum wenigsten gedachten sie sich auf solche Weise von den Taxen zu befreyen, wenn sie nunmehro von andrer Leute Gabe lebeten. Die Arbeitsleute waren darüber so dünne geworden, daß man

kaum einen Taglöhner fand. Alle Lebensmittel schlugen auf, weil viele Aecker im ganzen Lande unbebaut lagen. h) König Ludewig mußte diesem Uebel durch eine strenge Verordnung abhelfen, darinnen das Betteln bey Leib- und Lebensstrafe verboten ward. Doch wurden dabey Anstalten gemacht, den gesunden Müßiggängern hie und da Arbeit anzuweisen. Einige wurden auf dem Lande zum Ackerbau, andere in den Städten zur Handarbeit bey den Manufacturen gebraucht. Die Alten und Preßhaften wurden in den Hospitälern verpflegt, so, daß man in kurzer Zeit der Betteley ein Ende, und zu allerhand nützlichen Werken einen Anfang machte.

Man sagt, daß der Eigennutz vieler Handelsleute der Aufrichtung gewisser Werkhäuser für solche Leute an einigen Orten im Wege stehe. Sie fürchten, daß man daselbst die Armen an solchen Waaren dürfte arbeiten lassen, die ihren Manufacturen nachtheilig wären. Gesetzt nun, daß einige Menschen mehr ihren Privatnutzen als die gemeine Wohlfahrt lieben, sollte darum kein Mittel auszufinden seyn, das Land von den Tagdieben zu erleichtern, und allerhand Arbeit zum gemeinen Nutzen im Schwang zu bringen?

Das VIII. Capitel.

Vom Ackerbaue und von der Viehzucht.

Die Dinge, daran die Einwohner eines Landes ihren Fleiß üben können, theilen sich in drey oder vier Classen, als in den Ackerbau, in die Viehzucht, in die Handwerke und Künste, samt der Kaufmannschaft, von welcher wir unten im achten Buche besonders handeln.

Der

h) Medailles sur le Regne de Louis le Grand, p. 281.

Der Ackerbau ist das älteste, edelste und unschuldigste Geschäfte der Menschen. Die vortrefflichsten Leute haben das Landleben als einen Hafen angesehen, dahin sie sich vor dem Ungestüm ihrer Zeiten begeben haben, wie denn i) Varro, Cicero und Cato dessen Annehmlichkeit nicht genug beschreiben können. Diese Vorrahtskammer menschlicher Nohtdurft hat vornemlich die Bürger der alleraltesten und mächtigsten Republicken beschäftigt; und sie liessen zum Zeichen dieser ihrer größten Sorgfalt k) ihre Münzen mit einem Pfluge, mit einer Kornähre, Schaafen, Pferden, oder ein paar Ochsen bezeichnen. Die mächtigen Römer waren fleißige Ackersleute l) und die Hände des Attilius, welche bey der Landarbeit waren hart geworden, haben die gemeine Wohlfahrt bevestigt. So schämten sich die größten Helden dieses Fleisses nicht. m) Lucullus brachte die ersten Kirschen aus Pontus in Italien. Die Linsen haben vom Lentulus, die Erbsen vom Piso und die Köchern vom Cicero ihren Namen bekommen. n) Cäsars erste Sorgfalt war bey dem Antritt seines Regiments den verfallenen Ackerbau wieder aufzurichten, wodurch er sich bey dem Volke keine geringe Gunst erwarb. o) Tiberius wollte ihm hierinnen gleich werden, und das Land überall rund um die Stadt verbessern. Das wäßrigte ließ er austrocknen, das Trockene bewässern, das Steinigte reinigen, das bergigte

i) Varro & Cato de Re Rustica, nec non Cicero in Catone Majore.

k) Vide Golzium, in Græciæ, Asiæque Numismatibus.

l) Valerius Maximus, Libro IV. & Cicero pro Sexto Roscio.

m) Tertullianus.

n) Lege Dionem Cassium, Libro Historiarum XXXVIII, non procul ab initio.

o) Tacitus.

bergigte eben machen, das Unbebaute bearbeiten, das Unbewohnte bevölkern.

Verfährt man in allen Ländern mit gleicher Sorgfalt, so wird man darinnen wenig Heide und keine Bettler finden. Ja, spricht man, wenn alles bebaut wird, wo kriegt man Wasser? Ich habe noch wenig bebaute Länder gesehen, die kein Wasser entweder in der Nähe oder in ihrem Schoße hätten. Die fleißigen Holländer sprachen nicht, wo kriegen wir Land? als sie einen vesten Grund aus der See herausarbeiteten. Ist es denn unmöglicher, aus der Erden Wasser, als aus dem Wasser Land zu bekommen? Warum giebet man in America die wüsten Oerter preiß? Warum siehet man daselbst jetzo Städte und Dörfer, wo vormals nichts als dicke Wälder und giftige Thiere waren?

Man denke nicht, daß an dem Ackerbau wenig gelegen sey: Er ist das Mark und der Kern des Staats. Wer es nicht glauben will, der vergleiche den vorigen Zustand von Spanien mit dem gegenwärtigen. Vor zweyhundert Jahren und drüber war diß Königreich mächtig wegen seiner Fruchtbarkeit, reich wegen seiner schönen Ländereyen, bevölkert wegen der überall darinnen im Schwange gehenden Arbeit. Nachdem aber Westindien entdeckt ist, und die Spanier sich eines Theils allein auf den Handel gelegt haben, andern Theils aber vornehm worden sind, so ist das Land wüste, und sowol am Volke als Vermögen arm geworden, wie solches nicht ohne Bekümmerniß p) von einem ehrlichen Spanier ist angemerket worden.

Der

p) Lege Saavedram, Symbolo LXIX. pag. 510.

Der Ackerbau ziehet die Viehzucht nach sich. Die Viehzucht vermehret hinwiederum den Ackerbau. Der vermehrte Ackerbau vervielfältiget die Arbeiter. Die vermehrten Menschen vermehren Handel und Wandel. So entstehet der Länder Wohlfahrt aus den Aeckern. q) Die Englischen Ländereyen tragen itzo noch einmal soviel als vor diesen, nachdem man an sonst unbebauten Oertern Viehzucht angelegt, und daselbst Graß zu säen angefangen hat.

Diß ist eine gar schöne Weise, wüste Oerter bewohnt zu machen. Denn es ist kein Sand so dürre, es sey dann daß er fliegend ist, der nicht durch Fleiß und Dünge mit der Zeit zu guter Erde kan gemacht werden. Es vermehret auch den Wohlstand des Ackerwerks, wenn die Leute ihr Eigenthum bearbeiten. Niemand ist so sorgfältig für andre als für sich selbst und die Seinigen. Man könnte auch das Landwesen, r) nach der Athenienser Weise, durch gewisse darzu angestellte Zusammenkünfte befördern, woselbst ein jeglicher Landmann, welcher etwas zu der gemeinen Besserung vorzutragen hätte, von denen Amtleuten müßte gehört werden. s) Der grosse König in Frankreich, Heinrich der IV. ging mit dem Anschlage um, dergleichen Gesellschaften in den Provinzen aufzurichten, welche die Aecker und Wälder vornemlich zu besorgen haben sollten, befahl auch seinem ersten Minister davon einen Entwurf zu machen, und ihm solchen einzuhändigen.

Simo-

q) Vide Mortimers Art of Husbondry.
r) Vide Potters Archæologiam Græcam, Libro I. cap. 17.
s) Memoires de Sully, Part III. pag. 311.

t) Simonides hatte schon zu seiner Zeit dem treflichen Hiero diesen Anschlag gegeben, und noch darzu gesetzt, was wir oben schon erwehnt haben, daß man die Ackersleute durch eine kleine Belohnung ermuntern sollte. Ich glaube, daß die nach der Erndte an vielen Oertern gebräuchliche Kirchweihen oder Jahrmärkte von den Alten darzu angestellet sind, um das Landvolk nach der im Sommer gethanen fleißigen Arbeit mit einer kleinen Lust zu erfrischen.

Doch dürfen auch die Völker nicht müßig seyn, welche wenig Ländereyen haben. Das Meer läßt sich auch durch Fleiß bearbeiten, und erfordert seiner Tiefe und Weite halber mehr Schiffleute und Fischer. Wie weit sich die Holländer mit ihrem Häringsfange in die Höhe gebracht haben, soll anderwärts erwähnet werden. Die Norweger nähren sich auch an vielen Oertern gar reichlich von ihren Ufern; und es ist schon mehr als einmal in Engelland vorgeschlagen worden, wie das Volk emsiger zu der Fischerey anzuhalten sey.

Das IX. Capitel.

Vom Nutzen der Handwerke und Manufacturen.

Die Viehzucht nimmt, wie gesagt, mit dem bebauten Lande und mit der Menge von Menschen zu. Findet sich die Gelegenheit, daß man gar damit handeln und einen Gewinn daraus ziehen kan, so legt man sich desto stärker darauf, wie in Polen und Jütland auf das Rindvieh und auf die Pferde,

t) Simonides, apud Xenophontem, in Hierone. Adde Platonem, Libro VI. de Legibus.

Pferde, in Holland auf gute Milchkühe. Der Art halber werden die Pferde aus der Türkey und aus Spanien in Engelland gesucht, und in Nordholland sind die Leute so sorgfältig für einen guten Ochsen, daß die Dorfschaften zusammen einen von der besten Art unter besonderer Pflege halten, und wer sich dessen zu seinen Kühen gebrauchen will, sendet zu dem Besitzer desselben, welcher ihn dahin führet, wo er um ein gewisses Entgeld genutzt wird.

Mit der Handarbeit verhält es sich wie mit dem Ackerbau, und sie nimmt auch mit demselben zu. Sie beschäftiget sich entweder mit Dingen, die das Land selbst trägt, oder mit solchen, die anderswo hereingeführt werden. Derowegen ist viel daran gelegen, daß man die Einwohner mit dem Vorraht beschäftiget, welchen das Land giebt, und ihn nicht anderswohin verfähret. Denn sonst muß man die daraus bereiteten Sachen von andern theurer wieder kaufen, und das Arbeitslohn noch darzu bezahlen, welches viel Geld aus dem Lande bringt, und den Eingesessenen die Gelegenheit zu arbeiten und etwas zu erwerben raubet.

u) Wir sehen solches an den Spaniern, welche gleichsam der Canal sind, durch welche das Gold und Silber zu ihren Nachbarn fliesset. Sie haben die Minen; das Gold und Silber kömmt zu ihnen; aber sie behalten es nicht. Woher das? Weil sie wegen der bey ihnen verachteten Handarbeit den schönen Vorraht ihrer Länder andern roh verkaufen, und hernach denselben, wenn er verarbeitet worden,

u) Vide Memoires sur le Commerce des Hollandois, & Saavedram Symbolo LXVIII. & LXIX. qui de his multum queritur.

worden, für baares Gold und Silber wieder an sich handeln. Daher gewinnen ihnen die arbeitsamen Völker die Baarschaft ab, ja die Südlichen Franzosen begeben sich im Sommer in grosser Menge dahin, um für die bequemen Spanier die Felder um baares Geld zu bearbeiten.

In Engelland gieng es vorzeiten nicht viel besser, als die Hanseestädte, nebst andern Nachbarn, die Wolle von ihnen holeten und daraus Tücher machten, welche die Engelländer damals zum Theil wiederkauften. Nachdem man sich aber, seit König Edward des III. und absonderlich seit der klugen Königin Elisabeth Zeiten daselbst auf allerhand Manufacturen legete, und das Gewächs des Landes in allerley Arbeit verwandelte, so hat diese Nation beydes an Einwohnern und Reichthum augenscheinlich zugenommen.

Auf was Weise aber alle Beschwerden der Natur durch den Fleiß übermeistert, und ein Land, das nichts trägt, der Stapel von allen Waaren der ganzen Welt werden könne, solches muß man in Holland lernen. Daselbst bietet der Handel dem Fleisse die Hand, und giebt ihm Gelegenheit etwas zu verdienen. Dadurch werden die Menschen erweckt, an einem solchen Orte alles zu liefern, wo von Natur nichts wächst. Hingegen sitzen solche Länder müßig, wo ein reicher Vorraht von allem ist, wenn sich daselbst kein Handel reget. In den Oesterreichischen Erblanden, in Ungern, Böhmen, Schlesien, Tyrol, u. d. a. ist ein Ueberfluß an allerley, ja gar an Gold und Silber, und dennoch ein Mangel am Gelde gewesen die Schulden zu bezahlen, welchem Uebel unser glorwürdigster

und

und weise Kayser durch preiswürdige Anstalten zum Handel hat abhelfen wollen.

Zweyerley Dinge befördern diesen Fleiß, nemlich die Freyheit und Mäßigkeit. Wo der Vater als Handelsmann etwas erwirbt, und der Sohn dasselbe als Junker am Hofe wieder verzehret, da kan der Fleiß nicht weit reichen. Darum müssen die Erben der Kaufleute beym Handel bleiben, und zwar allerley gute Waaren, aber keine leere Titel kaufen. Dadurch ist ein gewisser Mann zu Leiden zu solchem grossen Guhte gediehen, daß er allein über tausend Familien an der Lackenfabricke Arbeit gibt, weil er seines sterbenden Vaters Vermahnung zu Folge, ohne Ansehung seines grossen Erbguts, beständig bey der Kaufmannschaft geblieben ist.

Das X. Capitel.

Von den Mitteln den Handwerken und Manufacturen aufzuhelfen.

Wo es sich die Regenten angelegen seyn lassen, allerley Werke in einem Lande zu befördern, da wird es an Arbeitern nicht fehlen. Denn in den Ländern, wo allerhand Manufacturen im Schwange gehen, da finden sich überflüßige Künstler, die nicht alle ans Brod kommen können, und also froh sind, wenn sie anderwärts mit ihrer Kunst Nahrung bekommen. Wir haben zu unsern Zeiten eine grosse Menge solcher Leute, theils nach Ost- und Westindien, theils nach Moscau ziehen sehen, woselbst sie sehr viele Fabricken angerichtet, und die vorher unerfahrnen Nationen in allerley Künsten unterrichtet haben.

Die Königin Elisabet bediente sich der Gelegenheit

der Spanischen Verfolgungen in den Niederlanden, daß sie allerley Handwerksleute nach Engelland zog, und dieselben mit guten Privilegien versahe. Wir wissen auch, wie die Französischen Flüchtlinge zu unsern Zeiten allerley Manufacturen überall gemein gemacht haben, für welche ehemals das baare Geld nach Frankreich ging. Es giebt der fleißigen Leute überall eine solche Menge, daß sie auch zuweilen die Härte, damit sie hin und wieder angesehen werden, mit ihrer Arbeitsamkeit übermeistern. Wiewol dieses ein schlechtes Mittel ist, dergleichen Leute anzufrischen, und es ist zu befahren, daß sie sich nach der ersten Gelegenheit umsehen dürften, von solchem Orte wegzugehen. Absonderlich werden sich andere bedenken, in ein solches Land zu ziehen, wo man ungerecht gegen die Fremdlinge ist, und wo man ihnen die versprochenen Privilegien nicht hält. Die einheimischen Manufacturen werden ferner dadurch befördert, wenn man auf die Fremden einen hohen Zoll leget, oder selbige einzuführen verbietet. Die Engelländer gebrauchen sich dieses Griffs, um das Geld im Lande, und die Einwohner bey der Arbeit zu erhalten. Doch muß man bey erster Aufrichtung neuer Fabricken behutsam verfahren, damit die Unterthanen, welche von dergleichen fremden Waaren eine Menge liegen haben, beyzeiten gewarnet werden, sich derselben vorher ohne Schaden entlästigen zu können; denn widrigenfals werden sie durch ihre Klagen und Vorstellungen, wie zu Heinrich des IV. Zeiten in Frankreich geschah, die allerheilsamsten Vorschläge hintertreiben.

Der Handel aber sowol als der Fleiß wollen keinen

nen Zwang leiden, und darum streitet es mit der Manufacturen Aufnahme, wenn man nicht jeden arbeiten lässet, der da Lust hat, und wozu er Lust hat, sondern durch gewisse Monopolia die Arbeit einschränket. Dadurch kan zwar einer reich werden, aber was hilft es dem Lande, wenn die meisten dagegen darben? Darum findet man auch dergleichen Eigenthumsarbeiter nur an solchen Oertern, wo mau entweder nicht verstehet, was zum Handel gehöret, oder wo einer und der andere Schmeichler bey Hofe seinen Nutzen dabey suchet, daß er einem einzigen Manne zum Nachtheile vieler andern dergleichen Freybriefe auswirket.

Das XI. Capitel.

Von allerley Künstlern.

Bey den Juden war vor Alters keiner so vornehm, der nicht eine gewisse Kunst erlernete. Dadurch ward das Land voll tüchtiger Arbeiter, viele ergötzten oder bemüßigten sich mit ihrem Werke, und die etwa unglücklich wurden, fanden an der Profeßion einen güldenen Boden. Als man einsmal diese Gewohnheit in Schweden, auch sogar unter dem Adel, einführete, so wurden viele wackere Künstler im Reiche gefunden.

Wenn die alten Griechen oder Römer reiseten, so war ihre vornehmste Absicht diese, daß sie in der Fremde erlernen mögten, womit sie ihr Vaterland zieren könnten. Man brachte keine fremde Laster zu Hause, sondern die Jugend bestrebte sich in die Wette, denen Ausländern etwas nützliches abzulernen. Durch diese löbliche Bemühung brachte man sich nebst dem Vaterlande in die Höhe.

x) Zu Rom wußte man wenig oder nichts von der Schiffahrt ehe die Jugend nach Carthago reisete und die Schiffbauerey mit nach Hause brachte. Vor der Königin Elisabeth Zeiten waren die Engelländer in dieser Kunst wenig erfahren. y) Denn als König Heinrich der VIII. Schiffe zum Kriege brauchte, so ließ er dieselbigen von den Hanseestädten kaufen oder miehten. Nachdem man ihnen aber die Schiffahrt abgelernt, so hat diese Nation ihre Lehrmeister weit übertroffen.

Hieraus sehen wir, wiebald der Fleiß und die Aufmerksamkeit ein Volk empor bringen, wo solche Regenten als die weise Königin Elisabeth herrschen. Wer es nicht glauben will, der mag eine Reise nach Moscau thun, wo man viele junge Leute mit dem Bedinge reisen lässet, daß sie in der Fremde Künste lernen, die im Lande können angerichtet werden. Sie müssen bey ihrer Rückkunft denen darzu bestellten Aufsehern von ihrem Fleiße Rechenschaft geben, und der ist unglücklich, welcher nichts gelernt hat. Denn es ist die Meynung nicht, daß die, welche eine Kunst erlernen, dieselbe immer treiben sollen, sondern es ist genug, daß sie dieselbe gründlich verstehen, und also, wenn sie zu andern Aemtern kommen, wissen mögen, womit dem Vaterlande gedient sey.

Das

x) Polybius, libro I. Historiarum.

y) Burnets History of the Reformation, & Cherbury in Henrico VIII.

Das XII. Capitel.

Von den bequemsten Oertern zu verschiedenen Manufacturen.

So wenig die Fabricken nur einzelen Personen zu vergönnen sind, eben so wenig müssen sie auch durch einen gewissen Ort eingeschränkt werden. Alle Oerter können gleichen Antheil an der Arbeit, wie an der Wohlfahrt des Landes haben. Jemehr sich der Fleiß ausbreitet, je grösser wird die Nacheiferung. Der innländische Handel wächst, und die Menschen bestreben sich allenthalben, sich und andern nützlich zu seyn. Wenn eine Stadt allein allen Handel gleichsam verschlinget, so ist es damit beschaffen, als wenn ein Glied des menschlichen Leibes wüchse, und die andern schwünden. Würde daraus nicht endlich eine Mißgeburt werden? In den vereinigten Niederlanden ist die Arbeit so vertheilt, daß ein jeder etwas zu thun hat. Eine jegliche Provinz bestrebt sich, daß sie es der andern, wenigstens in einem Dinge, zuvorthun kan. Die Friesen in der Grönlandsfahrt und Leineweberey; die Seeländer im Französischen Handel, und in der Fischerey; die Holländer im Ostindischen Handel, im Heringsfange, samt Käß und Butter; Rotterdam in Englischen Waaren; Leiden in Tuchen; Harlem in seidenen Stoffen; Sardam im Schiffbau; Delft in Porcellan; Utrecht in guten Gewehr, u. s. w.

Wo man aber erst Arbeit anlegen will, da muß man an solchen Oertern damit den Anfang machen, wo es am wohlfeilsten ist. Je weniger die Arbeiter nöhtig haben zu verzehren, je weniger be-

schweret es die Waaren. Hierauf aber muß man vornemlich sehen, wo die Arbeit bessern Abgang als anderer Völker ihre haben soll.

Man muß auch dem Fleisse seine Zeit gönnen, daß er Wurzel schlage. Denn wo man alsobald auf einen grossen Gewinn sehen will, da wird das ganze Werk verhindert. Wo derowegen die Aufseher Eigennützig sind, oder die Participanten einen garzu schleunigen Vortheil suchen, da werden sie die allerbeste Anstalt fruchtlos machen. Absonderlich aber wird nichts als Schaden und Verwirrung erfolgen, wenn man Leute zur Aufsicht bestellet, die es nicht verstehen, oder vermeynen, es sey mit ihrem Ansehen und grossen Titteln ausgericht. Derohalben muß man die Sache den besten Meistern, oder auch den erfahrensten Kaufleuten überlassen.

Das vierte Buch
Von der Auferziehung der Jugend.
Das I. Capitel.
Die nohtwendige Sorgfalt der Obrigkeit für die Kinderzucht.

Die Künste und Wissenschaften, deren wir im vorigen Buche gedacht haben, werden nie besser in Schwang gebracht, als wenn man die Jugend zur Arbeit anhält, daß sie etwas lernet, damit sie dereinst sich selbst und dem gemeinen

nen Wesen dienen könne. Diese Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder hat sich von Anbegin aller Dinge offenbart; ja die Natur selbst hat die Kinder gleichsam zu Affen der Eltern gemacht; daher denn dieser ihre Exempel bey jenen über die Maßen viel vermögen. Und es wird nimmer fehlen, daß sie dem menschlichen Geschlechte nicht sollten nützlich werden, wenn zu dieser Anleitung der Natur eine vernünftige Erziehung hinzukömmt.

Weil aber auch die Menschen in diesem Stücke den offenen Weg der Natur zuweilen verlassen, und gegen ihr eigen Fleisch und Blut unverständig oder unbarmherzig werden; so müssen die Väter des Vaterlandes in die Stelle der unverständigen oder unvermögenden Eltern treten, und dahin sehen, daß die Sprößlinge des Staats, ich meyne die liebe Jugend, nicht zu wilden und unfruchtbaren Bäumen werden. Die allgemeine Sorgfalt, welche die Regenten allen Unterthanen schuldig sind, schliesset mit nichten die Jugend aus. Nein, sie bedarf derselben am meisten, und sie erzeiget sich dafür am wenigsten undanckbar. Weil nun viele Umstände die natürlichen Eltern unfähig machen können, also für ihre Kinder zu sorgen, wie sie sollten oder gern wollten; so ist es ein glückseliges Land, wo die Obrigkeit auf diesen Grundfehler fleißig Acht hat, und denselben durch wohleingerichtete Schulen, Academien, Waysenhäuser, Fabricken, Stipendien, Zuchthäuser und dergleichen entweder gar zu heben, oder wenigstens zu verbessern trachtet.

Wo der Ackersmann sein Feld nicht zu rechter Zeit bauet, da muß er Unkraut erwarten; und wo der Gärtner die jungen Bäume nicht achtet, da

wird man keine guten Früchte essen. Die Jugend ist wie die Baumschule eines Staats, und wer das Land weder ungesund noch wüste machen will, muß auf jene fleißig Acht haben. Die Laster, welche in einem Lande überhandnehmen, kommen mehrentheils alle von der übeln Auferziehung der Jugend her. Die menschliche Natur ist in der Jugend am schmeidigsten, und man kan sie in eine Form giessen wie man will. Hernach aber, wenn sie durch die Gewohnheit ist gehärtet worden, wird sie spröde und hart, weichet auch nicht gern von der alten Weise. Derohalben mögen diejenigen, welche noch in einer guten Zeit leben, zusehen, daß sie die Nachwelt durch eine unachtsame Erziehung der Jugend nicht in allerley Unglück, und ihre eigene Kinder in den Fluch bringen.

Der Unverstand vieler Eltern gehet so weit, daß sie meynen, es sey für ihre Kinder recht wohl gesorgt, wenn sie sich bestreben, ihnen ein reiches Erbtheil zu hinterlassen. Der Jugend gefällt der Ueberfluß und sie wird träge. Was braucht ihr euren Kopf darüber zu zerbrechen, spricht das unverständige Gesinde zu dem Kinde, euer Vater gewinnet Geld genug. Die blinde Liebe der Mutter übertünchet die Fehler, und umarmet ihren Liebling wie die Affen, welche ihre Jungen aus Liebe so vest an sich drücken, daß sie zuweilen darüber sterben. Das Unglück, welches den Kindern durch diese Verzärtlung auf den Hals gebracht wird, ist ärger als der Tod. Was haben die Eltern anders als Ungehorsam, und das Vaterland anders als Laster von solcher Auferziehung zu gewarten?

Der Jugend dienet die Freyheit nicht, solang sie dieselbe

dieselbe nicht zu gebrauchen weiß. Sie muß mit Ernst, wiwol ohne Härte, zu ihrer Pflicht angehalten werden. Das unzeitige Nachgeben macht ihren Eigenwillen so trotzig, daß ich mich verwundert habe, wie in einem gewissen Lande die Kinder von acht bis zehen Jahren ihrem Vater und ihrer Mutter befehlen. Die Auferziehung der Jugend ist daselbst mehrentheils so schlecht, daß die gute Republick einen unausbleiblichen Schaden mit der Zeit ganz gewiß davon zu befürchten hat, wofern dem Uebel nicht gesteuert wird.

Es geschahe nicht umsonst, daß die alten Gesetzgeber etwas streng in der Obsicht auf die Jugend waren. a) Lycurgus sahe ganz wohl, was diese Versäumniß dem ganzen Griechenlande gekostet hatte, und darum wußte er nicht Mittel genug zu ersinnen, wie die Jugend hart und zu stetiger Arbeit mögte angehalten werden. Er verordnete eine eigene Obrigkeit, welche die Aufsicht über die Kinder hatte, und wegen ihrer Auferziehung bey allen Eltern Haussuchung thun mußte. b) Die Athenienser folgten seinem Exempel nach, als Sophocles mit einer Bittschrift einkam, daß die Obrigkeit die Aufsicht der Kinderzucht über sich nehmen mögte. c) Romulus wollte die Erziehung der Jugend dadurch desto strenger, und die Kinder desto gehorsamer machen, daß er den Vätern über dieselben das Recht des Lebens oder des Todes gab. Es ist gewiß, daß manches unartige Kind durch solche Härte vom

a) Plutarchus in Lycurgo.
b) Aristoteles, Libro VIII. Politicorum, cap. 2.
c) Dio, Plutarchus, & Justiniani Institutiones Libro I.

Bösen abgeschreckt und zum Guten ist erweckt worden, wie etwa dort d) Themistocles, welcher die Laster seiner angehenden Jugend durch ungemeine Tugenden verbesserte, nachdem er von seinem Vater war enterbt worden.

Doch ist auch in diesem Stücke die Maße, wie zu allen Dingen, also auch hierzu gut, und eine vernünftige Auferziehung kan wol aufmerksam, doch ohne Härte seyn. Zuweilen erfordert ein harter Knast einen harten Keil. Wenn aber der Eigenwille erst gebrochen ist, so wird die Lindigkeit ohne Widerstand alles vermögen, wie bey den Pferden, welche mit dem geringsten Zucken der Hand regiret werden, nachdem sie der Stangen und andern Zäume gewohnt sind.

Das II. Capitel.

Von den Vortheilen guter Erziehung.

Das gemeine Wesen braucht wackere Leute; die wackern Leute macht die Auferziehung: und darum ist in einem Staate an der Auferziehung der Jugend alles gelegen. Man siehet es zuweilen aus grosser Leute Kinder grossen Lastern, daß die Geburt keinen besser macht. Vielmehr werden die Menschen dadurch ärger, wenn sie böse, lasterhafte und hochmühtige Eltern haben. Die Erbseuche der boßhaften Neigungen muß durch die gute Auferziehung gemildert werden. e) Des Plutarchus beyde Hunde waren zugleich geworfen, davon der eine ein hurtiger Jagdhund, der andre aber ein träger Stubenhund und Tellerlecker ward, weil man jenen bey

d) Cornelius Nepos in Themistocle.
e) Plutarchus de Educandis Liberis.

bey Zeiten abgerichtet, diesen aber in der Küche und beym Tische groß gemacht hatte.

Weil demnach die klugen Alten wol wußten, daß nicht die Geburt, sondern die Auferziehung allein tüchtige Leute machte, so haben sie auf jene nichts, auf diese aber viel gehalten. f) Wir haben ein Denkmal in der heiligen Schrift, woraus wir abnehmen können, mit welcher Sorgfalt die alten Chaldäer und Perser an die Jugend dachten. g) Der vortreffliche Xenophon giebt uns davon noch umständlichern Bericht, wie man nicht auf die Geburt, sondern auf die gute Art der Knaben gesehen, und für ihre Auferziehung besondere Sorgfalt getragen habe. Die Griechen sind nicht sowol Nacheiferer der Persischen Macht, als dieser edlen Sorgfalt geworden, und die Athenienser erwähleten unter andern zehen sogenannte h) Sophronisten, welche die Aufsicht über die Auferziehung der Jugend hatten. Der i) Lacedämonier habe ich bereits gedacht, welche ihre Kinder vom siebenden Jahre an den sogenannten Pädonomis *) übergaben. Diese waren unterschiedlich in allen Quartieren der Städte und des Landes, und einer ward über die andern alle zum Oberaufseher gesetzt. k) Die

f) Danielis cap. I. v. 3, 4. seq.

g) Xenophon in Libris der Cyri Institutione.

h) Vide Æschinem in Axiocho.

i) Vide Diodorum Siculum, Libro I. Luciani Dialogum de Gymnasiis, Aristotelem, VII. Politicorum. cap. 17. & Libr. VIII. cap. I. sq.

k) Plutarchus in Lycurgo.

*) Bedeuten nach dem Worte, Gesetzgeber der Jugend, welche ihr die Gesetze der Aufführung vorschrieben, und deren Ausübung bey Vollziehung harter Strafe forderten.

Die Mägdgen hatten gleichfalls ihre besondere Aufsicht.

So gieng es auch bey den Römern zu, welche eine besondere Ehrerbietung vor die Jugend hatten, und sich sehr fleißig hüteten, dieselbe etwa durch böse Exempel oder Worte zu ärgern. Sie wollten ihre Kinder nicht sowol zu Erben grosser Güter als grosser Tugenden machen. Derowegen hatten sie unter andern die Gewohnheit, daß die Söhne den verstorbenen Vätern die Leichenrede hielten, worinnen sie nicht allein selbst die väterlichen Tugenden lobeten, sondern auch von den Anwesenden zu derselben Nachahmung vermahnt wurden; l) wie denn der kluge Polybius diese Weise unter die vornehmsten Ursachen der Anwachsenden Römischen Macht rechnet, weil dadurch die Jugend zu wackern Thaten aufgemuntert ward.

Es ist unnöhtig von einer Sache weitläuftiger zu handeln, deren Nutzen am Tage liegt. Nur muß man sich mit jenem vornehmen m) Engelländer verwundern, daß viele Staaten sorgfältiger für ihre Gesetze als für ihre Jugend sind. Die Handhabung der ersten kömmt auf die Auferziehung der letztern an. Darum ist unter den Römischgesinnten der Jesuiten ihr Fleiß zu loben, welche sich die Auferziehung der Jugend angelegen seyn lassen, und mögte man von ihnen wol die Worte gebrauchen, welche Agesilaus vom Pharnabazus sagte: **Da du ein solcher Mann bist, wollte GOtt, daß du der unsere wärest!**

Allein es scheinet, daß viele Menschen mehrere Lust

l) Polybius Lib. IV. Historiarum. pag. 495.

m) Baco de Verulamio, Lib. I. de Augmentis Scientiarum.

Lust haben, Kinder zu zeugen, als Kinder zu erziehen, weil sie von der Menschlichkeit so tief in das viehische Wesen versenkt sind, daß sie mehr an ihre Wollust, als an die gemeine Wohlfahrt denken. Derowegen muß man an manchen Oertern fremde Leute zu Aemtern brauchen, wenn die Jugend daheim ist versäumt und verwahrlost worden. Ob diese aber des Landes so gar kündig sind, oder sein Bestes mit gleichem Eifer allezeit so gut befördern als die Eingebohrnen, davon wollen wir nichts sagen? Nur muß ich mit einem Exempel beweisen, was ein einziger Mann zum gemeinen Besten ausrichten vermag, wenn er rechtschaffen ist auferzogen worden.

n) Theben war vor seines Epaminondas Zeiten klein, unansehnlich und veracht. Dieser Epaminondas aber hatte das Glück eine gute Auferziehung zu geniessen; er war in seinei Jugend sehr fleißig, und in allen Wissenschaften geübt. Seine Landsleute beneideten ihn nicht wegen seiner Gaben, sondern er ward in allen Angelegenheiten des Vaterlandes gebraucht. Es eräugnete sich unterdessen ein Krieg, und Epaminondas führete sich darinnen mit solcher Geschicklichkeit auf, daß sich jedermann verwunderte, woher ein Mann die Kriegserfahrenheit gelernt hätte, welche bisher unter den Büchern gleichsam war vergraben gewesen. Das Vertrauen zu seiner Klugheit ward so groß, daß ihn die Thebaner zu ihrem Heerführer wähleten. Da zeigte sich allererst die Frucht seiner wohlangelegten Jugend. Denn dieser einzige Mann brachte in kurzer Zeit sein Vaterland durch weise Verordnungen und

n) Justinus Libro VI, cap. 8. & Nepos in Epaminonda.

und glückliche Kriege in solches Ansehen, daß er zugleich Thebens Stifter und der übrigen Griechen Schrecken ward.

Am allerdeutlichsten konnten die Thebaner sehen, was sie an ihm gehabt hatten, nachdem er gestorben war. Ihre Waffen verloren mit dem Epaminondas die Spitze, und die Wohlfahrt der Republick ward mit ihm begraben. Vor seiner Zeit waren die Thebaner nichts, und nach seiner Zeit sind sie nur durch ihre Niederlagen bekannt worden. So kam das Vaterland mit Epaminondas auf, und ging mit ihm zu Grunde.

Die ganze Macedonische Herrlichkeit hatte ihren Ursprung in dieses Mannes Hause. o) Philippus, des grossen Alexanders Vater, hatte das Glück, drey Jahre lang in des Epimanondas Hause einer edlen Erziehung zu geniessen; und er lernete zu Theben soviel, daß er sein kleines Macedonien vor Europa und Asien zum Joch bereitete. Alle Siege seines Sohnes waren die Folgen der schönen Anstalten des Vaters. Wer war sorgfältiger für Alexanders Auferziehung, als er? Aristoteles wünschete ihm Glück, und Philippus erwiderte: **Es ist mein Glück nicht sowol, daß ich einen Sohn habe, als daß er zu einer solchen Zeit geboren ist, da ich dessen Erziehung einem solchen Manne, wie du bist, anvertrauen kan.** So viel traueten die Alten der rechtschaffenen Erziehung eines einzigen Menschen zu. Wie glücklich werden denn nicht die Länder seyn, wo man durchgehends gute Acht auf die Kinderzucht hat?

Das

o) Justinus loco citato.

Das III. Capitel.

Von der Auferziehung der adlichen Jugend an den Höfen.

Niemand wußte besser als Philippus, worzu eine gute Auferziehung diente, und niemand ließ sich dieselbe in seinem Lande mehr angelegen seyn. Es war ihm nicht genug, diese Mühe an seinen Sohn zu wenden, sondern er wollte auch ganz Macedonien durch eine sorgfältige Kinderzucht groß und glücklich machen. p) Er fing an seinem eigenen Hofe an allen Bürgern ein Exempel zu geben. Die Vornehmsten des Landes mußten ihm ihre Kinder in die Dienste schicken; seine Absicht aber war nicht sowol von ihnen bedient zu seyn, als dieselben in allerley Wissenschaften unterrichten zu lassen. Wir haben bereits oben im andern Buche erwehnet, was diese löbliche Anstalt des Philippus q) seinem Sohne Alexander für Helden zubereitet hat.

Es haben zwar noch heut zu Tage die Edelknaben an den Höfen ihre Erziehung; aber in Frankreich absonderlich sind ihre bösen Sitten zum Sprichwort gediehen, woselbst man einen frechen Menschen mit dieser Redensart beschreibet: **Daß er so unverschämt als ein Page sey.** Also ist wol mancher Hof der Jugend keine Tugendschule, wenn sich die ganze Disciplin nicht weiter als auf das Reiten und Tanzen erstreckt. Derowegen haben viele Tugendhafte von Adel einen Abscheu ihre Kinder dahin zu thun, wo sie Gelegenheit haben, mehr Böses als Gutes zu lernen. Indessen fliessen

p) Ælianus, Libro XV. Historiarum, cap. 49.
q) Vide Justinum, Libro XIII. cap. 1.

fliessen daselbst die Aermsten von Adel zusammen, welche sich von Jugend auf zum Schmarotzen und zur Schmeicheley gewöhnen, womit hernach dem Vaterlande, ausser etwa im Kriege, wenig kan gedient seyn.

Die Jugend ist geneigter das Böse als das Gute anzunehmen, wo sie nicht mit Ernst davon abgehalten wird. Sie vergaffet sich leichtlich in die Eitelkeit, und meynet, daß ein Titel oder buntes Kleid eine Ehre, eine Goldbörse ein Glück, die Schmeicheley eine Höflichkeit, und die Arglistigkeit eine Klugheit sey. r) Die Römische Jugend war durch den Glanz des Hofes eines hochmühtigen Tarquinius dergestalt verblendet, daß sie sich von ihm unbesonnen zur Beförderung der Tyranney gebrauchen ließ; und es hatte der Freyheitliebende Brutus das Unglück, seine beyden Söhne mit in dieser Gesellschaft zu sehen.

Es ist schwerlich zu vermuhten, daß die wichtigen Geschäfte dem Hofe vergönnen sollten, sich viel um die Jugend zu bekümmern; es wäre denn, daß man ein Exempel an den alten Persischen Königen nehmen wollte, s) welche vornemlich auf ihre Edelknaben ein genaues Auge hatten, auch aus ihnen einen besondern Ausschuß machten. Genug ist es, wenn nur sonst anderwärts gute Anstalten sind, wo sie etwas lernen können. t) Ludewig der XIV. in Frankreich hat durch Aufrichtung allerhand Academien der Jugend Gelegenheit gegeben, sich in Kriegs-

r) Livius.

s) Danielis cap. 1. verſ. 4. ſq.

t) Vide les Medailles ſur le Regne de Louis XIV. pag. 73. 88. 102. 103. 119. 191. 199.

Kriegskünsten und Friedenswissenschaften zu üben; und es ist sowol preiswürdig als heilsam, wenn diese nöhtige Sorgfalt nicht aus der Mode kömmt.

Das IV. Capitel.
Von den Waysenhäusern und Armenschulen.

Doch darf die Auferziehung nicht bey allen gleich edel und sorgfältig seyn; aber diejenigen verdienen absonderlich eine öffentliche Sorgfalt, welche entweder dürftige Eltern haben, oder derselben durch einen frühzeitigen Tod sind beraubt worden. Da ist es allerdings nohtwendig, daß die Väter des Vaterlandes der Eltern Statt vertreten, und die armen Waysen dazu von Jugend auf anhalten lassen, womit sie heut oder morgen ihr Brod verdienen können. GOtt Lob! es ist auch in Christlichen Ländern an dieser Vorsorge und Liebe kein Mangel. Die alte Gewohnheit aber ist mehrentheils verloren gegangen, daß man nemlich auf die Fähigkeit der Jugend sieht, und unter ihnen einen Ausschuß machet. Die Römer hatten diese Aufmerksamkeit, daß sie auf die gute Art der Jugend sahen, und eine Schuldigkeit daraus machten, daß sie diejenigen armen Knaben an Kindesstatt annahmen, bey welchen sie eine sonderbare Fähigkeit spüreten, die dem gemeinen Wesen könnte nützlich seyn. Damit hielten sie ihre eigene Kinder in desto besserer Zucht, weil sie befahren mußten, daß ihnen ein Fremder vorgezogen würde, im Fall sie sich nicht wohl schickten.

Weil aber die armen Waysenkinder theils von vornehmen, theils von geringen Eltern sind, oder

auch viele oder wenige Fähigkeit von sich blicken lassen, so könnte in einem öffentlichen Waysenhause gar leicht ein besonderes Zimmer für die Besten angeordnet werden, wo man dieselben in höhern Wissenschaften als die gemeinen Kinder unterrichten ließ; es sey denn, daß man wol gar ein besonderes Haus für dieselben hätte, wohin auch aus den gemeinen Waysenhäusern die auserlesensten Köpfe gebracht und nach denen ihnen von GOtt verliehenen Gaben könnten auferzogen werden.

Es ist unnöhtig zu melden, zu welcher Arbeit die gemeinsten Kinder beyderley Geschlechts können angehalten werden. In Holland sind die Anstalten deshalb vortreflich, und viele Waysenhäuser unterhalten sich mehrentheils selbst durch die Arbeit der Kinder. Ein jeder wählet sich ein Handwerk worzu er Lust hat, und gehet den Tag über zu seinem Meister an die Arbeit. Dafür genießt er Lohn, welcher dem Waysenhause anheimfält. Die Mägdgen nähen daheim, und der Verdienst kömmt an das Haus. Des Morgens und Abends sind sie sämmtlich bey dem Gebete, bey der Catechisation, und bey dem Frühstücke rc. Des Mittags und Abends speisen sie im Hause, haben ihre Betten, müssen sich reinlich halten, und nach Verfliessung gewisser Jahre, wenn sie soviel gelernt haben, daß sie ihr Brod verdienen können, werden sie mit einem neuen Kleide und etwas Geld ausgesteuert. Die Mägdgen gehen bey hübschen Leuten in Dienst, und die ganze Verpflegung ist im übrigen so ordentlich, reinlich, zulänglich und schön, daß diese Christliche Sorgfalt eine der schönsten Zierde der vereinigten Niederlande zu nennen ist.

Die Aufsicht über die Häuser ist zu Vermeidung alles Unterschleifs nicht beständig, sondern es werden zu gewissen Zeiten darzu immer neue Diaconi oder Vorsteher erkohren. Diese sind die vornehmsten und reichsten Leute der Stadt. Das Amt bringt dem Aufseher nichts als Mühe; und es wird für die größte Schande gerechnet, wenn man es ausschlägt. Diß ist die Ursache, warum nemlich alles in gleich schöner und beständiger Ordnung bleibet, weil sich ein jeder bestrebet, es dem andern in Besorgung des Hauses gleich oder zuvor zu thun. Viele werden daran zu öffentlichen Wohlthätern aus ihren eigenen Mitteln; und diese Christliche Vorsorge erstreckt sich nicht allein über die Kinder, sondern auch über arme betagte Leute beyderley Geschlechts.

Die Einkünfte der Häuser werden nicht allein wohl berechnet, sondern auch die Speise, Kleidung und Unterrichtung der Kinder fleißig besorgt und untersucht. An etlichen Oertern bekommen auch die armen Waysen jährlich eine Ergötzung. Sie erlustigen sich alsdenn ausser der Stadt an einem gewissen Orte einige Tage lang, und gehen hernach desto hurtiger an die Arbeit.

In Engelland sind nicht so viele öffentliche Anstalten für die Armen. Hingegen ist es in London besonders preiswürdig, daß sich daselbst viele Privatpersonen zusammengethan und hin und wieder die sogenannten Charity Schools oder Liebesschulen angelegt haben. In diesen wird die arme Jugend verpflegt und unterwiesen, bis auf eine gewisse Zeit, da sie zu allerley Handthierung ausgethan, ferner versorgt und ihnen fortgeholfen wird.

Und es ist von vielen angemerkt worden, daß der Fleiß, welchen man in diesen Schulen absonderlich anwendet, die Jugend im Christenthume gründlich zu unterweisen, einen grossen Segen von GOtt mit sich gebracht, und viele fromme Leute in dieser grossen Stadt gemacht habe.

Wir haben auch in Teutschland diese Liebe zu rühmen, welche viele fromme Herzen, theils in schöner Anrichtung, theils in reichlicher Unterhaltung der zu Halle befindlichen Waysenhäuser, unter GOttes Segen bewiesen haben, und wünschen, daß diese rühmliche Bemühung die gute Absicht erreiche, und vielen zur Aufrichtung des verfallenen Christenthums, und zu großmühtiger Besorgung des gemeinen Bestens ferner Anlaß geben möge.

Das V. Capitel.

Vom Mißbrauche des Studirens.

Die wohlhabenden Leute schicken ihre Kinder entweder in die Schule, oder lassen sie zu Hause unterrichten. Ehe wir aber von ihrer Unterweisung handeln, so ist die Erinnerung nohtwendig, daß die Jugend nicht ohne Unterscheid zum Studiren müsse angehalten werden; sondern nur diejenige, welche eine sonderbare Fähigkeit und Lust darzu von sich blicken lässet. Denn es ist in vielen Ländern eine schädliche Gewohnheit, daß man die Knaben ohne Unterscheid den Büchern widmet; da hingegen dem Vaterlande besser würde gedient seyn, wenn sie ein Handwerk oder eine andere Handthierung gelernet hättn. Sie würden sich in der Schule an dem Müßiggange nicht gewehnen, und folglich auch von solchen Lastern entfernt bleiben,

ben, welche die Trägheit bey solchen ausbrütet, die zun Büchern weder einen Kopf noch einige Lust haben.

Das Studiren selbst würde von dergleichen Leuten weniger beschimpft werden, die sich wegen ihrer Unwissenheit zum Schandfleck guter Künste machen. Die auserlesenen guten Köpfe hingegen würden die Wissenschaften leichter ergründen, und durch stetigen Fleiß verbessern und verehren helfen. Daraus würde die Wahrheit hervorbrechen, wenn lauter edle Gemühter die edle Weisheit abhandelten, welche durch niederträchtigen Eigennutz, blinden Hochmuht und unverständiges Gezänke der Halbgelehrten zwar verunreiniget und verdüstert, aber nimmermehr kan gehandhabt oder erlangt werden.

Alle Gottlosigkeiten und Irrthümer; alle leichtsinnige Meynungen und Geschwätze; aller Unglaube und Aberglaube haben ihren Ursprung von solchen Leuten genommen, die sich wegen ihrer ungeschickten und hitzigen Köpfe übereilt und nicht Zeit gelassen haben die Wahrheit zu ergründen. Die Eigenliebe hatte sie damit verblendet, und die Einbildung bey ihnen dermassen gewirket, daß sie es besser wüßten als andere Leute. Der Hochmuht kam darzu und reizete sie ihren Wahnwitz unter die Menschen auszustreuen. Die Neubegierigen liessen der gelehrten Larve nach, die noch abgeschmackter war, als sie selbst. Da ward die alte Einfalt in allerley faule Künste, die Weisheit in einen leichten Witz, der Glaube in Unglauben oder Zweifel, und die Wahrheit in Lügen verwandelt, als der Manichäische Greuel, der Deistische Zwei-

fel, und die Atheistische Gottlosigkeit aus den hochgelehrten Studirstuben in die einfältigen Gemühter schlichen, und darin das Christenthum samt aller wahren Gottseligkeit zerstöreten.

Auf solche Weise kan der Mißbrauch die allernützlichsten Dinge verderben, und die Wissenschaften können denen ein Gift werden, die damit nicht gebührend umgehen. Denn ich schreibe dieses mitnichten zur Verkleinerung des Studirens, sondern ich sage nur, daß es einem Lande nicht nützlich sey, wenn jedermann ohne Unterscheid dabey bleibt. Wieviele Hümpler giebt es nicht in dieser Profession? Ja eine solche Menge, daß die Geschicktesten in dem unverschämten Gedränge ganz unter die Füsse kommen, a) weil die wahre Weisheit still, friedsam, sanftmühtig und nicht unbescheiden ist. Mit welchen aber wird dem gemeinen Wesen am meisten gedient seyn? Etwa mit solchen Leuten, welche die Wissenschaften als ein Handwerk lernen, und mit grosser Eilfertigkeit durch die Schulen und Academien laufen, damit sie ja fein bald auf die Canzel oder in das Gericht kommen? Was ist aber den Seelen der Menschen mit solchen Leuten geholfen, die noch nicht gefühlt haben, was sie selbst für eine Seele haben? Oder wie können diese andern rahten, welche keinen Begrif oder keine gute Meynung vom Unterscheide des Guten und Bösen, vom Rechte oder Unrechte haben?

Manche Eltern sind so einfältig, daß sie meynen, es sey damit ausgerichtet, wenn sie nur sagen können: Mein Sohn studiret. Nicht anders, als wie etwa jener reiche Bauer, welcher, als er einen Sohn hatte

a) Vide Jacobi III. 13, sq.

hatte, der weder beym Schneider noch Tischler gut thun wollte, sprach: Ich weiß nicht, was ich mit dem Schlingel anfangen soll, ich muß nur einen Doctor aus ihm machen. O wie mancher würde sich besser bey einem guten Handwerke als bey den Büchern befinden!

Das VI. Capitel.
Von den nöhtigen Wissenschaften in Schulen und auf Academien.

Was aber die Schulen und Universitäten selbst angehet, so überlasse ich die Arbeit einem Hercules, daß er diesen Augischen Stall auskehre. Es ist ein Werk der Obrigkeit, daß sie dafür mit sorge, daß die Jugend von dannen nicht verschlimmert und angesteckt zurückkomme. Doch muß ich einiger Dinge gedenken, die man daselbst mehrentheils verabsäumet. Das erste ist, daß man der Jugend keine rechte Uberzeugung von der Wahrheit der Christlichen Lehre beybringet, sondern dieselbe alsobald zur Partheylichkeit und Sectirerey anführt. Zum andern, daß man sie lange Jahre mit der Lateinischen Sprache aufhält, ohne sie anzuhalten, sich in der Muttersprache zu üben. Zum dritten, daß man die Lehre der Sitten nicht gründlich und recht mit ihnen treibet. Endlich, daß man sie nicht fleißig in den Geschichten ihres eigenen Vaterlandes unterweiset.

Man fängt zwar an einigen Oertern an, diese Fehler zu merken; wo es aber nicht geschiehet, da bedenke man, was man für Kinder wieder zu Hause bekömmt: ungegründet im Christenthume; des eigenen Vaterlandes unkündig; unerzogen und von

bösen Sitten; zänkisch und ohne Menschenliebe; und bey welchen auch für alles ausländischen Witzes Menge die reine teutsche Muttersprache nicht mehr Raum hat.

Doch ist die Meynung nicht, daß man fremde Sprachen deßwegen soll hindansetzen, wie die Franzosen, welche die Uebersetzungen mehrentheils in ihrer Sprache lesen, und darüber von dem rechten Grunde der Wissenschaften abweichen. Der Mißbrauch ist nur mein Augenmerk, samt der langen Zeit, welche mancher auf unnütze Dinge verwendet. Denn was hilft es einem Menschen, wenn er weiß, wie schön Cicero geschrieben, ohne darauf zu achten, wie schön er gelebt hat? Oder was ist dem Vaterlande damit gedient, wenn sich einer hauptsächlich darum bekümmert, was die Alten für Pantoffel getragen haben? Die Königin Christina trieb ihr Gespötte damit, als sich an ihrem Hofe zweene Gelehrte über die Music und das Tanzen der Alten fast bey den Köpfen kriegten.

Die alten Griechischen und Lateinischen Scribenten sind der Grund aller Gelehrsamkeit; wer aber nicht weiter als auf ihre Namen, oder die unterschiedliche Lesung dieses oder jenen Wortes siehet, der wird dem gemeinen Wesen mit seiner Wissenschaft wenig nutzen. Denn die alten wollen so gelesen seyn, daß wir uns dabey der neuen Zeit erinnern, und alles sowol zu unserer eigenen Verbesserung, als zu dem allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts anwenden.

So wäre es auch billig, daß man die Logic oder Vernunftskunst dergestalt triebe, daß die Jugend dadurch vernünftig würde. Die Aristotelische aber

ist

ist bequemer, die jungen Leute abzuschrecken als dieselben zum rechten Gebrauch der Vernunft zu leiten. Doch kömmt es hier mehrentheils auf den Lehrmeister an, welcher, wenn er selbst den rechten Gebrauch dieser Disciplin einsiehet, den Jüngling leichtlich durch die Hecken und Finsternisse der Kunstwörter den kürzesten und bequemsten Weg führen kan.

Die Mathematic ist von grossem Nutzen in vielen Geschäften des Lebens. Sie hilfft die Gedanken ordentlicher einrichten; sie bevestiget das Urtheil, eröffnet eine Einsicht in die Natur, und macht die Menschen hurtig und bequem zu allerley Künsten, auch zum Handel und Wandel. Wo man aber mit ihren Cirkeln, Linien und Winkeln die unsichtbaren Dinge messen, oder gar in sittlichen, geist- und göttlichen Sachen dieselben brauchen wollte, so würde man in grosse Schwürigkeiten und Zweifel gerahten; denn diese Dinge erfordern eine ganz andere Gewißheit als eine Mathematische Demonstration, die zwar eben so gründlich und gewiß als diese, aber einem Gehirne, das nur zum Zirkel und Maßstab gewöhnet, schwer zu begreifen ist.

Darum ist es kein Wunder, daß diejenigen dunkler sind als der Heraclitus, welche die Geheimnisse der Natur nach der Mathematic abmessen wollen, daß die ganze Frucht ihrer grossen Mühe einige unzulängliche Experimente oder solche Künste sind, damit man die Kinder ergötzet. Die wundervolle Natur hat ganz geheime Gänge, welche die Weisheit des Schöpfers allein aufschliessen, und die ihn liebende Seelen damit erquicken kan. Denn hierin liegen verborgen alle Schätze der Erkenntniß. Dar-

schen abrichten, als wenn es junge Affen oder Papageyen wären? Muß man mit dem vernünftigen Geschlechte ohne Vernunft zu Werke gehen, und dasselbe nicht empfindlich von seinem natürlichen Vorrechte machen? Muß man sie die Geschichte lesen lassen, ohne auf ihre eigne Sitten zu gedenken? Muß man sie mit einem Curtius und den Geschichten des grossen Alexanders plagen, ohne ihnen begreiflich zu machen, worinnen die wahre Grösse der menschlichen Natur bestehe? Man siehet wol, daß alles hier auf den Lehrmeister ankomme, und wenn derselbe keinen grüdlichen Begriff von der Wahrheit hat, wie kan er solche andern beybringen?

Das VIII. Capitel.

Besondere Methode die Kinder wohl zu erziehen.

Eine lange Erfahrung hat den kürzesten Weg gezeigt, wie es anzufangen sey, daß die Jugend weder Zeit noch Lust verliere. Meine Schuldigkeit ist es, meine Methode andern mitzutheilen, und ihnen die Freyheit zu lassen, dieselbe zu erwählen oder zu verbessern.

Wer die Menschenkinder unterweisen will, der muß sich nach der menschlichen Natur richten. Nimmt er ihre Anleitung zu Hülfe, so arbeitet beydes er und sie. Daraus muß nohtwendig eine Munterkeit und Lust samt einer ungemeinen Förderung des Lernenden entstehen. Wir Menschen alle sind mit dem Triebe zur Wissenschaft geboren. Das zarteste Alter ist aufmerksam, wenn ihm etwas erzehlt wird. Die Ammen selber, wenn sie der

der Unmündigen Weinen sonst nicht stillen können, singen ein Lied, oder erzehlen dem Kinde ein Mährlein, und es schweiget. Ob es auch hundertmal eben dasselbe ist, so hat es doch immer fast einerley Wirkung. Wäre es nicht eine Schande, daß die Amme verständiger als der Herr Präceptor handeln sollte; wenn er durch eine verkehrtte Lehrart denjenigen Trieb in dem Kinde hinderte oder dämpfte, welchen er mit grossem Vortheile erwecken sollte? Wie fürwitzig ist das zarte Alter nach allen Dingen zu fragen? Wie aufmerksam höret es zu, wenn man einen Bescheid giebt, welchen es begreifen kan? Wer aus dieser natürlichen Neigung aller Menschen einen Vortheil zu ziehen weiß, der wird erfahren, wieweit man in kurzer Zeit kömmt, wo man mit dem Strome schiffet.

Die zweyte Neigung der Kinder ist, daß sie gerne spielen. Dis ist die Arbeit der Jugend. Sie können nicht müßig oder lange stille seyn. Da hat der Lehrmeister abermal eine neue Anleitung dem Knaben beyzubringen was er will, wenn er es nur so einzurichten weiß, daß es bequem für das zarte Alter ist. Solches geschiehet auf zweyerley Weise: wenn er dem Kinde die Geschichte durch das Erzehlen, und andre Wissenschaften mit Spielen beybringet. Diejenigen, welche allerhand Bilderbücher darnach eingerichtet, oder gar die Buchstaben samt den Gründen anderer Künste auf allerley Spielzeug gebracht, haben sich in die Kindheit zu schicken gewußt.

Dis ist eine weise Einfalt, welche die Alten selbst erlustigen, und zur Uebung der Lehre Christi bequem machen kan: **Es sey denn, daß ihr werdet wie die Kinder,**

Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Doch hat ein jedes Kind, über die angeführten zwo allgemeinen Neigungen, noch seine besondere Art. Diese zu entdecken braucht man keine grosse Kunst, weil die Kinder offenherzig und also leicht zu erforschen sind. Sobald demnach der Lehrmeister dieselbe ergründet, so hat er die dritte Hülfe, und muß den Knaben darzu hauptsächlich anführen, wozu ihn GOtt und die Natur bereitet haben. Wer in diesem Stücke nicht aufmerksam ist, der vermehret die Unordnung und das Unglück in der menschlichen Gesellschaft. b) Der Cardinal von Retz war mit denenjenigen übel zufrieden, welche ihn wider seine Neigung zum Geistlichen gemacht hatten. Er meynte, daß er sich besser zum Soldaten würde geschickt haben; doch zweifle ich nicht, die Vorsehung GOttes habe ihn durch den äusserlichen Zwang und Wohlstand seines Ordens von vielen offenbaren Schandthaten abhalten wollen, darzu er sonst geschickt und willig gewesen zu seyn schiene.

c) So muß man denn die Kinder nicht alsobald an gewisse Stunden binden, oder zu den Wissenschaften zwingen, welche sie natürlicher Weise lieb gewinnen sollen. Auch muß man sie nichts lehren, als was sie wohl begreifen, sonst wird leicht ein Ekel bey ihnen gegen solche Dinge erweckt, welche sie nicht verstehen. Gehet es doch uns Alten so, was wollen wir denn die Jungen durch undeutliche Sachen zum Fleisse bewegen? Es hat mich öfters der armen Knaben gejammert, die ich habe fünf bis

b) Memoires du Cardinal de Retz, Lib. I.

c) Vide Locke de l'Education, Sect. CLI. seq.

bis sechs Jahre lang über der Grammatick schwitzen sehen; weil sie alle Regeln herplapperten wie die Papageyen, und gar keinen Begriff von dem Gebrauch derselben hatten. Auf gleichen Schlag hatten sie Catonis Disticha und ein ganzes Florilegium aus allerhand Poeten müssen auswendig lernen; wenn man sie aber ausser der Reihe nach der Meynung eines einzigen Verses fragte, so verstunden sie nichts. Nebst dieser Unwissenheit bemerkte ich an ihnen einen Haß gegen das Studiren, und ich wunderte mich darüber destoweniger, als ich vernahm, wie lange Jahre man sie mit Dingen gemartert hatte, die sie nicht verstunden.

Hingegen habe ich erfahren, daß, wo man die Unterweisung nach den Umständen der Lernenden mit Vernunft einzurichten weiß, Knaben von mässiger Fähigkeit in einem Jahre den Cornelium Nepotem, im andern Jahre einige leichte Poeten, und im dritten Jahre alle Lateinische Autores lesen und wohl verstehen konnten, dergestalt, daß sie im eilften bis zwölften Jahre geschickt waren auf die Academie zu ziehen. Ihr ganzes Studiren war wie eine beständige Ergötzung, und man redete inzwischen das Latein mit ihnen wie eine andre übliche Sprache. Aus der Grammatick wurden nur die Declinationes und Conjugationes anfänglich gelernt, die übrigen Regeln aber immer fleißig aufgeschlagen, bis sie den Gebrauch derselben aus der Construction der Autoren selbst begriffen. Man versuchte es hernach mit ihnen im Griechischen auf eben die Weise, und sie kamen in einem Jahre darinnen so weit, daß sie nicht allein das Neue Testament ganz fertig, sondern auch den Xenophon,

nophon ohne Hülfe der Lateinischen Uebersetzung lasen.

d) Montagne erinnert uns, daß er bereits im siebenden Jahre seines Alters auf diese Weise Latein verstanden, auch sich damals schon mit Lesung des Ovidius ergötzt habe. Ich melde nur an diesem Orte, was den Kindern die Zeit und Lust ersparen kan. Was aber die völlige Erziehung in ihrer Ordnung betrifft, davon wird in diesem ganzen Buche, und besonders in den letzten Capiteln gehandelt werden. Zweyerley aber müssen wir hier überhaupt noch anmerken: Erstlich, daß die Härte und Armuht sowol, als der Ueberfluß des Reichthums samt seiner Lust, der guten Erziehung hinderlich sind. Zum andern, daß die wohlhabenden Leute bey den alten Persern, Carthaginensern und Cretensern, um dem letzten Uebel vorzubeugen, ihre Kinder frühzeitig, das ist, schon im siebenden Jahre von sich aus dem Hause zu thun pflegten, damit also weder die Verzärtlung der Mutter, noch die Verführung oder Schmeicheley des Gesindes, ihrer rechtschaffenen Auferziehung im Wege seyn mögten.

Das IX. Capitel.

Vom Ausschusse der Jugend.

Denn es ist allerdings der Mühe wehrt, daß man sich um dieselbe bekümmert. Die Kinder sind des Staats Sprößlinge, und aus ihrer Auferziehung mag man sicher urtheilen, was von diesen zu hoffen oder zu befürchten sey. So oft ich Länder angetroffen, die sich zum Untergange neigten,

d) Essais de Montagne, Libro I. cap. 5.

ten, so oft habe ich darinnen eine elende Erziehung der Jugend bemerkt; in solchen aber, welche in die Höhe kommen sollten, legte man den Grund mit guter Erziehung der Jugend.

Weil sich aber ein jeder Kloz zur Bildseule nicht schicket, so müssen verständige Regenten hierinnen nicht saumseliger als die Bauleute seyn, welche das Zimmerholz ausschiessen wozu es bequem ist, und den einen Stein zum Grunde, einen andern aber zur Mauer, und den dritten zum Zierraht brauchen. Es sind an dem Gebäude des Staats unterschiedliche Plätze mit Menschen zu füllen. Wer aber meynet, daß sich einer zu allem schicke, der verdirbt das Land. Derowegen sollte man beyzeiten auf die Jugend acht haben, um zu merken, worzu dieser vor jenem geschickt seyn mögte.

Darzu werden Leute erfordert, welche die Menschen kennen, und nebst einem guten Verstande Wissenschaft und Erfahrung haben, die krummen oder knotigten Gemühter von den geraden, und die fähigen Köpfe von den tummen zu entscheiden. Ob es wol unter den Menschen gar wenige giebt, die ganz albern sind; so glaube ich doch, daß alle natürliche Fehler, nächst GOtt, durch vernünftige Auferziehung gehoben oder vermindert werden. In diesem Ausschusse der Jugend aber müßte man sich nicht an die Geburt kehren, und also würde man manchesmal auf einem Dorfe Köpfe antreffen, die sich zu ganz was anders als zum Pfluge schickten. Wenn demnach solche Anstalt im Lande wäre, daß die arme Jugend, welche es verdienet, auch fortkommen könnte, so müßte man auch

solche Pursche nicht in die letzte Classe der Academie, davon ich bald reden werde, versetzen.

Scheinet dieser Vorschlag einigen Leuten fremd und ungeschickt, so werden es wol diejenigen seyn, welche nicht wissen, was vor diesem oder anderwärts in der Welt geschehen ist. Denn ich mache nichts Neues, sondern ich wiederhole nur, was bey den berühmtesten Völkern gebräuchlich gewesen ist, auch noch heut zu Tage hin und wieder geschiehet, wo man sich die Auferziehung der Jugend lässet angelegen seyn. Keiner wird davon angesteckt, daß er mit einem Geringern in einer Classe lernet. Viele können dadurch aufgemuntert werden. Die Römer, wie ich oben bereits erwähnet, hatten die Gewohnheit ihre Kinder dadurch zum Guten aufzumuntern, daß sie ihnen geringere an die Seite setzten, auch wol gar vorzogen, wenn sich jene nicht wol schickten.

Die Africaner funden diese Gewohnheit dem gemeinen Wesen dergestalt zuträglich, e) daß Micipsa einen Jugurtham seinen eigenen Söhnen in der Reichsfolge vorzog, weil er ihn wegen seiner sonderbaren Geschicklichkeit zum Regimente geschickter achtete.

Das X. Capitel.

Von der Einrichtung einer öffentlichen Academie.

Weil demnach geschickte Leute ein grosser Schatz der Länder sind, welchen man bald verlieren, aber kaum mit grosser Mühe wieder erwerben kan, so haben die Regenten wol Ursache an f) die Worte

e) Salustius, in bello Jugurthino. f) Æneas Sylvius.

te des Kaysers Sigismunds zu gedenken, welcher, als er mit vielen Officirs umgeben war, auch sich einer und der andere gelehrte Mann eben bey Hofe einfand, den Spott nicht vertragen konnte, welchen die Söhne des Mavors mit des Apollo Kindern trieben. Denn als es auf des Kaysers Ausspruch ankommen sollte, welche er von beyden am höchsten schätzete, Leute von Wissenschaften, oder vom Degen, so sprach der vernünftige Herr: Officirs und Soldaten kan ich in einem Tage machen soviel ich will, aber keinen einzigen geschickten Mann kan ich die ganze Zeit meines Lebens zuwege bringen. Nun sehet ihr selbst wol, wer den Vorzug hat.

Es ist eine alte Frage: welcher Stand dem gemeinen Wesen am nützlichsten sey? g) und Cicero hat vorlängst mit deutlichen Gründen erwiesen, daß kein Krieg ohne Verstand kan geführt werden, und folglich mehr an der Feder als am Degen hange. Was dieser befechten soll, muß jene erst entwerfen, und es lässet sich nichts Rechtschaffenes ohne kluge Anschläge ausführen. Beyde sind also dem gemeinen Wesen so nohtwendig, wie der Kopf und die Hand dem menschlichen Leibe. Derowegen sollte die Academie, welche in einem Staate anzulegen wäre, hauptsächlich zwo Classen haben: daß in der einen alle Wissenschaften des Friedens, in der andern aber die Künste des Krieges der Jugend beygebracht würden.

Zu den Friedenswissenschaften rechne ich überdem, was oben bereits von der ersten Kinderzucht gesagt ist, einen gründlichen Begrif von der Wahrheit

g) Cicero Libro II. Officiorum.

heit der Christlichen Religion, und ihrer vortreflichen Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur und Vernunft. Damit muß die Lehre der Sitten und Staatswissenschaft verknüpft werden. Auf diese folget die Erlernung des Gesetzes der Natur, samt den bürgerlichen Gesetzen. Alles dieses muß auf das gemeine Wesen gezogen, und mit der Uebung in den Geschichten des Vaterlandes, mit einer guten Schreibart, mit fremden Sprachen u. s. w. vergesellschaftet werden. Absonderlich aber ist viel daran gelegen, daß man beydes in den Geschichten des Vaterlandes und der benachbarten Völker wol bewandert sey. Desgleichen muß man sich in der Universalhistorie üben, doch so, daß man nicht allein erzählen lerne, was geschehen ist, sondern auch durch Hülfe der Moralwissenschaften auf die Ursachen der Begebenheiten Acht habe, und daraus, was dem gemeinen Wesen vortheilhaft oder schädlich seyn kan, anmerke.

Die Griechen und Römer ermunterten ihre Jugend durch die Thaten ihrer Landsleute oder anderer berühmten Leute. Zu dem Ende war man sorgfältig, derselben eigentliche Bildnisse fleißig in Stein oder Erz zu bewahren, und dieselben entweder in der Bibliotheck, Capelle, oder sonst an dem vornehmsten Orte des Hauses aufzustellen, dieselbe der Jugend öfters zu zeigen, und ihnen ihre schönen Thaten zu erzählen, um sie dadurch zu gleicher Tugendübung aufzumuntern. Der wilde h) Themistocles ward auf diese Weise zurecht gebracht, und i) Salustius versichert, daß er oft erzählen hören,

h) Cornelius Nepos in Themistocle, & Plutarchus.
i) Salustius, in bello Jugurthino.

ren, wie Qv. Maximus, Publ. Scipio, samt andern grossen Leuten, öfters selbst gestanden haben, daß sie in ihrer Jugend durch nichts so sehr zum Guten sind angefrischet worden, als durch das Anschauen und die Betrachtung der Bildnisse ihrer berühmten Voreltern.

Das Wachs und der Marmor that es nicht sowol als die Erinnerung ihrer Thaten. Diese aber ward ihnen durch die Uebung in den Geschichten eingeschärft. Nohtwendige Hülfe für die menschliche Unwissenheit! Denn wir sind von gestern her, und können am vortheilhaftigsten durch fremden Schaden klug werden. Dadurch leidet das gemeine Wesen keine Gefahr, und wir selbst befinden uns besser darbey, wenn wir durch anderer Exempel lernen, was uns dienet, als wenn wir aus der Erfahrung sehen, was schädlich ist. k) Polybius hat demnach Recht, wenn er die Jugend zu einer solchen Abhandlung der Geschichte vermahnet, daraus man bemerken lernet, was uns und dem Vaterlande dienlich ist.

Die Mathematischen Wissenschaften sind in Friedenszeiten und Kriegshändeln unentbehrlich. Die Baukunst, die Fortification, die Schiffbauerey, die Rechenkunst und das Buchhalten bedürfen meines Preises nicht. Es kan auch nicht schaden, wenn man der Jugend einen Begrif vom Handel beybringet; und es sind das Reiten, Fechten und Tanzen angenehme Uebungen zur Geschicklichkeit des Leibes. Einige sind auch geneigt, sich bey müßigen Stunden mit der Music, mit dem Zeichnen oder mit der Mahlerey zu erlustigen.

 Endlich

k) Polybius, Libro I. & V. Historiarum.

Endlich muß diese Academie eine auserlesene Bibliotheck von den besten Büchern in allen Künsten haben, die ihren Gliedern zum Gebrauch täglich offenstehet. Kan ein zulängliches Münzcabinet in derselben angeschafft werden, so bekömmt die Historie dadurch eine grosse Hülfe, und die Jugend eine anmuhtige Reizung, sich in derselben desto fleißiger zu üben. Sonst aber kan alles, was zur schönen Einrichtung einer solchen Academie gehöret, und von mir nur kürzlich ist berühret oder gar übergangen worden, aus denen Nachrichten, welche wir von den l) Französischen oder andern dergleichen Academien haben, umständlich ersehen werden.

Das XI. Capitel.

Welche Wissenschaften in einer öffentlichen Academie vornemlich sollen geübt werden.

Man begreifft aus dem, was bereits ist gesagt worden, zur Genüge, was in derjenige Classe vornemlich müsse abgehandelt werden, welche die Jugend in den Kriegswissenschaften übet. Dahin gehören das Kriegsrecht, samt einigen Scribenten, welche vom Kriege oder Kriegslisten gehandelt haben, worzu abermal die Historie samt den Lebensbeschreibungen einiger berühmten Feldherrn die beste Anleitung geben. Aus der Mathematic kömmt hierbey die Mechanic, die Wasserwage, die Erdmeßkunst, die Fortification, die Artillerie, die Kriegsexercitien, das Schiessen, Reiten, Fechten, Ringen, Voltisiren, Schwimmen, u. d. g. zu statten,

l) Histoire de l'Academie des sciences &c.

ten, in welchen Dingen m) die Griechische und Römische Jugend geübt ward, ehe sie sich ins Feld begab.

n) Der König in Frankreich Ludewig der XIV. hat zu dem Ende an unterschiedlichen Oertern dergleichen Kriegsschulen aufgerichtet, worinnen die Jugend, welche zum Kriege Lust hat, abgerichtet wird, daß sie mit der Zeit gute Officiers abgeben können. Dis scheinet für ein festes Land zulänglich zu seyn. Wo man aber an der See gelegen ist, da muß man sich zugleich auf die Marine legen. Diese begreift die Schiffbauerey, die Seegelaze, und dergleichen Dinge mehr in sich, die zum Seewesen gehören. Die Anstalten, welche Seine Königl. Majestät in Dännemark höchstlöblich darzu verfügt hat, daß eine gewisse Anzahl junger Lehrlinge auf Königliche Kosten im Seewesen unterrichtet werden, giebt diesem Königreiche erfahrne Seeleute, und verursachet, daß die Dänen ihren Nachbarn gemeiniglich zu Wasser überlegen sind.

König Carl der II. hat dergleichen Seeacademie im sogenannten Christhospital in London angelegt, woselbst aus der armen Jugend die besten Köpfe ausgesucht, und durch tüchtige Meister in Seesachen noch bis auf diesen Tag unterrichtet werden. Von denselben gehen jährlich ihrer fünfe auf die Indianischen oder andere Schiffe, um dasjenige in Uebung zu bringen und durch die Erfahrung zu erweitern, was sie bisher in der Theorie gefasst hatten. Nach abgelegter Reise müssen sie sich bey der Admiralität angeben, und ihre Dienste dem Lande,

 wofern

m) Vide Nepotem in Epaminonda, cap. 2.
n) Vide Medailles sur le Regne de Louis XIV. pag. 91.

wofern man ihrer bedarf, anbieten; doch so, daß es ihnen auch frey stehet, sich, wo sie können, zu versorgen, wenn man ihrer nicht bedürffig ist.

o) Der vorbenamte König in Frankreich hat sich in seinem Reiche diese Sache seit 1668. nicht weniger lassen angelegen seyn, und den Seestaat im Jahr 1683. mit achthundert Lehrlingen vermehrt.

Das XII. Capitel.

Wo eine Academie am füglichsten anzulegen ist, wie sie soll unterhalten werden, und wer die Obsicht darüber führen muß.

Ohne Zweifel würde eine solche Academie ihren grossen Nutzen haben, wie denn itzo Seine Rußische Kayserl. Majestät mit dergleichen löblichen Stiftungen Dero Landen einen ungemeinen Vortheil thun. Die größte Schwierigkeit würde wegen ihrer beständigen Erhaltung seyn. Die Zeit untergräbet alles, und wo die Einrichtung nicht dermaßen veranstaltet wird, daß sie denen sowol bey Lehrenden als Lernenden sich nach und nach einschleichenden Lastern vorbauet, so kan das nützlichste Werk nicht lang bestehen.

Wir wollen einige Umstände erwägen, welche dergleichen Oertern hier und dort vortheilhaft oder schädlich gewesen sind, damit wir unserer Gewohnheit nach aus dem, was geschehen ist, bemerken, was auch in dieser Sache hinführo zuträglich oder schadhaft seyn könne. Merkwürdig ist demnach, daß solche Academien in grossen Städten, und noch vielweniger in einer Residenz sich nicht gar lange halten.

o) Medailles sur le Regne de Louis XIV. pag. 199.

halten. Die Copenhagner, die Turinische, die Wolfenbüttelsche, u. s. f. sind deswegen in Abnahme gerahten oder untergangen, weil die Höfe der Jugend gar zu grosse Hinderniße im Fleiße geben. Die Wissenschaften lieben die Stille, und die Musen wohnen seit vielen hundert Jahren auf einem grünen Helicon. Diß hindert sie gar nicht, weder an der Höflichkeit der Sitten, noch an der artigen Weise zu leben, weil Aglaja und Euphrosine, Urania und Melpomene viel holdreicher, lieblicher, umgänglicher, als die Furien oder Erynnen sind, die sich in den grossen Oertern aufhalten. Man darf sich auch nicht für der Pedanterey fürchten, welche den Wissenschaften von etlichen regirsüchtigen Weibern angedichtet wird, weil sich dieselbe bey der wahren Weisheit nimmer findet, und ob es wäre, so wird doch durch dieselbe den Ländern und Nationen nimmer so grosser Schaden und so viele Schande zugefügt, als durch die Galanterey und tyrannische Herrschsucht einer Messaline.

Ferner kömmt es auf die wachsame Geschicklichkeit eines Oberhofmeisters an. Ist dieser ein Mann von Gelehrsamkeit und guten Sitten, weiß er mit der Jugend verständig umzugehen, leuchtet er ihnen mit einem guten Exempel vor, liebt er das gemeine Beste, belohnet und strafet er zu rechter Zeit, so wird er beydes Lehrende und Lernende desto leichter bey ihrer Pflicht erhalten. Wo man aber meynet, ein jeder schicke sich zu diesen wichtigen Posten, den man entweder bey Hofe gerne loß seyn, oder sonst durch eine Gunst begnadigen will, da ist der Jugend Bestes nicht die vornehmste Absicht.

Weil demnach ein einziger leichter irren kan, als

rer viele, so würde zu der beständigen Aufnahme der Academie ein gewisses Collegium von Curatoren höchstdienlich seyn. Diese müßten, wie bey den Lacedämoniern, aus denen weisesten, frömmsten und gelehrtesten Leuten des Staats erkoren seyn, sich zu gewisser Zeit des Jahrs ein oder zweymal versammlen, alles was bisher geschehen genau untersuchen, und zur fernern Aufnahme der Academie ihre guten Vorschläge zusammentragen. Es wäre auch nicht undienlich, wofern man einige des geistlichen Ordens mit unter diese Aufseher zählte, die wegen ihrer sonderbaren Frömmigkeit und Wissenschaft hervorleuchteten. Alles aber, was unter diesen Herren zum Besten der Academie beliebt würde, müßte nach gebührender Vorstellung von der Landesobrigkeit seine Kraft bekommen.

Hierzu gehöret ferner ein öffentliches Examen und eine Untersuchung, wodurch man die Academisten, welche nach ordentlicher Reihe die Probe ihres Fleisses durch ein öffentliches Exercitium ableget, durch bestimmte Belohnungen aufmuntert, auch unter ihnen den Ausschuß machet, ob etwa einige durch ihre besondere Tugenden die Gnade des Landsherrn vor andern verdienen.

Alsdenn würde auch die Verwaltung des Oberhofmeisters zu untersuchen seyn, so, daß zugleich die verständigsten Academisten seinetwegen insbesondere befragt würden, da denn nach Befindung der Sachen entweder ein anderer in eines saumseligen Stelle gesetzt, oder auch der Fleiß und die gute Sorgfalt des vorigen gepriesen, und ihm diese Bedienung, welche er bisher so löblich verwaltet, ferner müßte anvertraut werden.

Das

Das XIII. Capitel.

Vom Nutzen und Schaden der Reisen.

Von allen Gliedern einer solchen Academie, von ihren Lectionen oder Veranstaltungen, von ihrer guten Correspondenz mit andern ausserhalb Landes, von dem Grunde ihres Unterhalts, u. d. g. insbesondere zu handeln, würde zu weitläuftig fallen Man hat hier und da in den Stiftungen unterschiedlicher solcher Schulen so viele Anleitung zu ihrer innern Einrichtung vor Augen, daß es keiner Wiederholung bedarf. Dis aber ist insgemein zu bemerken, daß die ersten Kosten dabey nur mäßig seyn dürfen, welche sich mit der Zeit immer vermindern werden: weil eine solche Academie durch ihre eigene Einrichtung wachsen, und durch ihren Ruf nach und nach so viele junge Leute an sich ziehen kan, daß sie dem Lande endlich nicht sowol kostbar, als gar einträglich wird.

Anderer vielfältigen Vortheile zu geschweigen, so bedenke man nur, wie vieles Geld im Lande, ja wie viele Laster daraus bleiben, wo man nicht nöhtig hat die Jugend ohne Unterscheid in die Fremde zu schicken. Die Ausländer werden vielmehr mit ihrem Gelde zu uns kommen, und auf einer wohleingerichteten Academie wegen der guten Auferziehung eine Liebe zu dem Lande schöpfen.

Dieser Anschlag hindert auch das Reisen nicht, sondern er mäßiget nur eine Gewonheit, aus deren Mißbrauch mehr Böses als Gutes erfolget.

Denn wie wenige reisen mit Verstand, das ist, ohne ihren eigenen und des Vaterlandes Schaden? Solchem vorzubeugen muß man die Jugend nicht

ohne Unterscheid in fremde Länder schicken. Das Reisen sollte der Jugend statt einer Belohnung ihrer Tugend, ihres Fleisses und ihrer Geschicklichkeit dienen. Derowegen müßten die sämtlichen Herren Curatores jährlich aus den Academisten darzu nur diejenigen erwählen, deren bisherige gute Aufführung und sonderbare Gaben die Hoffnung machen, daß sie beydes Zeit und Geld in der Fremde wohl anlegen werden. Bey dieser Gelegenheit wäre auch zu erforschen, welche Wissenschaft ein jeder in der Fremde besonders zu treiben und zu vermehren geneigt sey? Da ihm denn mit gutem Rahte und treuer Anleitung bey Zeiten müßte an die Hand gegangen und der kürzeste Weg zu seinem Zwecke angedeutet werden. Endlich müßte einem jeden, nach seinen Umständen, eine gewisse Summe Geldes zu den jährlichen Ausgaben bestimmt, auch die Eltern dahin gehalten werden, daß sie solche nicht überschreiten dürften.

Das Alter der Reisenden muß zu nützlichen Anmerkungen reif, und also nicht viel unter zwanzig Jahren seyn. Die beyden Herren o) Montagne und p) Locke vermeynen, daß man die Kinder im zehenden Jahre unter einer guten Aufsicht am sichersten in die Fremde schicke. Dis zarte Alter ist zu vielem Guten und auch Bösen bequem, nachdem es angeführt wird. Ich will die nützlichste Art zu reisen mit den kurzen Worten eines Franzosen entwerfen: q) Die Besuchung fremder Länder schicket sich für die Jugend sehr wohl, wenn sie

o) Montagne dans ses Essays.

p) Locke, de l'Education.

q) Montagne dans ses Essays, Libr. I. cap. 23.

ße dadurch etwas bessers als unser Französi Adel gemeiniglich zu Hause lernet. Es ist genug, daß man ausmisset, wieviel Fuß die ria Rotonda zu Rom hält; oder beobachtet sehr man auf die verbremte Schürze und toffel der Frau Livia achtet; noch anmerket, genau das Angesicht des Nero an einer zersi melten Seule mit den Medaillen übereinkor Ein Reisender muß auf bessere Dinge Acht ge Auf den Sinn, auf die Neigung, auf die Gew heiten der Völker. Er muß sich lernen i Leute schicken, und seinen Verstand durch Witz fremder Nationen schärfen. Er mu merken, was ihm selbst anständig und seinem terlande kan ersprießlich seyn.

Das XIV. Capitel.

Von nöhtiger Erlernung der Künste.

Ich habe oben im r) dritten Buche erwehnt, es beydes der Jugend und dem Lande zu lich wäre, wenn sich viele, nebst den höhern senschaften, auf eine gewisse Kunst oder auf ei tes Handwerk zugleich legten. Dis würde de dene Boden seyn, welcher der Dürftigkeit, vielen andern unvermuhteten Zufällen des Le mit Gemächlichkeit abhelfen könnte. Ich will sagen, wie mancher sich durch die Abwechselun Arbeit erquicken, durch die Bewegung des L seine Gesundheit stärken, und durch die Erfahre in Künsten dieselben desto besser im Vaterlan Schwang bringen könnte.

Sehen wir doch viele grosse Könige und Fü

r) Supra Libro III, cap. XI.

das Drechseln, Mahlen, Schiffbauen, samt andern Künsten üben, und ich habe in Frankreich einen vornehmen und reichen Mann gekannt, welcher Troß dem besten Meister im Golde arbeitete. An einem andern Orte machte einer Uhren, der andre Mathematische Instrumente, und sie bedaureten alle den Unverstand der Jünglinge, welche, um sich zu ergötzen, entweder zu der Maitresse, zu der Bouteille, zu dem Cartenspiele oder in die Comödie eileten.

Es ist die Meynung nicht, daß einer darum muß ein Tischler werden, weil er sich auf allerley Holz-Arbeit verstehet. Vielmehr dienet es zur Aufnahme der Künste im Lande, wenn sich auch unter den Vornehmsten viele Kenner finden. Die Handwerksleute dürfen alsdenn nicht nachläßig seyn, und junge Leute lernen besser, wo sie merken, daß es Vornehme giebt, die ihnen auf die Finger sehen. Selbst die Künste wachsen durch der Künstler Menge, die Fabricken vermehren sich, und der menschliche Verstand bestrebet sich in die Wette etwas neues entweder zu erfinden, oder das alte dergestalt zu verbessern, daß er sein Brod erwerbe, und einen guten Namen damit erhalte.

Keiner wird ein Meister geboren, sondern es haben alle Wissenschaften, Künste und Handwerke einen Anfang genommen, und sind bis zu ihrer Vollkommenheit gestiegen. Man ließ zu gewissen Zeiten ab, Künste und Wissenschaften zu treiben, und sie verloren sich; die Menschen wurden träge, schläfrich, faul, arm, dumm, barbarisch und viehisch. Man übte die Künste wieder, und die Menschen wurden munter, arbeitsam, fleißig, reich und scharfsinnig, artig und menschlich. So ist es allemal ergangen

gangen, und so wird es auch bis ans Ende bleiben. Denn GOtt und die Natur lassen sich zwar eine Weile verleugnen, aber nie verändern. Wer da will, daß seine Kinder in die Unwissenheit nicht verfallen, und die Künste nicht beschimpfen sollen, der muß sich ihre Auferziehung ernstlich lassen angelegen seyn.

Das XV. Capitel.

Kurze Regeln von der Kinderzucht in Ansehung ihres Lebens und ihrer Gesundheit.

Ich will dasjenige zum gemeinen Nutzen in gewisse Regeln fassen, und in der Kürze mittheilen, was beydes eine lange Erfahrung s) und weise Leute bekräftigt haben.

I. Die schwangern Frauen müssen sich öfters mäßig bewegen, denn solches stärket die Frucht und erleichtert die Geburt.

II. Die Eltern müssen nicht meynen, daß an der Auferziehung ihrer Kinder wenig gelegen sey, sondern dieselbe als das gewisse Mittel ansehen, die Ihrigen glücklich oder unglücklich zu machen.

III. Wo die Mütter ihre Kinder nicht selber säugen können, da sollen die Ammen zum wenigsten starke, gesunde und muntere Weiber seyn.

IV. Auch soll man die jungen Kinder, so viel es möglich, erlustigen, sie vom Weinen abhalten und nicht zerren, damit ihr Gemüht keinen fernern Eindruck von Boßheit, Zorn, Widerwillen oder Unruhe bekomme.

V. Die Windeln thun den Kindern oft mehr Schaden als Gutes, darum wollen einige dieselben

gantz

ganz und gar abgeschaft wissen; t) wie etwa bey den Lacedämoniern, welche die Leiber ihrer Kinder ohne Windeln viel stärker und freyer zum Wachsthume machten. Die Reisenden haben angemerkt, daß alle u) Einwohner im Königreiche Siam von sehr schöner und ansehnlicher Gestalt des Leibes sind, welches man daher zu kommen glaubet, weil diese Völker bey ihren Kindern keine Windeln brauchen.

VI. x) Noch weniger schicken sich für junge Kinder die Schnürleiber, enge oder schwere Kleider, und strammes Binden um den Hals, um die Knie, welches insgemein die Stärke des Leibes hindert, die ersten aber absonderlich der Lunge schädlich sind, auch überhaupt alles, was den freyen Umlauf des Geblüts hemmet und die Nerven schwächet, der Gesundheit schädlich ist und die Lebensjahre vermindert.

VII. y) So müssen auch die jungen Kinder nicht zu zärtlich gehalten werden. Denn solches machet sie eigensinnig, verdrießlich, zornig, weibisch, und gar zu empfindlich. Hingegen ist es besser, wenn man sie nach und nach zur Luft und Härte gewöhnet. z) Die alten Teutschen wuschen ihre Kinder öfters im kalten Wasser. Solches ist noch bey einigen Schotten gebräuchlich, und Locke meynet, daß man ihnen wenigstens die Füsse oft mit kaltem Wasser waschen soll, wie a) Seneca und Horatius

t) Plutarchus in Lycurgo.
u) Loubiere, du Royaume de Siam. Tom. I. pag. 80.
x) Vide Locke, de l' Education, Sect. XII, XIII.
y) Plato Libro VI. de Legibus.
z) Tacitus, de Moribus Germanorum.
a) Seneca Epistola 53. & 83.

Horatius von sich ebenfals bezeugen: b) Wenn ich im Winter mich im kalten Wasser bade. c) Die Peruaner thun solches bey den Königlichen Kindern. Die Maltheser lassen ihre Kinder nackend in der Sonnenhitze laufen.

VIII. Doch ist in diesen Stücken die Maße zu halten, und man muß sich allerdings nach der Beschaffenheit der Natur eines Kindes und nach seinem Wohnplatze richten.

IX. Die allzugrosse Strenge schadet den Kindern eben soviel als das Verzärteln. d) Sie macht dieselben schwach, kleinmühtig, furchtsam und menschenscheu. Darum ist die Mittelstrasse in diesen, wie in allen Dingen, die beste.

X. e) Vor dem vierten Jahre muß man ihnen gar kein Fleisch, oder dessen nur wenig zu essen geben; auch nicht viel Gesalzenes, Zucker, oder Gewürz, sondern viel Brod. Die Römer speiseten des Tages nur einmal, und der grosse Kayser Augustus gedenket in einem Briefe seiner Lebensart mit folgenden Worten: f) Wir assen auf dem Wagen ein Stück Brod mit ein wenig Frucht, und da wir nach Hause kamen, genoß ich etwa eine Unze Brod mit einigen Rosinen.

XI. Die Kinder muß man mit dem Essen an keine gewisse Zeit binden, sondern ihnen ein Stück Butterbrod in die Hand stecken, wenn ihnen zwischen

b) Horatius, Epist. Lib. I. Epist. 15. v. 4. & Plato Libr. I. de Legibus.

c) Garcilass. de la Vega Istoria de los Incas. Tom. I. Libr. IV. cap. 12.

d) Plato VI. de Legibus, e) Locke, Sect. XVI.

f) Suetonius, confer Senecam, Epist. 83.

zwischen dem Mittag und Abend der Hunger ankömmt.

XII. Ihr Getränk muß leichtes und dünnes Bier seyn. Auch muß man ihnen nicht alle Augenblick zu trinken geben. Es geschiehet öfters, daß man die Kinder unversehens von ihrer Entwehnung an an den Trunk gewöhnet, wenn die Wärterin oder die Mutter dem weinenden Kinde alle Minuten einen Becher an den Mund setzet, und es damit zu stillen gedenket. Sollten sich die Kinder auf solche Weise zum Durst nicht gewöhnen können, und hernach statt des dünnen Biers stärker Getränk begehren? g) Plato verbietet den Kindern vor dem achtzehenden Jahre einigen Wein zu geben, weil man kein Oel ins Feuer giessen muß.

XIII. Die Früchte, welche man ihnen zu essen giebt, müssen nicht unreif seyn, auch muß solches mit Maße geschehen, und sie Brod dabey geniessen lernen. Melonen, Pfirschen und rohe Pflaumen sind unter die ungesundesten für sie zu rechnen.

XIV. Bey dem Geschmacke muß man sie zu gewöhnen anfangen, und ihren Apetit oder ihre Begierden durch Zurückhaltung ungesunder Speisen am ersten zwingen. Diese Lection war die erste, h) welche Pythagoras samt andern Weisen ihren Schülern gaben. Diese Gewohnheit hat ihren grossen Nutzen im ganzen Leben. Man muß sie bey Zeiten von dem Kleinsten zu lehren anfangen, wenn sie einstens den heftigern Bewegnngen widerstehen sollen. Doch muß es ohne vielen Zwang geschehen, und man kan ihnen die Freyheit lassen, nach

g) Plato Libro II. de Legibus.

h) Iamblichius in Vita Pythagoræ, & Laertius.

nach Belieben zu essen, doch mit dem Beding, daß sie sich selbst dabey mäßigen. Wer dis nicht thut, dem muß man die Freyheit solang einschrenken, bis er sich besser zwingen lernet.

XV. Die Alten wollten gern, daß ihre Knaben rechts und links werden mögten, und darum liessen sie ihnen zu, daß sie beyde Hände ohne Unterscheid gebrauchen konnten, weil sie glaubten, daß ihnen solches dereinst im Kriege könnte zu statten kommen.

XVI. i) In gleicher Absicht hielten sie dieselben zu allerhand Leibesübungen an, um sie dadurch desto stärker, gesunder und hurtiger zu machen. Unter diesen waren das Wettlaufen, Springen, Ringen, Schwimmen, Fechten, Tanzen die vornehmsten. Die Music wurde den oberwehnten hinzugefügt, um die Gemühter und Affecten durch den sanften Thon zu brechen, und durch den scharfen anzufrischen.

XVII. Je jünger die Kinder sind, je länger läßt man dieselben billig schlafen. Nach dem zwölften Jahre aber kan man ihre Ruhe nach und nach auf zehen, neun, acht bis sieben Stunden bringen. Man muß sie früh lassen zu Bette gehen, und von den Nachtwachen abhalten. Auch muß man sie nicht plötzlich aus ihrem Schlaf aufwecken, daß sie darüber erschrecken. Die Pythagoreer waren hierinnen so vorsichtig, daß sie ihre Jugend mit der Leyer erweckten. k) Des Herrn Montagne Vater ließ zu diesem Ende ein eignes Instrument verfertigen, womit sein Sohn, der dis von sich selbst erzehlet, täglich mußte aus dem Schlaf gebracht werden.

i) Plato, Libro VII. de Legibus.

k) Essais de Montagne Libr. I, cap. 25.

XVIII. Auch muß man der Jugend nicht zu sanfte Betten geben. Denn diese schaden der Gesundheit, schwächen die Glieder, entzünden die Nieren, und gebähren den Stein. Die Kinder schlafen aller Orten ruhig, und l) der junge Marcus Aurelius bediente sich freywillig eines harten Lagers.

XIX. Gleichwie es allen zur Gesundheit dienet, daß sie natürlich offenen Leib haben, also ist diß vornemlich den Kindern nohtwendig. Es wird aber solches ohne Mühe durch beständige Gewohnheit gar leicht erhalten, wenn man nur täglich darzu eine ordentliche Zeit aussetzet. Locke findet darzu die bequemste gleich nach dem Frühstücke, und Montagne verrichtet dieses sobald er aufgestanden war.

XX. Sonst aber darf man ohne die höchste Noht bey den Kindern keine Medicamente brauchen; sondern man kan es, nächst GOtt, auf ihre Natur und dabey gute gepflogene Diät sicher ankommen lassen. Die übergrosse Sorgfalt und Menge der Arzeneyen tödtet mehrentheils die Kinder der Reichen in den Blattern. Dagegen sterben von den Armen wenige, weil man ihnen schlechte oder gar keine Medicamente, sondern viel zu trinken, dünne und leichte Kost gibt, auch sie nur in mäßiger Wärme hinhält.

Das XVI. Capitel.

Nöhtige Erinnerungen und kurze Regeln von der Unterweisung der Jugend in Ansehung des Verstandes und Willens.

Nach berührter Leibespflege müssen wir nicht vergessen, wie man das Gemüht der Kinder warten

l) M. Aurelius ad se ipsum Libro I. & Capitolinus, in ejus Vita.

ten soll. Es ist allerdings viel daran gelegen, daß in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohne. Zwar ist unser ganzes Wesen lauter Unvollkommenheit, doch aber ist der eine immer weniger krank als der andere. Die Stärke des Leibes wird durch Speise und Arbeit unterhalten, und die Gesundheit des Gemühts durch die Zähmung der Begierden. Damit kan man nicht früh genug anfangen: und es ist die Ursache vieler Unordnung unter der Jugend, daß sie die Alten diese Kunst nicht beyzeiten gelehret haben.

Doch wie sollten sie andere lehren, was sie mehrentheils selbst nicht wissen? Man redet unter den Menschen wenig von ihren unordentlichen Begierden, und noch weniger von derselben Bezähmung. Die meisten werden noch wol darzu böse, wenn man ihnen dieselben entdecket, als hätten sie einen Vertrag mit diesem einheimischen Feinde gemacht, um sich selbst unvermerkt zu verderben. Es ist kein Wunder, daß vieler Alten Hochmuht, Eigensinn, Geiz und Lust eine solche Verwirrung im Leben anrichtet, weil man ihnen in der Jugend diese Bewegung des Gemühts weder bekannt gemacht, noch ihnen die Mittel angewiesen hat, dieselben entweder zu mäßigen oder zu dämpfen.

Die Alten waren in diesem Stücke vorsichtiger, und hielten es für die nohtwendigste Lection in der Auferziehung, das man der Jugend beybringen müsse, wie die Seele den ganzen Menschen ausmache, und also diesem edlern Theile die Herrschaft über den Leib und seine Sinnen gebühre. Der Geist muß gebieten, hieß es, und der Leib gehorchen. Sie sagten ihnen, daß der Sinnen Unge-

stüm durch den Gebrauch der Vernunft, durch die Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch die Arbeit, Gewohnheit und den göttlichen Beystand gebrochen würde. Sie erinnerten dieselben, daß die Affecten ihre Heftigkeit verlöhren, sobald sie nur einen ernstlichen Widerstand fänden; daß sie am sichersten gleich im Anfange abgewiesen, hingegen durch das Nachgeben gestärket, durch die Gewöhnheit aber unüberwindlich würden.

Zu dem Ende wurden ihnen die zugerittenen Pferde, die abgerichteten Hunde, ja gar die bezähmten Löwen und wilden Thiere als ein Spiegel vorgehalten, darinnen sie die Schande dererjenigen Menschen sehen mögten, welche unbändiger als solches Vieh, ja närrischer als die Affen wären. Funden sie etwa ein Laster an einem jungen Menschen, so hiessen sie ihn auf einen Alten sehen, der etwa mit demselben behaftet war, und fragten, wie ihm solches anstünde, was es einem solchen Manne für Nutzen und für einen Namen bey andern Leuten erwürbe? Die Lacedämonier zwungen ihre Leibeigenen, daß sie sich vollsaufen mußten, und wenn dieselben taumelten, auch allerley Possen oder Unfläterey zu treiben anfingen, so riefen sie ihre Kinder, daß sie kommen, und die schändlichen Narren mögten auslachen helfen. Dadurch ward die zarte Jugend von dergleichen Lastern und Possen abgeschreckt.

I. Derohalben soll dieses in der Auferziehung der Jugend das erste seyn, das sie begreifen lernet, wie sie einen Leib und eine Seele habe: wie sie nach dieser das Ebenbild GOttes, und nach jenem das Gleichniß anderer Thiere an sich trage: wie unanständig

ständig und unvernünftig es sey, daß der edlere Theil ihrer selbst dem unedleren, oder die Seele dem Leibe zu Gebote stehe: wie zwar der Leib seine Versorgung und Nohtdurft erfordere, daß aber die ganze Kunst zu leben darinnen bestehe, wenn man dieselbe dergestalt einzurichten oder zu mäßigen weiß, daß sie den Geist nicht hindern oder ihm schaden.

II. Weil aber die Unmündigen keinen Verstand haben, und der Bauch, wie man sagt, mit keinen Ohren versehen ist, so muß man dasjenige in ihnen beyzeiten brechen, was dermaleins den Begierden vornemlich zur Werkstatt dienen kan. Dis ist der Wille, welcher sich vielfältig bey den zarten Kindern im Eigensinne äussert. Diese bittere Wurzel der Adamitischen Selbstliebe müssen verständige Eltern an ihren Kindern mit grosser Sorgfalt beschneiden, wofern sie nicht dereinst derselben giftige Früchte kosten wollen.

III. Aus solchen Kindern wird nie etwas Gutes, denen man ihren Willen lässet. Darum muß man ihnen immer dasjenige abschlagen, was sie nur mit der geringsten Heftigkeit begehren, doch so, daß sie merken, es geschehe darum, weil sie heftig oder eigenwillig sind.

IV. Und damit sie nicht anderwärts ihre Begierde heimlich zu erfüllen trachten, so muß man den Ammen oder Bedienten wohl aufpassen, auch ihnen die ernstliche Erinnerung geben, daß sie den Kindern in ihrem Eigensinne nie willfahren, sondern sie vielmehr vermahnen sollen, wie es nicht fein stehe, wenn die Kinder so eigensinnig oder heftig nach diesem oder jenem Dinge wären.

V. Wenn sie auf solche Weise anfangen weniger eigensinnig zu seyn, so muß man ihnen zuweilen ihren Willen lassen, doch allezeit darauf sehen, wie sie sich in dieser Freyheit zu mäßigen wissen. Nach der Beschaffenheit dieser ihrer eigenen Mässigung kan die Freyheit entweder erweitert oder eingezogen werden.

VI. Denn es ist nicht zu vermuhten, daß sich die Jugend in der Lust mäßigen werde, wenn sie zu Jahren kömmt, wo sie nicht schon darzu ist angewöhnt worden, als sie noch kindisch war. Derowegen billigen wir an der Auferziehung keinen solchen Zwang, welcher ohne Freyheit ist, sondern man muß den Kindern ihre Lust gönnen, daß sie sich desto freyer erlustigen, je besser sie sich darinnen mäßigen lernen.

VII. Auf solche Weise muß man mit ihnen stuffenweise verfahren, und die Freyheit immer vergrössern, je näher sie den verständigen Jahren kommen. Alsdenn muß man anfangen nach und nach mit ihnen als mit vernünftigen Menschen umzugehen, und den Gebrauch ihres Verstandes zu ihrer Selbstregirung anweisen.

VIII. Denn man muß die Kinder nicht sowol mit Schlägen als durch sich selbst zwingen. Diß geschiehet, wenn man nicht immer auf sie schilt, sondern mit ihnen über ihre Aufführung urtheilet. Die Belohnungen ihres Wohlverhaltens samt dem Lobe ihrer verständigen Aufführung können sie ermuntern, ohne daß sie zum Eigennutz oder Hochmuht verleitet werden.

IX. Einige sind so geartet, daß sie wollen geschlagen seyn. Doch muß solches so selten geschehen, als

als es möglich ist; absonderlich aber bey zwo Gelegenheiten: einmal, kurz nachdem sie eigensinnig gewesen sind, und zum andern, wenn sie gelogen haben. Diese Züchtigung aber muß so eingerichtet seyn, daß man sich nicht dabey entrüste. Ein Zorn reizet den andern. Man muß ihnen nur zu verstehen geben, daß man so scharf zu verfahren gezwungen worden ist. Es soll auch die ganze Strafe so eingerichtet seyn, daß ihnen die Schläge nicht so empfindlich, als der Spott und die Schande sind.

X. Von der Gemeinschaft mit dem Gesinde muß man sie abhalten, und unter denselben muß niemand so unverständig seyn, daß er sie nach der Züchtigung verzärtele oder beklage.

XI. Auch muß man sie gewöhnen das Gute um sein selbstwillen, ohne Absicht auf einige Belohnung, zu lieben.

XII. Und weil solches ohne Empfindung des Gewissens und der Gottseligkeit nicht geschehen kan, so muß man sich vor allen Dingen angelegen seyn lassen, daß man sie in der Erkenntniß und Furcht GOttes dergestalt auferziehe, damit sie die Wahrheit, Schönheit und Vortreflichkeit der Christlichen Lehre in ihren Herzen empfinden, auch durch eine innere Ueberzeugung und ungeheuchelten Wandel beweisen lernen, daß sie wahre Christen sind.

XIII. Die ehrerbietige Vorstellungen der unendlichen Majestät GOttes samt unserer sündlichen Nichtigkeit; die Liebe des barmherzigen Vaters und seines Sohnes gegen ein verlornes Geschlecht; die fleißige Lesung und Betrachtung des göttlichen Worts, die Anhörung der Predigt und die gründliche Catechisation werden sie in der Christlichen

Lehre gründen, bis sie das vortrefliche Buch des Herrn Abadie von der Wahrheit der Christlichen Lehre selbst lesen können.

XIV. Alles was man den Kindern gebietet muß kurz und deutlich seyn. Es lässet sich auch leicht in zwey Hauptstücke verfassen. GOttesfurcht und Tugend sind es allein, die uns wahrhaftig glücklich machen. Nach dieser Regel soll die Jugend angeführt werden, ihre Thaten zu prüfen.

XV. Gottseligkeit und Tugend werden durch die Liebe zur Wahrheit, durch Demuht, Sanftmuht, Mäßigung, Gerechtigkeit und Menschenliebe unterstützt. Vor allen muß dabey ein ehrliches Herz seyn, das vor nichts anders begehret angesehen zu werden als was es in der That ist.

XVI. Die Höflichkeit der Sitten, die Leutseligkeit, die Freundlichkeit, die Gefälligkeit sind schöne Zierden eines Knabens. Doch müssen dieselben aus keinem Zwange und aus keiner Verstellung, sondern aus der Liebe fliessen. Die Zeit und der Umgang mit wackern Leuten verhelfen zu diesem Vortheile.

XVII. Ich sage noch einmal, daß man verhüten müsse, damit die Kinder mit dem Gesinde nicht zu gemein werden, und daher knechtische Sitten an sich nehmen.

XVIII. So müssen auch die Alten eine gebührende Ehrerbietigkeit für die Jugend haben, und in ihrer Gegenwart nichts sagen oder thun, wodurch das zarte Alter kan geärgert werden. m) Cato hielt die Gegenwart seines Sohns so heilig, als ob er eine Vestalische Nonne wäre, die man nicht mit dem geringsten Worte beleidigen durfte.

m) Plutarchus in Catone.

XIX.

XIX. Wollte GOtt, daß alle Eltern so sorgfältig für ihre Kinder als Cato wären! welcher sie selbst auferzog, unterrichtete, und wenig aus seinen Augen ließ.

XX. Weil aber diese Mühe gemeiniglich andern anvertraut wird, so mag man sicherlich glauben, daß sich zur rechten Auferziehung nicht ein jeder schicke; wie solches theils oben angedeutet ist, theils mit mehrern n) bey dem Herrn Locke in seinem Buche von der Auferziehung kan nachgeschlagen werden.

XXI. o) Wenn die Knaben ein wenig zum Verstande gekommen sind, so muß man ihnen die Freyheit lassen, sich selbst eine Lebensart zu erwählen, bey welcher sie bleiben wollen, und alsdenn kan die übrige Auferziehung zu solchem ihren Zwecke mit grösserm Nutzen und weniger Zeit eingerichtet werden.

XXII. Denn man muß die besondere Auferziehung nach eines jeden natürlichen Neigungen einrichten.

XXIII. Mit der Zeit muß man mit ihnen als mit Erwachsenen umgehen, allerhand Dinge mit ihnen überlegen, sie gleichsam zu Rahte ziehen, und ihnen etwas anvertrauen.

XXIV. Auch muß man ihnen nimmer Mangel am Gelde und guten Kleidern haben lassen, aber sie darzu anhalten, daß sie davon gute Rechnung ablegen, und sich zur Reinlichkeit gewöhnen.

XXV.

n) Locke de l' Education, Sect. XCVI. seq.

o) Vide Platonem Libro I. de Legibus, & Ciceronem Lib. II. Officiorum.

XXV. Man muß die Kinder nie zum Zorn reizen, zerren, oder ihnen die Nohtdurfft vorenthalten. Dahingegen aber muß man auch nicht leiden, daß sie weinen, oder sich ungebührlich stellen, wenn sie ihren Willen nicht haben können.

XXVI. Spielen aber muß man sie lassen, wie es ihnen selber gelüstet: denn das ist ihr eigen Werk. Auch ist es ein gut Zeichen, wenn sie sich beschäftigen, und sich selbst ihr Spielzeug verfertigen, woran man sie nicht hindern muß.

XXVII. Man hat ganz träge Knaben öfters dadurch zum Fleisse erweckt, daß man ihnen Zeit genug zum Spielen, aber mit dem Beding gegeben, daß sie sich das Spielzeug selbst machen sollten.

XXVIII. So oft die Jugend die natürliche böse Neigung zur Ungerechtigkeit blicken lässet, indem sie begehrt was eines andern ist, so oft muß man sie alsobald erinnern, wieweit sie dadurch von der allgemeinen Pflicht der Billigkeit und Liebe abweichen.

XXIX. Niemals aber muß man sie mit Larven, Gespenstern, oder abentheurlichen Erzehlungen schrecken.

XXX. Vielmehr muß man sie zu einem frischen Muhte und zur Tapferkeit aufmuntern. Die Türken brauchen die Beschneidung, wie die Lacedämonier die Peitschen, um den Jünglingen die Furcht vor Schmerzen und Wunden zu vertreiben.

XXXI. Für die ganz unartige Jugend ist kein besser Mittel als die Enterbung oder das Zuchthaus. Themistocles ward eben dadurch ein wackerer Mann, daß ihn sein Vater erblos machte.

XXXII. Man muß nicht leiden, daß die Kinder hart mit den Thieren, oder unhöflich gegen ihre Untern

tern verfahren, noch daß sie ihre Sachen zerreissen, denn dadurch werden sie sich zur Grausamkeit gewöhnen.

XXXIII. Den natürlichen Vorwitz, der sich bey den Kindern findet, muß man nicht dämpfen, sondern unterhalten; weil er zu allerley Künsten und Wissenschaften eine gewisse Anleitung ist.

XXXIV. Wäre aber ein Kind so entsetzlich träge, daß es zu nichts zu bringen wäre, so muß man demselben immer gebieten, daß es spielen soll, ja gar mit Zwang darzu anhalten, hingegen aber ihm alle Arbeit ausdrücklich untersagen. Dadurch wird es in kurzen solchen Eckel am Spielen gewinnen, als es vorher an der Arbeit hatte.

XXXV. Denn man muß der Jugend nicht immer als eine Gebühr auflegen, was sie lernen soll, sondern dieselbe durch ihre natürliche Neugierigkeit, kleine Belohnungen, Willfahrungen und Lobsprüche darzu bringen. Sie können nicht lang still oder beständig seyn. Nur kömmt es darauf an, daß man ihnen solche Beschäftigungen und Veränderungen an die Hand giebt, dadurch sie beydes ergötzt und unterrichtet werden. Hierbey erinnern wir uns billig eines Knaben, der wegen bisheriger verkehrter Anführung einen ungemeinen Eckel an den Büchern gewonnen hatte; welchen aber der p) Herr Locke durch vernünftige Behutsamkeit, und in ihm erweckte Nacheiferung anderer, auch verschiedene Lobsprüche und kleine Belohnungen zu einem grössern Fleiß im Lernen gebracht hat, als sein Abscheu davor nie gewesen war.

Das

p) Locke de l' Education, Sect. CLI.

Das XVII. Capitel.
Von dem Unterrichte der Jugend in der Gelehrsamkeit.

Die guten Sitten müssen in der Kinderzucht den Vorzug behalten, weil mehr daran gelegen st, daß einer ein frommer Christ und ehrlicher Mann, ils daß er geschickt und voller Künste sey.

II. Im übrigen kan man den Kindern, wie gesagt, das Lesen durch allerhand mit Buchstaben bezeichnetes Spielzeug, als Kugeln, Würfel, u.d.g. ald beybringen, und das Schreiben werden sie desto eichter fassen, wenn man ihnen rohte Buchstaben uf das Pappier vormahlet, und sie dieselbigen mit chwarzer Dinte überziehen lässet.

III. Die Lateinische Sprache wird am kürzesten, die alle übrigen, durch das Reden erlernet Dazu an man zuerst die Fabeln Esopi mit einer zwischen en Linien befindlichen Uebersetzung brauchen. Hernach nehme man erstlich die zierliche Uebersetzung es Neuen Testaments vom Castalio *) dabey las man jeden Vers in der Muttersprache lesen, so erden sie den Lateinischen Text desto eher begrein. Hiebey muß man die Wörter erklären, nd die Regeln der Construction in der Grammatick fleißig nachschlagen lassen, wenn sie vorher ie nöhtigsten lateinischen Wörter samt den Deinationen und Conjugationen auswendig gelernt aben. Alsdenn schreitet man zum Eutropius, erentius, Justinus, Cicero, u.a.

IV.

*) Absonderlich die Biblischen Historien nach der Methode des Herrn Hübners, wie sie Herr Kriegel ans Licht gestellt hat.

IV. Hiernächst wendet man sich zur Geographie, zu der Erd- und Himmelskugel, zu den Chronologischen und Genealogischen Tabellen, wenn man sie eine Universalhistorie dabey lesen lässet, welche, wie etwa Gotfrieds Chronick, mit schönen Kupfern geziert ist.

V. Alsdenn folget die Rechenkunst, das Buchhalten, die Geometrie, die Specialhistorie und absonderlich die Sittenlehre, welche ihnen bey beständiger Lesung der Geschichte muß zu Gemüht geführet werden, damit sie also an andern, wie in einem Spiegel, ohne einzige Gefahr sehen lernen, was auch ihnen selbst anständig oder zuträglich sey.

VI. Endlich kan man das güldne Buch des Cicero von den Pflichten des Menschen dergestalt mit ihnen treiben, daß sie es recht verstehen können, und also durch die Lehre der Sitten zu dem Rechte der Natur gleichsam bey der Hand geleitet werden. Darzu kan man den Pufendorf de officio Hominis & Civis, um der deutlichen Ordnung willen, fügen, und sie auf solche Weise zum bürgerlichen Rechte anführen.

VII. Die natürliche Wissenschaft ist von ungemeinem Nutzen im menschlichen Leben. Wer die jungen Leute auf solche Weise darinnen unterrichtet, daß sie nicht etwa Zweifler sondern rechtschaffne Erforscher des Zusammenhangs aller Dinge werden, der wird dieselbigen zu GOtt führen, und ihnen Anlaß geben, daß sie in der Zeit und in der Ewigkeit glückselig seyn können.

VIII. Darzu gehöret allerdings eine Vernunft ohne Vorurtheil, und derowegen ist viel daran gelegen, daß junge Leute einen rechten Begriff von der

Vernunft-

Vernunftlehre haben, und sich dabey erinnern, daß sie eine Wissenschaft sey, die uns nicht etliche barbarische Wörter, sondern den rechten Gebrauch unsers Verstandes in Untersuchung der Wahrheit lehren soll.

IX. Ist aber die Redekunst nichts anders denn eine Anweisung, die Menschen mit allerley gekünstelten Reden zu betrügen, so gehöret sie mehr für die Marktschreyer, als in das Gericht oder auf die Canzel. Sonst aber, in soweit sie ohne Künsteleyen und Zwang den natürlichen, ordentlichen und deutlichen Vortrag der Sachen ohne einige Verstellung lehret, hat sie bey der Jugend sowol im Reden als im Schreiben ihren grossen Nutzen.

X. Von den Mathematischen Wissenschaften habe ich bereits anderwerts das nöhtige gemeldet; wobey noch anzumerken ist, daß man dieselben nicht weiter ausdehnen muß als Punkte und Linien reichen können. Denn wer den Gebrauch der Vernunft, die Lehre der Sitten, die Christlichen Pflichten u.s.w. Mathematisch beweisen wollte, der würde aus aller Menschlichkeit einen Cirkel, wo nicht gar einen stumpfen Winkel machen.

XI. Insgemein aber soll man die Jugend, ohne die neuen nützlichen Bücher zu verachten, fleißig zur Lesung der alten Griechischen und Lateinischen Scribenten anhalten, weil dis der rechte Grund aller Wissenschaft ist, dergestalt, daß keiner den Namen eines Gelehrten mit Recht besitzen kan, welcher in den Alten nicht wohl bewandert ist.

Das XVIII. Capitel.
Von dem Nutzen gründlicher Wissenschaft, und von der grossen Schädlichkeit der Halbgelehrten.

Wir haben von der Anführung der Jugend zu den Wissenschaften umständlich gehandelt, weil davon theils der rechte Anfang zur allgemeinen Wohlfahrt gemacht, theils der Grund zum allgemeinen Verderben gelegt wird. Sonst aber ist die Meynung nicht, daß in einer Republick ein jedweder müsse ein Gelehrter seyn. Die besten Dinge werden durch den Mißbrauch geschändet, und ich glaube, daß für einen Staat keine schädlichere Thiere sind, als eine grosse Menge der Halbgelehrten.

Absonderlich würde der Handel und Wandel, die Arbeit und Nahrung darunter leiden, wo die Bürger in die Wette untersuchen wollten, wieweit der Saturnus vom Jupiter, die Sonne von der Erden, die Materie von der Form, der Zufall von dem Wesen, der Wille vom Zwange, und der Begriff des Menschen von den Geheimnissen göttlicher Dinge entfernt sind? Dergleichen spitzfindige Fragen hatten ihren Ursprung unter den müßigen Mönchen, und sie äffeten die Welt mit dem Namen der Gelehrsakeit, als die Gerechtigkeit GOttes das Christenthum, wegen seiner Sünden, dem Aberglauben und der Unwissenheit, der Herrschsucht und Tyranney vieler Geistlichen preis gab.

Niemals sind die Völker ärmer, elender, unglückseliger, und von der wahren Weisheit entferneter gewesen, als da man in den Schulen über einen

nichtigen Unterscheid, über ein erdichtetes Wort, über eine unnütze Frage, als über Leib und Leben stritte. Es ist demnach nicht gleichviel, was für Wissenschaften in einer Repupilck im Schwange gehen, weil das Leben vornemlich nur durch diejenigen beglückt wird, welche die Menschen arbeitsamer, ruhiger, verständiger und besser machen.

q) Darum müssen die tiefsinnigen Wissenschaften ihre Maße haben, weil nur wenige darzu fähig, die Menschen aber darum in einen ganzen Staat zusammengeflossen sind, damit sie durch gemeinschaftliche Hülfe das öffentliche Beste befördern, und die gemeine Gefahr mit gesamter Hand abkehren sollen. Dis wird durch eine Lebensart bewerkstelligt, die nicht sowol schöne Gedanken als schöne Thaten hervorbringet, und es muß nicht allein der Kopf sondern es müssen auch die Hände angestreckt werden, die Wohlfahrt eines Landes zu bearbeiten.

Die abentheurlichsten Meynungen, die Zertheilung der Bürger, der Zwiespalt und Haß, die Verwirrungen und offenbaren Kriege sind grossen Theils aus dem erhitzten Gehirne etlicher schwindlichen Menschen entsprungen, die in ihre eigne Phantasey sind verliebt gewesen, und andere mit Gewalt haben zwingen wollen, eben so zu gedenken als wie sie. *) Allergrausamste Tyranney, welche nicht etwa

q) Lege Baconem de Verulamio, de augmentis Scientiarum, Libro I. & seq.

*) Diß sind allemal gewesen und bleiben noch jetzo die Wirkungen der unchristl. papistischen Lehre, daß man die sogenannten Ketzer verjagen, mit Schwerd und Feuer verfolgen, sie ausrotten, und ihnen keinen Glauben halten müsse.

wa der Menschen Haab und Guht, nicht ihr Leib und Leben allein, sondern ihre Seele, ihren Verstand und ihr Gewissen beherrschet!

Die Untersuchung der edlen Wahrheit muß gemeiniglich ein Deckmantel der Bosheit vieler unnützen Grübler seyn, welche mit ihren abgeschmackten Grillen nicht allein das Papier und den Buchhändler, sondern das Gemüht ihrer Mitbürger verderben. Zu Rom nahmen ehemals allerhand verführische, atheistische und gottlose Bücher überhand, nachdem die alte Tugend und Redlichkeit abgenommen hatte. Dis Elend gieng dem guten Epictetus so zu Herzen, daß er sprach: r) Nun giebt es leider! solcher Leute gar zu viel, welche eine grosse Menge Bücher kaufen, auch ganze Bibliothecken verschlingen wollen, da sie doch nicht einen Brosamen gesunder Vernunft verdauen können. Was ist es denn für ein Wunder, daß sie den unverdauten Brey wieder von sich geben, und die menschliche Gesellschaft mit Gestank und Ekel erfüllen, mit Flüssen und Fiebern anstecken?

s) Die Lacedämonier schränkten diesen Mißbrauch durch eine Verordnung ein, vermöge welcher es nicht jedermann vergönnt war, mit den edlen Wissenschaften so leichtfertig und kindisch umzugehen. Sie bleiben nichts desto weniger freye Künste, ob man gleich dieses Schwerd keinem Wahnwitzigen in die Hände kommen lässet. Dem Narren stehet die Weisheit an, wie dem Affen die Krause. Es ist nützlich, daß die Einwohner eines Landes verständig sind, aber keiner bilde sich ein,

 daß

r) Epictetus apud Arianum Lib. I. cap. 26.
s) Plutarchus in Lycurgo.

daß er durch ein verflogene Wissenschaft werde klug werden. Die Blehungen, welche aus dem halbgekochten Brey entstehen, thun dem Leibe kaum so viel Schaden, als die Aftergelehrten Land und Leuten mit ihren höllischen Dünsten. Ich habe nie grössere Neidhämmel angetroffen, als unter diesen Leuten und unter den Juden. Sie sind ungemein empfindlich, seufzen, schreyen und rufen wol gar die Obrigkeit um Hülfe an, wenn ihnen ein anderer die Schweren aufdrückt. Sie wollen es nur allein im Lande seyn, und derowegen muß sich die wahre Tugend und gründliche Wissenschaft vor ihrem Eigendünkel verbergen.

Meynet nicht, daß ein Land dadurch glücklich werde, wenn viele Zänker darinnen wohnen. Die himmlische Weisheit ist weder ungestüm noch Eigennützig, sondern züchtig und friedsam, liebreich und vernünftig, voller Mittleidens und guter Früchte, nach der Beschreibung des Apostels Jacobi im siebenzehnten Verse des dritten Capitels seiner Epistel.

t) Ich tadle darum das gründliche Studiren nicht, weil es von den Halbgelehrten gehaßt, beschimpft und verfolgt wird: sondern ich sage nur, daß ein Land mit einer guten Menge von Künstlern und Arbeitern besser als mit vielen halbstudirten Leuten fahre, weil diese nichts anders als die leeren Blehungen einer rohen Wissenschaft, jene aber vieles, dadurch ein Land bereichert und verbessert wird, von sich geben können. Es wäre derowegen sehr

t) Vide Baconem de Verulamio, Libro I. de Augmentis Scientiarum, pag. 5. seq.

sehr gut, wenn es viele Eltern wie die alten Römer machten, und ihre Kinder nicht eher dem Studiren wiedmeten, als bis sie wol erforscht hätten, ob sich ihr Gehirn und Herz zu den Lehren der Weisheit schickete. *

Das fünfte Buch

Von den Gesetzen, der Obrigkeit und andern öffentlichen Bedienten.

Das I. Capitel.

Kein Volk auf Erden lebet ohne Gesetze.

Gleichwie der Mensch nicht ohne anderer Menschen Hülfe und Gesellschaft seyn kan, also wird die menschliche Gesellschaft nicht ohne Gesetze bestehen. Sobald man sich wider eine auswärtige Gewalt in feste Städte zusammenthat, bewaffnete man sich zugleich mit bürgerlichen Gesetzen wider die einheimische Unordnung und Unterdrückung. Die ewige Billigkeit, deren Empfindung uns angeboren ist, war eine Richtschnur der bürgerlichen Pflichten, und die Obrigkeitlichen Personen wurden, als Häupter der Gesellschaft, zu

* Also muß man es nicht machen wie jener Kauffmann, welcher die besten Köpfe unter seinen Söhnen der Handelschaft wiedmete, und den Einfältigsten studiren ließ, weil er meynete, dieser wäre zu einem Doctor oder Licentiaten am geschicktesten.

Handhabern derselben erkohren. Da ward der Bürger beydes vor Feinden und Freunden sicher, als die Gesetze der Obrigkeit das Schwerd in die Hand gaben, um die Bosheit der sündlichen Natur durch die Furcht zu dämpfen.

Die Ordnung, die Liebe der Ruhe, die Gleichheit der vernünftigen Creatur, die Gerechtigkeit, davon unser Gewissen empfindlich ist, billigten diese Veranstaltungen gleich anfänglich, und die Menschen wurden eins, sich den Gesetzen zu unterwerfen, die durch Ausübung der Billigkeit über sie herrscheten. Auf solche Weise ward die Obrigkeitliche Gewalt durch einen allgemeinen Schluß befestigt, daß der Regenten Willkühr in zweifelhaften Dingen die Richtschnur seyn sollte, solang dieselbigen nichts anders wollten, als was dem gemeinen Wesen würklich und in der That zuträglich wäre.

u) Ein jeder verständiger Ankömmling brachte die Gewohnheiten seiner vorigen Zunft in die neue Stadt. Aus diesen wurden die nützlichsten auserlesen und durch allgemeine Bewilligung zu bürgerlichen Gesetzen errichtet. Gleichwie auch die besondern Familien gewohnt waren einem Hausvater zu gehorchen; also unterwarfen sie sich nunmehro sämtlich einer Obrigkeit, nachdem ihrer viele in einen Staat zusammenflossen.

Sollte denn die menschliche Gesellschaft verwirrter als die Heerden der Thiere seyn, unter welchen wir gewisse Ordnungen und Weisen bemerken, wenn wir darauf achten? Die vernünftige Creatur kan nicht weniger ohne Ordnung als die ganze Natur

u) Lege Platonem, Libro III. de Legibus.

Natur seyn, in welcher sich beydes das Lebendige und Leblose in einer beständigen Harmonie beweget.

Viele heidnische Völker beydes in Ost- und Westindien, welche die lügenhaften Reisebeschreibungen als wilde Unmenschen ausgeschrien haben, werfen den Christen die ruchlose Sitten vor. Ja ich habe von unterschiedlichen, welche bey diesen Leuten lange verkehrt haben, erzählen hören, daß sie ordentlicher, keuscher, mäßiger, gerechter, und nach ihrer Art frömmer leben, als viele unter uns.

Solches würde nimmer geschehen, wenn die menschliche Natur nicht von selbst zur Ordnung und Billigkeit geneigt wäre. Es ist kein Zwang, daß wir schöne Gesetze haben: und es ist bereits anderwärts angemerkt worden, daß sich die Eigenschaft des menschlichen Gemühts nicht zu etwas zwingen läßt, das der menschlichen Natur entgegen ist. Diese Natur war es und kein Zwang, welche die barbarischen Scythen die Billigkeit lehrete, welche Justinus folgendergestalt beschreibt:

x) Diese Völker üben von selbst die Gerechtigkeit, ohne einiges Gebot. Nichts wird von ihnen schändlicher als der Diebstal angesehen. Gold und Silber verachten sie so heftig, als andere darnach trachten. Milch und Honig ist ihre Speise. Diese Mäßigkeit machet sie so gerecht, daß sie nicht begehren was eines andern ist. Wollte GOtt, daß alle Menschen von einer gleichen Enthaltung wären! so würde man in der Welt weniger vom Krieg und Zwiespalt hören; und es würden nicht mehr Menschen durchs Schwerd, als durch einen natürlichen Tod umkommen.

x) Justinus Lib. II. cap. 2. adde Horatium Lib. III. Od. 24.

kommen. Es ist wunderbar, daß diese Barbaren alle dergleichen Pflichten aus einem natürlichen Triebe üben, welche die Griechen kaum vollbringen, ob sie schon darzu so viele Vermahnungen und Gebote ihrer Weisen haben. Sogar wird die Griechische Weisheit von dieser barbarischen Einfalt übermeistert.

Aber diß war zu den Zeiten, da sich die Menschen mehr durch ein redliches Herz, als durch geschriebene Gesetze regiren liessen, und die ganze Summa ihrer Pflicht, zu desto fleißigern Andenken, in kurzen Liedern absungen. y) Daher sind die Gebote bey den Griechen νόμοι genannt worden, wie wir etwa an einigen Orten in Teutschland noch jetzo den Vers aus einem Liede ein Gesetz heissen. Die gesitteten Völker konnten um desto weniger ohne schöne Verordnungen seyn. Darum lesen wir vieles von den herrlichen Gesetzen z) der alten Chaldäer, a) Egypter, b) Hebräer, c) Perser, d) Indianer, e) Chineser, Griechen und Römer, wie nicht weniger von den löblichen Gewohnheiten der alten Gallier, Teutschen und der mitternächtigen Völker.

Sogar stimmen die Worte des Apostels mit der Erfah-

y) Aristoteles, & Athenæus, Libro XIV. Herodotus, Lib. I. cap. 24.

z) Vide Oracula Chaldaica, & Stanleys Lufes of the Chaldean Philosophers.

a) Diodorus Siculus Libro I. Herodotus, Josephus, & Porphyrius de Abstinentia. Stobæus.

b) Pentateuchus & Josephus.

c) De Zoroastre, Magisque Persarum, vide Heyde, de Religione Magorum.

d) Philostratus &c. e) Confucius.

Erfahrung überein, f) daß die Heiden ihnen selbst ein Gesetz sind. Man mögte die Feinde der Menschlichkeit und die gottlosen Bestreiter der natürlichen Gesetze nach Indien oder nur bis an das Cap der guten Hoffnung führen, ob etwa alsdenn Hoffnung seyn mögte, daß sie von ihrem Wahnwitze genesen könnten, wenn sie die Linie paßirt sind. Daselbst würden sie bey den wilden Hottentotten die menschlichen Pflichten lernen, welche sie sich aus ihrem eigenen Herzen zu vertilgen bestreben. Man hat ich weiß nicht was für Mährlein von diesen Leuten ausgestreut, als ob sie ohne einige Empfindung GOttes oder eines Gesetzes lebeten. Ein glaubwürdiger Mann, der sich nicht etwa einige Wochen sondern lange Jahre in ihrer Gegend aufgehalten, hat die Lügen der Reisebeschreibungen mit langen Umständen widerlegt.

Ich selbst habe unterschiedliche gesprochen, welche an diesen Oertern gewesen sind, und alle einhellig bekannten, daß diese vermeynten Wilden ihre Gesetze und Häupter unter sich hätten, denen sie mit vieler Ehrerbietung gehorchten. Unter andern muß ich dem geneigten Leser mittheilen, was mir der Dänische Mißionarius, Herr Ziegenbalg, zu London im Jahre 1716. erzählete, kurz zuvor ehe er zum andernmal von dort aus wieder nach Trankebar segelte. Wir hielten uns, sagte er, nach ordentlicher Gewohnheit einige Wochen an dem Cap auf, und als ich samt andern guten Freunden indessen an das Land getreten war, trafen wir einen Hottentotten an, der zu unserer aller Verwunderung Holländisch verstehen und reden konnte. Wir

 fragten

f) Rom. II. adde Marc. Aurelium, Lib. IV. ad se ipsum c. 4.

fragten ihn, wo ers gelernt hätte? und die Antwort war: daß ihn ein gewisser Herr mit nach Europa genommen, woselbst er einige Jahre gewesen und die Sprache erlernt hätte. Herr Ziegenbalg fragte ihn ferner: warum er nicht in Europa geblieben wäre? ob es ihm nicht besser unter den gesitteten Leuten, als hier in der Wüsteney gefallen? Ja ob er nicht die Erkenntniß der Christlichen Lehre einer barbarischen Unwissenheit vorgezogen hätte?

Der Hottentotte lächelte hierzu, und sprach: Mir mangelt in diesem Lande nichts, was zur Nohtdurft meines Lebens gehöret. Viele Kleider brauche ich nicht, und mit dieser Kost begnüge ich mich. Ihr Europäer nennet das ein herrliches Leben, wo man viele Dinge brauchet. Darum kommt ihr in unsere Länder, um daraus das Gold und solche Dinge mehr zu holen, womit ihr euch untereinander selbst verderbet. Wir Africaner begnügen uns an dem unsern und an der Einfalt der Natur. Dabey sind wir ruhiger als ihr. Denn wir kriegen nicht soviel, und bringen einander nicht um, wie ihr zu thun pfleget.

Und als man ihm zur Antwort gab: daß die Christen gleichwol in der Erkenntniß des wahren GOttes glücklicher wären, und daß er um dieser Ursache willen allein hätte in Europa bleiben sollen, so sprach der Wilde: Eben diß ist die Ursache, daß ich Europa verlassen habe, weil ich mir nimmer einbilden können, daß die Europäer an irgend einen GOtt glauben. Sie reden zwar davon vieles, und geben schöne Lehren vor, aber ihr Leben und ihre Thaten sind ganz anders. Derowegen hab ich immer gezweifelt, ob ihr Leute auch GOtt verehret

ehret. Denn euer Leben ist so schändlich, so voller Ungerechtigkeit, Bosheit, Mord, Diebstal, Betrug, Hurerey, Fressen und Saufen, daß ich darüber einen Abscheu an Europa bekommen habe, und viel lieber in Africa bey meinen Leuten seyn wollen, die zwar nicht viel Geschrey von GOtt machen, ihn aber doch in ihrem Herzen und ganzen Leben fürchten.

Darauf fuhr er fort, vieles von denen unter seinem Volke gebräuchlichen Weisen zu erzählen, führete sie auch sämtlich zu seiner ohnweit gelagerten Horde. Er brachte sie zu dem Hauptmanne derselben, von welchem sie, nach ihrer Art, mit ungemeinen Freudenbezeugungen und Freundlichkeit empfangen wurden: Und als sie sich darüber zu verwundern schienen, gab man ihnen zu verstehen, daß man Fremdlingen eine besondere Willfährigkeit schuldig sey. Sie besahen indes ihr Lager, ihre Ruhestätten und andre Dinge, bemerkten aber bey der ganzen Heerde eine besondere Ehrfurcht vor ihren Führer. Indessen trieb der Hunger die Fremdlinge zum Essen, und sie wollten verzehren, was sie selbst mitgebracht hatten. Sie satzten sich nieder, und beteten vor dem Anbiß zu GOtt. Sobald die Hottentotten dieses merkten, fielen sie mit grosser Ehrerbietung zur Erden, und fingen auf ihre Art mit an zu beten. Und als der Herr Ziegenbalg durch einen Dollmetscher zu ihnen von GOtt und göttlichen Dingen redete, bezeugten die Leute eine besonders eifrige Aufmerksamkeit und Vergnügen an dem, was zu ihnen gesagt ward. Dieses samt vielen Dingen mehr habe ich den Herrn Ziegenbalg zu London in einer vornehmen Gesell-

schaft

schaft erzählen hören, als er, wie gesagt, zum zweytenmal über Engelland nach Ostindien gieng; und es wird auch zu keinem andern Ende von mir so weitläuftig angeführt, als damit die unmenschlichen Bestreiter der Menschlichkeit merken mögen, auf was für Lügen sie ihre elende Sätze gründen, und daß der Ursprung aller Gesetze in der vernünftigen Natur selbst und sonst nirgends zu suchen sey.

Das II. Capitel.

Der Ursprung der Gesetze ist weder die Macht noch die Furcht, sondern die vernünftige Natur.

Denn wären die Gesetze, wie der unverständige Scherz saget, aus der blossen Furcht entstanden, und die Gewaltigsten hätten diese Furcht den Menschen durch ihren Zwang zuerst eingejagt, so mögte ich wissen, wie sich diese Furcht durch die Natur dringen, und über die ganze Welt ausbreiten können, da sie nur von einem Nimrod oder wenigen seines gleichen zuerst ist erregt worden. Ich mögte auch wissen, wer den Nimrodianern gelehrt hätte, daß man die Menschen durch die Furcht zwingen könne? Sollte nicht die Natur selbst der Lehrmeister dieses Mißbrauchs gewesen seyn? Oder, da sich die Menschen durch diese Furcht so gern haben überwältigen lassen, warum bleiben sie nicht gern unter solchem Zwange, wenn er die Schranken der menschlichen Gleichheit und Billigkeit überschreitet?

So muß demnach eine höhere Macht vorhanden seyn, welche die innerliche Furcht in den Menschen gelegt hat, ehe und bevor sie durch eine irdische Gewalt

walt ist erregt worden. Sie ist die Empfindung eines vernünftigen Wesens, und ein Begrif von dem was ewig wahr, recht und billig ist, welche mit einer inniglichen Neigung zu der eigenen Selbsterhaltung verknüpft ist. Der Mensch befürchtet ein Verderben, sobald er vom Gesetze der Natur abweichet; er empfindet seine Unruhe in der Uebertretung dieser Richtschnur; er empfindet seine Ruhe, wenn er sich darnach richtet, und darum fürchtet er sich vor der Verletzung der Mittel, welche zu einer verlangten Glückseligkeit leiten.

Derowegen lassen sich von einem sterblichen Menschen, eigentlich zu reden, keine Gesetze machen, aber er kan wol die Gesetze der Natur auf die Zufälle dieses Lebens richten. Die Neigung zur Erhaltung unser selbst; die Untersuchung der Wahrheit; die Lust an dem was ehrlich, recht und liebreich ist; das innigliche Vergnüen, wenn wir dis vollbracht; der Verdruß, die Reue und heimliche Strafe, wenn wir es unterlassen haben, sind der menschlichen Seele durch kein Obrigkeitliches Schwerd eingejagt. Sie stecken tieffer in unserer Natur, als eine menschliche Gewalt dringen kan, und empören sich endlich wider die grausamste Macht, ohne dieselbige zu fürchten. Darum hat Plato an einem guten Gesetzgeber erfordert, daß er sich nach der menschlichen Natur richte. Solches aber wird nie geschehen, ohne daß er ein Gemüht hat, darinnen die Furcht GOttes, die Lust zur Wahrheit und Gerechtigkeit, samt der Menschenliebe überhandgenommen haben.

g) Dergleichen Leute waren die allerersten Regenten,

g) Justinus Libro I, cap. 1.

genten, welche die Menschen nach der allgemeinen Billigkeit, wiewol annoch ohne geschriebene Gesetze, regireten. Die Gewaltthätigkeit, die Unterdrückung, die Herrschsucht und der Hochmuht waren es nicht, welche dieselbigen zu Häuptern der Völker machten, sondern, wie Justinus abermal bezeuget, ihre Bescheidenheit, ihre Billigkeit, ihre Liebe des gemeinen Besten. Darum hat die Schrift den Nimrod und Lamech als Abentheuer der Natur mit Namen genannt, damit sich die Menschen erinnern mögten, was für Bösewichter die Gesetze der Natur zuerst übertreten hätten. Ihr Ende ist endlich ihren Thaten gleich geworden, und sie sind es, samt tausend ihres gleichen, deren blutiger Ausgang dem alten Sprichworte die Deutung giebet: daß ein Tyrann selten eines trocknen Todes stirbt.

Die Natur beweget sich ihre Scheusale auszuspeyen; und das menschliche Gemüht wird unwillig zu gehorchen, wo man nicht gebietet was recht und billig ist. Welche Obrigkeit aus diesen Schranken weichet, die wird erfahren, daß aller Zwang, welcher mit der Natur streitet, endlich zu ihrem selbsteignen Verderben ausschlage. Die Natur machet gleichsam nach und nach ein Loch, dadurch sie wie das Wasser dringet, bis sie endlich durch ihren eigenthümlichen Nachdruck alle ihr entgegen gestellte Dämme umreisset.

Die Gesetze haben zwar im Lateinischen ihren Namen vom Verbinden; aber sie binden nicht länger, als sie mit der natürlichen Billigkeit durchflochten sind. Darinnen liegt ihre Stärke, wie in Simsons Locken. Löse die Gemeinschaft der Natur und ihres Gesetzes auf, so wird die Kraft deiner

Gesetze das menschliche Gemüht nicht mehr bewegen. Was entstehet für eine Verwirrung, wenn Delila und die Philister, Arglist und Gewaltthätigkeit überhandnehmen? Wie unglückselig wären wir, wenn die Wohlfahrt der Völker von eines einzigen Menschen Willkühr, Eigensinn oder Wahnwitz herrührte? Wie unvernünftig wäre es, wenn sich alle Menschen nach eines einzigen Sinn richten müßten, der nicht mehr ein Mensch ist, als wie sie? Derowegen müssen wir, wie gesagt, den Ursprung der Gesetze nicht in eines Menschen Eigenwillen, sondern in der ewigen Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, das ist, in GOtt suchen.

Der weise Schöpfer hat auch in diesem Stücke unsern Seelen sein Ebenbild eingeprägt, indem er uns die Empfindung von dem was recht ist mitgetheilt hat. Von ihm haben wir die Vernunft, das ist, eine Kraft vom Guten und Bösen zu urtheilen. Was demnach die ewige und unverderbte Vernunft vom Guten und Bösen urtheilet, das ist ein Gesetz. Dieses Urtheil ist ewig, unveränderlich und allgemein. Darum stimmen alle Menschen darinnen überein, was Recht oder Unrecht ist. Einige kleine Umstände verändern dieses Urtheil nicht. Recht bleibt immer dasselbe. Die Urtheilungskraft, welche die Menschen mit einander gemein haben, lehret sie alle, was zu thun oder zu lassen sey. Daraus entstehet das Urtheil von unserer Pflicht gegen uns selbst, gegen andere Menschen, und gegen GOtt. Das menschliche Geschlecht ist in diesem Urtheile einig. Der innere Trieb des Gewissens verursachet es, daß sie alle auf einerley Weise von ihrer Pflicht urtheilen.

Dis

Dis ist keine Einbildung, kein Wahn, keine Meynung, wenn das ganze menschliche Geschlecht bey sich empfindet, daß es zur Untersuchung der Wahrheit, zur Gesellschaft, zur gemeinschaftlichen Liebe, zur Billigkeit und zur Gerechtigkeit geboren ist.

Wir leugnen nicht, daß die Natur zuweilen Mißgeburten hervorbringe: und daß es Menschen gebe, die durch unnatürliche Gewohnheiten eine natürliche Wirkung in sich dämpfen wollen. Wollte man aber diese Menschen zu Mustern der Gesetze machen, so wäre es eben so viel als wenn man sagte: die Menschen müssen wie die Affen leben, weil die Affen fast eine menschliche Gestalt haben. Hätte die mit der Zeit sich vermehrende Bosheit der Menschen nicht hin und wieder einige Schandflecke der Natur geboren, so würden wir die allgemeine Empfindung des Gesetzes der Natur noch deutlicher und ohne Widerspruch sehen. Doch was sage ich deutlicher? Das Schattenwerk des Reichs der Finsterniß die schönen Farben der Natur noch mehr erhebet, um ihre Anmuht bey dem vernünftigen Geschlechte desto süsser zu machen.

Die Bösen haben in der Welt auch ihren Nutzen, und sie sind wie das Schwarze bey dem Weissen. Derowegen stossen wir uns an ihren Einwurf nicht; weil es der Vortheil und die Eigenliebe ihrer eigennützigen Seelen erfordert, daß sie schwermen und unbedachtsam vorgeben, die Lehre vom Gesetze der Natur sey voller Unwissenheit. Dieses ist eben so viel gesagt, als daß eine Sonne ohne Licht, die Natur ohne Ordnung, und beydes GOtt und der Mensch ohne Vernunft seyn kan. So wollten es die Bestreiter des Gesetzes der Natur

tur gern haben. Denn sie fechten dasselbe aus keiner andern Ursache an, als weil sie sich selbst gern zum Gesetz der Natur machen wollten. Weg demnach mit solcher unmenschlichen Raserey aus der Gesellschaft der Vernünftigen! Billig verabscheuen wir die Häßlichkeit dieser Gemühter mehr als die Mißgeburten der Leiber; weil diese wider ihren Willen, jene aber aus eigener Schuld von dem richtigen Wege der Natur weichen. Wo ist ein Volk, welches nicht die Gütigkeit, die Freundlichkeit, die Wohlthat und die Dankbarkeit liebet? Welches nicht die Hochmühtigen, die Grausamen, die Undankbaren hasset? Wo ist ein Bösewicht, der sich nicht entweder vor seine eigne Unthat scheuet, oder doch zum wenigsten einen Deckmantel vor seine Schande aus dem Gesetze der Natur suchet?

Was bestreiten demnach die Thoren ein Gesetz, das sie selbst bevestigen helfen? Wäre es mit der menschlichen Pflicht eine blosse Einbildung, eine Gewohnheit, ein Wahn, oder käme es allein auf Gewalt oder Menschenfurcht an; so würde Stehlen, Rauben, Morden, Ehebrechen, Betrügen recht und billig werden, wenn es durch die Gewaltigen geboten würde. Gesetzt aber, es wäre so eine alberne Macht, welche sich träumen liesse, daß sie durch ihre Befehle die Natur der Dinge umzukehren fähig sey; warum gebietet sie nicht, daß die Menschen alles, was böse und schädlich ist, nicht mehr für bös, sondern für gut und heilsam halten sollen? Vermag ihr Gebot zu machen, daß Recht Unrecht sey; warum kan es nicht zuwege bringen, daß das Böse gut und ersprießlich werde? Oder, wenn die Gesetze der Menschen so allmächtig wären; warum verur-

Die Römer waren bereits von ihrer alten Herrlichkeit heruntergefallen, m) als der Kayser Claudius zwanzig Verordnungen auf einen Tag ausschrieb.

n) Zwar wollte der Kayser Justinianus dieser Verwirrung durch den Rechtsgelehrten Trebonianus abhelfen, indem er die Römischen Gesetze in gewisse Ordnung bringen ließ; wer weiß aber nicht, wie viele Dunkelheiten und Zweifel, ja wie viele Schlupfwinkel für allerley böse Händel in dem sogenannten Pandecten übrig blieben sind. Viele Christliche Länder bedienen sich noch bis auf den heutigen Tag dieses Gesetzes, und es wäre zu wünschen, daß ihre Bürger insgesamt dabey wohl fahren mögten. Die Vielfältigkeit streitender Gesetze giebt der Unart Gelegenheit, daß sie sich verbergen kan, und ich weiß wol, wem dort der Fluch des Propheten gilt: Schilt das Thier im Rohr! Denn viele wollen lieber ihre Tücke verbergen, als etwas zum gemeinen Besten beytragen; darum lieben sie die Finsterniß und Unordnung, welche in den Römischen Gesetzen herrschet. Ich will nicht sagen, wie wenig sich öfters eine alte Verordnung auf einen neuen Zustand schicket, dessen Umstände offenbar, jene aber vergessen sind. Dis macht einen gewaltigen Unterscheid in der Deutung eines Gesetzes, über dessen dunckle Wörter und Redensarten man noch darzu nicht einig ist.

o) Der weise Solon wollte nicht, daß sich die Athenienser über hundert Jahre nach seinen Gesetzen

m) Suetonius, in Claudio.

n) Lege Franciscum Hottomannum, in Trebonianismo suo.

o) Plutarchus in Solone. Confer Daniel. VI. 8. 12. 15.

zen richten sollten; weil er wußte, wie sehr sich die menschlichen Dinge in solcher Zeit verändern können. Er gab auch zu verstehen, daß beydes die Perser und viele Griechische Staaten darüber wären unglücklich geworden, daß sie ihre Gesetze für unveränderlich gehalten hätten. p) Die Römer machten es anders, und man schlug bey ihnen neue Gesetze vor, sobald ein neuer Zufall dieselbigen in der Republick erforderte. Die Engelländer brauchen diese löbliche Gewohnheit noch jetzo, so oft die Umstände dieser oder jener Provinz eine neue Veranstaltung erfordern. Die Sache wird im Parlamente vorgetragen, und durch eine öffentliche Acte als ein Gesetz bestätigt. Diß gehet nur insgemein die Provinzen an: sonst aber liegen ihre bürgerlichen Händel unter einem dreyfachen Haufen verworrener alter Gesetze verschüttet.

Es ist wol mehrentheils der Eigennutz gewisser Leute, welcher die Menschen so träge macht, daß sie die bürgerlichen Gesetze in eine deutliche und natürliche Ordnung zu bringen unterlassen. Ein jeder würde den Ausschlag seiner Sache selbst erforschen, und den Herren Rechtsgelehrten nicht viel zu schaffen machen. Man macht die Leute mit dem alten Herkommen abergläubisch, und das Ansehen eines Justinianus muß oft mehr als die grössere Weisheit eines neuen Kaysers oder Fürsten gelten.

Theramenes rieht den Atheniensern, daß sie ihre Mauren einreissen sollten. Cleomenes setzte sich mit aller Macht dawider. Er sagte: Was wollt ihr diejenigen Mauren umwerfen, welche ein Themistocles zu eurer Sicherheit aufgeführt hat?

p) Tertullianus in Apologia, cap. 4.

Darauf antwortete Theramenes: Ich rahte euch nichts anders, lieben Landsleute, als was euch euer alter Themistocles selbst gerahten hat. Er hat euch befohlen, um des gemeinen Besten willen diese Mauren aufzurichten, und ich rahte euch, um des gemeinen Besten willen dieselben niederzureissen. Wer das gemeine Beste liebt, auch die veränderlichen Umstände menschlicher Dinge, samt den Unterscheid alter und neuer Zeiten erwäget, der wird über die Verbesserung einer alten Gewohnheit keine Schwierigkeit machen.

Doch rede ich nicht sowol von der Abschaffung alter Gesetze, als von ihrer deutlichern Einrichtung und Verkürzung. Denn ich weiß wol, was sich für Gefahr bey der Aufrichtung ganz neuer Gesetze hervorthut. q) Die unzeitige Veränderung einiger Gesetze kan dem ganzen Volke eine Verachtung zuziehen: und die Locrenser hingen demjenigen, welcher um eine neue Verordnung anhielt, einen Strick an den Hals, um dadurch anzudeuten, daß er verdiene gehangen zu werden, wenn er nicht erweißlich mache, daß sein Vorschlag dem gemeinen Wesen zuträglich sey.

Das IV. Capitel.

An vielen Orten klaget man über der Gesetze Menge und Undeutlichkeit.

Ich habe mehr als an einem Orte viele Rechtsgelehrten über die Menge, Dunkelheit und Streitigkeit der Gesetze, über die langwierigen Processe, über die Anzahl der Advocaten, u. s. w. klagen hören. r) Auch ist es beydes in Engelland und

q) Plato, libr. VII. de legibus.

r) Memoires de Sully, Parte II. pag. 54.

und in Frankreich schon im Vorschlage gewesen, darinnen eine bequemere Einrichtung zu treffen. Wäre vieler Geizigen ihr Eigennutz nicht grösser als die Liebe des gemeinen Besten gewesen, so wäre die Sache durchgedrungen. Einige sind in Zweifel bestecken blieben, und haben sich eingebildet, daß man keine nachdrücklichen Mittel erfinden könne, wie das Werk anzugreifen sey; andere haben sich vor der Arbeit gescheuet; und der Rest hat sich dergestalt in dem Labyrinthe der alten Gewohnheiten verwickelt, daß er die Irrgänge höher als den Faden der Ariadne achtet. *

* Von den Versuchen, die langwierigen Processe zu verkürzen, giebt es jetzo keine geringe Anzahl Schriften, auch in teutscher Sprache. Die neue Chursächsische Proceßordnung ist bekannt. In den Schriften des Hn. Christian Thomasens findet man hin und wieder von der Einschränkung weitläuftiger Processe gegründete Urtheile, absonderlich im 2ten Theile seiner Juristischen Händel in 4. von der 138 Seite an. Es entstehet aber bey den eingeführten kurzen und wohlfeilen Processen dieses Uebel, daß die Richter mit einer abscheulichen Menge unnützer Klagen überhäuft sind, indem fast ein jeder von dem gemeinsten und ärmsten Pöbel, bey entstandener Verdrüßlichkeit vor das Gericht läuft, und seine paar Thaler verrechtet. Wo die Processe langwierig und kostbar sind, da fürchtet sich nicht nur der gemeine, sondern auch der Mittelmann, ja wol gar der Reiche für dem Ruin seines Vermögens durch die Advocaten. Die Partheyen lassen sich desto eher zum Vergleich bewegen, und die meisten geben lieber nach, als daß sie ihr sauer erworbenes Vermögen für eine verdrüßliche Zänkerey, für ein unruhiges Leben, und für weitläuftige Schriften ausgeben. Also bleiben die wenigen Processe nur für eigensinnige Reiche, unchristliche Wucherer und falsche Betrüger zu ihrer Strafe und dem Unterhalte der Advocaten übrig.

Das Gesetz der Natur ist das vollkommenste. Wo die bürgerlichen darnach eingerichtet werden, so werden sie ordentlich und deutlich seyn. s) Die Athenienser hatten darzu ein eigenes Amt der sogenannten Thesmoteten. Diese mußten jährlich eine Untersuchung aller Gesetze vornehmen, und so etwa einige undeutlich, ungebräuchlich, oder mit einander streitig waren, selbige dem Raht und Volke anzeigen, damit die unnöhtigen ausgemustert, die Streitigen aber dergestalt durch die Obrigkeit eingerichtet wurden, daß sie nicht zu langwierigen Processen gemißbraucht werden könnten. **

t) Der gottselige König in Dännemark, Christian der V. that in diesem Stücke ein löbliches Werk, daß er die bisanhero sehr verworrene Gesetzbücher in eine förmlichere Ordnung, und unter gewisse deutliche Titel bringen ließ. Dadurch wurden die langwierigen Processe abgeschnitten; die Gesetze wurden deutlich und jedermann so verständlich, daß er sich ohne grosse Mühe in den Rechten des Vaterlandes üben, und die etwa noch jährlich herauskommende neue Verordnungen unter die

übrig. Diesemnach halten einige die kostbaren Processe und vielfältigen Gesetze für ein nöhtiges Uebel in der Republick, wodurch nur den Zänkern das überflüßige Geblüt abgezapft, und weit mehrere Streitigkeiten, als bey kurzen und wohlfeilen Processen, verhindert werden, anderer vielen Vortheile zu geschweigen.

s) Æschines in Ctesiphontem. Libanius in Argumento Orationis Leptineæ. Demosthenes in Orat. Timocratea. Potteri Archæologia Græca libr. I. cap. 26.

** Aber wo ist doch ein Gesetz so kurz, welches einer Menge von veränderlichen Umständen, vielerley Ausflüchten und bedenklichen Entschuldigungen nicht unterworfen ist?

t) Vide Diarium Christiani V. & Hoyers Dänische Geschichte.

die behörigen Rubricken bringen konnte. u) Der König in Frankreich, Ludwig der XIV. that im Jahre 1667. fast eben dasselbe, indem er durch seinen damals errichteten Codex seinen Unterthanen grössern Vortheil als durch seine Siege schaffete. x) In der Schweitz führet man alle Gerichtssachen ohne Weitläuftigkeit. Advocaten braucht man nicht. Der Vortrag geschiehet an die Richter; darauf werden die Zeugen abgehört, und nach dieser ihrer Aussage erfolget alsobald das Endurtheil. Unser glorwürdigster Kayser Carl der VI. hat, wie die neulichen Zeitungen berichteten, auch in Dero Oesterreichischen Erblanden eine Verfügung zur Verkürzung der langwierigen Processe gethan, welches andern Regenten zur rühmlichen Folge dienen kan.

Das V. Capitel.
Von dem Gebrauche und von der Schärfe der Gesetze.

Durch den Gebrauch der Gesetze verstehen wir, daß die Bürgen angehalten werden, sich darnach zu richten. Es ist lächerlich, wenn man sich schöner Gesetze rühmet, wo die Thaten heßlich sind. Darum ist die Obrigkeit zu Hütern der Gesetze verordnet, daß sie über derselben Erfüllung halten muß. Keine Vestungen, keine Bündnisse, keine erweiterte Grenzen, keine Schätze beschirmen die Länder kräftiger als die Handhabung der Gesetze. Sie sind die Seele eines Staats, dadurch seine Einwohner lernen, wie sie ihre Begierden zwingen,

 sich

u) Medailles du Regne de Louis XIV. pag. 94.
x) adde Saavedram, Symbolo Politico XXI. pag. 140 sq.

sich mit dem Ihrigen begnügen, vom fremden Gute enthalten, und also ihr Leben in gutem Frieden und Sicherheit zubringen können.

Die verderbte menschliche Natur kan ohne diesen Zuchtmeister nicht seyn. Sie vergißt ihre Pflicht, wo man sie nicht daran erinnert. Sie fällt in grosse Missethaten, wo man nicht auch über die kleinen Uebertretungen wachet. Die Nachläßigkeit der Obrigkeit in diesem Stücke ist öfters beydes ihr selbst und dem ganzen Lande gefährlich worden. Die Römer beugten diesem Uebel durch eine zwiefache Veranstaltung vor: Einmal, daß die öffentlichen Personen vornemlich gehalten waren, bey der geringsten Gelegenheit für das gemeine Beste wachsam zu seyn; zum andern, daß man ein eigenes Amt eines sogenannten Censors aufrichtete, welcher hauptsächlich über die Handhabung der Gesetze halten, und genaue Acht haben mußte, ob der Einwohner Sitten und Lebensart damit übereinstimmeten.

Die Griechen waren noch genauer in diesem Stücke, und schoneten der Obrigkeitlichen Personen am allerwenigsten, wenn sie etwa die Gesetze übertreten hatten. Der löbliche Römische Kayser Trajanus war von gleichen Gedanken; und als er einstens einen neuen Prätor machte, reichte er ihm das Obrigkeitliche Schwerd mit diesen Worten: y) Nimm hin den Degen, und gebrauche ihn für mich, im Fall ich wohl regire, gegen mich aber, dafern ich übel regire!

Es ist gewiß, daß das Exempel der Regenten einen tiefen Eindruck in die Gemühter der Unterthanen zur Beobachtung der Gesetze macht. Die Verord-

y) Nicephorus Callistus. libr. III. Histor. cap. 23.

Verordnungen, welche die Kosten und den Pracht angehen, werden an vielen Orten nicht länger beobachtet, als man davon das Vorbild an der Obrigkeit selbst siehet. z) Das wollüstige Rom ward zu Vespasianus Zeiten ehrbar und züchtig, weil es sich an seines frommen Kaysers Mäßigkeit, Enthaltung und Tugend spiegelte.

a) Die Bürger richten sich nach ihrer Fürsten Leben.
Ihr Thun pflegt dem Gesetz die beste Kraft zu geben.
Ein jeder sieht darauf, was der Regente thut;
Sein Vorbild macht das Volk bald bös bald wieder gut.

Das VI. Capitel.

Wie nohtwendig die genaue Beobachtung der Gesetze sey.

Wenn die Kraft eines Staats zu sinken anfängt, so wird man in Beobachtung der Gesetze immer nachläßiger. b) Cicero bemerket solches als ein Zeichen der untergehenden Römischen Macht. Er wollte, daß seine Landsleute von den Griechen lernen mögten, was zur fleißigen Ausübung der Gesetze dienete. c) Diesen war es nicht genug, daß sie schöne Verordnungen hatten, sondern sie machten gewisse Gesetzfiscale, νομοφύλακας, welche über ihre Vollziehung hielten. d) Aller Bürger Verrichtungen sowol als ihre Schriften wurden von ihnen beurtheilt; und die Obrigkeitlichen Personen waren

z) Tacitus, libro III. annalium.
a) Claudianus. b) Cicero, lib. III. de Legibus.
c) Columella, lib. XII. de Re Rustica, cap. 3.
d) Æschines, Orat. ad Ctesiphontem. Suidas, in ἀποχειροτονίας.

waren nach Niederlegung ihrer Aemter in den ersten vier Wochen nicht Meister von ihren Gütern, bis sie bey den sogenannten Logisten Rechenschaft von ihrer Verwaltung abgelegt hatten.

e) Der weise König der Creter, Minos, hat den Griechen in dieser Sache zum Vorgänger gedient, welcher seinem Rhadamantus und Talus die Aufsicht über das Wesen der Bürger und die genaue Vollziehung der Gesetze anvertrauete. f) Die Lacedämonier waren in diesem Stücke nicht nachläßiger als die Athenienser, und zähleten ihre Gesetzhüter unter ihre Fürsten. g) Die Venetianer brauchen darzu drey, und die Genueser zehen Männer. Dieser Wachsamkeit entgeht nichts was sie wissen wollen. Ihr Proceß ist kurz und strenge. Wollte GOtt! man wäre so sorgfältig für der Bürger Sitten, als für die Form des Regiments. Die Holländischen Städte haben zu diesem Ende ihren Shout, die Pariser und andre einen Policeymeister. h) In Engelland und hier in Hamburg haben sich einige wohlgesinnete Patrioten über den Verfall der guten Sitten erbarmet, und die gewöhnlichen Unarten in wöchentlichen Blättern, die man bald den Zuschauer oder Spectator, bald den Observator, bald den Patrioten nennete, löblich zu verbessern getrachtet.

Zweyerley hielt bey den Atheniensern die Gesetze in ihren Würden. Das eine war, daß die Obrigkeitlichen Personen den Gesetzen selbst unterworfen

e) Lege Platonem in Minoe, circa finem.
f) Pausanias Libro III.
g) Vide Bodinum Libr. VI. de Republ. cap. 1.
h) Der Herr Addison, Steel, &c.

worfen waren, und also kein Ansehen der Person galt. Das zweyte war, daß man nach den Umständen der Thaten jedermann zu belohnen oder zu strafen gleich fertig war. Die überhandnehmende Unart erforderte zuweilen diese Schärfe. i) Und es sind zu Rom durch des Pabsts Sixtus des V. anfängliche Strängigkeit bey weiten nicht so viel Menschen umkommen, als durch die unzeitige Lindigkeit seines Vorwesers. Die Duellanten kehreten sich in Frankreich nichts an die Königlichen Befehle, k) bis Ludwig der XIV. Ernst gebrauchte, und die Richter keines Delinquenten, er sey wer er wolle, schonen hieß. Da verschwand die Raserey eine weile, indem die guten Herren sich lieber vertragen, als an den Galgen wollten hängen lassen.

Das VII. Capitel.

Von der Auslegung und Mäßigung der Gesetze.

Der Verstand, die Billigkeit samt der Menschenliebe müssen die Auslegung der Gesetze machen, wofern nicht aus dem höchsten Rechte das höchste Unrecht werden soll. Wie viele bürgerliche Gesetze haben wir, deren Ursprung, Gelegenheit, oder andere Umstände uns gänzlich unbekannt sind? Die Worte selbst sind dunkel und zweydeutig; die Meynung öfters streitig mit anderweitigen Verordnungen. Wer demnach im Gebrauche der alten Gesetze bey den heutigen Begebenheiten nicht irren

i) Leti Vita di Sisto V.

k) Medailles sur le Regne de Louis XIV. pag. 67. adde infra, cap. 10.

irren will, der muß, nebst l) den bekannten Regeln einer guten Auslegung, das Gesetz der Natur und der allgemeinen Billigkeit stets vor Augen haben. Wer in diesen nicht wohl bewandert ist, der schickt sich zu keinem Richter, und ist den unwissenden Aerzten gleich, welche die Leute aus den Büchern curiren wollen, da sie sonst weder eine gründliche Erkenntniß der Natur noch die nöhtige Erfahrung haben.

In Engelland sind die Rechtshändel theils wegen grosser Menge der üblichen Gesetze, theils wegen des mancherley Unterschieds der Gerichtshöfe, sehr verworren. Das sogenannte gemeine Gesetz (The Common Law) hat die Oberhand. Weil sich aber diese Gesetze, wegen ihres alten Herkommens, nicht immer auf die neuen Sachen schicken, so ist ein eigener Gerichtshoff (the Court of Chancerey) oder Canzeleyhof angeordnet, wohin diejenigen, welche mit dem Ausspruche des gemeinen Gesetzes nicht zufrieden sind, appelliren, und die Milderung, Auslegung und Anwendung desselben auf die jetzigen Zeiten erhalten können. Eine solche Vermittelung war zum rechten Gebrauch der alten Gesetze nohtwendig: Wäre die Einrichtung so beschaffen, daß die Sachen keine Langwierigkeit gewönnen, wenn sie von einem Gerichte in das andere wandern müssen, so könnte man diese Anstalt einen doppelten Seegen heissen.

Das

l) Vide Pufendorf de Officio Hominis & Civis.

Das VIII. Capitel.
Von dem unterschiedlichen Regimente nach den Gesetzen.

Denn die bürgerlichen Gesetze sind darzu nicht verfasset, daß einige wenige Personen, sie mögen Advocaten oder Richter seyn, dadurch reich werden sollen, sondern daß die Einwohner eines Staats, theils in ihrer Pflicht erhalten, theils wider Unglimpf, Unbilligkeit und Unterdrückung, ohne Aufenthalt, in Ruhe, Schutz und Sicherheit mögen erhalten werden. Die verderbte Natur der Menschen pfleget die allerheilsamsten Dinge mit der Zeit durch ihren Mißbrauch zu vergiften. Darum müssen die Regenten der Völker wacker seyn, und aller Orten solche Handhaber der öffentlichen Gesetze bestellen, welche der Ungerechtigkgit feind sind.

m) Die Athenienser waren in der Wahl ihrer Richter so vorsichtig, daß sie die darzu bestimmten Personen nöhtigten, vor gewissen abgeordneten Männern Rechenschaft von ihrem bisher geführten ganzen Wandel zu geben. Sie glaubten, daß sich kein Mensch von lasterhaften Neigungen zur Handhabung der Gesetze schicke: und der heidnische Käyser n) Alexander Severus ließ der Leute Namen erst öffentlich anschlagen, die er zu Richtern in den Provinzen ernennete, auch dem Volke befehlen, alles einzubringen, was sie etwa gegen diese Personen einzuwenden hätten. Also erinnerte sich auch die heidnische Obrigkeit, zu welchem Ende sie ihre Gewalt

m) Lege Lysiæ Orationem in Evandrum. Æschinem in Timarchum, Demosthenem, in Eubulidem. Pollucis Onomasticon Libro. VIII. cap 9.

n) Lampridius in Alexandro Severo.

Gewalt von GOtt empfangen hätte. Alles ward nach der allgemeinen Billigkeit, und nach dem Gesetze einer menschlichen, das ist, vernünftigen Natur eingerichtet: und die Völker sollten keineswegs geschunden oder unterdruckt, sondern geschützt, beschirmt und erhalten werden.

Die Regenten fanden bey dem Wohlstande der Unterthanen ihre beste Rechnung; und deßwegen verhüteten sie mit aller Sorgfalt, daß keine Wölfe der Schaafe Hirten, und keine Menschenplager der Unterthanen Richter würden. Es wurden Leute zu diesem Amte erwählt, welche Liebe und Menschlichkeit im Herzen, und von derjenigen Billigkeit in ihrer eigenen Seele Empfindung hatten, welche sie unter den Bürgern handhaben sollten. Sie erinnerten sich, daß gleichwie alle obrigkeitliche Gewalt, nächst GOtt, zu allererst von der Uebereinstimmung und der freyen Wahl des in eine gewisse Gesellschaft zusammengetretenen Volks herrühre; also müsse auch die ihnen anvertraute Gewalt nicht zur Unterdrückung, sondern zur Aufnahme des Volks gebraucht werden.

Weil aber diese obrigkeitliche Gewalt ihrer ersten Einrichtung nach unterschiedlich war, indem die Völker hie und da eins wurden, sich entweder durch ein einziges Oberhaupt, oder durch wenige auserlesene Vornehme, oder durch die Stimme des ganzen Volks regiren zu lassen; so mögte sich bey manchem der Zweifel eräugnen, welche unter diesen unterschiedlichen Regimentsformen die allerbeste sey? Ich werde im folgenden Buche von einer jeden insonderheit handeln, und dem Leser die Freyheit lassen, aus den Umständen einer jeglichen zu

urtheilen,

urtheilen: was seinem Vaterlande am dienlichsten sey?

Für dismal bemerke man überhaupt, daß die Regirung eines Oberhaupts sehr alt, und der menschlichen Natur gemäß sey. Die Menschen waren vom Anbegin gewohnt, sich durch einen Hausvater oder durch den Stammherrn ihres Geschlechts regiren zu lassen; und als unterschiedliche Familien in einen Staat zusammentraten, richteten sie sich nach der alten Gewohnheit, und wähleten zu ihrem Oberhaupte einen Mann, welchen sein Alter, seine Tapferkeit und Klugheit bey allen gleich beliebt und angesehen machte. o) Die ältesten und erfahrensten Häupter der übrigen Familien wurden ihm entweder als Rähte oder als Mitregenten zugefügt. p) Auf solchen Fuß stund anfänglich die Königliche Würde, und q) die Römer umschrenkten die Gewalt ihrer ersten Könige mit gewissen Bedingungen. Als der freche Romulus dieselben überschritte, so ward er bald unsichtbar, und es hieß, er sey gen Himmel gefahren, sobald seine Macht den Vätern auf Erden verdrüßlich ward.

Aus dem Mißbrauche der Königlichen Gewalt sind mit der Zeit die vermischten Regirungen entstanden, und die Majestät ist unter einem Könige mit den auserlesenen Vornehmsten und der Versammlung des Volks getheilt worden. r) Die älteste Republick der Hebräer nahete sich dieser

Ein-

o) Vide infra Libro VI. cap. 2.
p) Justinus Libro I. q) Livius, Libro I.
r) Vide Libr. VI. cap. XI.

Einrichtung. s) Die Lacedämonische ruhete eine Weile auf diesen dreyfachen Stützen. Zuweilen hatten die Vornehmsten die Oberhand; und zuweilen das Volk, t) wie bey den Römern und Atheniensern. Die Ursachen sothaner Abwechselungen sind u) anderwerts berührt worden.

Fragest du aber noch einmal: welches Regiment das beste sey? so antwortet Machiavellus, daß sich solches nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner richten müsse. x) Ein Staat, spricht er, der nach Gewalt und Ansehen trachtet, muß die Römische Republick zum Muster nehmen, und dem ganzen Volke die höchste Macht lassen, denn also bleibt die Freyheit ausser Gefahr, weil das Volk nichts weiter suchet als das Seine zu behalten. Wo sich aber ein Staat nach der Dauerhaftigkeit sehnet, da muß man den Vornehmsten das Regiment in die Hände geben: u. s. w. Er führet die Lacedämonische Republick zum Beweis seines letzten Satzes an; obwol dabey zu bedenken ist, daß diese Republick nicht darum lang gedauret habe, weil sie von den Vornehmsten regirt ward, sondern weil die Majestät unter den König, die Vornehmsten und das Volk dergestalt getheilt war, daß ein Stand dem andern die Stange hielt, und alle drey durch eine gleichförmige Macht die Republick desto dauerhafter machten. Denn sobald zu Sparta die Vornehmsten so viel Gewalt als die andern Stände kriegten, sobald fieng der ganze Staat

s) Ibidem, cap. 9. 10. & Plutarchus in Lycurgo.
t) Vide Lib. VI. cap. 7. &c.
u) Infra Lib. VI. cap. I. & seq.
x) Machiavellus, Libro I. de Republ. cap. 5.

Staat an zu wanken und über einen Haufen zu fallen, wie solches andern Republicken gleichermassen widerfahren ist.

Es verhält sich mit dem Wohlstande eines Staats wie mit der Gesundheit des Leibes. Diese bestehet in einem guten Temperamente seiner Säfte und Gliedmassen, also, daß weder die Feuchtigkeit durch die Hitze, noch die Hitze durch die Feuchtigkeiten überwogen wird. Derowegen hat der Herr y) Sidney mit vielen vernünftigen Gründen erwiesen, daß diejenigen Länder am glücklichsten sind, wo den König die Gesetze, das Volk aber samt den Vornehmsten das Ansehen eines Königs einschrenken.

Die vermischten Regirungen haben auch ihre Fehler, gleichwie in allen menschlichen Dingen nichts Vollkommenes ist. Und weil es unter der grossen Seltenheit der Guten leichter ist einen einzigen ehrlichen Mann als ihrer viele anzutreffen, so haben diejenigen wohl geurtheilt, welche die Königliche Regirung für die beste halten, wenn sie durch gewisse Bedingungen beydes für sich selbst und für die Unterthanen ausser Gefahr ist gesetzt worden. Der weise Plato sagt, daß sie beydes die ärgste und die beste sey. Die beste, wenn sie durch gewisse Gesetze eingeschrenkt; die ärgste aber, wenn sie ganz unumschrenkt und sonder Gesetze ist.

In solcher Absicht waren die alleraltesten Reiche der Griechen sowol als andrer Völker zwar erblich; aber die Könige waren verbunden, mit dem Volke gewisse Bedingungen zuvor einzugehen und das Regiment nach vorhergegangenen Verabredungen

y) Lege Sidney on Civil Government.

zu verwalten. Wie aber ein Fürst beschaffen seyn müsse, der sowol seine eigne als des Landes Wohlfahrt befördern will, solches werden wir z) an einem andern Orte vernehmen.

Das IX. Capitel.

Von dem weiblichen Regimente.

Zum wenigsten erhellet aus dem, was vorher ist gesagt worden, bey welchen Regirungsformen eine Abwechselung unter den Regenten erfordert werde. Wo einer allein regiret, da braucht es keiner Veränderung. Wo aber ihrer unterschiedliche am Ruder sitzen, da ist dieselbige zu gewissen Zeiten nohtwendig. Die alle drey Jahre in Engelland unter dem Könige Wilhelm verordnete Berufung eines neuen Parlaments hatte diese Absicht, daß sich keine Parthey des Regiments allein bemächtigen, sondern alle gleichviel Antheil daran haben sollten.

Was eine weibliche Regirung betrifft, so wird dieselbe von den letztern getadelt, und von den erstern gelobt. Wir haben in den Geschichten von beyden Exempel, wie sie wohl und übel regirt haben. a) Die Scytischen Weiber haben das Königreich der Amazonen gestiftet, und es ist zweifelhaft, ob das weibliche oder männliche Geschlecht bey ihnen ist berühmter gewesen? b) Eine kriegerische Artemisia weiß besser als Xerxes zu fechten, und man bewundert an diesem eine weibliche Frechheit, an jener aber einen männlichen Muht. Wer weiß nicht

z) Infra Lib. VI. cap. 19. seq.
a) Justinus, Lib. II. cap. 1.
b) Herodotus, Lib. VII. cap. 99.

nicht etwas von der c) Semiramis zu sagen? 1
die Knaben lernen in der Schule, d) wie eine M
sagetische Tomyris den mächtigen Cyrus überw
tigt hat. Die Brittische Boadicia, e) die D
nische Margaretha, f) die Kayserin Zenob
g) die Königin Elisabeth, waren ungemein klu
tapfere und glückliche Heldinnen. Wer wollte
wegern den Schönen zu gehorchen, wenn sie
Verstand gebieten? und absonderlich, wo die G
setze der weiblichen Regirung nicht zuwider sind

Die Verwirrung einer neuen Wahl samt vi
andern Unordnung wird vermieden, wo die E
folge der Reiche denen Weibern günstig ist. M
schmeichelt sich mit der Hoffnung eines gelinden R
giments, weil das Frauenzimmer mitleidig, ba
herzig und gnädig ist: man verspricht den wichtig
Händeln einen glücklichen Erfolg, wenn das we
liche Geschlecht von seiner natürlichen Schwach
überführt ist und sich von klugen Männern g
rahten lässet. Diese Weisheit der Königin E
sabeth hat den Engelländern von einem weiblic
Regimente fast die beste Hoffnung gemacht, und
sagen: daß unter einem Könige die Weiber, ur
einer Königin aber die Männer regieren. h) S
lang die Schwedische Christina sich ihres Geschle
erinnerte, richtete sie sich nach den Anschlägen
klügsten Männer, und man merkte kaum, daß Gus
Adolf gestorben war. Daß aber ihr Ausgang ih
Anfange nicht ähnlich war, wie man sagt, kam da

c) Justinus. d) Herodotus, Lib. I.
e) Huitfelds Chronica.
f) Capitolinus, & Trebellius Pollio.
g) Cambdenus in Elisabetha.
h) Pufendorf de Rebus Suecicis.

:il die Christina zuletzt allein regirete. i) Man
ır mit der gottseligen Königin Anna in Engel=
nd über die Maße wohl zufrieden, und die Sa=
:n giengen nach Wunsch, solang ihr Durchlauch=
ıer Gemahl, der tugendsame Prinz Georg von
ännemark, lebete, und ich habe viele Engellän=
r zu seinem Ruhme bekennen hören, daß man
cht gewußt, was man an diesem Herrn gehabt
be, bis er gestorben war.

Denn es ist gefährlich, wenn das schwache Ge=
lecht seinem eigenen Kopfe folget, und sich durch
che Leute verleiten lässet, die sich nach ihrer all=
heftigen Paßion richten. Zugeschweigen, daß
ı Land dadurch leichtlich an Fremde kommen kan,
:nn sich die Regentin samt ihren Unterthanen ei=
m ausländischen Bräutigam in die Hände spielt.
ie Absichten der Heyraht des Spanischen Kö=
gs Philip des Andern mit der Engelländischen
aria konnten durch nichts als eine göttliche Ober=
rrschaft gebrochen werden. k) Der Franzosen
alisches Gesetz untersaget in solcher Absicht ihren
rinzeßinnen alle Erbfolge, damit weder einige
rovinzen entwandt, noch dem Reiche durch weib=
he Regirung anderweitiger Schade zugefügt
:rde. Gewiß, eine Nation, die zu weiblichen
chwachheiten oder Intriguen, wie man es nen=
t, vor andern geneigt ist, hat Ursache sich vorzu=
ıen, wenn sie solche Regentinnen, wie die Ca=
arina von Medicis, oder wie die Neapolitani=
ıe Joanna und eine Jüdische Athalia kriegt.

Das

:) Annals of Queen Ann. & Brodericks History.
) Vide Guil. Postel, de la Loy Salique.

Das X. Capitel.

Von der ordentlichen Obrigkeit.

Sonst aber stehet es in der Macht der Obrigkeit und in ihrem eignen Wohlgefallen, sich durch die Handhabung der Gerechtigkeit und Beförderung des gemeinen Besten beliebt zu machen. Verständige Regenten thun es in der That, und die unverständigen glauben zum wenigsten, daß sie es thun. Der Schmeichler bildet diesem ein, daß es geschehe, indem jene mit ihren eignen Augen zusehen, ob es wahr sey. Auf solche Weise wird weder der Fürst noch das Volk betrogen. Darum ist es allezeit der Regenten Schuld, wenn sie gehasst werden. Auf was Weise solches durch die Handhabung des gemeinen Besten verhütet werde, lässet sich unmöglich in einem einzigen Capitel sagen, weil davon durchgehends in diesem Buche gehandelt wird. Die Pflegung aber der Gerechtigkeit bestehet darinnen, daß man zu rechter Zeit zu belohnen und zu strafen, zu schonen und Rache zu üben weiß.

Diese Gerechtigkeit aber ist ohne Zorn, ohne Ansehung der Person, ohne Grausamkeit sowol als ohne Liebe und Haß. Sie betrachtet was da geschiehet, ohne sich zu bekümmern, wer es thut. Doch ist sie geneigter zum Mitleiden als zur Strenge; und weil sie weiß, daß das größre Recht das größte Unrecht werden kan, so hütet sie sich, daß man ihr nicht vorwerfe, was man dort vom Draco sprach: Er habe seine Gesetze nicht sowol mit Dinte, als mit Blute geschrieben. Die Regenten erlangen grösseres Lob durch die Lindigkeit als durch die Strenge. Darum werden Vespasianus, Trajanus, Antoni-

us, Marcus Aurelius noch heut zu Tage als Lieblinge des ganzen menschlichen Geschlechts verehrt, und es stehet nur einem tyrannischen Nero an zu sagen: **Laß sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten!**

Es ist auch den Unterthanen mit einer verstellten Holdseligkeit wenig gedient, wenn man etwa einem ein Stück Landes gewinnen lässet, hingegen aber tausenden das Brod nimmt. Jener König in Frankreich wird als ein sehr gnädiger Herr gerühmt, weil er mit seinen Unterthanen vor das Recht gieng, und nach Beschaffenheit der Sachen das Urtheil wider sich selbst sprechen ließ; ob aber die Leute in den Provinzen diese hohe Gnade gefühlet, und deswegen weniger Wasser getrunken haben, ist mein Vorsatz nicht zu untersuchen.

So wenig dem Volke mit solchem Spiegelfechten gedient ist, so wenig dürfen es die Regenten leiden, daß man ihre Majestät verachte, oder sich wider ihren gerechten Willen mit Ungehorsam auflehne. Der öffentliche Ruhestand läuft Gefahr, wo man die Obrigkeit ohne Scheu zu verkleinern anfängt. l) Caßius verläßt sich umsonst auf seine Verdienste, auf sein hohes Amt, auf sein Ansehen bey den Soldaten, wenn er vom Marcus Aurelius übel spricht. m) Der Spanische Marggarf von Puego stand beym Ferdinandus Catholicus in sehr grossen Gnaden; als er sich aber einen Königlichen Gerichtsbedienten in Verhaft zu ziehen unterstand, der ihm zu genau wollte auf die Finger sehen; so nahm es der König dermaßen ungnädig, daß

l) Capitolinus in Marco.

m) Mariana Historiarum Lib. XXIX. cap. 13.

daß der Marggraf mit genauer Noht seinen Kopf behielt. Mit solcher Aufmerksamkeit weiß die Obrigkeit ihr Ansehen zu schützen, daß sie ebenfalls selten ungestraft lässet, was an ihres gleichen frevelhaft ist verübt worden. Eine ungestrafte That scheinet ihnen zu gefährlich, und sollte sie gleich an ihrem Feinde vollbracht seyn. n) Die Mörder des Galba verfügten sich zum Vitellius, um die Belohnung für ihre guten Dienste zu fordern; allein sie bekamen nichts anders als den Tod, unangesehen sie ihm durch die Entleibung seines Vorwesers den Weg zum Kayserthum gebahnt hatten.

Doch pfleget eine weise Obrigkeit nicht allein gegen sich selbst sondern auch gegen alle Unterthanen durch gleichförmige Austheilung der Belohnung oder Strafe gerecht zu seyn. Denn was wäre die für eine Gerechtigkeit, wenn man diesen oder jenen nur belohnen oder strafen, andere aber um gleicher Thaten willen gar nicht ansehen wollte? Eine ungleiche Ausspendung der Gerechtigkeit bringt der Obrigkeit der Unterthanen Haß auf den Hals. o) Im übrigen aber mag sie es wie Agricola machen, der gegen die kleinen Verbrechen gelinde, gegen die grossen aber scharf und unerbittlich war.

Weil auch die höchste Obrigkeit aller Orten nicht kan gegenwärtig seyn, und die Richter in den Provinzen ohne genaue Aufsicht leicht aus der Art schlagen, so muß man durch allerhand Anstalten der Kränkung der Gerechtigkeit vorbeugen. In Frankreich fing es damit an zu wackeln, als König Ludwig der XIV. im Jahr 1688. nicht allein den obrig-

U 5 keitlichen

n) Tacitus Libro I. Historiarum.

o) Tacitus in Vita Agricolæ.

keitlichen Personen die Verordnungen ihres Verhaltens wegen zuschickte, sondern auch in eine jede Provinz gewisse Commissarien abordnete, bey welchen sich die beleidigten Unterthanen angeben konnten. Diese verhalfen nicht allein jedermann zum Rechte, sondern setzten auch viele ungerechte Richter ab, und erlöseten die Provinzen auf solche Weise von der Unterdrückung.

Durch ganz Engelland halten die Königlichen Richter alle Sommer ihren ordentlichen Zug, untersuchen alle Criminalsachen selbst, und wenn etwa sonst eine Schwürigkeit obhanden ist, so findet dieselbe durch ihren Ausspruch eine unverzügliche und gerechte Schlichtung. Wäre man in Untersuchung der Verwendung öffentlicher Gelder dermaßen genau, so dürften viele nicht klagen, daß man damit übel umgehe. Dis ist auch ein Stück der Gerechtigkeit, welches die Obrigkeit dem gemeinen Wesen schuldig ist. Deswegen haben wir zuweilen in Frankreich, nach verlaufener Minderjährigkeit, von vielen scharfe Rechnungen fordern sehen. Es ist zu merken, daß zum rechten Gebrauch der öffentlichen Gelder vieles beytrage, wenn die Bedienungen nicht verkauft werden. Der Käufer will je ehe je lieber zu seinem ausgelegten Gelde, und darum gewöhnet er sich an krumme Finger. Zu geschweigen, daß man von einer Obrigkeit wenig Gutes hoffen darf, die keine andern Verdienste hat, als Arglistigkeit und Geld. Wenn sich doch viele Christl. Beamte an eines heidnischen u) Phocions oder Aristides Enthaltung von öffentlichem Gute spiegelten, so würde es an manchen Oertern mit

u) Nepos & Plutarchus, in Phocione & Aristide.

mit Verwaltung der gemeinen Gelder besser zugehen.

Wo sich in diesem Stücke die Ungerechtigkeit erst einschleichet, da pflegt sie in andern bald nachzufolgen. Die Gerechtigkeit wird endlich selbst verkauft, wo man ihre Bedienungen erst feil bietet. Daraus erwächset endlich die größte Verwirrung eines Staats, wenn die Unterthanen deßhalb murren. Es ist allhier zu erzehlen nicht nöhtig, x) wie manchen Pausanias die versagte Gerechtigkeit auf verzweifelte Gedanken, auch gegen den allerverschlagensten König Philippus, gebracht hat. Das menschliche Gemüht wird nie heftiger erbittert, als wenn man uns nicht Recht wiederfahren lässet. Entweder wird man nachläßig und träge, oder man siehet sich nach einem andern Zustande um, wo Recht oder Unrecht gleichviel gelten. Es wäre zu weitläuftig, von eines grausamen Astyages Zeiten an zu erwegen, warum so wenige Tyrannen eines natürlichen Todes gestorben sind?

Die Obrigkeit sitzet nirgend vester, als wo die Unterthanen mit Lust gehorchen. Solches geschiehet nebst der Ausübung der Gerechtigkeit durch die Milderung der Strenge. Hiero und Vespasianus wußten dadurch aller Menschen Gunst zu gewinnen; jener trauete sich ohne Trabanten in dem Schoße eines jeglichen seiner Unterthanen zu schlafen; dieser aber ward wegen seiner sonderbaren Leutseligkeit die Lust des menschlichen Geschlechts benamt. Die Maße ist in Ausspendung der Belohnungen sowol als der Strafen nöhtig; und es ist nicht allein eine Tyranney, wenn man ohne Maße strafet,

x) Lege Justinum Lib. IX. cap. 6.

strafet, sondern auch wenn man die Belohnung demjenigen vorenthält, welcher sie verdient hat. Beydes streitet mit der Gerechtigkeit; beydes erwecket der Obrigkeit Feindschaft. Die Athenienser glaubten, daß es nicht länger um eine Republick wohl stünde, als solang folgendes Gesetz gültig wäre: y) **Man soll diejenigen als Undankbare anklagen und verfolgen, welche den Verdiensten ihre Belohnung nicht wiederfahren lassen.**

Das XI. Capitel.

Schädlichkeit der vielfältigen und verkauften Bedienungen.

Leute, die sich entweder in ein Amt kaufen, oder durch einen andern Weg als durch Verdienste zu einer Obrigkeitlichen Würde gelangen können, fragen nicht viel darnach, wie es um das gemeine Wesen stehe, wenn nur ihre eigne Händel nicht leiden. Hingegen wird durch eine ordentliche Austheilung der Ehrenstellen die Gerechtigkeit befördert und das gemeine Wesen mit Leuten versehen, die es besser in Acht nehmen. Frankreich hat seit Ludwig des XII. Zeiten von dem Uebel nicht genesen können, welches die Verkaufung der Aemter angerichtet hat. Der Cardinal Richelieu muß mit aller seiner Staatsmacht und Klugheit der eingewurzelten Gewohnheit weichen und zu seiner Entschuldigung sagen, daß dem Lande mehr mit Leuten gedient sey, welche die Aemter kaufen, als mit den Taugenichten, welche die Schmeichler dem Könige gemeiniglich darzu vorschlügen.

Wäre die Frage von dem, was des Königs Kasten

y) Lucianus in Abdicato. Valerius Maximus, Lib. V. cap. 3.

sten füllet, oder sonst zu den besondern Absichten des Hofes dienet, so hätte der Cardinal Recht gesprochen. So aber wissen wir, daß die Franzosen durch diesen Streich nach und nach um ihre Freyheit gekommen sind, und daß ihre Souveraine Könige hernach damit nichts gewonnen, als daß sie eigennützige Leute in ihren Bedienungen haben. Zwar hat man diese Schwämme zuweilen ausgedruckt, welche durch der Unterthanen Lebenssäfte aufgeschwollen waren; aber was war man damit gebessert, wenn des Königs Kuffer auf eine kurze Weile voller, der Reichen aber desto lediger wurden?

Vorzeiten gieng es daselbst ganz anders zu. Die Zahl der Gerichtsbedienten war klein, und die Anstalt die ledigen Parlementsstellen zu besetzen war schön. Man hielt ein Register von den allertüchtigsten Rechtsgelehrten. Bey vorfallender Vacanz schlug man dem Könige aus dieser Anzahl drey von den besten vor. Die Schmeichler verderbten diese gute Gewohnheit gar bald: denn sie überredeten den König mit diesem Vorschlage nicht zufrieden zu seyn, sondern noch einen Vierten darzu zu ernennen. Die Absicht auf ihrer Seite war eine Belohnung von der Person zu ziehen, welche sie dem Könige darzu vorstelleten. Man kan leicht erachten, mit was vor Leuten dieser Eingriff die besten Plätze mit der Zeit gefüllet habe, weil die Vorschläge des Königs nicht ohne Nachdruck waren.

Man hielt es in kurzen für eine grössere Ehre ein schlechter Advocat als ein Parlamentsraht zu seyn; denn das Uebel nahm überhand, und die Reichen wollten nunmehro die einträglichsten Bedienungen

und

und ihre Weiber den ersten Rang haben. *In kurzer Zeit war diese Waare für die Menge der Käufer nicht zulänglich, und darum fieng man an neue Bedienungen und Titel zu machen, um dieselbigen für Geld zu verkaufen.

Die Italiänischen Händel hatten Ludwig dem XI. die Kästen ledig gemacht, als er dahin verfiel, daß man die Bedienungen von den öffentlichen Einnahmen und von der Cammer verhandeln sollte. Er ward seinen Fehltritt bald gewahr und wollte den Leuten ihr Geld wieder geben, aber der Tod unterbrach seinen guten Vorsatz, und Franciscus der I. verkaufte hernach noch darzu die Gerichtsbedienungen. Auch diese Aemter wurden vervielfältigt, um desto mehr Geld dafür zu lösen, bis Heinrich der II. Carl der IX. samt Heinrich dem III. die Stellen der Präsidenten mit vielen andern neuerdachten noch überdem verhandelten.

Dieses Uebel war groß, aber nicht sonder Hülfe. Man hätte viele Chargen nach dem Tode der Bedienten abschaffen und die nöhtigen mit der Zeit durch tüchtige Leute besetzen können; allein es war der Höflinge ihrem Vortheile zuwider, diese Sache dem grossen Könige Heinreich dem IV. auf solchen Fuß vorzustellen. Darum hieß es: Weil doch Ewr. Majestät wegen sonderbarer Großmühtigkeit so wenig von den offenen Bedienungen ziehen, die Besoldungen der Bedienten aber groß sind; so können Sie sich die Ausgaben erleichtern, wenn Sie die Aemter mit dem Bedinge erblich machen, daß die Bedienten, welche solche auf ihre Kinder wollen fortgepflanzt wissen, eine mäßige Summe davon jährlich an die Cammer geben.

Es

Es ist leicht zu erachten, was für Folgen diese Anschläge gehabt haben, welche Frankreich noch bis auf den heutigen Tag mit Eitelkeit, Eigennutz, Armuht und Unterdruckung plagen. Einigen Igeln hat man das Blut ohne Verbesserung abgezapft, und andere für das auf Bedienungen ausgelegte baare Geld mit Actien und Papier bezahlt. Es ist wahr, der Windhandel schickte sich für solche Leute am besten, wenn nur eine Menge der Redlichen nichts dabey eingebüsset hätte.

Wir wollen den geschickten Franzosen diese Herrlichkeit nicht mißgönnen, sondern nur aus dem, was angeführt ist, bemerken, wie ein Mißbrauch den andern nach sich ziehe. Die alten Griechen handelten verständiger, wenn sie mit ihren Ehrenämtern nicht so verschwenderisch waren: und es stund zu Athen viel besser, als die Ehrensäule oder eine Krone, der erste Platz im Schauspiele, die Schoßfreyheit, eine Trauerrede und die Verpflegung der hinterlassenen Kinder eine grössere Ehre war, als da man dem Demetrius dreyhundert Seulen aufrichtete.

Die Schwierigkeit zu öffentlichen Aemtern zu gelangen hielt dieselben in einem Wehrte, und verursachte, daß sie wohl verwaltet wurden, weil niemand ohne sonderbare Verdienste darzu gelangen konnte. Derowegen lobete solches z) Plato an den Lacedämoniern als eine rechte göttliche Anstalt, daß ihre Aemter nur allein der Tugend offen stünden.

Das

z) Plato Libro III. de Legibus.

Das XII. Capitel.
Von der nohtwendigen Geschicklichkeit der Staatsbedienten.

Die Unterthanen werden ausgesogen, einige wenige Familien bereichert, die Verschwendung und Ueppigkeit eingeführt und die Laster über die Tugenden erhoben, wo man mit Ehrentiteln oder Bedienungen zu freygebig ist. Ein jedes Amt erfordert eine nöhtige Geschicklichkeit. Das eine will einen solchen, und das andere einen andern Mann haben. Wo man derowegen in Austheilung der Bedienungen blindlings verfährt, wie wird es um die Verrichtungen aussehen? Der Sicyonische Aratus, der Griechische Alcibiades und der Römische Cäsar waren alle Leute von unterschiedener Geschicklichkeit. Der erste war ein guter Rahtgeber, aber ein schlechter Soldat; der andre ein geschickter Kriegsmann, aber ein schlechter Rahtgeber; der dritte war zu beyden gleich geschickt.

Weil demnach ein jeglicher nicht alles kan, so ist dasjenige Land am glücklichsten, welches Leute hat, die sich zu ihren Bedienungen schicken. Wo sie aber vorhanden sind, und man gebrauchet dieselben nicht, da verlieren sie sich, und sie sind nicht leicht wieder zu bekommen. Die Zeiten Cromwels und Königs Carl des II. folgten auf einander, und gleichwol sahen sie Leute von ganz unterschiedenen Wesen. Der erste hatte die tüchtigsten Bedienten, und der andre die nachläßigsten. Die Sachen giengen nach der Beschaffenheit ihrer Verwalter, und als die Englische Flotte von den Holländern unter Carl den II. geschlagen ward, fragte der König einen

alten

alten Patrioten, den er wegen seiner Redlichkeit wohl vertragen konnte, ob er gleich vor diesem des Cromwells Secretarius gewesen war: Wie es doch käme, daß man seinem vorigen Herrn allezeit so treu gedienet hätte, und die Sachen mit den Holländern zu seiner Zeit ganz anders gelaufen wären? Darauf versetzte der alte Secretarius: Meines Erachtens, allergnädigster König, kommt es daher, weil Ewr. Majestät die Bedienungen für die Leute, mein alter Cromwell aber die Leute für die Bedienungen suchte.

Das war genug gesagt, um dem Könige zu Gemüht zu führen, daß es nicht gleichviel sey, wem er die Friedensgeschäfte und Kriegsbedienungen anvertraue, und daß es nicht darauf ankäme, wie viel das Amt dem Bedienten eintrüge, sondern ob er es zu verwalten tüchtig sey? Es ist einem Fürsten gar zu viel daran gelegen, daß er bedenket, wie er den Leuten zwar Aemter, aber keine Fähigkeit darzu geben könne. Würde die Geschicklichkeit dem Menschen durch die Fürstliche Gnadenbezeigung eingeflößt, so dürfte man nicht besorgen, daß die Aemter übel verwaltet würden. Es ist eine grosse Schwachheit, wenn man glaubt, daß ein Mann zu allem tauge, weil er etwa in einem Dinge ein blindes Glük gehabt hat.

Sartorius machte seinem Herrn ein hübsches Kleid, und deswegen sollte er ihm auch nunmehro die Schuhe machen. Man kan leicht erachten, wie der gute Herr um die Beine müsse ausgesehen haben, da sein Schneider mit Pfriemen und Pechdrat genähet hatte. Ein solches Meisterstück ist manchem theuer zu stehen kommen; und Aristoteles be-

 merket,

merket, daß es weder dem Lande nützlich, noch dem Regenten eine Ehre sey, wenn die Schmarotzer geheime Rähte werden. a) Der Kayser Alexander Severus brauchte einen jeglichen worzu er sich schickte. b) Saavedra will solche Staatsminister haben, welche die Wahrheit lieben, aufrichtig reden und dabey leutselig sind; welche mehr aus Noht als von Natur argwohnen; welche zu rechter Zeit beydes zu reden und zu schweigen wissen; welche anmuhtig im Vortrage, klug in der Verstellung, geduldig in Anhörung fremder Meynung, freygebig die Leute zu gewinnen, und hurtig in Vollziehung der Sachen sind.

Das XIII. Capitel.

Von der Staatsbedienten gebührenden Bescheidenheit und Enthaltung.

Oeffentliche Personen werden gemeiniglich das Ziel der Mißgunst; absonderlich, wenn sie vom geringen Herkommen, und von grossen Verdiensten sind. Gegen diese Anläufe haben sie eine doppelte Brustwehr nöhtig: die Ehrlichkeit samt der Bescheidenheit. c) Aristides weichet freywillig, wenn eines Themistocles Unverschämtheit mehr als seine Gerechtigkeit vermag. Hingegen bringen d) Conon und Bruditius durch ein unzeitiges Widerstreben sich selbst mit der Republick in die Gefahr. e) Dieser war ein ehrlicher und gar geschickter Mann, allein er eilete zu sehr, grösser als andre

a) Lampridius in Alexandro Severo.
b) Saavedra, Symbolo Politico XXX.
c) Plutarchus, & Cornelius in Aristide.
d) Vide Nepotem in Conone, cap. 5.
e) Tacitus, Annalium, cap. 66.

dre ja als seine eigene Hoffnung zu werden. f) Hingegen entschlägt sich Lucullus vieler angebotenen Ehre von freyen Stücken, und erwählet ein Privatleben, wie er merket, daß ihm die Mißgunst zu mächtig ward.

Die Bescheidenheit hat eine heimliche Kraft der Menschen Gemühter zu gewinnen, und g) Cäsar brauchte gegen den Neid kein anderes Mittel, als daß er sich der Leute Gutbefinden unterwarf, und von allen seinen Thaten sich nichts zuschrieb. h) Pericles gelangte dadurch zu seinem Zwecke, daß er andere walten ließ: des Menippus bediente er sich zum Kriege; des Ephialtus zu den Gerichtshändeln im Rahte der Areopagiten; durch den Charinus brachte er das Gesetz wider die Megarenser zum Stande; und den Lampon läßt er mit den Thuriern schalten.

Die öffentlichen Personen, welche alles allein seyn wollen, machen sich alle Leute zu Feinden. Man beneidet sie, wenn sie wohl thun, und man beschimpfet sie, wo sie übel handeln. i) Meriochus, hieß es dort, ist Raht; Meriochus ist General; Meriochus ist Koch; Meriochus ist Keller; Meriochus thut alles; und darum wird Meriochus unglücklich seyn.

Willst du nenere Exempel haben? k) Bedenke wie es dem Cardinal Spinosa, und dem von Granvella, theils beym Philippus II. in Spanien, theils bey der Oesterreichischen Margaretha in Flandern gieng; oder warum der jüngste Spanische Staatsminister

f) Plutarchus. g) Dio Cassius.

h) Plutarchus in Pericle, & de Repuplica ordinanda.

i) Plutarchus loco citato.

k) Strada de Bello Belgico Libro II. ad annum 1562.

minister ins Elend und nach Italien wandern mußte.

l) Der Clazomenische Timesias bedenkt zu rechter Zeit, daß weder das Glück noch die Verdienste mächtiger als die Mißgunst sind. Er war im grossen Ansehen; er beförderte das gemeine Beste; alles gieng durch seine Hände, ohne zu merken, daß er beneidet ward. Einstens gieng er über die Gasse, und hörete einen Strassenjungen, der nach einem Kegel schoß, sagen: Ich wollte, daß ich dem Timesias auch so könnte nach dem Kopf werfen. Er ließ sich nichts merken, sondern gieng nach Hause, und befahl seiner Frauen alles einzupacken und sich reisefertig zu machen. Er zog auch würklich an einen andern Ort. Wie vielen Griechischen Feldherren wäre es vortheilhaft gewesen, wenn sie zu rechter Zeit zu weichen gewußt hätten? m) Xantippus gehet von Cartago weg, sobald er die Feinde geschlagen hat.

Auf dem schlüpfrigen Eise des Hochergehens gleitet und fällt man gar zu leicht. Der Cardinal Wolsey, unter Heinrich dem VIII. der Graf Esser, unter der Königin Elisabeth; der Marschall von Bron, unter Heinrich dem IV. der Herzog von Lerma, unter Philipp dem IV. der Großcanzler Greiffenfeld, unter Christian dem V. mögen die Günstlinge an den Höfen erinnern, daß sie Rechenpfennige sind, die soviel und solang gelten als die Spieler wollen.

Darum hat Pittacus unter den sieben Weisen zu stehen verdienet, weil er zu denen ihm sehr günstigen Mytilenern sagte: Ich bitte euch, gebt mir das

l) Ælianus Libro XII, cap. 9.

m) Polybius, Lib. I. Historiarum.

das nicht, wornach so viele andere trachten, und mir nur wenige gönnen. n) Timoleon aber war noch weiser, welcher alle seine Thaten GOtt zuschrieb, auch demselben allein die Ehre dafür zu geben befahl. Solches war vernünftiger gehandelt, o) als wenn sich der Französische Louvois zu seiner Schande rühmet, daß der König ohne seinen Anschlag Mons nicht würde erobert haben. Sollte wol der König etwas anders gethan haben, davon er eben keine Ehre gehabt, wofern er den Louvois nicht gehört hätte? p) Pausanias und der Marschall q) Biron haben sich durch ihre eigne Pralerey gestürzt. Solches ist allerdings zu bedenken, wo man solche Herren hat, welche wie Philippus und Alexander r) alles, was einem andern zugeschrieben wird, für einen Raub ihres Lobes achten.

Das XIV. Capitel.

Was zu einem Abgesandten erfordert wird.

Darum ist nebst einer klugen Bescheidenheit auch dieses der hohen Beamten feste Stütze, wenn sie noch darzu weder s) unerfahren noch eigennützig sind. Man muß andere auch leben und etwas verrichten lassen, wo das gemeine Wesen in heimliche Factionen nicht zertheilt und gar zur Mißgeburt werden soll. Was nutzet es, wenn eines oder das andere Amt wohl verwaltet wird, die meisten hingegen übel bestellt sind? Vier Augen sehen mehr als zwey, und der mißgünstige Louvois machet, daß seine Landsleute von ihm sagen: Er hätte entweder

 der

n) Plutarchus. o) Memoires sur le Regne de Louis XIV.
p) Nepos in Pausania. cap. I.
q) Perefixe Histoire de Henry le Grand, pag. 284. seq.
r) Curtius, Lib. VI. s) Vide Lib. II. cap. 2. & Lib. IX cap. 13.

der nicht müssen geboren werden, oder er hätte nicht sollen sterben. So urtheilet man von denen, welche sich, wie er, nohtwendig machen. Doch weiß ich nicht, ob sein Tod ihme selbst oder Frankreich vortheilhafter gewesen sey. Alle Fürsten sind nicht so großmühtig, als Ludwig der XIV. war, welcher, als ihm dieser Minister einstens etwas grob begegnete, schon nach der Feuerzange griff, sich aber bedachte und sagte: Ich wollte dich prügeln, wenn ich nicht ein König wäre!

Die Partheylichkeit, welche dieser Mann in allen Stücken mit der größten Heftigkeit blicken ließ, machte ihn in zweifelhaften Fällen zur richtigen Entscheidung untüchtig. Diese erfordern, nach t) Cäsars Erinnerung, solche Leute, welche von Liebe und Haß gleich weit entfernt sind. Die Leidenschaften hindern das Gemüht an der Einsicht der Wahrheit, und das gemeine Beste kan unmöglich besorgt werden, wo Zorn oder Furcht, Haß oder Liebe herrschen.

Die Abgesandten gehören auch mit unter diese Classe, u) von deren Pflichten und Rechten ganze Bücher geschrieben sind, wir wollen nur ein weniges von der Beschaffenheit ihrer Person sagen. Abgesandte müssen Leute seyn, die geschickt, und dem Hofe nicht unangenehm sind, dahin sie versandt werden. Ein Mann wie x) Lucius Caruncanus verdirbt die Sachen durch seine Unbescheidenheit gar leicht, und wo man Leute sendet, die weder angenehm noch fähig sind wahre Nachrichten zu geben,

t) Salustius in bello Catilinario.

u) Wiquefort dans son Ambassadeur. &c.

x) Polybius, Lib. II.

ben, so ist damit weder den Bundsgenossen noch dem Vaterlande gedient.

Die Niederländer schickten vorzeiten einen Mann nach Frankreich, der sehr eigennützig, aber dabey über die Maßen schlau, arglistig und verschlagen war. y) Er hieß Aersens, und war in kurzen wegen seiner Händel den Franzosen so verdrüßlich, daß sie um einen andern anhielten. Man willfahrete ihnen, und sandte den Baron von Languerac, einen guten ehrlichen, einfältigen und stillen Mann. Mit diesem war der Republick so wenig gedient, als den Franzosen mit jenem. Seine Nachrichten waren selten zuverläßig und mehrentheils von der Gasse aufgerafft. Seine meisten Briefe fiengen sich also an: Ich meldete dieses und jenes in meinem jüngsten; Es verhält sich aber nicht also: sondern dis und das gehet vor, darauf könnt ihr euch verlassen. Der letzte Brief stieß immer die Gewißheit des vorigen um, und der Herr von Languerac besaß nichts als eine ganz nackte Redlichkeit, dahingegen Aersens voller Ränke, Arglist und Eigennutz war. So wird denn ein Gesandter, der nicht wohl gelitten ist, eben so wenig ausrichten, als der geschickte Herr von z) Plessis Mornay bey der Königin Elizabeth, als sie in Erfahrung brachte, daß er einen Menschen unter seinem Gefolg habe, welcher in seiner Gegenwart über der Königin schlechte Aussprache des Französischen ein Gespött trieb. Mit grossen Herren kan man es gar zu bald versehen, und darum hat ein Gesandter mit allem Fleisse dahin zu streben, daß er sich auf keine Weise anstößig mache.

y) Aubery, dans la Vie de Aersens. pag. 319.

z) Memoires d'Aubery.

a) Der Griechische Ismenias war zu diesem Amte aufgelegt, weil er sich auf eine artige Weise bald zu begreifen, und in die Leute zu schicken wußte. Er ward von den Griechischen Städten an den Persischen König Artaxerxes abgesandt, und allda verlangte man von ihm, daß er dem Könige nach Persischer Weise den Reverenz machen sollte. Solches war den Griechischen Sitten zuwider, aber Ismenias geriehte auf einen Einfall, dadurch er weder die Griechen noch die Perser beleidigte: Denn sobald man ihn vor den König führete, zog er seinen Ring vom Finger, ließ denselben heimlich auf die Erde fallen, und buckte sich darauf ganz tief den Ring wieder aufzuheben, welches die Umstehenden glauben machte, daß es ein Persianischer Bückling vor dem Könige sey. Artaxerxes war mit diesem artigen Gesandten über die Maßen zufrieden, und er richtete alles nach Wunsch für die Griechen aus; weil er sich zwar dem Ansehen nach in die Persische Weise geschickt, aber doch die väterlichen Sitten im Grunde nicht beleidigt hatte.

Heut zu Tage siehet man zwar auf dergleichen Kleinigkeiten nicht mehr so genau, doch wird auch das geringste hervorgesuchet, wenn die Höfe einander vexiren wollen. Da kömmt es denn nicht weniger auf die Kundschaft des Hofes an, dahin man versandt worden, damit man wegen seiner Dummheit nicht ausgelacht werde, und wie jener elende Gesandte dem Fürsten selbst zu sagen Anlaß gebe: Mein Vetter muß ein gutes Vertrauen zu uns haben, weil er einen Mann schickt, der weder seinen noch unsern Hof recht kennet.

a) Ælianus, Lib. I. cap. 21.

Das XV. Capitel.

Allgemeine Erinnerungen für die öffentlichen Bedienten.

Ich will dieses Buch mit einigen kurzen Regeln für Personen, welche in öffentlichen Bedienungen stehen, beschliessen, da ich denn jenes alte Römische Gesetz, welches bey Erwählung neuer Obrigkeiten in Acht genommen ward, rühmen muß: Dieser Orden soll ohne Laster, und den übrigen allen ein Exempel seyn. a) Ein Römischer Bürgermeister hat in seinen Schriften hin und wieder viele köstliche Lehren eingestreut, die solchen vornehmen Leuten zum Spiegel dienen können. Ich will dieselben allhier nicht zusammenziehen, auch weder des Syrachs noch des Salomons erwehnen, damit man nicht sagen möge, dis wären heilige und ausserordentlich weise Leute gewesen. Aus Indien und mitten aus der Finsterniß des barbarischen Heidenthums will ich herholen, was viele sogenannte Christen beschämen kan.

Wer ein öffentliches Amt verwalten und andere regiren will, b) spricht ein berühmter Lehrer der Sineser, der muß seinem eignen Hause wohl vorstehen.

Wer seinem eigenen Hause wohl vorstehen will, muß sich in seinem äusserlichen Wandel dergestalt aufführen, daß er seinem Gesinde ein gutes Exempel giebt.

a) Lege Ciceronis Epist. ad Fratrem, Libro I. Epist. 2. item Lib II. Officiorum.

b) Confucius, Scientiæ Sinensis, Lib. I.

a) Der Griechische Ismenias war zu diesem Amte aufgelegt, weil er sich auf eine artige Weise bald zu begreifen, und in die Leute zu schicken wußte. Er ward von den Griechischen Städten an den Persischen König Artaxerxes abgesandt, und allda verlangte man von ihm, daß er dem Könige nach Persischer Weise den Reverenz machen sollte. Solches war den Griechischen Sitten zuwider, aber Ismenias gerieht auf einen Einfall, dadurch er weder die Griechen noch die Perser beleidigte: Denn sobald man ihn vor den König führete, zog er seinen Ring vom Finger, ließ denselben heimlich auf die Erde fallen, und buckte sich darauf ganz tief den Ring wieder aufzuheben, welches die Umstehenden glauben machte, daß es ein Persianischer Bückling vor dem Könige sey. Artaxerxes war mit diesem artigen Gesandten über die Maßen zufrieden, und er richtete alles nach Wunsch für die Griechen aus; weil er sich zwar dem Ansehen nach in die Persische Weise geschickt, aber doch die väterlichen Sitten im Grunde nicht beleidigt hatte.

Heut zu Tage siehet man zwar auf dergleichen Kleinigkeiten nicht mehr so genau, doch wird auch das geringste hervorgesuchet, wenn die Höfe einander vexiren wollen. Da kömmt es denn nicht weniger auf die Kundschaft des Hofes an, dahin man versandt worden, damit man wegen seiner Dummheit nicht ausgelacht werde, und wie jener elende Gesandte dem Fürsten selbst zu sagen Anlaß gebe: Mein Vetter muß ein gutes Vertrauen zu uns haben, weil er einen Mann schickt, der weder seinen noch unsern Hof recht kennet.

a) Ælianus, Lib. I. cap. 21.

Das

Das XV. Capitel.

Allgemeine Erinnerungen für die öffentlichen Bedienten.

Ich will dieses Buch mit einigen kurzen Regeln für Personen, welche in öffentlichen Bedienungen stehen, beschliessen, da ich denn jenes alte Römische Gesetz, welches bey Erwählung neuer Obrigkeiten in Acht genommen ward, rühmen muß: Dieser Orden soll ohne Laster, und den übrigen allen ein Exempel seyn. a) Ein Römischer Bürgermeister hat in seinen Schriften hin und wieder viele köstliche Lehren eingestreut, die solchen vornehmen Leuten zum Spiegel dienen können. Ich will dieselben allhier nicht zusammenziehen, auch weder des Syrachs noch des Salomons erwehnen, damit man nicht sagen möge, dis wären heilige und ausserordentlich weise Leute gewesen. Aus Indien und mitten aus der Finsterniß des barbarischen Heidenthums will ich herholen, was viele sogenannte Christen beschämen kan.

Wer ein öffentliches Amt verwalten und andere regiren will, b) spricht ein berühmter Lehrer der Sineser, der muß seinem eignen Hause wohl vorstehen.

Wer seinem eigenen Hause wohl vorstehen will, muß sich in seinem äusserlichen Wandel dergestalt aufführen, daß er seinem Gesinde ein gutes Exempel giebt.

a) Lege Ciceronis Epist. ad Fratrem, Libro I. Epist. 2. item Lib. II. Officiorum.

b) Confucius, Scientiæ Sinensis, Lib. I.

Diß kan nicht geschehen, wo man nicht zuerst das Gemüht von innen in gute Ordnung bringt.

Solches wird durch die vernünftige Einrichtung und Bezähmung der Leidenschaften oder Gemühtsbewegungen bewerkstelligt. Dieses muß der Grund des ganzen äusserlichen Wandels seyn.

Die Leidenschaften werden ohne die Einrichtung des Willens und der Absichten nicht gebrochen. Denn es muß der Wille dergestalt gereinigt seyn, daß er von aller Verstellung und Falschheit befreyt bleibt und nichts begehret als was wahrhaftig, recht, gut und heilsam ist.

Der Wille aber kan ohne die Einrichtung des Verstandes dahin nicht gebracht werden. Dieser muß erstlich recht erkennen und beurtheilen was wahr und gut ist, ehe und bevor der Wille solches begehren kan.

Derowegen wird die gute Einrichtung des Verstandes durch die Untersuchung der Wahrheit, durch die Erkenntniß aller Dinge und durch die Wissenschaft und Weisheit befördert.

Dieses wird ohne GOttes sonderbaren Beystand nie erreicht, weswegen die besten Leute zu allen Zeiten erkannt haben, daß die Furcht des HErrn der Weisheit Anfang sey.

Wer demnach die Menschen zu ihrer natürlichen Vollkommenheit leiten, und sie zum gemeinen Nutzen gebrauchen will, der muß sie durch Belohnungen anlocken, daß sie den Weg einschlagen, welchen die Natur zwar allen, aber doch den besten nur am nachdrücklichsten zeiget. Denn weil die Eigenliebe durch einen Vortheil gar leicht gewonnen wird, so fängt

fängt die menschliche Natur bald an zweydeutig oder zweifelhaft zu werden, wo das Böse sowol als das Gute belohnt wird. Dis haben die Alten durch den auf einem Scheidewege stehenden jungen Hercules angedeutet, weil die Jugend noch nicht Erfahrung genug hat, das Scheingute von dem wahren Gute zu entscheiden. Wer demnach aus ihnen Leute machen will, welche dereinst zu öffentlichen Aemtern geschickt seyn sollen, der muß ihnen zeigen, daß man die Tugenden zu belohnen und die Laster zu strafen weiß.

Es ist unnöhtig, daß ich erinnere, wie Thrasybulus durch eine leichte Krone zum Dienste des gemeinen Wesens aufgemuntert wird. Denn ich habe nur noch mit wenigen zu gedenken, daß man an den öffentlichen Personen die Verwahrlosung der Gerechtigkeit und Treue ebenfals bestrafen muß. c) Die Obrigkeit ist nicht darzu bestellt, daß sie ihren eignen Vortheil suchen soll. Solches wird dadurch verhütet, wenn dergleichen Aemter nicht verkauft, und allen zulängliche Besoldungen gegeben werden. Die Griechen schlossen deswegen an vielen Oertern diejenigen von solcher Würde aus, welche entweder dürftig, oder mit vielen Kindern und einem armen Anhange bedrängt waren, damit sie nicht in die Versuchung fallen mögten, die Nohtdurft der Ihrigen auf gemeine Kosten zu erleichtern.

d) Aretinus hatte die sonderbaren Tugenden seines Freundes Antonii, welche derselbe in der ihm anvertrauten Obrigkeitlichen Würde blicken lassen, zu Florenz vernommen, und weil er ihn bey seiner Durchreise

c) Aristoteles V. Politicorum, cap. 8.
d) Aretinus, Epistola 8. Lib. III.

Durchreise nicht mündlich sprechen können, so wünschet er demselben deswegen in einem Briefe Glück, worin er zugleich das Ebenbild einer guten und bösen Obrigkeit mit folgenden Worten vorstellet: Ich war recht bekümmert, daß ich bey meiner Durchreise das Glück nicht hatte dich anzutreffen und dir wegen des mit so grossem Ruhme geführten Obrigkeitlichen Amtes Glück zu wünschen. Denn obgleich die Tugend jederzeit zu bewundern ist, so hat man doch Ursache solches mehr zu einer Zeit, ja bey einem Amte zu thun, darinnen man beydes Reizungen und Freyheit hat, dieselbe aus der Acht zu lassen. Die meisten enthalten sich vom Bösen, weil sie darzu weniger Gelegenheit als Neigung haben: wer aber alsdenn nicht einmal Böses thun will, wenn er es ungehindert thun kan, der ist ein frommer Mann.

Die ganze Stadt kan nicht müde werden deine Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Mäßigung und Lindigkeit zu preisen: ja sie sagt, daß du in diesen verderbten Zeiten fast der einzige gewesen bist, welcher bey seiner Obrigkeitlichen Würde die Unterthanen für keinen Raub gehalten, und dieselben nicht etwa geplündert, sondern geschützt hat. Ich will niemand beschimpfen; aber ich besorge, daß die guten Bürger diese Tugenden desto höher an dir bewundern, je seltner sie dieselben bey andern angetroffen haben.

Die böse Gewohnheit hat die Begierden bey vielen so unsinnig gemacht, daß sie die Unterthanen als eine Beute ihrer Obrigkeitlichen Würde ansehen. Man treibt mit den Aemtern ein Gewerbe, und will sich seiner Unkosten halber am fremden Gute erholen. Da wird die Gerechtigkeit von denenje-

nenjenigen am meisten verletzt, welchen das Schwerd anvertraut ist die Gerechtigkeit zu schützen.

Man suchte der Völker Bestes, als man ihnen Regenten vorstellete. Die Uebelthaten sollten gestraft, die Bösen abgeschreckt, die Uneinigkeiten gehoben, die Bürger beschirmt, Raub, Schaden, Unrecht und Schimpf sollten abgekehrt, Treue aber und Glaube, Ehrlichkeit und Recht gehandhabt und befördert werden. Was wäre nun abscheulicher, oder einer öffentlichen Verrähterey ähnlicher, als wenn die Obrigkeit dasjenige selbst thäte, was sie zu hindern und zu verhüten berufen ist?

Mancher spricht dagegen: soll man denn von seiner Würde nichts anders als Mühe haben? Ja freylich, nichts als Mühe, aber auch über dieses noch etwas, welches viel besser ist als Geld; nemlich Ruhm, Ehre und ein ruhiges Gewissen. Wer sich damit nicht begnüget, der schicket sich nicht zur Obrigkeitlichen Würde.

Die Natur hat diese Eintheilung gemacht, daß die Regenten den Ruhm, die Unterthanen aber den Nutzen eines guten Regiments haben sollen. Daher hat auch die Obrigkeit ihre besondere Ehrenzeichen, ihren Rang, ihre Kleider, Wappen und Trachten, um dadurch anzudeuten, daß sie nicht zum Geldmachen, sondern zur Ordnung, zur Ehre und zum Ansehen bestellt sey. Der Kaufmann muß auf seinen Gewinn, aber die Obrigkeit auf ihr Amt und ihre Ehre sehen.

Derowegen habe ich Ursache, dir meinem Freunde Glück zu wünschen, daß du die richtige Straße gegangen, und bey deiner Obrigkeitlichen Würde daran nicht gedacht hast, wieviel Geld du sammlen,

sondern

sondern wieviel Ehre du davon haben würdest, wenn du recht thätest. Auf solche Weise hat dich weder die Begierde unvernünftig, noch der Hochmuht unbillig machen können. Es ist auch unnöhtig, daß man dir jemand als ein Muster vorstelle, dem du folgen sollst, solang du dich nach deinem eigenen edlen Herzen richtest; ja du wirst das vollkommenste Lob dadurch erhalten, daß du in allen deinen Thaten dir selbst ähnlich bleibest. Lebe wohl!

Das sechste Buch
Von der innern Form und Abwechselung der Republicken.

Das I. Capitel.
Von den unterschiedlichen Regirungsformen insgemein.

Sobald sich gewisse Familien in eine Gemeine zusammenzogen, und über ihre Obrigkeit und Gesetze eins wurden, sobald verabredeten sie sich auch über eine gewisse Regimentsform. Denn so wenig ein menschlicher Cörper ohne seine eigene Gestalt, eben so wenig kan ein Staat ohne seine sonderbare Form und eigenthümliche Beschaffenheit seyn. Die unterschiedliche Einschränkung der Befehlenden und Gehorchenden, der Obern und Untern, verursachen hier eine Mannigfaltigkeit, welche angenehm oder verdrüßlich

verdrüßlich ist, nachdem sie sich der Gesundheit oder Krankheit, der Dauerhaftigkeit oder dem Untergange der Republick nähert. Regiret nur ein einziger, so ist das Regiment entweder eine Herrschaft, oder ein Reich, oder eine Tyranney. Gebieten ihrer viele, so sind es entweder alle die Vornehmsten, oder nur einige wenige. Hat das Volk die Macht, so entstehet entweder ein allgemeines Regiment, oder eine gewaltthätige Verwirrung des Pöbels. Daraus erwachsen die unterschiedlichen Gestalten der Republicken, welche so unvermerkt durch einander zusammenlaufen, daß öfters aus allen eine besonders vermischte Republick erwächst.

Derowegen will es die gemeine Eintheilung nicht ausmachen, wenn man sich nur mit dreyen Gattungen behilft, und jeglichen Staat entweder zu einer Monarchie, Aristocratie oder Democratie machet. a) Polybius hat solches schon zu seiner Zeit gesehen, und zum wenigsten sechs unterschiedene Regirungsformen festgestellt, wiewol deren noch mehrere seyn können. Kan die mannigfaltige Vermengung weniger Elemente tausend verschiedene Cörper würken, wie sollte denn die Natur in Hervorbringung vielerley Staaten aus dreyerley Sorten von Regirungen ohnkräftiger seyn? Doch können sie alle füglich unter diejenigen sechse gebracht werden, welche uns Polybius angedeutet hat.

Wenn die Natur das Regiment eines einzigen Oberhaupts beliebt hat, so wird solches eine Monarchie benahmt. Neiget sich aber diese Regirungsform zu ihrem eigenthümlichen Fehler, so wird aus der unumschränkten Monarchie eine Tyranney. Erwäh-

a) Polybius, Libro VI. Historiarum.

Erwählet man die Klügsten und Vornehmsten zu Regenten, so entstehet eine sogenannte Aristocratie; und wenn unter ihnen etliche wenige Familien die ganze Macht an sich gebracht haben, so wird daraus eine Oligarchie.

Dem ganzen Volke fället die Unbilligkeit der Mächtigen verdrießlich, und es masset sich selbst der Regirung an, so erwächset daraus die sogenannte Democratie oder das Regiment des ganzen Volks. Weiß dieses die Sachen nicht klüglich einzurichten, so entstehet hie und da eine Ochlocratie, indem sich der Pöbel in unterschiedliche Partheyen zertheilet, und bald diesen bald jenen zum Oberhaupt aufwirft. Solchergestalt laufen die menschlichen Händel durcheinander, und welzen sich wie in einem beständigen Creyse rund um, bis sie da wieder anfangen, wo sie vorhero aufgehört hatten.

Das II. Capitel.

Von der alleraltesten Regirungsart.

Fraget man aber: welche die alleralteste Gestalt der Regirung sey? so scheinet wol diejenige am meisten hervor, welche dem häuslichen Regimente am nächsten kommt. Denn aus vielen unterschiedlichen Familien entstund im Anfange eine ganze Gemeine. Diese beliebte ohne Zweifel insgemein regirt zu werden, wie es bishero eine jegliche insbesondere gewohnt war. Daraus ist wol zu allererst ein Vorzug der Oberhäupter erwachsen, welche man anfänglich Väter, Richter, Führer, und endlich Könige nennete.

Der alleralteste des Geschlechts scheinet vor andern das größte Ansehen behauptet zu haben, und

die

die Häupter der übrigen Familien sind seine Gehülfen gewesen, nemlich zu der Zeit, da die Menschen noch etliche hundert Jahr alt wurden, wie wir solches deutlich an den Patriarchen sehen. Abraham, Isaac, Ismael, Jacob, Esau, u. s. w. waren die Häupter und Regenten aller ihrer Abkömmlinge solang sie lebten. Hernach fiel die Würde auf den Erstgebornen oder auf den Tüchtigsten. Die Egyptische Dienstbarkeit hatte diese Ordnung verwirret, als sie Moses wieder hervorsuchete, und durch eine gewisse Zahl von Aeltesten desto dauerhafter und bequemer machte.

Vor der Sündfluht konnte es auch wol nicht anders seyn, als Cain, Seth, Enoch, und ein jeglicher nur seine Kinder und Abkömmlinge zu regiren hatte. Ohne Zweifel war Nimrod nach der Sündfluht auf gleiche Weise zu seinem ersten Ansehen gelanget, bis er nachmals theils durch die Frechheit seiner wilden Natur, theils durch eine gleiche Bosheit der grossen Anzahl der Seinigen gereizt wurde, noch über sein natürliches Erbtheil die benachbarten Familien unter sich zu zwingen, und unter den noch einfältigen Menschen, wie ein Wolf unter den Schafen, zu hausen. Er wird in der Schrift b) ein gewaltiger Jäger vor dem HErrn benamet, weil GOtt diesen harten Mann als eine Geissel gebraucht hat, die Menschen, wegen ihrer abermal überhandnehmenden Sünde, zu züchtigen. Sonst aber scheinet er wol der Stifter einer leibeigenen Knechtschaft und gewaltsamen Unterdrückung, ja das Haupt aller Menschenplager gewesen

b) Genes. X. 8. collat. cum cap. VI. 4.

zu seyn: mit nichten aber das Muster eines vernünftigen Regenten unter dem menschlichen Geschlechte.

Denn wir wissen, daß die ältesten Regenten über ihre Familien ein weit stilleres und sanftmühtigeres Regiment geführt haben. Sie wohneten in Hütten und hüteten das Vieh; sie waren auch nicht grausamer gegen ihres Gleichen als ihre Heerden unter einander. Sie sahen nicht, daß ein Schaf das andre fraß, und wollte sich gleich zuweilen unter ihren Kindern ein neidisches Gefecht erregen, so wußten sie solches nicht weniger als unter dem Rindvieh beyzulegen; ja die Familien wichen einander, wo ihnen der Raum zu enge ward. So giengen die Sachen unter den besten Menschen durch alle Familien der bekannten Patriarchen beständig fort. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß einige bey der alten Weise geblieben, andere aber von der Menschlichkeit abgewichen sind, ob wir gleich davon keine rechte Nachricht haben. Gewiß ist es, daß GOtt durch Mosen die Republick der Hebräer nach dem Muster der einfältigen Natur, das ist, nach dem gewöhnlichen Regimente der Patriarchen hat einrichten, ihnen einen Heerführer und Richter, nebst siebenzig Aeltesten bestimmen, das Volk in zwölf Stämme eintheilen, c) und die ganze Republick durch die ordentliche Berufung und Uebereinstimmung aller dieser Stände hat regiren lassen.

Wo man demnach jezuweilen aus den ordentlichen Schranken der Natur gewichen ist, und die Menschen nicht sowol regirt als geplagt hat, da ist solches nicht für eine förmliche Regirung, sondern

c) Vide infra cap. XI.

dern für eine Abweichung von der Ordnung der Natur, ja als eine Verletzung sowol seiner selbst als der Unterthanen anzusehen. Denn es war oberwähnten Stammvätern natürlich angeboren, nichts so sehr als die wahre Wohlfahrt und beständige Glückseligkeit ihrer Abkommen zu suchen. Nachdem sich aber dieses Altväterliche Regiment, theils mit der Zusammengehung unterschiedlicher Familien in eine Gemeine, theils mit dem abnehmenden langen Leben der Menschen allgemach verloren hat; so ist endlich, durch eine freye Wahl der Völker, einen oder mehrern von den Allerbesten diese Sorgfalt für die Wohlfahrt des ganzen Staats aufgetragen worden. Wer wollte nun für das ihm anvertraute Gut nicht sorgfältig seyn? Oder behält nicht die Gemeine das Recht des Anspruchs an denjenigen, welchem sie sich selbst und das Ihrige anvertrauet hat?

Nimrod selbst ist hiervon überzeugt gewesen, und es scheinet, daß er seine gewaltthätige Herrschaft darum so geschwind ausgebreitet hat, weil er einige Billigkeit brauchte. Er jagte zwar die Menschen, aber er erwürgete sie nicht. Er ließ sie laufen, nachdem sie ihre liegende Gründe verlassen hatten. Wollten sie aber bleiben und sich seiner Herrschaft unterwerfen, so schützte er sie ohne Zweifel bey ihrem Eigenthume. Ismael und Esau scheinen von der Art gewesen zu seyn. Sie meynten nicht, daß sie mit den Menschen als wie mit dem Vieh oder Wild umgehen müßten. Ihre Nachkömmlinge aber haben sich mit ihrer zunehmenden und befestigten Macht auch des Unrechts angemasset; daher sie denn von ihrem stößigen und störri-

gen Wesen im Hebräischen אלופים sind benamet worden.

Die ältesten heidnischen Geschichte bekräftigen diese Muhtmassungen von den allerersten Regirungsformen. Darum werden uns in den Fabeln viele Wunder von den alten Riesen, als von Abentheuern und Mißgeburten, erzählet, welche nicht allein die Menschen von der Erden, sondern gar die Götter aus dem Himmel haben jagen wollen. Was haben sie aber endlich damit anders ausgerichtet, als daß sie die Tapferkeit eines Hercules oder Theseus erbittert, und die Götter selbst gereizet haben, ihren Frevel mit Feuer und Wasser, mit Donner und Blitz zu bestrafen?

Weg demnach mit den unverständigen Staatisten, welche das allerschönste auf Erden, ich meyne die Regirung der Menschen, von der Unordnung, von der Ungerechtigkeit, von der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung herleiten! Ich kan mich über die Unart dieser Gemühter nicht genug verwundern, welche, sobald sie nur ein einziges Exempel von einem Nimrod finden, tausend deutliche Fußtapfen der Natur verlassen, und ein unvernünftiges Abentheuer oder eine Mißgeburt als das Muster und den Ursprung der vernünftigen Regirung in der Welt erwählen. Warlich! diese Menschen müssen entweder denen Fürsten nichts Gutes zutrauen, oder ihnen auch nichts Gutes gönnen; weil sie dieselbigen durch dergleichen beygebrachte Einbildungen in ein gewisses Verderben stürzen. Verständige Regenten trauen solchen Schmeichlern nicht, sondern glauben vielmehr, was jener weise König sagte: Daß so viele tausend Unterthanen nicht um eines

einzigen Regenten willen, sondern ein Regent so vielen Unterthanen zum Besten von GOtt und der Natur sey verordnet worden.

Das III. Capitel.

Von der Königlichen Oberherrschaft, Wahl, Erbfolge, Tyranney, und denen daher entstehenden unterschiedlichen Abwechselungen der Regirungsarten.

Auf d) diesen Fuß stund das Regiment, als den Königen bey Einrichtung der ältesten Staaten die Oberherrschaft anvertrauet ward. Sie gelangten zu dieser hohen Würde nicht durch Herrschsucht, nicht durch Gewaltthätigkeit, sondern ihre bekannte Tugend und Billigkeit brachte es dahin, daß die Wahl auf sie fiel. Mit der Zeit ward das Reich erblich, bis man die Folge abermal, entweder durch das gänzliche Absterben der Königlichen Linie, oder durch die Laster und Grausamkeit der Regenten, unterbrochen sahe. Man nahm wiederum seine Zuflucht zur Wahl desjenigen, welcher den übrigen Bürgern an Weisheit, Tapferkeit oder Freunden überlegen war, oder welcher durch lange Erfahrung gelernt hatte, was für ein Unterscheid zwischen einem guten und bösen Regenten sey, und also den Unterthanen zu einer billigen Regirung Hoffnung machte.

e) Die erwählten Könige vergnügten sich anfänglich an diesem Vertrauen des Volks. Sie lebten in Ruhe und wurden alt; sie verbesserten ihr

 Land,

d) Vide Justinum, Historiarum Libr. I. cap. 1. Nepos, in Miltiade, cap. 2. & 8. Livius, Historia Romana, Libr. I. sq.

e) Polybius, Libro VI. Historiarum.

Land, befestigten die Grenzen, verschafften den Unterthanen einen Ueberfluß an Lebensmitteln, handhabten die Gerechtigkeit und wurden geliebt. Ihr Staat war mäßig, ihre Lebensart bürgerlich, ihre Aufführung bescheiden, und sie schämten sich niemals des Umgangs mit den besten Bürgern. Die Unterthanen waren so wohl mit ihnen zufrieden, daß sie eine gleiche Lindigkeit von ihren Kindern erwarteten, und dieselbigen nach der Väter Tod zu ihren Königen machten.

Diese waren bey lauter guten Tagen groß worden, und hatten sich durch den hohen Stand ihrer Eltern die Gedanken verblenden lassen, daß sie besser als andere sterbliche Menschen wären. Sie setzten sich auf den väterlichen Thron ohne Mühe nieder, und funden einen Ueberfluß an allem vor sich. Die Fülle reizte sie zum Hochmuhte, daß sie sich von den Unterthanen zu entscheiden und ein besonderes Ansehen zu machen trachteten, durch eine Lebensart, welche ihnen keiner nachthun konnte. Sie kleideten sich anders; sie assen und trunken anders; sie entzogen sich dem Umgange mit den Unterthanen; sie hielten sich an gewisse Schmeichler, und wollten nicht leiden, daß sich jemand ihrer Lust widersetzte. Viele andere Dinge wurden von ihnen verübt, wodurch sie die Gunst der Unterthanen verloren; auch bekümmerten sie sich nicht viel darum, wenn sie nur sonst ihren Willen hatten und gefürchtet wurden. Auf solche Weise ward die vorige Königliche Regirung in eine Tyranney verwandelt.

Aber die Unterthanen wurden der Härte bald überdrüßig, und die großmühtigsten Leute verschworen

ren sich wider ihren Regenten. Die grausame Ungerechtigkeit war den Tugendsamsten am unerträglichsten. Das Volk war froh, wenn es sich eines verdrüßlichen Jochs entschüttet sahe, und überließ den Vornehmsten die Regirung. Auf solche Weise entstund das Regiment der Vornehmsten, welches diese als eine Beute oder Belohnung ihrer Anschläge davon trugen.

Die neue Regirung war in Vollbringung ihrer Pflicht eifrig, man beförderte das gemeine Beste, man bestrebte sich in die Wette um schöne Anstalten, und trachtete jedermann Gleich und Recht zu thun. Die Alten sturben unter Vollbringung vieler löblichen Werke; aber ihre jungen Nachfolger hatten kein Böses versucht, dadurch sie auch zu guten Regenten hätten werden können. Durch die Einbildung von ihrem Stande wurden sie verblendet, und durch ihren Reichthum zu allerley Unanständlichkeiten verführt. Einige wollten der Güter noch mehr haben und wurden ungerecht; andere trachteten nach grösserer Macht und verriehten die gemeine Wohlfahrt; andere waren dergestalt in der Lust ersoffen, daß sie sich um nichts so sehr bekümmerten, als wie sie mit den Weibern oder Töchtern ihrer Mitbürger ihre Lust büssen mögten. Die Schlausten unter ihnen bedienten sich dieser Trägheit der Wollüstigen, damit sie die ganze Regirung auf sich allein bringen mögten, und also erwuchs aus dem Regimente der Vornehmsten die Herrschaft von etlichen wenigen, welche man eine Oligarchie zu nennen pfleget. Da wurden anstatt eines einzigen Tyrannen unterschiedliche, und das Volk wünschete ihnen mit den vorigen ein gleiches Ende.

Es währete auch nicht lang, daß einer oder der andere von dem Hasse dieser Herren bey dem Volke seinen Vortheil machte, und dieselben öffentlich beschimpfte. Der Pöbel unterstützte solche Frechheit, und bald wurden hier die Häuser der Regenten gestürmt, bald dort ein anderer von ihnen erschlagen oder ins Elend gejagt. Auf solche Weise gieng die bisherige Regirungsform abermal zu trümmern, und das Volk ward durch das Andenken des Vergangenen abgeschreckt, sich weder einem allein, noch etlichen der Besten anzuvertrauen.

Nur war die Zuversicht noch übrig, welche das Volk auf sich selbst setzte. Derowegen bedacht es sich nicht lang, die Regirungsform künftig dergestalt einzurichten, daß, nach Zertheilung des ganzen Volks in gewisse Zünfte, beydes die Freyheit und Gleichheit aller Unterthanen durchgehends die Oberhand bekam. Niemals war das gemeine Beste mit grösserm Eifer besorgt, die Gesetze kräftiger ausgeübt, und die Feinde in Furcht erhalten worden, als so lang die Leute lebeten, welche sich der vorigen Unterdrückung erinnerten. Sobald auch diese den Weg alles Fleisches gegangen waren, und Kinder nachgelassen hatten, deren eins besser als das andre seyn wollte, so vergaß man die bürgerliche Gleichheit, und die Reichsten bestrebten sich allgemach die Mächtigsten zu werden.

Da ward der Staat durch unterschiedliche Factionen beunruhiget und zerrissen. Wer die öffentlichen Aemter durch seine Verdienste nicht erlangen konnte, der suchte dieselbigen durch die Bestechung des Volks. Man gewöhnte sich den Reichen in die Hände zu sehen, und die Freyheit gieng unter der

Menge ihrer Käufer verloren. Diese wollten sich der aufgewandten Kosten halber in der Belästigung des Volks erholen, und das Volk war gewohnt eher Geld zu empfangen als auszugeben. Unter solcher innerlichen Bewegung sahe sich eine jede Parthey nach einem Helfer um, und es war für einem Verwegenen nicht schwer, sich einen Anhang zu machen. Aufruhr und bürgerliche Kriege waren die Folgen dieses Zwists, und die Oberherrschaft des ganzen Volks zertheilete sich bald in diese bald in jene Rotte. Da wütete man gegen einander mit Mord, Raub und Verjagung solang, bis einer durch seine Arglistigkeit oder seinen Anhang die Oberhand bekam, und die Herrschaft der ganzen Republick abermal an einen allein brachte.

Das IV. Capitel.

Wie es überhaupt mit der Abwechselung des Regiments von Anbegin zugegangen ist.

Das ist der Kräys aller menschlichen Dinge, und der runde Zirkel, in welchem die Abwechselungen der Regimentsformen umlaufen. Von Anbegin her ist es also ergangen. Man hat sich den äusserlichen Anfall der Feinde sowol, als der dringenden Nohtdurft des Lebens, durch Zusammentretung in einen gewissen Staat, widersetzt. Man hat zu dessen ordentlichen Verwaltung Gesetze und Obrigkeiten verordnet. Man hat sich einen Richter und Heerführer erwählt, und sich demselbigen als einem Könige unterworfen. Man hat die Würde erblich gemacht, und dem Abgange der Erben durch die neue Wahl geholfen.

Man hat sich der zunehmenden Tyranney eine

Regenten durch die Veränderung der Regirung entzogen, und das Regiment denen auserwählten Besten anvertraut. Das Volk und der Raht theilen die Regirung unter sich, nachdem ein hochmühtiger Tarquinius verjagt war. Das Volk läßt sichs angelegen seyn, die erworbene Freyheit als ein Heiligthum zu schützen, und es kan den Raht der Vornehmsten verachten, solang es glücklich gegen seine auswärtigen Feinde ist. Bekömmt es aber eine Schlappe, oder wird sonst von irgend einem Unglücke gedrängt, so siehet es sich bey der Klugheit der Vornehmsten nach Hülfe um. Da geschiehet es leicht, daß ein Volk um seine Freyheit kömmt, wenn die Vornehmsten bey solcher Gelegenheit die Macht an sich allein reissen, indem sie dem verfallenen Wesen durch ihren Raht wieder aufhelfen.

Indessen bearbeitet man sich die Macht des Volks je mehr und mehr zu schwächen, und es in Rotten zu zertheilen, damit es vermittelst seiner Uneinigkeit desto besser zu beherrschen sey. Bald kauft man sich unter ihm Freunde, bald vermehret man seinen Anhang durch die Aufnahme vieler Fremden; man machet den Bürger bey seiner Arbeit sicher; man entziehet seiner Seelen das Licht der Wissenschaft, und seinem Muhte das Vermögen Geld zu sammlen; man hänget sich an die Reichsten; man suchet die Gemeinen zu unterdrucken; man beschweret sie mit Ausgaben; man verhindert den Handel; und man gehet von einer Härte zur andern, bis anstatt eines Tyrannen ihrer viele werden.

Das Volk maßet sich wiederum der Regirung entweder selbst an, oder es übergiebt sie einem einzigen. Jenes verwirret sich leichtlich in seiner Gewalt,

walt, und dieser mißbrauchet sie. Da wendet man sich abermal von dem Könige zu den Vornehmsten, wie in Pohlen und Schweden; und wenn diese abermal aus der Art schlagen, erhebt man einen König, wie in Dännemark zu Zeiten Friederich des III. Diese Abwechselungen der Regirungen, welche ich hier kürzlich zusammengezogen habe, werden wir von je her in allen Staaten, Republicken und Reichen der Welt antreffen. Wir wollen einige der Vornehmsten durchlaufen, und dieselbigen, um mehrerer Gewißheit willen, darinnen bemerken.

Das V. Capitel.

Von der Atheniensischen Republick, ihren Abwechselungen, und von der Herrschaft des Volks.

Ich will den Anfang mit der Atheniensischen Republick machen, und dem geneigten Leser darinnen, wie in einem Spiegel, den Wechsel der unterschiedlichen Regimentsformen, ja den beständigen Lauf der Natur in ihrer Unbeständigkeit vorstellen. Bald finden wir zu Athen einen König, bald die Vornehmsten, bald das Volk, bald die Soldaten, bald viele, bald wenige, bald wiederum einen herrschen.

f) Es war kein blindes Glück oder zusammengelaufenes Gesindel, welches dieser berühmten Stadt den Ursprung gab, sondern die Einwohner derselben Gegend traten mit ihren unterschiedlichen Familien zusammen und erbaueten Athen. Seine Bürger waren arbeitsam, und erfunden allerley wollene Manu-

f) Lege Justinum, Lib. II. cap. 6. seq. & Lib. V. cap. 8. 9. 10.

Manufacturen, samt den Gebrauch von Oel und Wein. Sie lehreten die Griechen pflügen und säen, als die Menschen in diesen Gegenden aus Unwissenheit noch Eicheln aßen. Vor Deucalions Zeiten hatte man bereits zu Athen einen König, welcher Cecrops hieß, dessen Nachfolger unter andern Cranaus, Amphictyon, Erechteus, Egeus, Theseus, Demophoon, und Codius waren. Die Vornehmsten waren mit den letzten Königen nicht zufrieden, und maßeten sich der Oberherrschaft an, welche bald auf wenige unter ihnen verfiel, als Solon den Staat durch seine weisen Gesetze verbesserte.

Die Grossen blieben nicht lang in den Schranken der Billigkeit, sondern sie drückten das Volk. Man darf nicht nach der Ursache fragen, warum sie sind verhaßt worden. Pisistratus gebrauchte diese Gelegenheit zu seinem Vortheile und klagte über der Regenten allzugrosse Strenge. Er vergrösserte das Gerücht durch seine Lügen. Er verwundete sich selbst in seinem Hause und lief mit blutigen Gliedern unter das Volk. So haben mich unsere Regenten zugericht! hieß es, als er sein vorgegebenes Herzeleid mit seinen Thränen vergrösserte, und durch die Heftigkeit seiner Anrede den Pöbel wider die Vornehmen erbitterte. Alles dieses, sprach er, muß ich leiden, weil ich mich des Volcks zu sehr annehme. Er durfte solches nicht zweymal sagen, denn man fiel ihm alsobald wider die Regenten bey. Man schützte ihn gegen sie durch eine zugeordnete Leibwache von Trabanten. Kurz: Pisistratus wußte es so zu spielen, daß er drey und dreyßig Jahr allein regirete.

Also

Also kam die Oberherrschaft der Republick von den Vornehmsten auf einen einzigen. Des Pisistratus Nachfolger mißbrauchten bald ihre unumschränkte Macht. Sie wüteten unter den Bürgern mit Ehebruch und Mord, als Diocles erschlagen und Hippias verjagt wurde.

Da maßete sich nunmehro das Volk der Oberherrschaft an, und die Athenienfische Republick stieg nach der Marathonischen Schlacht auf ihre größte Höhe. Miltiades gewann zwar durch das gute Glück seiner Mitbürger Zuversicht, aber doch so, daß sie sich der vorigen Tyranney dabey erinnerten. Darum gieng man behutsam mit den glücklichen Feldherren um, und verhütete durch ihre zeitige Entfernung, daß sie nicht zu mächtig wurden. Dis war die Ursache der scheinenden Undankbarkeit bey dieser Republick gegen ihre Erhalter, welche ihnen die Staatskunst zur grossen Klugheit ausleget.

Indessen ward das Regiment des Volks mit der Zeit durch einheimische Partheylichkeit, innerliche Unruhe, und durch auswärtige Kriege verwirret, als sich der unverständige Alcibiades gebrauchen ließ, das Regiment vom Volke abermal auf die Vornehmsten zu bringen. Er gab seiner Parthey das Gewicht durch die Soldaten, und als es die Vornehmsten dem Volke bald gar zu hart machten, ließ sich Alcibiades von demselben als einen Erretter berufen und zum Admiral der Republick machen. Die Athenienser kamen eine Weile empor, solang Alcibiades seinen guten Kopf brauchte, sobald er aber nachläßig oder verdrüßlich ward, ließ er die Spartaner über seine Landsleute den Meister

ster spielen. Diese konnten nichts ärgers thun, als daß sie den Athéniensern dreyßig sogenannte Tyrannen zu Regenten setzten, deren Grausamkeit sich die besten Einwohner durch die Verlassung ihres Vaterlandes entzogen. Zwar sammlete Thrasybulus die Flüchtigen wieder zusammen, und verjagte die dreyßig Tyrannen, er setzete aber an ihre Stelle zehen Männer, welche es auch bald verdurben, und die Republick abermal zur Democratie oder Regirung des Volks trieben.

Allein die Griechen waren durch die überhandnehmende Laster bereits so verdorben, daß sie sich durch ihre alte Tugenden nicht mehr retten konnten. Sie sauseten und schmauseten. Die Schauspiele und Feyertage nahmen überhand. Comödianten und Poeten waren nunmehro die geschicktesten Leute. Einer wollte es dem andern an Pracht und Ergötzung zuvorthun. Die Weiber wurden geil, die Männer träge, und unter solcher Sicherheit wuchs das kleine Macedonische Reich heran, und der König Philippus und Alexander machten der Atheniensischen Freyheit vollends das Garaus.

Wollte aber jemand sagen: dis sey eine alte Geschichte, welche sich auf unsere Zeiten nicht reime? so beliebe derselbe die g) Historie der Florentinischen Republick nachzulesen, er wird darinnen eben dergleichen Abwechselungen, wie in der Atheniensischen, finden. Ja er nehme was für einen Staat er wolle, er wird allenthalben und zu allen Zeiten eine gleiche Bewegung der menschlichen Natur antreffen, und also die Unwissenheit oder Bosheit derjenigen

g) Lege Machiavelli Historiam Florentinam. Item Peltzhoferi Arcana Status, Lib. III. cap. 27.

derjenigen beydes entdecken und ablehnen, welche uns zu Erlangung ihrer eigenen Absicht überreden wollten, daß die Menschen heut zu Tage anders sind.

Bevor ich aber von dieser Atheniensischen Republick zu einer andern schreite, so beliebe der geneigte Leser zweyerley zu bemerken: Erstlich, daß diese Republick in ihrem größten und längsten Flore gestanden hat, solang das Regiment beym ganzen Volke war; zum andern, daß die Dauerhaftigkeit der Oberherrschaft des Volks, und folglich des Wohlstandes dieser Republick mehrentheils einem gewissen Collegio, welches man den Areopagitischen Raht nannte, zuzuschreiben sey. Dis Collegium hatte seinen Namen von einem Platze in der Stadt, wo es sich zu versammlen pflegte. h) Es war vom weisen Solon aus einer gedoppelten Absicht gestiftet: theils, damit die wichtigsten Sachen ihre geschwinde Endschaft erlangten; theils, damit das Regiment des unbeständigen Volks ein Gewichte an diesem Rahte der Areopagiten haben mögte.

Solon sahe das Regiment einer unstäten Menge als ein Schiff auf den Wellen an. Darum wollte er es gleichsam durch einen doppelten Anker zur rechten und linken bevestigen, damit die Republick keinen Schiffbruch litte. Er stiftete demnach zu Athen einen doppelten Raht: Einen von vierhundert Personen aus allen Zünften, und einen von sechzig auserlesenen weisen Leuten, welche man die Areopagiten nannte. Keiner ward unter diese Zahl aufgenommen, der nicht andere Verwaltungen

h) Vide Plutarchum, & Laertium, in Solone.

tungen bereits durchgegangen, und in dem grossen Raht der vierhundert sich wohl verdient gemacht hatte.

Die geheimsten Sachen wurden von diesem Rahte hauptsächlich besorgt, und alles, was eine baldige Beförderung erforderte, wurde von ihm in der Geschwindigkeit abgethan, damit die Republick durch die langsame Berahtschlagung der Zünfte, oder des grossen Rahts der vierhundert, nicht in Gefahr gesetzt würde. Solang dis Collegium stand, konnte sich keiner zum Meister über den andern, noch von der Republick machen. i) Das wußte der regirsüchtige, wiewol sonst vortreffliche Pericles, indem er diesen Areopagitischen Raht abschaffte. Er war seinen Absichten im Wege. Aber die Atheniensische Republick hatte hernach keinen Bestand. Sie hatte ihren besten Anker verloren; und darum ward sie bald durch innerliche, bald durch äusserliche Unruhe zerscheitert.

Das VI. Capitel.

Vergleichung der Thebanischen und Atheniensischen Republick.

Die Thebanische Republick k) ist nach des Polybius Urtheil der Atheniensischen nicht ungleich gewesen. Sie blühete vornemlich, wie diese, unter dem Regimente des Volks. Sie ward durch ihres l) Epaminondas und Pelopidas Tapferkeit erhoben, wie die Athenienser durch eine grosse Menge trefflicher Heerführer, und absonderlich m) durch ihren

i) Plutarchus in Pericle. k) Polybius, Libro VI.
l) Cornelius Nepos in Epaminonda, & Pelopida.
m) Plutarchus, & Nepos in Themistocle.

ihren Themistocles. Doch hat jene nicht solang als diese gedauert: theils weil sie keinen solchen Vorraht an braven Leuten hatte; theils weil sie in Ermanglung eines Areopagitischen Rahts durch den Unbestand des Volks leichter bewegt ward.

Denn es hat mit dem Regimente des Volks zuweilen die Bewandniß, wie mit einem Schiffe, das keinen rechten Steuermann hat. Zwinget das Ungewitter oder der herannahende Feind diejenigen, welche darauf seegeln, daß sie dem Schiffer eine Weile gehorchen; so vergessen sie diese Eintracht bald, wenn die Gefahr vorüber ist. Da will hernach der eine dis, der andre das. Der eine will seegeln, der andre vor Anker liegen. Daher geschiehet es, daß man oft ohne einige Gefahr unglücklich wird und im Hafen selbst Schiffbruch leidet.

Dis haben sowol die Athenienser als die Thebaner versucht. Sie wuchsen durch die Gefahr, und giengen durch die Ruhe zu Grunde. Ihre Aufnahme verursachten: die gute Auferziehung der Jugend; die Menge von wackern und klugen Leuten; die genaue Beobachtung der Gesetze; die Anhaltung der Obrigkeit zu ihrer Pflicht; die Belohnung derer, welche sich um das gemeine Beste hatten verdient gemacht, und die geschwinde Bestrafung derer, welche etwa Neuerungen vorhatten, oder sonst ihr Amt nicht thaten; die Unmöglichkeit den Uebertretern der Gesetze zu verzeihen; die Abhaltung von dem Pracht und der Uebermuht; die gute Zucht der Weiber ꝛc. Der Untergang aber dieser Republicken ward durch das Gegentheil absonderlich durch die überhandnehmenden Laster und das unstäte Regiment des Volks gewirket.

tungen bereits durchgegangen, und in dem grossen Raht der vierhundert sich wohl verdient gemacht hatte.

Die geheimsten Sachen wurden von diesem Rahte hauptsächlich besorgt, und alles, was eine baldige Beförderung erforderte, wurde von ihm in der Geschwindigkeit abgethan, damit die Republick durch die langsame Berahtschlagung der Zünfte, oder des grossen Rahts der vierhundert, nicht in Gefahr gesetzt würde. Solang dis Collegium stand, konnte sich keiner zum Meister über den andern, noch von der Republick machen. i) Das wußte der regirsüchtige, wiewol sonst vortreffliche Pericles, indem er diesen Areopagitischen Raht abschaffte. Er war seinen Absichten im Wege. Aber die Atheniensische Republick hatte hernach keinen Bestand. Sie hatte ihren besten Anker verloren; und darum ward sie bald durch innerliche, bald durch äusserliche Unruhe zerscheitert.

Das VI. Capitel.

Vergleichung der Thebanischen und Atheniensischen Republick.

Die Thebanische Republick k) ist nach des Polybius Urtheil der Atheniensischen nicht ungleich gewesen. Sie blühete vornemlich, wie diese, unter dem Regimente des Volks. Sie ward durch ihres l) Epaminondas und Pelopidas Tapferkeit erhoben, wie die Athenienser durch eine grosse Menge trefflicher Heerführer, und absonderlich m) durch ihren

i) Plutarchus in Pericle. k) Polybius, Libro VI.
l) Cornelius Nepos in Epaminonda, & Pelopida.
m) Plutarchus, & Nepos in Themistocle.

ihren Themistocles. Doch hat jene nicht solang als diese gedauert: theils weil sie keinen solchen Vorraht an braven Leuten hatte; theils weil sie in Ermanglung eines Areopagitischen Rahts durch den Unbestand des Volks leichter bewegt ward.

Denn es hat mit dem Regimente des Volks zuweilen die Bewandniß, wie mit einem Schiffe, das keinen rechten Steuermann hat. Zwinget das Ungewitter oder der herannahende Feind diejenigen, welche darauf seegeln, daß sie dem Schiffer eine Weile gehorchen; so vergessen sie diese Eintracht bald, wenn die Gefahr vorüber ist. Da will hernach der eine dis, der andre das. Der eine will seegeln, der andre vor Anker liegen. Daher geschiehet es, daß man oft ohne einige Gefahr unglücklich wird und im Hafen selbst Schiffbruch leidet.

Dis haben sowol die Athenienser als die Thebaner versucht. Sie wuchsen durch die Gefahr, und giengen durch die Ruhe zu Grunde. Ihre Aufnahme verursachten: die gute Auferziehung der Jugend; die Menge von wackern und klugen Leuten; die genaue Beobachtung der Gesetze; die Anhaltung der Obrigkeit zu ihrer Pflicht; die Belohnung derer, welche sich um das gemeine Beste hatten verdient gemacht, und die geschwinde Bestrafung derer, welche etwa Neuerungen vorhatten, oder sonst ihr Amt nicht thaten; die Unmöglichkeit den Uebertretern der Gesetze zu verzeihen; die Abhaltung von dem Pracht und der Uebermuht; die gute Zucht der Weiber ꝛc. Der Untergang aber dieser Republicken ward durch das Gegentheil absonderlich durch die überhandnehmenden Laster und das unstäte Regiment des Volks gewirket.

Das VII. Capitel.

Von der Lacedämonischen Republick und von der Herrschaft der Vornehmen.

Beyde Republicken, die Thebanische und Atheniensische stunden gleichsam nur auf einem Fusse. Lycurgus aber, der die Spartanische Republick eingerichtet hat, gedachte, daß dieselbe dauerhafter seyn würde, wenn sie auf einer doppelten, oder zum höchsten auf einer dreyfachen Stütze ruhete. n) Die Lacedämonier waren mit ihren Königen nicht zufrieden, und riefen deswegen den Lycurgus von seiner Reise zurück, damit er die nöhtige Veränderung des Regiments nach seiner Erfahrung und Klugheit einrichten mögte.

o) Demselben gefiel eine vermischte Art vom Regimente, welches alle Vollkommenheiten der besondern Regirungsformen in sich begreifen, und also die allerbeste Republick auf Erden ausmachen sollte. Er wollte in diese einzige die Vortheile von allen dergestalt zusammenfassen, daß eine Macht die andre wägen, nnd durch ihr Gegengewicht den ganzen Staat desto dauerhafter machen könnte. Ein Stand sollte es nicht allein seyn, welcher alles oder das meiste vermögte. Nicht ein König, nicht der Raht, nicht das Volk sollte an und für sich allein die größte Macht haben, sondern er wollte dieselbe dergestalt unter sie alle theilen, daß eine ohne die andere nichts, alle drey aber zusammen alles ausrichten könnten.

In

n) Plutarchus in Lycurgo. & Herodotus, Libro I. cap. 65.

o) Polybius, Lib. VI. & Livius.

p) In solcher Absicht versahe Lycurgus die Spartanische Republick mit einem Könige, mit einem Rahte der Vornehmsten, und mit einer Versammlung des Volks. Die Könige wurden wegen ihrer Tugend erwählet; q) ja man machte ihrer zuweilen zweene, welche die Königliche Macht unter sich theilen, und durch ihren Gegenstand verhindern musten, daß keiner von beyden der Republick gefährlich würde. Das Volck bekam auf der andern Seite grosse Freyheit; damit es aber dieselbe nicht mißbrauchen mögte, ward der Raht der Vornehmsten zwischen diesem und dem Könige in die Mitte gestellt, nicht anders als das Zünglein in der Waagschaale, um die ganze Republick im gleichen Gewichte zu erhalten. Dieser Raht bestand aus acht und zwanzig Aeltesten, welche sich auf die Seite des Königs neigten, sobald sich das Volk zuviel anmaßete. Wollte hingegen der König dem Volke beschwerlich fallen, so verstärkten diese Aeltesten die Macht des Volks durch ihr Gewicht dergestalt, daß die Königliche Gewalt oder Tyranney nicht überhandnehmen konnte.

Jedweder Stand hatte seine Gerechtsame und Schranken. r) Den Königen ward die Folge ihrer Kinder mit der Zeit zugestanden. Sie hatten alles Ansehen der Majestät: das Recht Bündnisse zu schliessen, Krieg zu führen, und Frieden zu stiften.

p) Demosthenes Orat. ad Leptinem. Plutarchus in Lycurgo.
q) Nepos in Agesilao. cap. I.
r) Justinus, Lib. VII. cap. 2. 3. adde Polybium Lib. VI. Aristotelem, Politicorum Libro II. cap. 5. seq. Xenophontem in Laconicis. Plutarchum in Lycurgo, Agesilao, Agi, Cleomene, & Lysandro. Ex recentioribus autem Cragium de Republica Lacedæmoniorum.

stiften. Die Richter pflogen die Gerechtigkeit in des Königs Namen. Die Aeltesten waren hinter die Gesetze her. Sie wachten auf derselben Uebertretung. Das Volk erwählte den Raht der Aeltesten und vergab die Obrigkeitlichen Plätze. Kurz, Lycurgus hielt das Volk zur Ehrerbietung gegen den König an, und die Könige zur Handhabung der Gerechtigkeit.

Er hielt alle Einwohner von der Ueppigkeit und Wollust ab. Er gewöhnte sie zur Sparsamkeit und Arbeit. Er hob den Gebrauch des Geldes auf, und hieß die Waaren unter sich vertauschen. Er glaubte, daß Gold und Silber Anlaß zu allem Bösen gäbe, und darum wollte er die Quelle des Verderbens stopfen. Hingegen theilte er die Gründe unter die Bürger in gleiche Theile, und hieß sie fleissig des Ackers warten. Die Einwohner solten alle gleich reich, und keiner mächtiger oder vornehmer als der andere seyn. Sie mußten öffentlich mit einander essen, damit keiner die Schranken der Maße daheim überschreiten, und in Ueppigkeit oder Unmässigkeit verfallen mögte. Die jungen Leute mußten nicht mehr als ein Kleid des Jahrs über tragen, und keiner durfte geputzter als der andre seyn. Die erwachsenen Knaben hieß er aufs Land bringen, damit sie zur Härte und Arbeit gewöhnet würden. Sie mußten auf der harten Erde schlafen, und keine niedlichen Speisen essen, auch nicht eher wieder in die Stadt kommen, als bis sie mannbar waren. Den Mägdgen mußte man keinen Brautschatz geben, damit die Männer eine gute Frau und nicht das Geld ehelichen mögten; auch desto bessere Herren in ihren Häusern blieben, wenn ihnen die Frau wegen

ihres Eingebrachten nichts vorzuwerfen hätte. Die Reichen oder Mächtigsten waren in dieser Republick nicht die Geehrtesten, sondern die alten Leute.

Dis sind die weisen Gesetze des Lycurgus, welche er nicht sowol gegeben, als selbst gehalten hat. Er reizete mit seinem Exempel die Landsleute zur Nachfolge. Er gebot nichts, was er nicht selbst that. Er wünschte, daß seine Gesetze ewig gehalten würden, denn sie kämen nicht von ihm, sondern vom Apollo her. Ja er nahm von seinen Landsleuten einen Eid, daß sie nicht davon weichen, oder etwas darinnen ändern wollten, ehe und bevor er von seiner Reise wieder käme. Darauf zog er in die Insul Creta, blieb daselbst bis an sein Ende, und befahl seine Gebeine in das Meer zu werfen, damit es nicht dereinst heissen mögte, daß etwas vom Lycurgus wieder nach Sparta gekommen sey.

Das VIII. Capitel.

Von den Ursachen der Dauer der Spartanischen Republick; von den Cretensern und von Carthago.

Der ehrliche Mann erreichte einigermaßen seinen Zweck, sintemal keine Republick länger gedauert hat, als eben die Spartanische. Die Ursache ihres Untergangs war vornemlich diese, weil man von des Lycurgus Grundgesetzen abwich. Die richtige Proportion ihrer drey gewalthabenden Stände; die Gleichheit ihrer Bürger; der verachtete Reichthum; die Strenge Kinderzucht; der Weiber Häußlichkeit; die Entfernung der Ueppigkeit; die Enthaltung von ihrer Nachbarn Eigenthume; und die Begnügung an ihrem eigenen Lan-

de, mußten nohtwendig vieles zur Erhaltung dieser Republick beytragen.

Ganz Griechenland war den Unternehmungen Philippi und Alexanders dienstbar worden, als sich diese einzige Repuplick ihnen beyden widersetzte. Ja ganz Griechenland hätte unter der Anführung der Lacedämonier seine vorige Freyheit wieder erlangt, da Alexander im Persischen Kriege begriffen war, wenn ihr damaliger König Agis in der Schlacht so glücklich als tapfer gewesen wäre. Diese Republick war mit allem versehen, was zu einer langwierigen Selbsterhaltung dienete. Sich aber zu erweitern und ihre Herrschaft auszubreiten war sie nicht bequem. Ihr Stifter hatte es auch nicht gewöllt, sondern die größte Sicherheit dieses Staats darinnen gestellt, daß sie mit ihrem Lande vergnügt seyn, sich von der Ausbreitung ihrer Grenzen enthalten, und in dieser Vergnüglichkeit ihre Sicherheit finden sollten.

Solang Sparta in diesen Schranken blieb, solang gieng alles nach Wunsch. s) Da sich aber das Band der innern Gleichheit ihrer Stände auflösete, und die Könige mit der Zeit zuviel Macht auf ihre Seite zogen, so ward die Republick durch den Geist der Herrschsucht gequält. Man bildete den Bürgern ein, daß eine so herrliche Republick die Gebieterin der übrigen Griechen seyn müßte. Daher entstunden viele Kriege. Man begnügte sich nicht mit der Ueberwältigung der Athenienser, man wollte gar Herr von Asien seyn. t) Man legte sich eine Flotte

s) Polybius, Lib. VI. Justinus, Lib. III. cap. 6. 7. & Lib. VI. cap. 1. seq.

t) Demosthenes, Oratione III. in Philippum.

Flotte zu; man trieb den Handel auf das höchste; und u) man ward dadurch reich und üppig. Die Weiber fingen an zu herrschen; die Männer wurden träge; Lysander zertheilete den Staat, und führete die Bürger bey der Nase herum. Er machte sich und seine Landsleute aller Orten durch seine Treulosigkeit verhaßt. Nun darf man nicht weiter nach den Ursachen des Untergangs dieser schönen Republick fragen.

Lycurgus war noch nicht wieder gekommen, aber seine Gesetze waren mehr als einmal übertreten worden. Er war nach Creta gezogen, von wannen er diese schönen Verordnungen geholt hatte. Denn die Cretenser waren vor Alters wegen ihrer trefflichen Regirungsform berühmt. Ihr König Minos wird als das Muster eines vollkommenen Regenten bewundert. Es finden auch die alten Staatisten eine grosse Gleichheit zwischen der Cretensischen und Lacedämonischen Republick. Ephorus, Xenophon, Callisthenes, Aristoteles und Plato haben diese beyden Republicken mit einander verglichen, und die Cretensische sehr gepriesen. Solches ist ohne Zweifel von den Zeiten des Minos oder kurz darnach zu verstehen. x) Denn hernach hat sich in Creta auch vieles verändert. Die Gleichheit der Bürger gieng daselbst zu trümmern. Einer durfte reicher seyn als der andere und so vieles Land haben als er wollte. Darauf kam das Geld in hohes Ansehen, und man fieng an zu wuchern. Den Königen ward ihre Macht beschnitten, und eine Faction

u) Aristoteles, II. Politicorum, cap. 9. & Scipio, apud Plutarchum, in Numa.

x) Polybius, Lib. VI. Historiarum.

tion fieng nach der andern an zu herrschen. Damals war Creta nicht weit von seinem Untergange. Es hat auch diese Republick nicht so lang als die Spartanische gedauert, weil, wie gesagt, das Gewicht der innern Gleichheit ihrer Stände durch die überhandnehmenden Reichthümer gewisser Familien und Factionen eher verrückt ward.

Die Carthaginensische Republick war auf denselben Fuß mit der alten Cretensischen und Spartanischen eingerichtet. Die gewöhnlichen Veränderungen haben sich auch in ihr, aus eben den Ursachen, wie in den vorigen ereignet. y) Gewisse Familien wurden zu mächtig, und ihre sich ausbreitende Herrschsucht reizete die Römische Tapferkeit. Eine langwierige Schiffahrt und ein ungestörter Handel hatte Carthago reich und üppig gemacht, als es sich erstlich über Sicilien, hernach über die Oberherrschaft der Welt mit den Römern zankte. Drey blutige Kriege wurden hierüber mit abwechselndem Glücke solang geführt, bis die Carthaginenser von den Römern überwunden und vertilget wurden. z) Aristoteles hat die Carthaginensische und Spartanische Republick mit einander verglichen.

Das IX. Capitel.

Von der Jüdischen Republick, und von einem vermischten Regimente.

Niemand als ein wunderlicher a) Polycrates, oder ein herrschsüchtiger b) Aristoteles, hat die

y) Polybius, Livius, & Appianus.

z) Aristoteles Lib. II, Politicorum cap. 9.

a) Josephus, Lib. I. contra Appionem.

b) Aristoteles IV. Politicorum, cap. 9.

die Spartanische Republick jemals getadelt; und ich sollte fast meynen, daß sie sowol als die Cretensische nach dem Muster der alten Jüdischen Republick ist eingerichtet gewesen. Es findet sich unter beyden einige Gleichheit, wie wir aus der Erwegung des innern Zusammenhangs der Hebräischen Republick leichtlich urtheilen können.

Diese war auf göttliches Eingeben mit einem Haupte, Führer, Richter oder Könige, mit einem Raht der LXXII. Aeltesten und mit einer Versammlung des Volks aus den zwölf Stämmen versehen. c) Zwey Stände erwählten den Richter, d) und der Richter die Aeltesten, mit Zustimmung des Volks. Jeder Stamm hatte sechs Häupter, die im Rahte der Aeltesten sassen; und die Stämme wurden in tausend, hundert, funfzig und zehen vertheilt. Jede Anzahl hatte ihre Häupter, welche ihr Alter, ihre Weisheit und ihre Tugend darzu machte. e) Diese untere Obrigkeit in Provinzen, Städten und Dörfern erwählte das Volk. f) Die öffentlichen Sachen wurden auf einem gemeinen Landtage von allen drey Ständen abgethan. Die Militz bestund im Ausschuß und ward von dem Richter commandirt.

Nichts war vollkommener als eine Republick, die GOtt selbst zum Stifter hatte. Auch ward der Dienst des Allerhöchsten darinnen auf eine sehr prächtige Weise gepflegt. Ein ganzer Stamm bestund aus lauter Priestern; und eben diese größte

 Herr-

c) Num. XXVII. 15. seq. Deut. XVII. 15. Judic. 1 Sam.
d) Num. XI. 16. Deut. I. 13. seq. collat. cum Num. VII. 1.
e) Deut. XVII. 1. sq.
f) Josuæ XXIII. 2. & XXIV 1. sq.

Herrlichkeit des Staats verwirrete ihn mit der Zeit. Die Priester wollten alle herrschen, und dis Ungemach äusserte sich schon zu Moses Zeiten an der Rotte Korah, Datan und Abiram. Die Eifersucht ward mit diesen Aufrührern keinesweges begraben. Ein jeder wollte Hoherpriester seyn.

Der Eigennutz und der Hochmuht plagten die Geistlichen in die Wette, und das arme Volk ward durch die Diener GOttes verblendet. Viele Richter konnten sich vor so vielen unruhigen Köpfen kaum retten; indem es der eine noch besser als der andere wissen wollte. GOtt steuerte dem überhandnehmenden Uebel durch den Samuel, g) als Eli und seine Söhne alle Gewalt an sich gerissen hatten. Kurz, das Jüdische Volk ward dergestalt von der Menge seiner Priester geplagt, daß es GOtt um einen König bat.

Die ersten Könige wurden erwählt, die letztern geboren, und das Volk erinnerte sich der Warnung GOttes durch den Samuel gar bald. Dennoch verwirrete auch hier die Parthey der gottlosesten Priester den Staat, indem sie sich zwischen die Könige steckten, und Jerobeam auf den Höhen opfern lehreten. Da ward das Reich zertheilt, und die bösen Regenten in beyden Reichen wurden endlich nach einander mit der Assyrischen und Babylonischen Gefängniß gezüchtigt. h) Hierauf verlosch die Königliche Würde, und die Republick ward durch den Raht der Aeltesten regirt.

i) Allein die Priester verwirrten abermal das Volk:

g) 1 Sam. II. 12. & VIII. 1. seq.
h) Lege Josephum, & Libros Maccabæorum,
i) Josephus.

Volk: eine Parthey wollte GOtt in Canaan, die andre in Egypten dienen. Die innern Bewegungen des Volks wurden so heftig, daß die ganze Republick, vermittelst ihrer einheimischen Uneinigkeit, endlich den Römern zur Beute ward.

Das X. Capitel.

Von der Römischen Republick.

Bey dieser Gelegenheit will ich von der Römischen Republick reden, welche alle übrige an Macht und Grösse übertroffen hat. Die Zeit samt der Natur menschlicher Dinge hatte dieselbe in ihrer Regimentsform der Spartanischen und Jüdischen nicht gar ungleich gemacht. Sie hatten anfänglich Könige, hernach einen Raht und die Versammlung der Gemeine. Auch die Könige vermochten nichts ohne die übrigen Stände. a) Horatius appelliret auf das Gutbefinden des Servius Tullius an das Volk, und der b) Heerhold kündigt den Lateinern im Namen des Römischen Rahts und des Volks den Krieg an, ohne des damals regirenden Königs Ancus zu gedenken.

Doch blieb die Königliche Würde nicht lang eingeschränkt. Sie breitete ihre Macht durch allerley Griffe aus, bis sie sich durch die Hülfe der Schmeichler in eine Tyranney verwandelte. Da ward ein hochmühtiger Tarquinius mit seinem ganzen Geschlechte verjagt, und man bekam einen Abscheu vor dem Königlichen Namen. Die Republick ward in die Freyheit gesetzt, und nunmehro von einem Rahte und von der Versammlung des

a) Vide Ciceronem pro Milone.
b) Livius, Lib. I. cap. 24.

des Volks regirt. Der Raht theilete seine Würde und bestand aus Bürgermeistern und Rahtsherren; also, daß die Bürgermeister abermal die Majestät der Könige, die Aeltesten und Vornehmsten den Raht, und die Zünfte die Versammlung des Volks ausmachten.

Also stiegen diese drey Stände abermal gleichsam aus der Asche hervor, und ein jeglicher hatte sein besonderes Ansehen und Vermögen. Polybius, Dionysius Halicarnasseus und Cicero schreiben den Bürgermeistern eine fast Königliche Gewalt zu. Andere verkleinern sie. c) Solang es in der Republick ordentlich zugieng, solang hatte es mit ihnen folgende Bewandniß. Die Bürgermeister vermogten in der Stadt alles, aber alsdann nicht, wenn sie mit den Legionen ausser den Mauern zogen. Alle Obrigkeitliche Personen waren ihnen unterwürfig, nur die Zunftmeister ausgenommen. Sie führeten die fremden Gesandten vor den Raht; sie thaten Vorstellungen und Vorschläge; sie beförderten die Rahtschlüsse und gaben ihnen das Gewicht, und die öffentlichen Händel der Gemeine waren unter ihrer besondern Aufsicht.

Sie hatten ferner alle Macht allein im Felde; sie commandirten beydes die Bundsgenossen und die Armee; sie vergaben die Officirsstellen; sie boten das Volk auf, und machten den Ausschuß nach Belieben. Die Kriegscasse war auch in ihrer Gewalt, und der Zahlmeister mußte ihnen zu Gebote stehen. Wer die Römische Republick allein von

c) Polybius, Lib. VI. Historiarum, a pag. 460. usque ad 465. adde Ciceronem pro P. Sextio, cap. 65. & Lib. 3. de Legibus, cap. 3. & seq.

von dieser Seite ansahe, der konnte leichtlich glauben, daß die Bürgermeister eine Königliche Gewalt hätten, und alles allein vermögten.

d) Hingegen aber hatte der Raht nicht weniger zu sagen. Dieser besorgte die öffentlichen Gelder, die Einkünfte und die Schatzkammer. Er verordnete Rent-und Schatzmeister; er verhörete alle Klagen durch ganz Italien, und schlichtete die Zwistigkeit; er versandte und hörete die Abgesandten, und tractirete dergestalt mit auswärtigen Potentaten, daß man glauben sollte, der Römische Raht vermöge alles allein.

e) Und gleichwol hatte das Volk auch einen wichtigen Antheil am Regimente. Es theilete alle Belohnungen und Strafen aus. Sollten die Verbrecher entweder mit Gelde oder mit der Lebensstrafe angesehen werden, so gehörete solches vor das Gericht des Volks. Wer die höchsten Obrigkeitlichen Würden verwaltet hatte, mußte dem Volke bey Niederlegung seiner Aemter Rechenschaft, Rede und Antwort geben. Das Volk bestimmte die Ehrenbezeugungen, der Raht schoß darzu die Kosten her, also, daß die Bürgermeister ohne den Raht und das Volk nichts vermochten. Das Volk machte Gesetze, schlug sie vor, und schaffte sie ab, ja, was das meiste war, so hatte es die Gewalt den Krieg anzukündigen und den Frieden zu schliessen. Handelte man über ein Bündniß, wollte man den Frieden oder irgend eine Allianz schliessen, so war es in des Volks Vermögen, dieselben zu befördern oder zu hemmen. Ueberdem ward es durch seine Zünftmeister sehr gestärkt, deren einer öfters

d) Polybius, loco citato. e) Polybius, loco citato.

öfters fähig war den Schluß des ganzen Rahts unkräftig zu machen, sogar, daß der Raht nicht einmal auf das Rahthaus kommen konnte, wenn sich ein Zunftmeister darwider setzte. Wer diese Republick nur von der Seite ansahe, dem hätte solches alles abermal die Gedanken verursachen mögen, daß dem Volke zu Rom die höchste Macht allein zugehöret, da doch alle drey Stände dergestalt mit einander durchflochten waren, daß weder die Bürgermeister ohne den Raht, noch das Volk ohne die Bürgermeister und den Raht etwas ausrichten konnte.

Das XI. Capitel.

Die Ursachen der Grösse der Römischen Republick.

Der f) Geschichtschreiber Florus hat die Abwechselungen dieser mächtigen Republick unter dem Bilde des vierfachen Alters unsers Lebens gar anmuhtig vorgestellt. g) Salustius erzehlet, nebst den Ursachen ihres Verfalls, wie sie, gleich einem Ballen, bald von dem Könige auf den Raht, bald von dem Rahte auf das Volk sey geworfen, bald wieder zu ihren Bürgermeistern, alsdann zu den zehen Männern, ferner auf einen Dictator, hernach zu etlichen Zunftmeistern u. s. w. sey herumgerollet worden, bis sie durch überhandnehmende Laster und Uneinigkeiten, nach vielen bürgerlichen Kriegen, unter ihrer eigenen Macht erstickt, und endlich in die Hände eines Cäsars und seiner Nachfolger gerahten sey. Der

f) Florus, in Proœmiis Lib. I. & II. quibus adde Lib. II. cap. 19. & Lib. III. cap. 12.

g) Salustius, in fragmento Lib. I. Historiarum.

h) Der Alexandrinische Appianus bewundert ihre Majestät und Gösse, wenn er Erwehnung thut, wie vielen Nationen sie theils Könige vorgesetzt, theils Gesetze gegeben hat. Uns aber gebühret, daß wir nach den Ursachen der besondern Aufnahme dieser Römischen Republick fragen, damit die vernünftigen Regenten, als in einem Spiegel, sehen können, was zum Wachsthume eines Landes dienet.

I. Das erste, was die Römische Republick dergestalt erhöhet, und dieselbe aus einem kleinen unansehnlichen Staate zur Beherrscherin der Welt gemacht hat, war der alten Römer sonderbare Frömmigkeit und Gottesfurcht. i) Polybius, welcher kein abergläubischer Mann war, muß solches gleichsam gezwungen bekennen. Cicero aber, jener weise Bürgermeister zu Rom, gestehet es mit folgenden Worte: k) Wir mögen alles von uns selbst gedenken, was die Eigenliebe eingeben kan, so ist es doch eine offenbare Sache, daß wir weder die Spanier durch unsre Anzahl, noch die Gallier durch unsre Macht, noch die Carthaginenser durch unsre Verschlagenheit, noch die Griechen durch unsern Witz, oder die Lateiner durch unsern eigentlichen Verstand und Muht überwältigt haben. Vielmehr ist es die alte Frömmigkeit und Gottseligkeit, samt der einzigen Weisheit unserer Vorfahren, daß sie ihr Vertrauen mit redlichem Herzen auf den allmächtigen GOtt gesetzet; welcher uns zu Beherrschern der Welt gemacht hat. II. Die

h) Appianus Alexandrinus, sub initium præfationis.
i) Polybius, Lib. VI.
k) Cicero de Haruspicum Responsis, cap. 18.

II. Die zweyte war die Treue und Redlichkeit. l) Dieser richtete man den allerersten Tempel auf, und m) Cicero bekennet an mehr als an einem Orte, daß die Römische Republick unter andern dadurch so zugenommen habe, weil alle Völker ein sonderbares Vertrauen zu ihrer Redlichkeit trugen; auch den Römischen Raht als einen sichern Hafen und eine beständige Zuflucht aller ihrer Freunde ansahen.

III. Die dritte war die gute Kinderzucht. Man gewöhnte die Jugend bey Zeiten zur Arbeit. Man erweckte in ihnen die Nacheiferung der Tugend ihrer Vorfahren sowol als anderer berühmten Leute. n) Man ließ sie zu dem Ende ihren verstorbenen Angehörigen Leichenreden halten. Man munterte sie durch öffteres Anschauen der Bildnisse wackrer Männer auf. Scipio bekennet, daß er samt andern dadurch sey erweckt worden; und als diese rühmliche Nacheiferung in vielen Gemühtern erkaltete, so munterte Cicero seine Römer mit diesen Worten auf: o) Wohlan! lasset uns an unsern Brutus, Camillus, Ahala, Decius, Curius, Fabricius, Maximus, Scipio, Lentulus, Emilius, samt unzählbare andere gedenken, welche dieser Republick aufgeholfen haben.

IV. Die vierte war die Menge von ungemein tugendhaften Leuten. p) Diese Früchte der guten Auferziehung haben das gemeine Beste ohne Eigennutz befördert, wie abermal Cicero, Livius und Salustius bezeugen.

V. Die

l) Livius. Libro I. m) Cicero Lib. II, Officiorum &c.
n) Polybius, Libro VI.
o) Cicero pro Publ. Sextio
p) Vide Supra Lib. II. cap. 5. 6.

V. q) Die fünfte war die gute Haushaltung, die Sparsamkeit, und die Begnügung mit wenigen, welche verursachten, daß die Römer den Reichthum nicht viel achteten, auch keinen deswegen ansahen, weil er viele Güter hatte. Solang diese schöne Gewohnheit im Schwange gieng, waren die Bürger einträchtig, sorgten für das gemeine Beste, und unterdruckten die Laster, welche aus dem Ueberflusse entspringen.

VI. r) Die sechste war die ungemeine Sorgfalt für das gemeine Wesen: Diese traf man bey allen Bürgern an, und von jugend auf trachtete man ihnen eine sonderbare Liebe ihres Vaterlandes beyzubringen.

VII. s) Die siebende war die gute Kriegszucht. Sie hatten lauter Eingeborne oder Bundsgenossen zu Kriegsknechten und keine angeworbne Fremdlinge.

VIII. Die achte war der reiche Vorraht aller Dinge, die zum Kriege dieneten; denn sie wuchsen in ihren eigenen Provinzen.

IX. Die neunte war die gewisse Belohnung der Tugend und Tapferkeit, die allerstrengste Bestrafung hingegen der Laster und Untreue gegen das Vaterland.

X. Die zehnte war die Menschenliebe samt der Feundlichkeit gegen die überwundenen Feinde, welche man nicht vertilgete, sondern zu Mitbürgern machte.

XI. Die

q) Livius in Procemio, & Salustius passim.

r) Cicero in Officiis. Valerius Maximus, &c.

s) Polybius, & Machiavellus.

XI. Die eilfte war die Vertheidigung der Unterdrückten, ja aller, die zu der Republick ihre Zuflucht nahmen. Daher wurden oft Könige, als der Attalus und Nicomedes, bewogen, das Römische Volk, zum Zeichen besonderer Dankbarkeit, zu Erben ihrer Länder einzusetzen.

XII. Die zwölfte war die wenigen Auflagen und die Erlassung des Tributs sobald die Noht vorüber war.

XIII. Die dreyzehende war die grosse Freyheit und derselben vernünftige Mäßigung.

XIV. Die vierzehende war die Vorsichtigkeit, an die Erweiterung ihrer Länder nicht eher zu gedenken, als bis man sich in dem letzterworbenen erst recht vest gesetzt hatte.

XV. Die funfzehende war t) ihre besondere Staatsklugheit und reife Ueberlegung aller Dinge.

XVI. Die sechszehende war u) der Carthaginensischen Republick damaliges Abnehmen, wegen ihres Alters und ihrer überhandnehmenden innerlichen Zerrüttung.

Das XII. Capitel.

Von der Acheeischen Republick und vielen andern vereinbarten kleinen Staaten.

Ueber die bisher erwehnten Republicken gab es vor alters viele kleine Staaten und besondere Städte, welche ihrer Schwachheit halber, indem sie sich zu schützen nicht vermögend waren, allein durch ein aufgerichtetes Bündniß mit noch vielen andern dergleichen Republicken verstärkten, und alle zusammen eine vereinigte Republick ausmachten, welche

t) Appianus in praefatione. u) Polybius, Lib. VI.

welche vermittelst zusammengesetzter Kraft mächtig ward, den Unternehmungen benachbarter Tyrannen zu widerstehen. In solcher Absicht vereinigten sich ehemals die Jonier, Dorier, Achéer, Delpher und Phocenser, mit den Delopern, Pithiern und Meliensern, um die herrschsüchtigen Absichten der Meden zu unterbrechen und ganz Griechenland wider den feindlichen Anfall zu beschirmen.

x) Da absonderlich in Achaja die Unterdrückung mit des Gyges Reich aufhörete, so thaten sich anfänglich die Einwohner von zwölf Städten zusammen, welche der Sycionische Aratus, Philopemen und Lycortas nach und nach dergestalt theils erweiterten, theils ferner einrichteten, daß daraus die schöne Acheeische Republick erwuchs, von welcher wir jetzo handeln wollen. Ihre Absicht war, alle Tyranney aus Peloponesus zu verbannen, daher sie sich mit einander verabredeten, alle für einen Mann zu stehen, im Fall eine von diesen Städten insbesondere von jemand sollte angegriffen werden. Aus dieser Ursache wurden die Acheer dazumal die Zuchtmeister der Tyrannen benennet.

Sie liessen sich insgesamt angelegen seyn, die vernünftige Freyheit und Gleichheit der Menschen zu vertheidigen. Zu dem Ende traten sie alle mit einander in ein Bündniß und in eine allgemeine Vereinigung. Sie erklärten sich, wie sie von keinen andern Freunden oder Feinden als ihrer aller und des ganzen nunmehro vereinigten Staats wissen wollten. Doch behielt eine jede Stadt für sich ihre eigene Freyheit, Majestät und Rechte. Sie

x) Lege Polybium, Libro II. Historiarum, Pausaniam in Achaicis. Justinum, Lib. XXXIV. cap. 1.

alle zusammen wählten einige allgemeine Bediente des Staats, auch zwene Feldherrn, daraus aber mit der Zeit nur einer ward. Dieser führte die Kriege, und berief die allgemeine Versammlung des Staats. Zu dieser sandte jede Stadt gewisse Abgeordnete, und weil derselben eine ziemliche Anzahl war; so erkor Aratus aus den Abgeordneten jeder Stadt zehen Männer, welche die Sachen beschlossen, indem die übrigen selbige in Berahtschlagung nehmen sollten. Was von den Feinden erbeutet ward, gehörte allen; und es gaben sich viele der benachbarten Völker an, welche in dieses Bündniß der Achéer aufgenommen zu werden verlangten.

Die Zeit stiftete unter ihnen eine solche Eintracht, daß sie anfingen eine Obrigkeit, ein Gesetz, einerley Gottesdienst, Sprache, Gerichte, Zucht, Sitten, Gewohnheit, ja einerley Geld und Maaße zu gebrauchen. Die Macedonischen Könige wurden eine Weile in dieses Bündniß aufgenommen, und, wiewol mit grosser Behutsamkeit, als ihre Feldherren gebraucht.

Die anwachsende Römische Republick sahe diese Bundsgenossen als ein Schild der Griechischen Freyheit an, und darum gaben sie ihrem Abgeordneten, Gallus, den Befehl, alle Künste anzuwenden, die Achéer zu zertheilen. Man erweckte eine Eifersucht unter den Städten. Eine fing an zu klagen, daß die andere sich zuviel anmaßete. Die Römer schlugen sich zu den Schwächsten, und beförderten durch die angeblasene Uneinigkeit den Untergang der Republick.

Die

y) Die Etoler formirten aus dreyen andern Städten auch damals in Griechenland eine gleiche Republick. Sie hielten jährlich eine Versammlung, und erwählten alsdenn einen Raht und Feldherren. Aber sie wurden desto leichter von den Römern über einen Haufen geworfen, weil sie durch ihre vielfältige Wahl noch eher als die Acheer zu verwirren waren.

z) Bodinus meynet, daß das Römische Reich Teutscher Nation mit diesen vereinigten Republicken der Acheer oder Etoler eine Verwandschaft habe. Allein die Mannigfaltigkeit seiner Glieder, samt der grossen Macht vieler Staaten, machen hier einen merklichen Unterscheid. Sonst aber hat das Römische Reich, wie die Acheer, ein Oberhaupt oder einen Kayser, viele eigene hohe Reichsämter, und einen gemeinen Reichstag; doch so, daß hier, wie bey jenen, ein jeglicher Staat seine eigene Majestät behält. Ja gleichwie es sich zugetragen hat, daß vorzeiten die Acheer zwey auswärtige Macedonische Könige zu ihren Feldherrn erkoren haben, also hat das Römische Reich wol eher Fränkische, Englische, oder Spanische Könige zur Kayserwürde berufen. Im übrigen aber bleibt hier, wie gesagt, ein merklicher Unterscheid, und es dürften sich die Republicken der Acheer oder Etoler besser auf die Niederländer oder Schweizer schicken, wie wir unten vernehmen werden.

Von dem Römischen Reiche aber und von seinen mannigfaltigen Ständen ist es leichter ein grosses

y) Livius, Lib. XXXI.

z) Bodinus de Republica, Lib. I. cap. 7. adde Monzambanum de Statu Imperii Romano-Germanici.

Buch als ein kleines Capitel zu schreiben; auch haben unsre Herren Publicisten darvon so deutlich, schön, vielfältig und ordentlich gehandelt, daß es meiner Wiederholung nicht bedarf. Ich bleibe in den Schranken unserer Anmerkungen, daß die bemeldeten Griechischen Republicken, ausser ihrem gemeinen Reichstage, eine auserlesene Versammlung von wenigen sehr geschickten Personen aus allen ihren Ständen hatten, um durch dieses Collegii sonderbare Fähigkeit, Treue und anvertraute Macht diejenigen Dinge zu beschleunigen, welche etwa Geschwindigkeit erforderten, damit die Republick nicht in Gefahr gerahten mögte, im Fall man die Sachen erst mit unvermeidlicher Langwierigkeit durch die ordentlichen Collegia treiben müßte. Mein Vorsatz ist les nicht, daß ich erörtern will, wieweit solches in einer weitläuftigern Republick, als die Achaeische war, möglich oder nohtwendig gewesen sey, damit sie nicht etwa durch die Geschwindigkeit der benachbarten Souverainen ist berückt, oder durch einheimische Mißhelligkeit überwältigt worden, wie etwa die Achaeer von den Römern, oder wie jene drey und zwanzig vereinigte Städte in Lycien, denen ihre aus dem mannigfaltigen Interesse erwachsende Unordnung verderblich war.

Das XIII. Capitel.

Von den verinigten Niederländern, Schweizern und andern.

Es a) war eine uralte Gewohnheit, daß sich benachbarte Städte und Länder mit einander auf sol-

che

a) Strabo, & Aristoteles, Lib. II. Politicorum, cap. 20. & Lib. III. cap. 9.

che Art vereinigten. Aus Griechenland ist diese Weise nach Italien gekommen, woselbst zwölf Hetrurische und sieben und vierzig Lateinische Städte in dergleichen Bundsgenossenschaft stunden. Jede behielt ihre Freyheit und Rechte für sich, und sie hatten alle insgesamt niemals einen Feldherrn, als nur zur Zeit des Kriegs. Ein jeder wird urtheilen, was sich von diesen Eydgenossenschaften am füglichsten, entweder auf die Schweizer oder auf die Republick der vereinigten Niederländer schicke. Ich habe oben erwehnet, daß die letztere eine Aehnlichkeit mit den oftgedachten Achäern haben. Nunmehro wird es Zeit seyn, beyderseitige Gleichförmigkeit gegen einander zu halten.

Die sieben Provinzen der vereinigten Niederländer entschütteten sich des Spanischen Jochs, wie die Achäer ehemals der Grausamkeit der Griechischen Tyrannen, und vereinigten sich, wie diese vermöge b) des Utrechtischen Bundes, zu einer ansehnlichen und mächtigen Republick.

Die Achäische Republick bestund vornemlich aus zwölf besondern Städten samt ihrem Bezirk; die Niederländische Republick aber aus sieben besondern Provinzen, welche sich verschworen haben, den öffentlichen Feinden einer jeglichen mit zusammengesetzter Macht zu begegnen.

Eine jedwede der sieben vereinigten Niederländischen Provinzen sendet, wie die Achäischen Städte, ihre Abgeordnete nach dem Haag, woselbst die Versammlung der Generalstaaten eine Majestät der ganzen Republick vorstellet, wie die Achäischen

 Abge-

b) Articuli Unionis possunt legi apud Temple, on the Netherlands, cap. 2. toto, &c.

Abgeordneten in ihrer allgemeinen Zusammenkunft ebenfalls thaten.

Diese Abgeordneten der sieben Provinzen zur Versammlung der Generalstaaten waren anfänglich zahlreich und erstreckten sich fast auf achthundert. Jetzo aber bestehet die ganze Zusammenkunft nur aus etlichen dreyßig Herren. Doch mag eine jede Provinz so viel Abgeordnete senden als sie will, so haben sie doch allzumal nicht mehr als eine Stimme. Auf gleiche Weise wurde zu der Achäischen Staatsversammlung anfänglich eine weit grössere Menge von Abgeordneten versendet, bis der Sicyonische Aratus dieselbige zu einer kleinern und gewissen Anzahl brachte.

Ferner haben die Niederländer, wie die Achäer, ihren Rathpensionarium. Durch diesen werden im gedachten Collegio der Staaten sowol die ausländischen Sachen als die einheimischen Angelegenheiten zum Vortrage an die sämmtlichen Herren Staaten zuförderst übergeben. Nächst ihm sind auch daselbst, wie bey den Achäern, öffentliche Secretarien und andre Staatsbedienten.

Die Generalstaaten beschliessen, wie die Achäische Versammlung, nichts, ohne was alle und jede Provinzen insbesondere bereits bewilligt haben. Die Regirung des ganzen Landes, der Krieg, der Friede, die Bündnisse, die Gesandschaften, die Geldmittel, und was sonst insgemein zur Wohlfahrt der ganzen Republick gehöret, wird hier, wie vorzeiten bey den Achäern, besorgt. Soll ein Schluß in einer Sache gemacht werden, so lassen die Generalstaaten ihren Aufsatz an alle Provinzen insbesondere darüber ergehen. Sollte aber nur eine

Provinz

Provinz darein nicht willigen, so beschliessen die Generalstaaten nichts. Hingegen wird es mit denen durch Krieg eroberten Ländern oder Städten nicht also gehalten, sondern es gebieten ihnen die Staaten mit grösserer Macht. Die Acheische Staatsversammlung war eben so eingeschränkt; nur wurde das im Kriege eroberte als ein Eigenthum der ganzen Republick angesehen, und mußte sich deswegen von der Staatsversammlung gebieten lassen, ohne, wie die übrigen Provinzen, die Freyheit der Ueberlegung und des Gegenspruchs zu haben.

Die Niederländischen Provinzen müssen einen Statthalter zu erwählen alle einstimmig seyn. Doch kan ihm eine jede Provinz für sich ihre Stimme geben oder vorenthalten. Auf gleichen Schlag mußten die Acheischen Städte zur Wahl eines allgemeinen Feldherrn alle übereinstimmen.

Denn wie bey den Acheern, also hat auch bey den vereinigten Niederländern jede Provinz ihre Majestät, ihre Freyheit, und ihr Recht für sich allein: dergleichen sind, die Macht Gesetze zu geben, Auflagen auszuschreiben, den Vortrag der Generalstaaten zu billigen oder zu verwerfen, Soldaten zu werben und zu unterhalten, die Vestungen zu besetzen, Geld zu schlagen, und alles was ihre Provinz angehet, in der besondern Versammlung der Staaten einer jeden Provinz zu besorgen. Bey den Acheern hatte eine jede Stadt dieses Recht ebenfalls, für sich und für ihre eigne Wohlfahrt in einer besondern Versammlung zu wachen.

Ich habe oben erwehnt, daß die Acheische Republick nebst der gemeinen Versammlung auch ein

besonderes Collegium von zehen auserlesenen Männern hatte, welche die wichtigsten Dinge, wenn Geschwindigkeit erfordert wurde, erkennen und ohne Aufenthalt befördern mußten. Dergleichen ist auch anfänglich in den vereinigten Niederlanden der sogenannte Raht vom Staat gewesen. Die allerwichtigsten Sachen wurden vormals daselbst beschleunigt; jetzo aber beschäftigt sich dieses Collegium vornemlich mit der Militz, mit ihrem Solde, mit den Einkünften, mit den Vestungen und mit dem was sonst eigentlich zum Kriegswesen gehöret.

Die Niederländische Republick ist durch die Oranischen Helden, Wilhelm den Ersten und Dritten, Mauritz und Friedrich Heinrich, gestiftet und erhalten worden; gleichwie die Acheische durch ihres Aratus, Philopömens und Lycorta Fleiß empor gekommen ist.

Der Statthalter hat in den vereinigten Niederlanden, wie ehemals der Feldherr bey den Acheern, viel zu sagen, absonderlich zur Zeit des Krieges. Er commandirt als Generalißimus zu Wasser und zu Lande; er vergiebt alle Militairbedienungen, auch viel Civilämter, weil er in alle Collegia einen grossen Einfluß hat.

In den vereinigten Niederlanden herrschet nach vielen innerlichen Bewegungen, wie vormals bey den Acheern, eine Art des reformirten Gottesdienstes.

Die Acheer hielten die Macht der Macedonischen Könige im Zaum, gleichwie sich unter andern die vereinigten Niederländer vielen Unternehmungen der Mächtigen widersetzt haben.

Die vereinigten Niederländer haben sich durch

ihre

ihre Redlichkeit, Freyheit, Billigkeit, Arbeitsamkeit und Tapferkeit in guten Credit bey allen Völkern gesetzt, sogar daß unterschiedliche verlangt haben, wo es möglich wäre, entweder Mitglieder ihrer Republick zu werden, oder sie als Schiedsleute in den Zwistigkeiten mit ihren Nachbarn zu gebrauchen. Dergleichen haben auch viele den Acheern angeboten und sich unter ihren Schutz begeben.

Der Raht in den Acheischen Städten hatte eben soviel zu sagen, als der in den Niederländischen; und nachdem er eine Weile durchs Volk erwählet war, zog er endlich die Gewalt an sich und erwählte sich selbst. Auf solche Weise haben auch die unterschiedlichen Meutereyen des Pöbels in den vereinigten Niederlanden das Ansehen des Rahts in den Provinzen und Städten dergestalt erweitert und bevestiget, daß statt der vormaligen Democratie, oder der Macht des Volks, jetzo fast die Aristocratie oder das Regiment der Vornehmsten und Reichsten überhandgenommen hat.

Als einige gewisse Familien bey den Acheern zu mächtig wurden und sich des Regiments allein anmassen wollten, so nahmen die Römer daher Gelegenheit, diese Republick durch innerliche Uneinigkeiten dergestalt zu schwächen, daß sie dieselbe aufreiben konnten. Was aber bishero an den vereinigten Niederländern in solcher Absicht viele versucht haben, das dürfte wol solang vergeblich seyn, als die Mäßigung, das Nachgeben, die gewöhnliche Fürbitte und Vermittelung der Provinzen untereinander, die Weisheit des dazwischenkommenden Statthalters, die Arbeitsamkeit, Sparsamkeit,

Vermei-

allein, und wird theils durch sonderbare Kunstgriffe und gute Eintracht der Geschlechter, theils durch grosse dem gemeinen Volke ertheilte Freyheit unterhalten.

Die vortreffliche und mächtige Großbritannische Republick aber kömmt theils mit der vormaligen Spartanischen, theils mit der alten Römischen überein. i) Der Herr Temple glaubet, daß sie ihre Regirungsform den Friesen zu danken hat. Warum nicht vielmehr den alten Sachsen? welche dergleichen Regiment hin und wieder, wie auch in Engelland gestifftet, und solche den Friesen selbst ursprünglich mitgetheilt haben.

Doch dem sey wie ihm wolle, so bestehet die Regirungsform von Großbritannien in dem Könige, in dem Oberparlament und Unterparlament. Das Unterhaus bestehet aus den Gliedern, welche jede Provinz und Stadt in gewisser Anzahl von zween oder mehren darzu abgeordnet hat. Diese vom Volke durch mehrere Stimmen erwählte Parlamentsglieder besorgen theils die Angelegenheiten ihrer Oerter, theils treten sie, nach der Beschaffenheit ihrer Personen, mit andern zusammen, um das allgemeine Beste, sowol ihres eigenen Landes, als der auswärtigen Nationen zu befördern.

Im Unterhause macht man die meisten Vorschläge von neuen Verordnungen oder Aufhebungen der alten Parlamentsschlüsse, und kein Gesetz kan ohne der gemeinen Einstimmung gemacht oder verändert werden. Keine Schatzung oder Auflage kan ohne Bewilligung dieses Hauses statt finden; und keine Missethat ohne dasselbe gestraft werden.

Es

i) Temple, sur les Provinces Unies, cap. 2. circa finem.

Es hat überdem die Macht, alle Rechnungen von den öffentlichen Geldern zu fordern, und diejenigen anzuklagen, welche entweder damit nicht gebührend umgegangen, oder sonst eines Verbrechens gegen das Vaterland schuldig sind.

Ein jeder ist befugt, seine Stimme zu den vorgetragenen Sachen zu geben, oder auch selbst einen Vorschlag zu thun, wenn er darzu fähig ist. Sollte sich aber darüber ein Zweifel oder ein Streit unter den Gliedern erheben, so stehet der Sprecher als Schiedsmann auf einem Catheder in der Mitten und schlichtet den Streit. Er sammlet die Stimmen, und trägt die Schlüsse des Unterhauses vor das Obere, und ist also der Unterhändler zwischen beyden Häusern. Man kan leicht erachten, daß unter der ansehnlichen Menge dieser Parlaments Glieder, die sich über vierhundert erstrecken, einige wenige geschickte Köpfe durch ihre Beredsamkeit oder anderweitige Griffe das ganze Haus regiren.

Sollte sich aber eine schwere Sache hervorthun, die entweder im Unterhause nicht könnte ausgemacht werden, oder sonst etwa Geschwindigkeit erforderte, so werden die geschicktesten Personen in kleiner Anzahl darzu vom ganzen Hause ernennet, die Sache in einer sogenannten Commitry oder Commißion zu untersuchen, und davon dem Hause Nachricht zu geben, oder dieselbe gar auszumachen.

Was im Unterhause beschlossen ist, wird dem Oberhause zu seiner Uebereinstimmung mitgetheilt, wie nicht weniger die Entschliessungen des Oberhauses dem Untern überreicht werden. Im Oberhause gehen öfters die Streitigkeiten von

neuem

allein, und wird theils durch sonderbare Kunstgriffe und gute Eintracht der Geschlechter, theils durch grosse dem gemeinen Volke ertheilte Freyheit unterhalten.

Die vortreffliche und mächtige Großbritannische Republick aber kömmt theils mit der vormaligen Spartanischen, theils mit der alten Römischen überein. i) Der Herr Temple glaubet, daß sie ihre Regirungsform den Friesen zu danken hat. Warum nicht vielmehr den alten Sachsen? welche dergleichen Regiment hin und wieder, wie auch in Engelland gestifftet, und solche den Friesen selbst ursprünglich mitgetheilt haben.

Doch dem sey wie ihm wolle, so bestehet die Regirungsform von Großbritannien in dem Könige, in dem Oberparlament und Unterparlament. Das Unterhaus bestehet aus den Gliedern, welche jede Provinz und Stadt in gewisser Anzahl von zween oder mehren darzu abgeordnet hat. Diese vom Volke durch mehrere Stimmen erwählte Parlamentsglieder besorgen theils die Angelegenheiten ihrer Oerter, theils treten sie, nach der Beschaffenheit ihrer Personen, mit andern zusammen, um das allgemeine Beste, sowol ihres eigenen Landes, als der auswärtigen Nationen zu befördern.

Im Unterhause macht man die meisten Vorschläge von neuen Verordnungen oder Aufhebungen der alten Parlamentsschlüsse, und kein Gesetz kan ohne der gemeinen Einstimmung gemacht oder verändert werden. Keine Schatzung oder Auflage kan ohne Bewilligung dieses Hauses statt finden; und keine Missethat ohne dasselbe gestraft werden.

Es

i) Temple, sur les Provinces Unies, cap. 2. circa finem.

Es hat überdem die Macht, alle Rechnungen von den öffentlichen Geldern zu fordern, und diejenigen anzuklagen, welche entweder damit nicht gebührend umgegangen, oder sonst eines Verbrechens gegen das Vaterland schuldig sind.

Ein jeder ist befugt, seine Stimme zu den vorgetragenen Sachen zu geben, oder auch selbst einen Vorschlag zu thun, wenn er darzu fähig ist. Sollte sich aber darüber ein Zweifel oder ein Streit unter den Gliedern erheben, so stehet der Sprecher als Schiedsmann auf einem Catheder in der Mitten und schlichtet den Streit. Er sammlet die Stimmen, und trägt die Schlüsse des Unterhauses vor das Obere, und ist also der Unterhändler zwischen beyden Häusern. Man kan leicht erachten, daß unter der ansehnlichen Menge dieser Parlaments Glieder, die sich über vierhundert erstrecken, einige wenige geschickte Köpfe durch ihre Beredsamkeit oder anderweitige Griffe das ganze Haus regiren.

Sollte sich aber eine schwere Sache hervorthun, die entweder im Unterhause nicht könnte ausgemacht werden, oder sonst etwa Geschwindigkeit erforderte, so werden die geschicktesten Personen in kleiner Anzahl darzu vom ganzen Hause ernennet, die Sache in einer sogenannten Committy oder Commißion zu untersuchen, und davon dem Hause Nachricht zu geben, oder dieselbe gar auszumachen.

Was im Unterhause beschlossen ist, wird dem Oberhause zu seiner Uebereinstimmung mitgetheilt, wie nicht weniger die Entschliessungen des Oberhauses dem Untern überreicht werden. Im Oberhause gehen öfters die Streitigkeiten von neuem

neuem an. Man lässet sein Ansehen blicken, wenn man vielen Dingen widerspricht, und die Liebe zur Ordnung, wenn man das meiste bewilliget. Auch hier ist es vergönnt Vorschläge zum gemeinen Besten zu thun, welche alsdenn dem Unterhause zur Einwilligung müssen hinterbracht werden, daß also kein Haus ohne das andre, und das Obere am wenigsten ohne das Untere etwas vermag. Doch hat das Oberhaus unter andern das Vorrecht, die Sachen seiner Glieder selbst zu untersuchen, und im Fall ein Lord des Hochverrahts beschuldigt wäre, denselben zu richten und zu verurtheilen.

Was aber endlich beyde Parlamentshäuser zu beschliessen eins worden sind, das gilt nicht eher als bis es vom Könige ist bestätigt worden. So wenig demnach ein Haus ohne das andere etwas vermag, eben so wenig vermögen sie alle beyde ohne den König. Dieser ruft das Parlament zusammen, verschreibet dasselbe und hebet es gänzlich auf. Bey ihm ruhet das Recht einer völligen Majestät. Die Gewalt des Krieges und Friedens, der Bündnisse, der Zölle und Münzen stehet bey ihm. Alle hohe öffentliche Bedienungen, sowol die geistlichen als die weltlichen, vergiebt der König. Er macht zu Lords und zu Rittern welche er will. Er regirt die Republick nach den Gesetzen und hat die Macht denenjenigen das Leben zu schenken, welche zum Tode verurtheilt sind. Ihm wird die völlige Gewalt gelassen Gnade zu erweisen und den Menschen gutes zu thun. Der Einwohner Freyheit aber, ihr Gut und Leben anzugreifen hindert ihn die sogenannte Charta Magna oder das Siegel der Freyheiten des Volks. Doch wird dem Könige

nige von einer kurzen Zeit zur andern, vermittelst eines Parlamentschlusses, die sogenannte Acte: HabeasCorpus.&c. zugestanden, vermittelst welcher er berechtigt wird, die eines Aufruhrs oder Verrahts wegen verdächtige Personen durch seine Bedienten aufsuchen und zur Strafe ziehen zu lassen. Dis aber geschiehet nicht, ohne nur im Fall der Noht und auf eine solche Zeit, welche das Parlament zur Sicherheit der ganzen Nation dienlich achtet.

Der König hat über das alles seinen ordentlichen Geheimen Raht, in welchem sowol einheimische als ausländische Staatssachen untersucht und abgethan werden, auch überlegt wird, was der König dem Parlament vorzustellen oder darinnen durchzutreiben habe. Solches geschiehet bey der Oeffnung jedweder Sitzung in einer wohlgesetzten Ansprache, welche von beyden Häusern mit unterthänigsten Danksagungen und sogenannten Addressen beantwortet wird. Aus diesem allen erhellet, daß die vortreffliche Großbritannische Republick oder das Königreich Engelland dergestalt mit einander durchflochten ist, daß der König nichts ohne das Parlament, die Parlamente eines ohne das andre wenig, beyde nichts ohne den König, hingegen aber alle drey zusammen, ich meyne, der König, das Oberhaus und das Unterhaus alles ausrichten können. Wir wollen die ganze Verfassung dieses mächtigen Königreichs und dieser grossen Republick aus den Worten ihres Königs vernehmen, damit der geneigte Leser von der schönen Form dieses Regiments desto gründlicher urtheilen möge.

König Carl des Andern Rede an das Englische Parlament.

„Man k) zählet insgemein drey Regirungsfor-
„men. Die Monarchie ist die Regirung ei-
„nes einzigen allein. Die Aristocratie ist die Re-
„girung der Besten oder Vornehmsten. Die De-
„mocratie ist das Regiment des Volks oder der Ge-
„meine. Eine jede dieser Regirungsarten hat bey-
„des ihren Vortheil und ihre Unbequemlichkeit.
„Unsere Vorfahren haben das Regiment unsers
„Vaterlandes, soviel die menschliche Klugheit lei-
„det, dergestalt eingerichtet, daß es die Vortheile
„aller drey Regirungsarten ohne ihre Fehler in sich
„fasset.

„Die Unbequemlichkeit und der Fehler der Mo-
„narchie oder einer absoluten Gewalt ist die Ty-
„ranney. Das Regiment der Vornehmsten füllet
„das Land mit Uneinigkeit und Factionen. Das
„Regiment aber des Volks ist mit Unruhe, Auf-
„stand, Rotten nnd Frechheit verknüpft. Der
„Vortheil der Monarchie ist die Vereinigung ei-
„nes ganzen Volks unter einem Oberhaupt, zu desto
„besserer Ablehnung aller sowol innerlichen als
„äusserlichen Gewaltthätigkeit. Der Vortheil ei-
„ner Aristocratie ist, daß sich die Besten des Lan-
„des zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt ver-
„binden. Die Democratie hat den Vortheil, daß
„sie für die Freyheit wachet, auch den Fleiß und
„die Nacheiferung im Guten erwecket.

In

k) Kennets' History of England in King Charles the 2. & Hornius, in Annotationibus ad Ideæ Politicæ cap. XXIV. Thes. 24.

In dem Königreiche Engelland werden die Ge-„ setze und Verordnungen vom Könige, von den„ Vornehmsten und von dem Volke zugleich ge-„ macht. Die Regirung der Republick wird nach„ den gemachten Gesetzen dem Könige überlassen.„ Die Königliche Gewalt ist hier dergestalt einge-„ schränkt, daß die Gesetze und Freyheit durch sie er-„ halten, die Factionen der Vornehmen gebrochen,„ und die Unruhe des Volks verhindert wird.„

Und damit der König, unter dem Vorwande ei-„ ner öffentlichen Nohtwendigkeit, diese Macht nicht,„ mißbrauche, so ist das Volk oder die Gemeine im„ Unterhause befugt, ihm entweder das Geld zu wei-„ gern, oder auch diejenigen anzuklagen, welche die„ Gesetze und Freyheit beleidigt haben. Die Vor-„ nehmsten oder das Oberhaus hingegen muß der„ Gesetze Ausleger und Erklärer seyn, und also der„ Mittler zwischen der gedoppelten äussersten Macht,„ des Königs und der Gemeine werden. Gleichwie„ nun beyde Häuser sattsame Macht haben die Ty-„ ranney zu verhindern; also muß des Königs An-„ sehen gleichfalls ungekränkt bleiben, im Fall die„ Grundgesetze des Reichs samt der ganzen Staats-„ verfassung bestehen sollen.„

So deutlich redet ein Englischer Monarch von der Regirungsform der itzigen Großbritannischen Republick. Wir bemerken an derselben noch eine Weisheit, welche dieselbe den alten Spartanern abermal ähnlich macht. Diese zähleten unter die Verordnungen ihres Lycurgus, daß sie, solang sie die gemeine Wohlfahrt liebten, nicht an die Erweiterung ihres Staats gedenken sollten. Großbritannien heget eine gleiche Bescheidenheit, wie

der zu Paris vor einigen Jahren sich befindende Abgesandte in seiner Rede an den König von Frankreich mit folgenden Worten zu verstehen gab:

Die Natur hat Großbritannien durch das Meer eingeschränkt: darum suchet es nichts was seinen Nachbarn zugehöret. Dis Königreich findet seinen Vortheil in der öffentlichen Ruhe. Sein wahres Interesse sowol als die Neigung und Weisheit seines Königs veranlasset es, den friedsamen Wohlstand seiner Nachbarn zu wünschen und zu befördern.

Das XV. Capitel.

Von den Ursachen der Revolutionen oder Abwechselungen der Republicken.

Wir haben die unterschiedlichen Regirungsformen an den berühmtesten Republicken der Welt von je her insgemein bemerkt. Die Abwechselungen derselben haben wir auch gesehen, so viel es die Kürze hat leiden wollen. Ich schreibe keine Geschichte, sonst müßte ich erzehlen, wie die Veränderungen der Staaten sind angesponnen, fortgesetzt und ausgeführt worden. Es war zu meinem Vorsatze genug, daß ich überhaupt andeutete, wie eine Revolution aus der andern geflossen, auch solche Exempel beybrachte, aus welchen der geneigte Leser selbst urtheilen wird, welche Art eines Regiments die beste und dauerhafteste sey.

Ich lasse dabey einem jeden die Freyheit, daß er solches nach der Beschaffenheit seines Landes einrichten möge. l) Nur will ich erinnern, daß alle menschliche Dinge der Veränderung unterworfen sind.

l) Lege Marcum Aurelium, Lib. VII. cap. 51.

sind. Die Republicken haben nicht weniger Abwechselungen in sich als die Natur der Menschen selbst. Aus der Verwesung der alten Dinge werden wieder frische geboren, gleichwie aus dem Abnehmen der einen Regirungsform die andere entstehet. Oefters lauft eine einzige Republick durch alle Classen dieses Wechsels; wie unter andern die Athenienſische und Römische sich bald in diese bald in jene Form gebildet, auch dabey gezieret und geschändet, vereinigt und zertheilt, verbessert und verschlimmert, erhoben und gestürzt, erhalten und zu Grunde gerichtet haben.

Verständige Leute sehen die Veränderungen eines Staats von fern, m) wie dort der Athenienſische Solon, dessen Weisheit deswegen gepriesen wird, weil er seine Landsleute lang vorher warnete, daß sie sich für der nach und nach einschleichenden Tyranney hüten sollten. Dis ist eine weit gewissere und edlere Weissagung, als wenn Taurutius Firmianus, Cardanus und Tycho Brahe die Revolution ihrer Republicken in den Sternen suchen. Der Africanische Jugurtha urtheilete viel sicherer von der Römischen Republick aus den Sitten ihrer Bürger, als er sich bey seiner Abreise noch einmal umkehrete und von dem prächtigen Rom mit diesen nachdenklichen Worten Abschied nahm: n) O gute Stadt, du bist zu kauf, und wirst untergehn, sobald du einen Käufer findest! Jugurtha hat es gewiß getroffen, weil Cäsar bald hernach den verdorbenen Bürgern ihre Freyheit abhandelte. o) Salustius, welcher uns dis erzehlet, ist

m) Cicero Lib. I. de Divinatione, cap. 49. n) Salustius.
o) Salustius, in Oratione I. de Republica ordinanda.

mehrentheils der Schmeichler und unverständigen Rahtgeber Schuld sey, wenn sie sich selbst samt Land und Leuten ins Verderben stürzen.

Derowegen will ich keinesweges, wie s) Machiavellus, mit grossen Herren spielen, oder ihnen den Betrieb eines Unmenschen und Italiänischen Hurensohns als das Muster eines klugen Regenten vorstellen; sondern es sollen meine Anmerkungen abermahl unpartheyisch durch die Geschichte vieler Länder laufen und darinnen entdecken, was einem Fürsten vortheilhaftig sey. Und wiewol es eine schwere Sache ist, denenjenigen Erinnerungen zu schreiben, welche Gesetze geben; so besinnen sich doch die Gewaltigen der Erden von selbst, daß sie sowol in GOttes als in der menschlichen Natur Schranken laufen, und jenem mit Wohlthun gleichen, dieser aber mit ihrem Tode die Schuld bezahlen müssen. Wie sollten sie sich denn in ihrem Leben anders aufführen wollen als Leute, die zu vieler Menschen Besten geboren sind? Dis ist das Zeichen einer edlen, ja recht Fürstlichen Seele, wenn sie sich aus der Beförderung des Wohlstandes vieler Menschen eine Freude machet. t) Der Römische Kayser Titus Vespasianus fand seine gröste Ergötzung in dieser recht Königlichen Bemühung, und er hielt den Tag für übel angewand, darinnen er nicht vieler Menschen Bestes befördert hatte. Er hat wegen dieser Holdseligkeit ein Liebling des menschlichen Geschlechts zu heissen verdient; ja er ließ sich nicht an dieser edlen Neigung seines gütigen Gemühts begnügen, sondern er wollte noch darzu

s) Machiavellus in Principe.
t) Suetonius & Dio Cassius, in Tito.

darzu, daß ihm der damals sehr berufene weise Apollonius Tyanäus die Regirungskunst in kurzen Regeln vorschreiben sollte. u) Apollonius gehorchte einem so großmühtigen Ansinnen, und machte davon folgenden Entwurf.

I. Die Kunst zu regiren ist das allergrößte auf Erden. Sie lässet sich weder auslernen noch in gewisse Regeln bringen.

II. Schätze dich nicht reich, wenn du viel Geld zusammenbringest und die Unterthanen mit Auflagen beschwerest, sondern wenn du der Dürftigen Noht erleichtern und schaffen kanst, daß die Reichen das Ihrige in guter Ruhe geniessen.

III. Je mehr Gewalt du hast, je mehr fürchte dich, und sey niemals vorsichtiger, als wenn du thun darfst was du willst.

IV. Die hohen Aehren schlag nicht um: säubere nur deine eigene Seele von dem Unkraute aller Bitterkeit.

V. Sey denen schrecklich, welche die Neuerungen lieben, aber nicht als ein Strafender, sondern nur als einer der strafen kan.

VI. Die Gesetze laß deine Gebieter seyn, und lege niemand etwas auf, das du selbst nicht hältst.

VII. Du hast ein Grosses von GOtt empfangen; du bittest ihn auch täglich um keine Kleinigkeiten; derowegen fürchte ihn mit desto grössern Ernste.

VIII. In Regimentssachen erweise dich wie einen Kayser; in deiner Haushaltung abet wie eine Privatperson.

IX. Vom Spielen, vom Trunk und von der

u) Philostratus, in Vita Apollonii, Lib. V. cap. 36.

unkeuschen Liebe darf ich dir in deinem Alter nichts vorschreiben, weil du diese Laster in deiner Jugend schon verabscheuet hast.

X. Deine Kinder aber halte im Zaum: Was sie etwa Böses thun, das gereichet dir zum Haß und zur Schande.

XI. Die Laster, welche sich zu Rom ausgebreitet haben, trachte allgemach zu dämpfen, weil sich ein ganzes Volk nicht auf einmal bessern lässet.

XII. Bezähme den Hochmuht und die Uepigkeit deiner Bedienten, und bedeute ihnen, daß sie desto demühtiger seyn müssen, je grösser der Herr ist, dem sie dienen.

XIII. Schicke tüchtige Beamten in alle Provinzen, welche sowol der Landessprache als auch der Gewohnheit derjenigen Völker kundig sind, denen sie das Recht sprechen sollen.

Ich will den schönen Erinnerungen des Apollonius noch einige von einem Asiatischen Weisen beyfügen; ob sich etwa viele sogenannte Christliche Staatisten mögten schämen lernen, wenn sie von den barbarischen Heyden an Weisheit und Menschenliebe übertroffen werden.

I. Ein Fürst, a) spricht der Sinesische Sittenlehrer, muß erstlich sein Gemüht durch die Tugendübung in gute Ordnung bringen, wofern er andre wohl regiren will.

II. Er muß sich eine Freude daraus machen, daß er mit weisen Leuten umgeben kan, und er muß dieselben ehren.

III. Er muß seine Eltern in Ehren halten.

IV. Des-

a) Scientia Sinica, Lib. II, pag. 63.

IV. Desgleichen muß er eine wahre Hochachtung zu seinen geschickten und ehrlichen Bedienten tragen.

V. Er muß sich von ihnen sagen lassen und sich nicht schämen seinem Willen dem ihrigen zu unterwerfen.

VI. Seine Unterthanen muß er wie seine eigene Kinder lieben: sich freuen mit den Fröhligen und trauren mit den Betrübten.

VII. Er muß sich bemühen, geschickte Künstler in sein Land zu ziehen, und den Unterthanen etwas zu erwerben Gelegenheit schaffen.

VIII. Gegen die Fremdlinge soll er gnädig seyn und sie wohl halten.

IX. Die Mächtigsten des Landes soll er sich zu getreuen Freunden machen.

Das XVII. Capitel.

Von der Auferziehung eines Fürsten in seiner Kindheit.

Werden nicht die Länder glücklich seyn, wo die Regenten solche Weisheit pflegen? Wo ist aber solches eher zu vermuhten als da, wo ein tugendhafter Herr regiret? Billig haben dis viele für das beste Regiment gehalten, wenn es von einem einzigen weisen und frommen Fürsten geführet wird; weil es leichter ist, unter den verderbten Menschen einen einzigen guten Mann zu finden, als ihrer viele. Gesegnetes Volk, dem dieses Gute zu Theil wird! Denn wo sich das Blatt wendet, wie man im Sprichworte sagt, so ist dis die ärgste Regirung. b) Billig hat demnach Philiscus den grossen

b) Ælianus, Var. Histor. Lib. XIV. cap. 11.

grossen Alexander gewarnet: Hüte dich, daß dich der Ehrgeiz nicht verleite, und dich nicht, da du deiner Völker Segen seyn sollst, zu ihrem Fluche, zu ihrer Pestilenz und Geissel mache.

Die Fürsten werden nicht weniger als andre Menschen mit bösen Neigungen geboren. Diese können durch eine vernünftige Auferziehung dergestalt gedämpft und in Ordnung gebracht werden, daß sie zur Beförderung des Guten dienen müssen. Derowegen ist eine rechtschaffene Erziehung vor allen Dingen einem Fürsten unentbehrlich. c) Johannes und Ferdinandus, hernach Catholicus genannt, waren alle beyde Prinzen vom Königlichen Geblüte; jener war bey Hofe, dieser im Lager; der erste im Frauenzimmer, der andre unter den Soldaten erzogen. Sie gelangten beyde zur Spanischen Krone. Johannes ward König in einem Lande, das er nicht kannte, weswegen er sich seinen Bedienten gänzlich übergab und durch die Schmeichler regiren ließ. Ferdinandus hingegen wußte einen bessern Unterscheid zwischen dem Guten und Bösen zu machen. Derowegen war er nicht allein in seinem eigenen Reiche, sondern auch bey den Nachbarn wohl angesehen. Ferdinandus war mächtig, und Johannes veracht: dieser brachte sich und sein Reich unter die Füsse, in welchem jener beydes sich selbst und sein Königreich groß machte.

Eine solche Wirkung hinterläßt auch bey Fürsten die unterschiedliche Auferziehung. Wer wollte demnach in einer Sache nicht sorgfältig seyn, woran Land und Leuten so viel gelegen ist? Man kan für

b) Mariana, Historiæ Hispanicæ Lib. XX. cap. 11.

für dieselben nicht zu früh sorgen, ja sobald man eine Säugamme für sie wählet, sodald muß man nicht nur an ihren Leib, sondern noch vielmehr an ihr Gemüht gedenken. Denn die Kinder saugen öfters mit der Milch die guten oder bösen Neigungen ein. Sie werden durch ihre Säugammen länger und kräftiger, als die neun Monate über von ihrer eignen Mutter gespeiset. Darum hänget ihnen gemeiniglich das Wesen der Amme an, und sie werden denselben gar oft an Sitten ähnlicher als ihren Eltern, absonderlich, wenn man sie noch darzu die ersten Jahre hindurch ihrer Auferziehung überlässet.

Ein verständiger alter Mann in den Niederlanden, ein langwieriger Untersucher der Natur, erzehlte mir einstens, daß er zween Söhne habe, wovon keiner dem Vater oder der Mutter an Neigungen gleiche. Der eine, sagte er, ist sehr still und tieffsinnig, der andre ungemein feurig, lebhaft und aufgeweckt: weder ich noch meine Frau haben solche Temperamente, und darum schreibe ich diesen Unterscheid vornemlich ihren Ammen zu. Denn die Säugerin des ältesten war eben so still und melancholisch, aber doch dabey scharffsinnig, wie er ist. Der jüngste hingegen hatte eine junge, über die Maßen lebhafte und lustige Französin zur Amme, und er ist derselben mit der Zeit am Wesen ganz ähnlich geworden.

Was die Erfahrung dergestalt bekräftiget, das bedarf keines weitern Zeugnisses. Es ist an dem, das Frauenzimmer weiß mit jungen Kindern am besten umzugehen; wo aber ein Prinz zu lang in ihren Händen bleibt, so dürfte er von der weiblichen Zärtlichkeit und Ungeduld, von ihrem Zorne, Eigensinn

gensinn und ihrer Eitelkeit gar zu viel an sich neh- men. Derowegen wird es rahtsam seyn, daß man ihn, sobald es die Umstände leiden, aus dem Frau- enzimmer wegnehme, und unter die Aufsicht ge- treuer und artiger Mannspersonen gebe. Diese müssen Leute von großmühtigen und muntern Sit- ten seyn, welche das Kind schon unter dem Spie- len der Gottseligkeit und Menschenliebe zu erinnern wissen. d) Tiberius ließ seine beyden Söhne, Germanicum und Drusum, weit vom Hofe ent- fernt und im Lager auferziehen.

Gewiß ist es, daß eine allzuzärtliche Auferzie- hung die Kinder weichlich, schwach und kränklich macht. e) Die Eltern des Königs Heinrich des Vierten in Frankreich verloren zwene Söhne, weil sie von den Ammen zu zärtlich und im Frauenzim- mer lang gehalten wurden. Durch diesen schmerz- lichen Verlust wurden sie dergestalt gewitziget, daß sie mit dem dritten Prinzen, welcher hernach König wurde, ganz anders verfuhren. Er ward zur rau- hen Luft gewöhnt und nicht warm gehalten: kein Spielzeug, keine Titel, keine Ehrenbezeugungen wurden ihm nach seinem Stande gegeben, und al- len Bedienten ward ernstlich geboten, daß sie ihm nicht schmeicheln oder seinen Willen lassen sollten. Er ward zu harten Speisen angewöhnt, mußte Rockenbrod, ein gut Stück Rindfleisch, Käse und Knoblauch essen. Zuweilen hat man den Knaben barfuß auf die Gebirge klettern sehen. Kaum war er zur Welt geboren, als ihm sein Herr Großvater einen Tropfen Wein in den Mund goß, und die

Nase

d) Tacitus, Lib. II Annalium.

e) Perefixe, Histoire de Henry le Grand.

Nase und den Mund mit Knoblauch rieb. Auch pflegte dieser alte König von Navarra zu seiner mit diesem Kinde schwangern Tochter öfters scherzweise zu sagen: Hüte dich, daß du mir keinen schreyenden Jungen zur Welt bringest! Ja er versprach ihr eine gute Belohnung, wenn sie sich in der Geburt brav hart machen und ein Lied singen würde, welches sie auch gethan und daher ihres Vaters Testament erhalten hat.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Unterrichte eines Prinzen in den nöhtigen Wissenschaften.

Wenn der junge Prinz an Jahren und Kräften etwas zugenommen hat, so muß man um seine Unterrichtung und fernere Auferziehung bekümmert seyn. Diese macht aus dem Menschen, nach ihrer Beschaffenheit, entweder ein zahmes oder ein wildes Thier. Das wußte Philippus in Macedonien wol, und darum gedachte er gleich nach seines Alexanders Geburt daran, was er ihm für einen Lehrmeister geben sollte? Es lebte damals kein berühmterer Mann als Aristoteles, und darum schrieb der König selbst an ihn: f) wie er sich nicht so sehr freue, daß er einen Sohn bekommen habe, als daß er ihm eben zu einer Zeit sey geboren worden, da er denselben einem vortreflichen Manne anvertrauen könnte. Die Hoffnung hat den Philippus hierinnen nicht betrogen, weil Aristoteles einen solchen König aus dem Alexander machte, welcher, solang er bey seines Hofmeisters Lehren

f) Gellius, Noct. Atticis, libr. IX. cap. 3.

Lehren blieb, alle seine Vorfahren an Großmuht, Tugend, Tapferkeit und Glück übertroffen hat.

Doch darf die Auferziehung eines Fürsten darum nicht hart oder strenge seyn, weil sie sorgfältig seyn muß. Vielmehr würde der Zwang schaden, und hernach bey erfolgeten Jahren der Freyheit zu desto grösserer Wildheit Anlaß geben. Diß Unglück ist unter andern einem Kayser begegnet, der sonst viele an Weisheit und Tugend übertroffen hat. Marcus Aurelius ließ seinen Sohn mit allzugrossem Ernste und Zwange erziehen. g) Die besten Meister wurden von allen Orten her verschrieben. Commodus war unter einer beständigen Zucht und hatte keine Zeit zur Lustbarkeit. Kaum aber hatte er nach des Vaters Tod das Kayserthum überkommen, so ergab er sich ganz andern Lehrmeistern. h) Die Schmeichler Perennes und Cleander machten mit ihm, was sie wollten, und es war nunmehro kein Laster zu abscheulich, damit sich Commodus nicht befleckte, i) der doch eben sonst keine bösen natürlichen Neigungen hatte.

k) Die alten Persischen Könige untergaben ihre Prinzen vier Lehrmeistern. Der eine mußte sie die Klugheit; der andre die Gerechtigkeit; der dritte die Mäßigkeit; und der vierte das Kriegswesen lehren. Ich weiß nicht, ob sich viele Köpfe vereinigen lassen einen einzigen Prinzen klug zu machen? Gewiß ist es, daß die Auferziehung eines Fürsten ungezwungen seyn muß, die ihm eine freye Lust

g) Dio, & Capitolinus, in Marco.
h) Lampridius, & Dio, in Commodo.
i) Julius Pollux, in Onomastici præfatione.
k) Palto in Alcibiade I.

cus 2c. gewesen sey, und ließ seinem Könige die Freyheit, aus diesen wackern Leuten sich selbst ein Muster zu wählen.

König Heinrich hatte sich den schlechtesten aus allen diesen nicht erkoren, und sein Enkel Ludwig der XIV. meynete an dem Leben und Thaten dieses seines Herrn Großvaters das Ebenbild eines vollkommenen Fürsten zu haben. Darum studirte er vornemlich nach diesem Original, wie denn auch sein damaliger Informator, Perefix, das Leben König Heinrich des IV. zu dem Ende schrieb, damit es dem jungen Ludwig zum Muster dienen mögte.

Doch würde dieser König die Absichten seines Herrn Großvaters besser verstanden, und sich in vielen Stücken mehr gemäßigt haben, wenn er eben so viele Wissenschaften, wie Heinrich, und vor Erlangung der Krone eben so viele Erfahrung gehabt hätte. So aber gelangte er jung darzu, und die Schmeichler liessen sich angelegen seyn, sein sonst recht Königliches Herz durch ihre Bosheit zu vergiften. Er hat sich zwar Kraft seines natürlichen Verstandes öffters selbst ermannet, und ihnen gewiesen, daß er eine grössere Seele als seine Schmeichler habe: allein ihre grosse Menge, ihre Uebereinstimmung, ihre bösen Griffe haben seine Jugend ihrer Arglistigkeit unterwürfig gemacht, weil, wie gesagt, Ludewig nicht Wissenschaften genug hatte, ihnen zu begegnen. Sie machten dem Könige selbst davor einen Eckel unter dem verdrüßlichen Namen der Pedanterey, und sie meyneten ihre Herrschsucht unter dem Schilde der Unwissenheit ihres Monarchen am sichersten auszuüben.

rinzen durch ihre Aufführung im Lernen mögten
ıfgemuntert werden. Diese Gewohnheit kan in
wisser Maße ihren Nutzen haben, wenn sich nur
iner unter diesen Kindern befindet, welcher durch
ne böse Sitten etwas verdirbt. Darum glau-
ich, daß ein junger Prinz aus den Geschichten,
sonderlich durch die schönen Thaten und den Fleiß
ner Eltern oder Vorfahren am besten aufgemun-
ct werde, daß er ihren Tugenden nachahme. Die-
ten Römer hatten zu dem Ende die Bildnisse ih-
r Voreltern in den Zimmern aufgestellt, damit
ydes sie selbst und ihre Jugend sich durch Erin-
rungen ihrer berühmten Thaten im Guten stär-
n, und ihnen gleich zu werden trachten mögten.
ener keusche und tugendsame Polnische König
olislaus trug zu dem Ende seines Herrn Vaters
ildniß beständig am Halse, und küssete dasselbe,
oft etwas Wichtiges von ihm auszurichten war,
it den Worten; GOtt verhüte, daß ich etwas
gehen sollte, das dem Andenken meines from-
en Vaters unanständig wäre!

Es geschah ohne Zweifel in der Absicht, um dem
Spanischen Prinzen eine würdige Nacheiferung
iner wackern Vorfahren einzudrücken, als ihm
r kluge Saavedra folgendes schrieb: n) **Eure
oheit belieben zu erwägen, ob sie Dero Herrn
ater an großmühtiger Tapferkeit; Dero Herrn
roßvater an Gottseligkeit; Philipp dem Andern
ı Klugheit; an Großmuht Carl dem Fünften;
ı Leutseligkeit Philipp dem Ersten; an Staats-
issenschaft Ferdinando Catholico; an Freyge-
gkeit Alphonso; an Gerechtigkeit Alphonso dem
ilften gleichen.** Das

n) Saavedra, Symbolo XVI.

Das XIX. Capitel.

Von dem Unterrichte eines Prinzen vornemlich in den Geschichten.

Zu o) solchem Ende bedienten sich die Alten der Geschichte bey der Auferziehung der Jugend, damit sie zu schönen Thaten hierdurch aufgemuntert würde, und sich bey Lesung der Historien einen Helden erwählen mögte, dem sie als ein Muster in ihrem Leben zu folgen gedächte: wie etwa der grosse Alexander den Achilles; ein Cäsar den grossen Alexander; und ein Scipio den König Cyrus zu seinem Vorbilde erkoren hat. Es wurden noch andre angenehme Künste gebraucht, wodurch man der Jugend diese Bemühung desto schmackhafter zu machen trachtete. Die Mahlerey, die Zeichnung, die Bildhauerkunst mußte zu diesem Zwecke dienen. Daher gestehen Qu. Maximus und Publ. Scipio, daß sie niemals mehr zur Tugendübung, als durch das Anschauen der schönen Bildnisse ihrer Vorfahren, wären angefrischet worden.

p) Die Fabeln wurden hinzugefügt, um den kindlichen Gemühtern unter dem Bilde von allerhand Thieren beyzeiten eine Vorstellung von dem Vorzuge der menschlichen Natur und ihrer vernünftigen Pflicht zu machen. Die Poeten wurden auch gebraucht, wiewol sonst vielen ihre Werke einer Republick schädlich zu seyn scheinen. Der vortreffliche Homerus selbst hat seine Beschreibung

o) Lege Casauboni præfationem ad Polybium, Henrico IV. inscriptam.

p) Plato, Lib. II. de Legibus.

vom Trojanischen Kriege und vom Ulysses dergestalt eingerichtet, daß die Fürsten dadurch ihrer Pflicht erinnert würden. Darum ließ Aristoteles seinen jungen Alexander denselben fleißig lesen, aber dergestalt, daß er des Homerus Absicht mögte kennen und ins Werk richten lernen, q) welche einzig und allein dahin abzielet, daß ein Fürst weise, gerecht, mäßig und tapfer werde.

Es ist abermal aus keiner Platonischen Republick, daß ich solches beybringe, denn es leben auch noch jetzo Tugendgeflissene Fürsten. Es sind auch unter den Christen viele derselben gewest, und es werden auch noch viele dergleichen nach uns kommen. Die Welt könnte sonst nicht bestehen, wenn sich nicht unter der Menge der Bösen zuweilen einige Gute befänden. r) Der grosse König Heinrich der IV. in Frankreich gedachte öfters daran, was ein rechtschaffener Regent thun müßte. Er war einstens darüber recht bekümmert, wie er seine Pflicht am füglichsten erfüllen mögte, und als er deswegen mit seinem geheimsten Minister, dem ehrlichen und recht grossen Staatisten, dem Herzog von Sully redete, fragte er denselben, welcher ihm unter allen Königen, die jemals gelebet, zum Muster seiner Nachfolge am würdigsten schiene? Der Herzog lief in kurzem die vornehmsten Regenten aller Zeiten durch. Er erinnerte seinen Heinrich, wer Sesostris, Ninus, Cyrus, Minos, Alexander, Cäsar, Augustus, Trajanus, Antoninus, Marcus Aurelius, Costantinus, Theodosius, Carolus Magnus, Philippus, Edwardus, S. Ludovicus

q) Lege Dionem Prusæum, Orat. XXVIII.

r) Memoires de Sully, parte III. pag. 283. seq.

cus 2c. gewesen sey, und ließ seinem Könige die Freyheit, aus diesen wackern Leuten sich selbst ein Muster zu wählen.

König Heinrich hatte sich den schlechtesten aus allen diesen nicht erkoren, und sein Enkel Ludwig der XIV. meynete an dem Leben und Thaten dieses seines Herrn Großvaters das Ebenbild eines vollkommenen Fürsten zu haben. Darum studirte er vornemlich nach diesem Original, wie denn auch sein damaliger Informator, Perefix, das Leben König Heinrich des IV. zu dem Ende schrieb, damit es dem jungen Ludwig zum Muster dienen mögte.

Doch würde dieser König die Absichten seines Herrn Großvaters besser verstanden, und sich in vielen Stücken mehr gemäßigt haben, wenn er eben so viele Wissenschaften, wie Heinrich, und vor Erlangung der Krone eben so viele Erfahrung gehabt hätte. So aber gelangte er jung darzu, und die Schmeichler liessen sich angelegen seyn, sein sonst recht Königliches Herz durch ihre Bosheit zu vergiften. Er hat sich zwar Kraft seines natürlichen Verstandes öffters selbst ermannet, und ihnen gewiesen, daß er eine grössere Seele als seine Schmeichler habe: allein ihre grosse Menge, ihre Uebereinstimmung, ihre bösen Griffe haben seine Jugend ihrer Arglistigkeit unterwürfig gemacht, weil, wie gesagt, Ludewig nicht Wissenschaften genug hatte, ihnen zu begegnen. Sie machten dem Könige selbst davor einen Eckel unter dem verdrüßlichen Namen der Pedanterey, und sie meyneten ihre Herrschsucht unter dem Schilde der Unwissenheit ihres Monarchen am sichersten auszuüben.

 Allein

Allein der König erkannte mit der Zeit seine Schwäche, und weil er sahe was ihm fehlete, weil man ihm die nöhtigen Wissenschaften in der Jugend nicht beygebracht hatte, so wollte er, daß der Delfin sein Sohn aus dem Grunde studiren sollte. Die besten alten Geschichtschreiber wurden ins Französische übersetzt, damit sie der König selbst lesen mögte, oder sie wurden in ihrer eigenen Sprache mit deutlichen Anmerkungen zum Gebrauch des Delfins aufgelegt. Daher sind die schönen Parisischen Auflagen der meisten Lateinischen Scribenten gekommen, und so viele geschickte Leute in Frankreich entstanden. Der Delfin war ein sehr gelehrter Herr, und abermal sorgfältig, seine drey Prinzen auf die allervollkommenste Weise erziehen zu lassen. Die allerbesten Leute wurden darzu gebraucht, und der vortrefflichste Roman, Telemaque, zum Denkmale der Erziehung dieser Hohen Prinzen geschrieben.

Den Einwurf, daß die Wissenschaften einem Fürsten unnöhtig wären, hat ein Neapolitanischer und Aragonischer König, Alphonsus, mit diesen nachdrücklichen Worten vorlängst widerlegt: s) daß solches keines Menschen, sondern eines Ochsen Stimme wäre. Deßwegen aber darf das Studiren eines Fürsten nicht ohne gewisse Maße und Absicht seyn. Denn wer weiß nicht, daß die blossen speculativischen Wissenschaften dem Lande und dem Fürsten wenig nutzen? Sie bringen überdem die Eitelkeit einer eingebildeten Weisheit mit sich, welche in einigen gehäuften leeren Namen, Wörtern, Unterscheidungen, düstern Benennungen und eingebil-

s) Panormitanus, Lib. IV.

eingebildeten Tiefsinnigkeiten bestehet. Vermittelst dieses Tands der eingebildeten Weisheit füllet man das Gehirn mit Eigendünkel, und macht den Menschen ganz wunderlich ja zu allen vernünftigen Thaten ungeschickt. t) In solcher Absicht hat König Ludwig der XI. in Frankreich recht, daß er seinen Sohn Carl den VIII. nicht will studiren lassen, weil er glaubte: daß die Menschen dadurch nur eigensinniger würden. Solches hat allerdings seine Wahrheit in Ansehung der speculativischen Wissenschaften, wodurch der eilfte Ludewig bis zur spitzfindigen Tyranney gelangte. Andere sind durch dergleichen Wissenschaften unglücklich worden, u) wie jener Spanische König Alphonsus, welcher die Sterne gar zu fleißig an dem Himmel suchte, und darüber sein Königreich auf Erden verlor.

Einem zukünftigen Regenten wird die gesunde Moral viel dienlicher seyn, welche ihn mit den Menschen umgehen, dieselben recht kennen, mit ihnen Unterredung zu pflegen, sie mit Liebe gewinnen und ihr allgemeines Beste zu befördern lernet. x) Weil Heinrich der IV. in Frankreich schon in seiner Jugend die Gelegenheit hatte, sich zwischen verschiedenen Partheyen zu befinden, da er sich bald in die Catholicken bald in die Reformirten schicken mußte; so war dieses eine solche Uebung seines Verstandes in der gesunden Staatskunst und edlen Sittenlehre, daß dieselben allein fähig waren, ihn zu einem der größten Könige zu machen.

t) Mezeray in Ludovico XI. & Memoires de Comines.

u) Mariana, Lib. XIV. Historiæ Hispanicæ.

x) Perefixe, Histoire de Henry le Grand, pag. 102.

Hiernächst ist einem Prinzen vornehmlich die Historie seines eigenen Vaterlandes nohtwendig, und den Teutschen die unpartheyische Einsicht des Zusammenhanges des Heil. Römischen Reichs. Dessen Gerechtsame, Abschiede, Friedensschlüsse, unterschiedlichen Stände und sogenannte Religionen samt ihrem verschiedenen Interesse soll er mit einem Fürstl. Herzen erwägen. Einige mathematische, natürliche und mechanische Wissenschaften können nebst der Zeichnung, Mahlerey und Baukunst zur Ergötzung dienen, auch beydes in Friedens- und Kriegsgeschäften einem Herrn bessere Einsicht in viele nohtwendige Dinge geben.

Das XX. Capitel.

Vom Unterrichte eines Prinzen im Kriegswesen und in der Staatskunst.

Ich setze zum voraus, daß die Uebung der wahren Gottseligkeit aller Weisheit Anfang ist, und ich stelle dieselbe hiermit unter die Ergötzungen, weil ein Prinz mit Lust und ohne allen Zwang von selbst zu dem muß geleitet werden, was uns Menschen so natürlich und nohtwendig ist als das Leben.

Den allmächtigen Gott rechtschaffen zu erkennen, zu bewundern, zu verehren, ist eines vernünftigen Menschen allerempfindlichste Freude. Sollte eine Fürstl. Seele von dieser Anmuht und größten Zierde der menschlichen Natur ledig bleiben? oder wird es sich schicken, daß derjenige über vernünftige Creaturen herrsche, welcher ohne Empfindung Gottes und also dem unvernünftigen Vieh gleich seyn will?

Die Leibesübung eines Prinzen muß mit den Jahren zunehmen, weil sie sowol zur Gesundheit als auch

zur Geschicklichkeit dienet. Tanzen, Fechten, Schiessen, Reiten sind der Jugend angenehm. Wo diese Erquickungen mit Verstande gebraucht werden, da können sie die ernsthaften Dinge mit der Zeit schmackhafter machen. Wenn die Kräfte zunehmen, ist die Jagd eine edle Uebung, und dienet absonderlich y) zu einer Vorbereitung in Kriegswissenschaften. z) Einem jungen Philopemon kan man auch unter dem Spazierengehen die unterschiedliche Lage der Oerter, ihre Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit zu dieser oder jener Kriegsunternehmung beybringen. a) Solchergestalt soll bey einem jungen Prinzen auch schon das Spielen ein Vorspiel derjenigen Dinge seyn, womit er sich hernach in seinem männlichen Alter beschäftigen muß. Und weil der Krieg zur Vertheidigung der Länder nohtwendig ist, so muß ein junger Herr von dessen Einrichtung und Zubehör allerdings vieles wissen.

Das Lager, welches der verstorbene König von Frankreich im Jahr 1698. bey Compiegne schlagen ließ, dienete seinen drey jungen Enkeln, dem Herzog von Bourgogne, Anjou und Berry, darzu, daß ihnen alle Vorfälle des Kriegs, sowol in Belagerungen, als in Schlachten, gezeiget wurden; wie denn auch gegenwärtiger König vor einigen Jahren sich zu Versailles auf gleichem Schlag ergötzen und unterrichten ließ. Vor seinem Fenster zu Paris sahe man vor diesem auf einer Gallerie das Modell eines ziemlich grossen Kriegsschiffes mit allem Zubehör, woran dem jungen Monarchen theils desselben Bau gezeiget,

y) Vide Xenophontem de Venatione z) Polybius.
a) Vide Aristotelem, Politicorum libro VII. cap. 17.

zeiget, theils die Lust zur Schiffahrt und zur Unterhaltung einer Flotte beygebracht wurde.

Die Lehrmeister aber des Kriegswesens müssen Leute seyn, welche etwas anders als eine viehische Brutalität besitzen; oder der Prinz muß sonst schon wissen und gelernt haben, was die Rechte der menschlichen Gesellschaft im Kriege und im Frieden erfordern. Darum muß man nicht unterlassen, ihm sowol den Mißbrauch als den Nutzen der Waffen zu zeigen, damit nicht etwa die Hitze der Jugend durch die Begierde zum Kampf und Streit zur Ungerechtigkeit verleitet werde, die sowol dem Herrn als dem Lande schädlich ist. Viel heilsamer ist es, wenn man in den zarten Herzen junger Prinzen das Mitleiden und die Menschenliebe, samt einer friedliebenden Gerechtigkeit, anstatt des Feuers der Zank- und Herrschsucht erwecket. Derowegen müssen die Gebote des Gesetzes der Natur deutlich und ohne viele gekünstelte Wörter in ihrer natürlichen Annehmlichkeit einem jungen Prinzen beygebracht und beständig theils aus den Geschichten, theils aus der täglichen Erfahrung erläutert werden. Darzu gehören Leute, welche die Welt kennen und ein redliches Herz haben; weil der aufgeblasene Eigendünkel oder die herrschsüchtige Partheylichkeit hier mehr verwirren als bauen würde. Die güldnen Bücher des Cicero von der Pflicht des Menschen können zur Erkenntniß des Gesetzes der Natur vieles beytragen, wenn sie recht verstanden und deutlich vorgetragen werden. Sonst aber kan des Hn. Pufendorfs Büchlein von der menschlichen und bürgerlichen Pflicht zur Vorbereitung dienen.

Zur Staatswissenschaft kan man des Saavedra Sym-

Symbola, samt unterschiedlichen andern brauchen, und ich hoffe, daß diese Anmerkungen dergestalt eingerichtet sind, daß man daraus den ordentlichen Zusammenhang eines Staats samt den Ursachen seiner Abwechselungen, das ist, was zu desselben Aufnahme oder Schaden gereichet, sehen kan. Die allervollkommenste Unterrichtung in der Kunst zu regiren kan einem jungen Prinzen sein weiser Vater selbst am besten geben. Wenn eine lange Erfahrung demselben viele Dinge eröffnet hat, die ein anderer nicht wissen kan; wenn er sein Land und Leute durch seine langwierige Regirung gründlich hat kennen lernen; wenn er das Interesse seiner Nachbarn wohl eingesehen und mit seinem eigenen verglichen hat: alsdenn kan er seines zukünftigen Erben, sobald es dessen Verstand und Jahre leiden, allerbesten Lehrmeister in der Regirungskunst abgeben.

Das XXI. Capitel.

Wie die Staatswissenschaft eines Prinzen durch seines Hrn. Vaters Beyhülfe endlich vollkommener gemacht werde.

Wir wissen, daß sich viele grosse Könige die Mühe genommen haben, ihren Nachfolgern diß Geheimniß zu offenbaren. Und damit nicht abermal der Unverständige sage, daß ich Mährlein aus der Platonischen Republick erzähle, wenn ich etwa einiger alten Exempel Meldung thue, so will ich den mächtigen König in Spanien, Philippum den Andern, anführen, welcher zu unserer Väter Zeiten gelebt hat. Philippus ward für den größten Staatisten gehalten, welcher aus vielen eigenen Unter-

neh-

nehmungen mit der Zeit gelernet hatte, worinnen die wahre Staatskunst eigentlich von der falschen unterschieden sey. Darum konnte er seinem Sohne davon die gründlichste Nachricht geben, wie er auch in seinem merkwürdigen Testamente gethan hat. GOtt griff ihn vor seinem Ende mit einer entsetzlichen Krankheit an. Er mußte bey lebendigem Leibe verfaulen. Doch gab er seinem Sohne Philipp dem Dritten, ehe er starb, beydes mündlich und schriftlich folgende Erinnerungen, b) welche ein damals lebender hoher Staatsminister aus ganz sicherer Hand empfangen, und dieselbe der Nachwelt zum Andenken, als eine zuverläßige und gewisse Sache, hinterlassen hat.

Mein Prinz!

Weil mein Leben und meine Herrschaft zum Ende läuft, so will ich Euch, als meiner Reiche Erben, nicht ohne Unterricht und väterliche Erinnerung in Eurer Jugend lassen, auf was Weise Ihr nach meinem Tode regiren müsset. Die lange Erfahrung, welche ich davon habe, kostet mir viele Sorge und Mühe, und sie ist beydes mir und meinen Unterthanen, leider! gar zu spät vortheilhaftig geworden. Das grosse Reich, welches Ihr in kurzen erben sollt, erfordert grosse Klugheit; wo Ihr anders der Sorge sowol als der Widerwärtigkeit wollt entlediget seyn, die mich bishero gequält haben.

Bedenket, mein Prinz, daß ihr dermaleinst vor dem Richterstuhle eines gerechten Richters ganz genaue

b) Prolixe hoc Testamentum Regis Philippi II. recitat, & sine exceptione, fide dignum esse asserit, interposita sua fide propria, Dux de Sully, dans ses Memoires, parte I. pag. 409 sq. Tom. I. Editionis in fol.

naue Rechenschaft von Eurem zukünftigen Regimente geben sollt. Daselbst gelten weder Ausflüchte noch Entschuldigungen; kein Vorwand, oder irgend eine Verstellung. Er siehet bis auf den Grund der Herzen, und vergilt einem jeglichen nach seinen Werken, wie Ihr jetzo an meinem Exempel sehet.

Lasset Euch diesen Jammer eines so schwer gezüchtigten Vaters desto empfindlicher bewegen, weder der Hitze Eurer Jugend, noch den Betrügereyen der Schmeichler zu trauen. Vielmehr lasset Euch mein Andenken samt meiner Erinnerung beständig im Gedächtniße schweben.

Lernet beydes aus Eures Großvaters und aus meinem Exempel, wie schwer es einem Monarchen sey, die Heftigkeit des jugendlichen Feuers zu mäßigen, und den Reizungen der Ruhmbegierde zu widerstehen. Ein glücklicher Anfang vermehrte bey jenem diesen Durst dergestalt, daß er nach der allgemeinen Oberherrschaft von Europa trachtete, wie er auch solches mit seinem plus ultra zu verstehen gab. Wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Schaden und Verlust, wie viel Schande und Bekümmerniß diese prächtige Anschläge nach sich gezogen haben, könnet ihr daraus abnehmen, weil er die Zufriedenheit in williger Niederlegung seiner Cronen suchte.

Wollte GOtt! ich hätte diesen heilsamen Erinnerungen gefolgt, welche mir mein Vater vor seiner Abdankung gab. Aber auch mich riß die eitle Ruhmbegierde nach zween glücklich befochtenen Siegen dahin, daß ich den Schmeichlern mehr, als einem treuen Vater glaubete, und mich ebenfals

bereden

bereden ließ, nach der so schweren, ja unmöglichen allgemeinen Oberherrschaft von Europa zu streben.

Da ward ich auf einem wilden Meere großmächtiger Gedanken umhergetrieben, und sehnte mich vergeblich nach der Ruhe, solang ich mit den Fluhten meiner Anschläge auf und nieder fuhr. Ich wollte Römischer König heissen, weil ich Ferdinanden die Kayserliche Würde mißgönnete. Italien wollte ich beherrschen; die Niederländer bezwingen; ja Engelland und Irrland mit einer Flotte überwältigen, die mir über zwanzig Millionen Ducaten gekostet hat. Frankreich beunruhigte ich, vermittelst allerhand heimlicher Staatsgriffe und durch innerliche Bewegungen, darzu mir mehrentheils die Geistlichkeit dienete.

Auf dergleichen Anschläge habe ich ganzer zwey und dreyßig Jahr, und über sechs hundert Millionen Ducaten verwendet; bin auch dadurch an dem Tod von mehr als zwanzig Millionen Menschen Ursache geworden. Für alle diese meine lange Bemühungen und schwere Sorgen; für so viel baares Gold und Silber; für so viele erschöpfte oder verwüstete Länder; für so vieler Menschen vergossenes Blut habe ich endlich nichts anders als das kleine Königreich Portugall zur Beute bekommen. Auf Irrland fehlte nur mein Anschlag, wegen der Einwohner Treulosigkeit. Auf Engelland ward er durch den Sturm und Schiffbruch meiner Flotte zernichtet. Die Franzosen verdorben meine Hoffnung durch ihre Leichtsinnigkeit. Größtentheils aber war mir die Wachsamkeit ihres tapfern Heinrichs im Wege. In Teutschland konnte ich wegen der Mißgunst meiner eigenen Blutsverwandten

wandten nichts ausrichten. Kurz, GOtt selbst machte alle meine Anschläge zunichte!

Gedenket an diese Exempel, mein Sohn! und lasset sie Euch eine Warnung seyn! Ueberdem empfahet hiermit zu guter letzt noch einige kurze Regirungsregeln.

Verhaltet Euch in Eurer Verehlichung nach meiner Euch anderweitig gegebenen Vorschrift.

Die Pensionen, welche ich meinen treuen Dienern versprochen habe, bezahlet richtig, und beschimpfet mein Königliches Wort nicht nach meinem Tode.

Desgleichen haltet auch Ihr euer Wort, und sehet auf Treue und Glauben.

Auf eure vornehme Bedienten habet ein wachsames Auge.

Uebet Euch fleißig in Ziefern und allerley verborgener Schreibart.

Alle Briefe von Wichtigkeit leset selbst, und lasset solches nicht allein auf andere ankommen.

Solche Leute, welche wahre Tugend und Tapferkeit besitzen, beleidiget nicht.

Machet einen Unterscheid zwischen dem wahren und dem eiteln Adel.

Liebet und belohnet die Tugend, wo Ihr sie nur antreffet.

Mit den überflüßigen Einkünften der Geistlichkeit erleichtert Eure und des Landes Noht. Denn die unmäßigen Reichthümer schaden diesem Orden und machen ihn ganz gottlos und lasterhaft.

Ferner sollt Ihr die Anzahl der Geistlichen vermindern, so viel es möglich ist: Denn diese Leu-

te

te verzehren das Mark des Landes und tragen nichts zur Vermehrung der Menschen bey.

Im Gegentheil trachtet dahin, daß sich Kaufleute, Handwerker und Ackersleute im Lande vermehren.

Ueberdem leget Euch auf gute Soldaten, und gebrauchet darzu vornehmlich den Adel. Lasset jene das Land bevölkern helfen, und diese lasset es vertheidigen.

Den Pabst samt den Cardinälen haltet an Euch. Trachtet die mehrern Stimmen im Conclave zu haben.

Haltet Eure gewissen Leute in allen Ländern und bezahlet sie wohl.

Der Indianischen Schiffahrt lasset ihre Freyheit, und verändert die Stadthalter dieser Länder zum öftern.

Endlich seyd vielmehr beflissen das Eure zu behalten, als etwas Fremdes zu begehren.

Hütet Euch für öfteren Veränderungen in Eurem Regimente, und leset diese Erinnerungen fleissig nach.

Fürchtet GOtt, seyd weise, und haltet dieses mein Gebot.

Das XXII. Capitel.

Von der Großmuht eines Fürsten, oder von seiner Liebe und Sorgfalt für das gemeine Beste.

Wir sehen hieraus, wie sehr es sich Philippus angelegen seyn lässet, seinem Sohne die vernünftige Mäßigung der Eigenliebe anzubefehlen, und ihn zu warnen, daß er sich vor den Schmeichlern

lern hüten soll. Solches geschiehet um desto eher, wenn sich ein Fürst in seinen Gedanken von dem Leibe seines Staats nicht absondert, sondern sich selbst als ein Mitglied, ja als das vornehmste Stück desselben ansiehet; welches, gleichwie es von den übrigen Theilen sein Leben und seine Kräfte empfänget, also auch denenselben theils solche lassen, theils noch darzu von den Seinigen mittheilen muß.

c) Wo sich demnach ein Regent in dieser genauen Verbindung mit seinen Unterthanen ansiehet, da wird er nimmer glauben, daß ihm allein etwas gut oder vortheilhaftig seyn könne, was nicht zugleich der ganzen Gemeine Bestes ist. Denn ihr Schade kömmt endlich auf ihn selbst; und ob er gleich der allerletzte wäre, der davon gerühret würde, so muß ihm doch solches nohtwendig desto emfindlicher seyn, weil er ohne Hülfe ist.

d) Derowegen muß die allgemeine Wohlfahrt die erste Grundregel der Regirung seyn; und wer andern bürgerliche Gesetze vorschreiben will, der muß sich selbst nach dem Gesetze GOttes und der Natur richten. Dis wird zwar den Schmeichlern nicht gefallen, aber es wird auch weder dem Regenten noch dem Lande schaden. Denn die Schmeichler, wie wir unten mit mehrern vernehmen werden, suchen nicht des Landes sondern ihr eignes Beste. Darum ist ihre größte Bemühung diese, wie sie sich in ihren Herrn schicken; nach seinem Sinne richten; ihm nach dem Maule sprechen; ihn gänzlich gewinnen; und endlich alle ehrliche Leute verdächtig machen mögen. Wenn sie es erst so

c) Vide Sydney, on Goverment.

d) Confer Lib. II. cap. 2.

weit gebracht haben, so ist leicht zu ermessen, wie viel Gutes sie hindern werden, welches mit ihrem eigenen Vortheile nicht überein kömmt. Je unumschränkter die Gewalt eines Fürsten ist, je beschwerlicher sind ihm diese Leute. Bey der geringsten Sache liegen sie ihm mit seiner Autorität in den Ohren. Bald soll dis, bald soll jenes damit streiten; ja alle Menschen müssen, ausser ihnen, seine Feinde seyn.

Die Allermächtigsten auf Erden haben sich am meisten zu hüten, daß sie nicht durch diese Leute mit einem falschen Scheine ihrer Hoheit und Ehre verblendet werden. Die verständigen Könige Sesostris, Minos und Hiero suchen und finden ihren Ruhm in ihrer Völker Wohlstande. Dahingegen verlieren Philippus, Dionysius, Nabis, Phalaris, Cäsar, Tiberius, Nero und Domitianus, samt vielen andern, beydes Ehre und Leben, wenn sie das allgemeine Beste von ihrer Privatabsicht trennen. Scipio, Titus, Trajanus, Nerva, Antoninus und Marcus Aurelius ziehen die gemeine Wohlfahrt ihrem eigenen Vortheile vor, und finden dadurch GOttes Seegen in allen ihren Thaten, samt einem unsterblichen Ruhme. Warum sollte denn ein grosser Fürst lieber einem kleinen verächtlichen kriechenden Schmeichler als so viel großmühtigen Regenten glauben, die ihre wahre Ehre und Glückseligkeit in ihrer Länder blühendem Wohlstande gesucht und gefunden haben? Höret, was jener grosse Kayser davon schreibt, und es mögen sich die Fuchsschwänzer schämen lernen: e) Gleichwie

e) Marcus Aurelius, Lib. IX. ad se ipsum cap. 23. adde infra Lib. VII. cap. 1.

wie du, sagt Marcus Aurelius, das vornehmste Hauptstück deines Staats bist, also müssen auch alle deine Werke zur Verbesserung und Beglückung dieses Staats abzielen. Dein ganzes Thun, welches diese gemeine Wohlfahrt nicht zum Zwecke hat, zergliedert und schändet dein Leben. Ja es ist gleichsam aufrührisch und nicht weniger strafbar als die Rebellion eines Meutmachers, wenn jemand die öffentliche Ruhe störet.

Wollte die Einfalt oder die Bosheit abermal sagen: dis wären Exempel von alten Zeiten her; nunmehro sey die Welt galanter worden; man mache nun nicht mehr soviel von der veralteten Redlichkeit; man müsse sich besser in die Leute zu schicken wissen, 2c. so dienet dem zur Nachricht, daß die f) Schelme und Betrüger zu alten Zeiten eben so gesagt, deswegen aber bey verständigen Regenten keinen Glauben gefunden haben. Damit wir aber sehen mögen, daß es auch noch heut zu Tag Fürsten gebe, welche die gemeine Wohlfahrt ihrem Privatnutzen vorziehen, und dadurch würklich mehr Gutes, als alle Machiavellisten mit ihren heimtückischen Künsten stiften, auch GOttes sonderbaren Seegen samt einem grossen Namen dadurch erlangen; so lasset uns unpartheyisch die Thaten vieler wackern noch itzo in Teutschland und anderwerts lebenden hohen Fürsten und Regenten erwägen. Wir können noch auf dem heutigen Tage in vieler Potentaten höchstrühmlichen Werken eine gleiche großmüthige Empfindung verspüren, welche ich an den Alten gepriesen habe. Man dürfte sagen, ich sey partheyisch, wofern ich einige insbe-

f) Vide locum Philonis Judæi, in præfatione.

sondere berührete, und darum will ich lieber eines Verstorbenen gedenken, damit meine Erzehlung desto deutlicher und ohne einige Absicht sey.

g) Der gottselige König von Engelland, Wilhelm der III. war dazumal noch Prinz von Oranien und kaum Statthalter von den vereinigten Niederlanden geworden, als er von einer gewissen Parthey heimlich auf ihre Seite gelockt, und in der ersten Jugendhitze durch eine dreyfache heftige Versuchung, nemlich Ehre, Gewalt und Lust, von zween grossen Monarchen zugleich angefochten wurde. Man versprach ihm die Souverainität von allen Niederlanden und dabey eine Königliche Braut. Er antwortete nur ganz bescheiden auf das letzte und sprach: Mein gegenwärtiges schlechtes Glück verstattet mir nicht an eine Frau zu gedenken. Als die gütigen Vorschläge nichts verfangen wollten, fieng man an zu drohen. Man stellete ihm die damalige elende Beschaffenheit seines Vaterlandes vor; man fragte: wo er denn hin wollte, wenn alles in den Niederlanden über einen Haufen geworfen wäre? Er gab hierauf abermal die kurze Antwort: daß sie ihn auf der allerletzten Schanze sollten fechten sehen; durch welche großmühtige Aufführung er auch bey seinen Feinden den Ruhm erhalten hat, daß er des Vaterlandes Beste seinem eigenen Nutzen vorzuziehen wüßte. Indessen gab ihm GOtt den Seegen, daß er aller Feinde gefährliche Anschläge durch seine kluge Veranstaltung hintertrieb; und als er wenige Jahre hernach zu König Carl den II. in Engelland reisete, derselbe ihm auch seine Nichte zur Ehe anbot, wenn durch

(g Vide Kennets History of England ad Annum 1672.

durch seine Vermittelung die Holländer mit den Franzosen Friede machen würden, so hat dieser tapfere Prinz abermal mehr an das gemeine Beste als an sein eigenes gedacht, und dem Könige zur Antwort gegeben: Was denn seine Majestät meyne, daß die Holländer gedenken würden, im Fall er auf ihre Kosten wollte Hochzeit machen? Der König, anstatt daß er sich über diese Wegerung entrüsten können, ward durch des Prinzen Großmuht dergestalt gerührt, daß er ihm den Ruhm des allerehrlichsten Menschen in der ganzen Welt beylegete, auch demselben die damalige Prinzeßin Maria von freyen Stücken versprach.

Habt ihr an einem Exempel noch nicht genug? ich will euch König Heinrich des IV. in Frankreich eigene Worte aus seiner Anrede an das Parlament von Roan, welches im Jahre 1596. gehalten wurde, ins Teutsche übersetzen. h) Wäre ich willens, sprach der König, einen Redner abzugeben, so hätte ich mehr gute Worte als guten Willen mitgebracht. Allein meine Ehrbegierde gehet weiter, als auf schöne Reden. Ich will der Erretter und Wiederaufrichter Frankreichs seyn. Durch GOttes Gnade, durch meiner treuen Rähte Anschläge und durch meines tapfern Adels Beystand habe ich das Königreich der Dienstbarkeit samt seinem Untergange entrissen: Nun wollte ich es gern wieder in seinen alten Flor stellen. Nehmet Theil an dieser zwoten Ehre, liebste Unterthanen, gleichwie ihr an der ersten gethan habt.

Ich habe euch nicht berufen, wie meine Vorfahren pflegten, um euch zu nöhtigen, daß ihr

 meinem

h) Perefixe, Histoire de Henry le Grand, pag. 192.

meinem Willen blindlings gehorchen müsset; sondern ich will gerne euren guten Raht vernehmen und ihm folgen, ja mich selbst euren Händen als meinen Vormündern anvertrauen. Diese Lust kömmt nicht viel Könige an: nicht viele Graubärte oder Ueberwinder, wie ich bin, pflegen dergleichen zu thun. Allein die Liebe, welche ich zu meiner Unterthanen und des ganzen Reichs Wohlstand trage, verursachen, daß mir alles leicht und anständig vorkömmt. Die sämmtlichen Zuhörer wurden durch die Zärtlichkeit der Königlichen Rede gerührt, auch zu einer gleichen Besorgung des gemeinen Besten mit ihm bewogen.

Das XXIII. Capitel.

Von den Hindernissen der Fürstlichen Tugenden, und von den Landverderblichen Schmeichlern.

Ein Fürst wird keinen grössern Feind dieser edlen Bewegungen als die unbesonnene Ehrbegierde befinden, wenn sie durch die Worte der Schmeichler angeblasen wird. Also hat er sich für sich selbst, und für diejenigen, welche stetig um ihn sind, vornemlich zu hüten. Die Hoheit seines Standes kan ihn leichtlich über die Schranken der Billigkeit hinreissen, wenn seine zuläßige Hochachtung für sich selbst, samt einer löblichen Ruhmbegierde, sich durch der Schmeichler Eingeben in Hochmuht und unmäßige Herrschsucht verwandeln. Wo diese Neigung überhandgenommen hat, da wird ihr das gemeine Beste samt allen redlichen Leuten blindlings aufgeopfert, und der unglückselige Mensch bringt sein Leben in steter Furcht, Angst, Argwohn, Unruhe und Bekümmerniß zu. Prinz

i) Prinz Mauritz von Oranien war der größte Held seiner Zeit. Das Glück vergrösserte seine Verdienste, und machte ihn beydes daheim und in der Fremde hochangesehn. Er vermogte in den Niederlanden alles, und es fehlte ihm nicht die Macht, sondern nur der leere Name eines souverainen Fürsten. Dieser Mangel ward dem Prinzen theils durch ehrsüchtige Maitressen, theils durch seine Cammerdiener und andere Schmarotzer unerträglich gemacht, sogar, daß er den damaligen alten Raht Pensionarium Barneveld unter der Hand ersuchen ließ, ihm zu dem Titel eines Souverainen über die Niederlande behülflich zu seyn. Der ehrliche alte Mann führte dem Prinzen theils persönlich, theils durch andere, die Gefährlichkeit dieses Anschlags zu Gemühte; er überzeugte ihn gleichsam von desselben Unmöglichkeit; ja er bat und flehete ihn, um seiner eigenen Wohlfahrt willen, davon abzustehen.

Allein, wie gesagt, der Prinz hörete die nichtswürdigen Schmeichler lieber als diesen ehrwürdigen klugen Mann; ließ auch nicht eher ab, als bis er dem achtzigjährigen Greis durch allerley faule Ränke den Kopf abgespielet hatte. Die größte Hinderniß war in seinen Augen nunmehro aus dem Wege; aber Mauritz gelangete deswegen doch nicht zu seinem Zwecke. Er ward bey jedermann verhaßt, und die Schmeichler selbst verliessen Ihn. k) Er geriehht darüber in solchen Argwohn und in solche Furcht, daß er sich ohne vieler unschuldiger Menschen Verurtheilung und Hinrichtung nicht sicher

i) Memoires d'Aubery, pag. 152. 218.
k) ibidem, pag. 245. & 311. sq.

cher zu seyn achtete. Ja, wer weiß, was es mit ihm vor ein Ende würde genommen haben, wofern er sich durch stete Bekümmerniß nicht selbst abgemattet, und in kurzen zu tode gegrämt hätte.

Sobald demnach ein Fürst seiner eigenen Ehre, Begierde und Wollust mehr als der gemeinen Wohlfahrt nachhänget, sobald beginnet diese zu wanken und das Verderben nimmet überhand; der Staat wird geschwächt; der Unterthan beschwert; der Nachbar beleidigt; der Glaube samt dem Völkerrecht gekränkt; ein unnöhtiger Krieg gesucht; redliche Leute gescheuet und verfolgt; Schmeichler und Betrüger geliebt; Factionen erweckt; die Ehrlichkeit übel ausgelegt; und die heimlichen Feinde des Landes gehegt und befördert. Was kan aber aus diesem allen endlich anders als ein allgemeines Verderben oder ein völliger Untergang erwachsen?

An so vielem Unglücke ist die schmeichelhafte Zunge schuld, welche sich scheuet die Wahrheit nur mit Bescheidenheit zu sagen, und lieber Land und Leute, ja den Herrn selbst will verderben helfen, als eine saure Mine sehen. Warlich, es muß mit dieser Pestilenz des Landes eine abscheuliche Bewandniß haben, weil Machiavellus selbst die Schmeichler vom Hofe will verbannet wissen. Allein diß Ungeziefer nistet sich daselbst bald wieder ein. Es kriecht und schleicht solang um des Fürsten Zimmer herum, bis es eine Ritze findet, und alsdenn schleppet es eine ganze höllische Brut von tausend Ungeheuern nach sich.

Tandasis erforschet die Gemühtsbeschaffenheit und die Neigungen seines Fürsten ganz genau. Er

siehet

siehet dieselbe als offene Thüren an, durch welche er in desselben Herz und Seele gehen könne. Auf solche Weise gedenket er diese Vestung einzunehmen und hernach zum Bollwerke seines Eigennutzes zu gebrauchen. Darum schickt er sich in alles, was sein Herr will, und hütet sich anfänglich ihm in einigen Dingen zu widersprechen. Er lobet dessen Fähigkeit, erhöhet seine Gewalt, und beredet ihn, daß er sich einbildet, niemand sey sein Freund als er.

Der Herr glaubt dem treuen Diener, und wird inzwischen nach und nach von solchen Leuten belagert, welche alle von des Schmeichlers Bande sind. l) Sobald Sejanus das Vertrauen seines Kaysers gewonnen hat, so trachtete er dahin, daß keine andere als solche Leute um den Tiberius seyn mögten, die er ihm vorgeschlagen hatte. Indessen thut Tiberius dem Scheine nach alles selbst, und Sejanus richtet nur die Personen und Umstände nach der Gemühtsbeschaffenheit des Kaysers ein. Ist jener zur Lust geneigt, so ist eine Menge von Schönen zu seinen Diensten und der Minister bedienet sich abermal dieser Creaturen zu seinem Zwecke. Liebt er die Einsamkeit, so ist Caprea ein bequemer Ort den Kayser zu ergötzen und allein zu besitzen: da höret und siehet Tiberius nichts anders als was Sejanus will. Seine besten Freunde werden ihm mehr und mehr verdächtig gemacht. Er wird mit beständigem Argwohne gegen die ehrlichsten Leute erfüllt; hingegen blühet unter seiner Aufsicht der Staat. Aber nicht der Staat allein, sondern des Sejanus Beutel kömmt ins Aufnehmen. Er und die Seinen bereichern sich. Alle Bedienungen, ja

l) Tacitus, & Suetonius.

Recht und Gerechtigkeit sind für Geld zu kauf. Die ärgsten Diebe bekommen die besten Plätze. Ein jeder siehet auf seinen Vortheil und auf seine Lust. Die Stadt wird mit Lastern und Schandthaten angefüllt. Der allgemeine Haß fällt auf den Kayser, und der Herr sowol als der Minister nehmen ein unglückliches Ende.

Zweyerley vermehret die Schmeichler bey Hofe, entweder des Fürsten erhabener Verstand oder desselben Schwäche. Hochmuht und Eigensinn entspringen aus diesen Quellen. Dadurch bekömmt die Schmeicheley die gewünschte Anleitung, daß sie sich recht ausbreiten kan. Noch ein Drittes hilft ihr weiter fort, wenn man entweder nicht Erfahrung genug hat die Menschen zu kennen, oder wenn man die Ehrlichen mit Vorsatz nicht kennen will. Alsdenn müssen die Unartigen nohtwendig überhand nehmen, weil ein Fürst ohne Bediente nicht seyn kan. Der Argwohn, welchen die Unwissenheit von verständiger Leute Geschicklichkeit fasset, hilft auch darzu, indem man die klugen Leute für die gefährlichsten hält. Solches aber ist von der wahren Klugheit nicht zu befahren, weil sie immer schlecht, gerecht und ehrlich ist.

Allein der Schmeichler leidet diese ihm gefährlichen Leute nicht bey Hofe; m) und obgleich Dionysius den weisen Plato gerne leiden mag, so findet sich dennoch bald ein Philiscus, welcher ihn vom Hofe vertreibet. n) Hannibal gab dem Könige Antiochus gute Anschläge wider seine Feinde, nemlich die Römer. Diese aber hatten ihre Creaturen

m) Nepos in Dione, & Plutarchus.
n) Justinus, libro XXXI. cap. 5. 6.

ren bey Hofe unter des Königs vornehmsten Bedienten, welche den Hannibal theils als einen Fremdling, theils als einen gefährlichen Mann ihrem Könige verdächtig machten. Wenn es auch gleich offenbar war, daß der König gegen die Römer glücklich seyn würde, so hieß es dennoch, Hannibal suchte die Ehre des Sieges nur allein zu haben. Es ging demnach so, wie es die Römer selbst verlangten.

Manchem Fürsten würde es schwer seyn, sich vor dergleichen Verrähtern in Acht zu nehmen, wenn er nicht die Weisheit des Kaysers Constantinus Chlorus dagegen gebrauchen könnte.

Als dieser aus vielen Dingen merkte, daß er mit falschen Freunden umzingelt seyn müsse, die er aber nicht eigentlich alle kannte, so besann er sich auf folgenden Griff, wodurch er sie auch entdeckte. Er stellete sich, als ob er vom Christlichen Glauben, welchen er neulich angenommen hatte, wieder abfallen wollte. Alsobald richtete sich der ganze Hauffe der Schmeichler nach dem Exempel ihres Fürsten. Man stellete ein heidnisches Opfer an, und sie erschienen dabey alle. Die aufrichtigen Freunde des Kaysers, welche gute Christen waren, funden sich nicht ein; wurden auch über die Veränderungen ihres Herrn betrübt. Die andern wurden so leicht wieder Heiden, als sie Christen geworden waren. Sie funden sich bey dem Götzendienste häufig ein. Endlich erschien Constantinus Chlorus, und sprach: Seyd ihr Verrähter alle beysammen? Ich habe euch zu kennen lang getrachtet. Gehet fort, ihr Buben! die ihr GOtt nicht treu seyd, wie könnt ihr ehrlich mit den Menschen handeln? Auf solche Weise ward der Hof eine

Weile von dem Ungeziefer gereinigt, und die Regenten können hieraus abnehmen, was von solchen Leuten zu erwarten ist, welche weiter kein Gewissen haben, als daß sie ihren eigenen Vortheil beobachten.

Die fleißige Lesung der Geschichte kan einem Fürsten ebenfals zur Entdeckung der Schmeichler dienen, o) wenn er absonderlich aus der Untersuchung geheimer Urkunden entdecket, wie dergleichen Leute mit seinen Vorwesern umgesprungen sind. p) Wenn sich Ahasverus die Jahrbücher vorlesen lässet, so wird er bald inne, wer Hamann und Mardochai sey.

Das XXIV. Capitel.

Von eines Fürsten aufrichtiger Freundlichkeit und unverstellter Tugend.

Absonderlich aber zeigen die Geschichte, daß diejenigen Fürsten mit der grösten Menge von Schmeichlern sind umgeben gewesen, welche sich mit einer verstellten Gottseligkeit beholfen haben. Es ist eine offenbare Anzeige der Gerichte GOttes, wenn eine falsche Frömmigkeit mit falschen Freunden belohnt wird. Derohalben ist des Machiavelli Satz höchst gefährlich: q) Daß sich ein Fürst mit dem Scheine der Gottseligkeit begnügen könne. Ey warum auch nicht eben sowol mit der äusserlichen Gestalt eines Menschen? da er sie doch anderweitig zu Löwen, Füchsen, Bären, Tygern und Mißgeburten machen will.

Nein, Machiavell! ein vernünftiger Fürst ist eine

o) Saavedra Symbolo XLVIII.
p) Esther VI. 1. sq.
q) Machiavellus in Principe, cap. 18.

ne weit edlere Creatur, und wird dir zu Gefall
nicht glauben, daß ihm ein gottseliger Schein h
fen werde, welcher tausend andere beydes so str
bar als unglücklich gemacht hat. Worzu sollte il
dieser Betrug dienen? Etwa seine eigene Gemüh
ruhe zu befördern? Würde ihn diese Verstellu
etwa ruhiger als einen tückischen Tiberius o
Caligula machen? Dieser gab vor, daß er mit d
Jupiter öftere Unterredungen pflege; er erschr
aber dergestalt bey den allergeringsten Zufäll
und war so voller unstäter Furcht, daß er auch be
leichten Blitz und Donner sein Haupt verhülle
von seinem Lager aufsprang und unter das Be
kroch, ja auf das blosse Gerücht einer feindlich
Bewegung schon davon lief. Soll die verstel
Gottseligkeit das Volk zu bethören dienen? Al
wielang? r) Der Macedonische Philippus äf
te die Leute solang damit, bis sie endlich nic
mehr davon glaubten. Er mogte sich so from
stellen, als er wollte, so sahe man doch aus sein
übrigen Thaten, wer er wäre, und man trug k
Bedenken, unter dem Scheine der Freundsch
demjenigen das Leben zu nehmen, welcher un
dem Scheine der Frömmigkeit so viele Sterbli
betrogen hatte. s) Ein anderer Kayser desselb
Namens wurde vor der ganzen Welt zu Spo
nachdem man ihm die schöne Larve der Heiligk
abgezogen hatte. Von GOtt aber wird diese v
stellte Frömmigkeit nicht mehr gelitten, als des a
trünnigen t) Julianus sein Christenthum, welc
zul

r) Demosthenes. &c. s) Eusebius, Histor. Eccles. libr.
cap. 34. Scaliger Animadvers. in Chronicon Euse
t) Theodoretus Histor. Eccles. libr. III: cap. 25.

zuletzt mit seinem gen Himmel gesprengten Blute gezwungen wird, auch im Lästern seinen Ueberwinder zu bekennen, wenn er spricht: Endlich hast du Galiläer dennoch überwunden!

Wollte GOtt! daß unter uns Christen keine Regenten gefunden würden, die wegen offenbarer Verachtung GOttes augenscheinlich sind gestraft worden. Wir wissen, wie es Kayser Heinrich dem IV. und König Philipp dem II. ergangen ist. Der blutdürstige Carl der neunte in Frankreich nimmt ein entsetzliches Ende. Das Blut drang häufig durch alle seine Schweißlöcher ehe er starb. Und ein Französischer Geschichtschreiber setzet diese Ursach darbey: u) Das war eine Strafe GOttes für seine Lästerungen! Die Zufälle der Regirungen sind zuweilen so dunkel und zweifelhaft, daß sich keine menschliche Weisheit daraus wickeln kan. Derowegen pflegte sich der grosse König Heinrich der Vierte in Frankreich in allen zweifelhaften Fällen von Herzen zu GOtt und zum Gebet zu wenden, x) gestand auch, daß er nie munterer und gewisser in allen seinen Unternehmungen würde, als wenn er seine Zuflucht im Gebet zu GOtt genommen hätte, nachdem aller menschliche Raht nicht zureichen wollen.

Wir stellen auch noch heutzutage öffentliche Buß- und Bettage an; wiewol hier mehr die Rede von dem Herzen eines Fürsten als von seinen Befehlen ist. Es muß dasselbe vor GOtt fromm und in der That aufrichtig seyn, wo anders wahre Weisheit sein Regiment beglücken soll. Nach der Gottse-

ligkeit

u) Perefixe Histoire de Henry IV. pag. 28.

x) Idem, pag. 288.

ligkeit richten sich alle übrigen Tugenden, der
keine aufrichtig oder dauerhaft seyn kan, wo
nicht aus dieser reinen Quelle fliesset. Ein fromm
Fürst ist gedoppelter Hochachtung vor allen ande
Menschen wehrt; weil er viele grosse Versuchu
gen zum Bösen, welche ihm die Freyheit alles u
gestraft zu thun, samt tausend Hindernissen heuc
lerischer Bedienten in den Weg legen, durch sein
großmühtigen Heldengeist überwinden, und si
durch diese gewaltige Bezwingung seiner selbst zu
Muster der wahren Tapferkeit machen muß.

Dabey ist denn auch rechter Beystand und GO
tes Segen; und alle Thaten bekommen eine sch
ne Aehnlichkeit unter sich selbst. Nichts Ungle
ches, nichts Gezwungenes, nichts Zerrissenes, nich
Unförmliches erscheinet in seinem Leben. Glü
und Unglück finden ihn gleichgesinnt. Diese Vo
kommenheiten finden sich bey einem wahren Chr
sten und bey keinem Heiden.

Zwar wird y) Lysimachus wegen seiner selten
Tugend zur Königlichen Würde erhoben; hätte
sich aber hernach so tapfer wider die Laster als vo
mals gegen einen Löwen erwiesen, so würde er si
vielleicht mit der Zeit über die Unbeständigkeit d
Glücks nicht haben beschweren dürfen. Sein a
fängliches Glück und hoher Stand verblenden ih
Lysimachus beschmitzet seine vorige Tugend m
Lastern und Grausamkeiten; und darum höret d
Königliche Würde so mit ihm auf, wie sie mit ih
angefangen hatte.

Wir verwundern uns billig, daß ein einziger
Mithr

y) Lege Justinum, Lib. XV. cap. 3. usq. ad Lib. XVII. 1. 2

z) Justinus, Livius & Appianus.

Mithridates mit so vielem Unglücke und mächtigen Feinden so lange Jahre durchgerungen hat. Der ungemeine Kopf dienete diesem Könige zum Bollwerke, und machte ihn immer reich an Erfindungen. Wäre sein Herz so gut als sein Kopf gewesen, ich will sagen, wäre Mithridates von der Empfindung unverstellter Tugend innerlich durchdrungen worden, er wäre endlich nicht zu Schanden gegangen. Weil er sich aber von der Redlichkeit, das ist, von der Gerechtigkeit entfernete, und von keiner andern Treue wissen wollte, als die mit seinem eigenen Vortheile übereinkam; so ist es kein Wunder, daß er bey den Seinigen die Liebe und bey den Feinden das Mitleiden verscherzt hat.

a) Themistocles wußte besser, daß die Regenten mit einer verkleisterten Tugend nicht weit kommen. Derowegen befleißigte er sich, soviel einem Heiden möglich war, einem jeden ungeheuchelt zu begegnen. Er legte alle seine vorigen Laster ab und war in der allerstrengsten Tugendübung so fleißig, daß man wenige seines gleichen fand. Es war ihm nicht genug, daß er sich einer oder der andern Tugend widmete, sondern sie mußten alle in ihrer schönen Harmonie an dem Themistocle hervorleuchten. Solang er dabey bleibt, solang gehet es auch alles wohl. Da er aber zu wanken anfängt, und die Herrschsucht Gewalt über ihn bekömmt, so schlägt sein Glück um, und er muß im Elende sterben. b) Alcibiades hatte einige seltene Eigenschaften an sich, aber die grössere Menge seiner Laster machete, daß sein Vaterland mit seinen Tugenden wenig gebes-

sert

a) Plutarchus, & Cornelius.

b) Cornelius Nepos, in Alcibiade.

sert war. Die Menschen sind viel unglücklicher, wo man sie mit einer verstellten Tugend, als mit offenbaren Lastern plagt. Jener ihr Zustand ist denen gleich, welche durch eine stets anhaltende heimliche Krankheit ausgemergelt werden, und nichts als die äusserliche Gestalt des Lebens samt einem stetigen Herzeleyd behalten: diese hingegen werden ihr Elend viel eher inne, und auch zeitiger los. c) Plutarchus merket an, daß es einem Regenten gleich gefährlich sey, wenn er seine Unterthanen durch eine falsche Tugend betrügt, oder durch offenbare Laster zum Bösen reizet.

Ich muß zu allem Ueberflusse des Machiavellus eigene Worte anführen, woraus diejenigen, welche in d) seinem Fürsten vieles von einer verstellten Tugend antreffen, sich erinnern mögen, daß solches eine Schmähschrift gegen den Cäsar Borgias und den garstigen Pabst Alexander, nicht aber eine Unterrichtung für einen edlen Fürsten sey. Denn so schreibt Machiavellus hiervon an einem andern Orte: e) **Ich sehe nicht auf diejenigen, welche eine Krone tragen, sondern auf diejenigen, welche eine Krone zu tragen verdienen. Ich halte mich nicht so gern zu solchen, die mir Ehre erweisen und Gutes thun können, als zu denen, welche es gern thun wollten, ob sie gleich nicht das Vermögen darzu haben. Die gesunde Vernunft lehret mich, daß derjenige höher zu schätzen sey, welcher**

c) Plutarchus de gerenda Republ. Tom. II. Opp. pag. 800.
d) Machiavellus, in Principe, cap. 18
e) Machiavellus in Epistola ad Bondelmontium. &c, libris suis de Republica præmissa.

cher eine freygebige Seele hat, als derjenige, welcher nur allein das Vermögen hat freygebig zu seyn, und in der That nichts ausübet. Auf gleichen Schlag sind auch diejenigen höher zu achten, welche durch ihre Tugend Ehre verdienen, als diejenigen, welche nur allein in Ehren sitzen. Darum hat man vor diesem mehr Werk von einem Hiero gemacht, ob er gleich nur eine Privatperson war, als von einem Macedonischen Perseus in aller seiner Königlichen Herrlichkeit; weil dem Hiero nichts anders als eine Krone fehlete, ein wahrhafter König zu seyn, der Perseus hingegen weiter nichts Königliches als die Krone an sich hätte.

Das XXV. Capitel.

Von der Gnade und Leutseligkeit eines Fürsten.

Nächst der GOttesfurcht und ungeheuchelten Tugend insgemein ist einem Fürsten insbesondere die Gnade und Gelindigkeit zuträglich. Wir nennen ihn deswegen im gemeinen Leben einen Gnädigen Herrn, f) und Seneca hat mit diesem Worte dessen ganze Pflicht zu erschöpfen gemeynet. Die Leutseligkeit, die Freygebigkeit, die Freundlichkeit, die Menschenliebe, die Gutthätigkeit, u. s. w. werden alle in dem einzigen Worte Gnade begriffen, und es muß ein Nero seyn, wer daran kein innerliches Vergnügen findet.

g) So unterschieden die Aufführung Kayser Carl des V. und seines Sohnes Philipp des II. war, so

f) Seneca libris de Clementia.

g) Memoires d' Aubery.

so unterschieden war auch davon die Wirkung in der Unterthanen Gemühtern. Der erste ward wegen seiner Holdseligkeit von allen geliebt, und der andere wegen seines sauren und strengen Wesens von allen gehaßt. Jener verwies dem Herzoge von Alba seine Härte, und dieser brauchte ihn die Niederländer damit zu plagen. Der Vater hielt diese Völker durch seine Gütigkeit in beständigem Gehorsam, und der Sohn reizte sie durch seine Strenge zum Aufstande. Es ist bekannt, was seine Inquisition und Auflagen vor traurige Folgen gehabt haben.

h) König Heinrich der IV. gewann die Herzen der Franzosen durch seinen leutseligen Umgang, und bevestigte sein Regiment dadurch vielmehr als durch seine Siege. Der damalige Herzog von Mayne war unter andern sein heftigster Feind, und als er nach erlittener Niederlage von dem Könige dennoch sehr gnädig empfangen, und mit vielen Gnadenbezeugungen überhäuft ward, so bekannte er, daß er damals von Heinrichen erst recht sey überwunden worden. Wer sich vielen fürchterlich macht, spricht Salustius, der muß sich wiederum vor vielen fürchten. Hingegen haben die gnädigen Regenten bey ihrer Lindigkeit grosse Liebe, Ruhe und Sicherheit gefunden.

i) Cäsar wußte kein gewisser Mittel seine errungene Macht zu bevestigen, als daß er alles von sich entfernete, was ihm nur den geringsten Haß zu erwecken fähig war. Sobald er aber seine vorige Freundlichkeit fahren ließ, und dem Rahte etwas

 hart

h) Perefixe Histoire de Henry le Grand.
i) Lege Dionem Cassium, Lib. XLIII. pag. 250. seq.

hart begegnete, so bekam sein Regiment gar bald ein blutiges Ende. Augustus wollte es anfänglich mit der Strenge versuchen, aber seine Feinde und seine Unruhe vermehrten sich dadurch je mehr und mehr. Vielleicht wäre es ihm in kurzen nicht besser als dem Cäsar ergangen, wenn er dem guten Rahte seiner Livia nicht gehorchet hätte, welche zu ihm sagte: k) Er mögte es wie die Aerzte machen.: wenn sie finden, daß die harten Mittel nicht anschlagen wollen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den gelinden: und weil die Strenge bisher so wenig gefruchtet hätte, so mögte er versuchen, was er durch die Gelindigkeit ausrichten könnte. Der Anschlag gelung so wohl, daß Augustus die folgende Zeit über bis ins späte Alter in guter Ruhe regirete, und bey jedermann als ein gnädiger Kayser beliebt war.

Weil demnach selbst ein Philippus und ein Agathocles ihre Zuflucht zu der Gelindigkeit nehmen müssen, warum sollte sich denn ein Regent durch die Strenge in Gefahr setzen, und so unglücklich als jener l) Ptolomäus werden, welchen sein hartes Regiment in kurzen zum Könige über ledige Häuser machte? Die menschliche Natur fliehet die Strenge, und wird durch die Leutseligkeit und ein gelindes Regiment angelockt. Wo dieses ist, da finden sich die Menschen in grosser Menge ein, denn ein jeder will gern unter einem gnädigen Herrn wohnen.

Es ist eine mißliche Sache, wenn man dem Menschen ein gütiges Herz durch die Gebote beyzubringen

k) Vide Senecam de Clementia & Dionem in Augusto.

l) Justinus Lib. XXXVIII. cap. 8.

gen gedenket; und wo nicht GOtt und die Natur einen Gnadenthron in den Fürstlichen Gemühtern aufschlagen, so wird es damit beschaffen seyn, wie mit einem gebundenen Bären, welcher noch nicht recht ist gezämet worden. Dennoch kan eine vernünftige Auferziehung vieles ausrichten, und ein gutes Wort findet eine gute Statt. Zu dem Ende will ich des alten weisen Simonides Erinnerungen anführen, auf was Art sich ein Regent der Menschen Liebe erwerben könne. Er hatte mit einem großmühtigen Hiero zu thun, dessen edle Sorgfalt, um von seinen Unterthanen geliebt zu werden, ihn veranlassete, dergleichen gute Lehren von seinem Freunde Simonides zu fordern.

a) Der Alte willfahrete seinem preiswürdigen Ansinnen, und schrieb an ihn folgender gestalt:

I. Mein Hiero, du wirst geliebt werden, wenn du deine Unterthanen wahrhaftig liebest. Dis wird dich gegen sie freundlich, leutselig, gnädig und gutthätig machen.

II. Es wird abermal zu deiner Hochachtung gereichen, wenn du das gemeine Beste beförderst, und durch allerhand Belohnungen deine Unterthanen aufmunterst, daß sie dasselbe mit dir zugleich besorgen.

III. Ferner wirst du dir eine allgemeine Liebe erwerben, wenn du die Unterthanen mit keinen Auflagen beschwerest, sondern ihre Noht durch dein eigenes Vermögen vielmehr erleichterst.

IV. Wenn du die Gerechtigkeit mit Billigkeit und ohne Strenge handhabest.

V. Gedenke nicht, mein Hiero, daß es dir mehr

a) Xenophon in Hierone.

Liebe erwecke, wenn du dir einen prächtigen Pallast erbauest, als wenn du die Stadt mit Mauren, Tempeln, Wasserleitungen, und andern öffentlichen Gebäuden zierest.

VI. Meynest du, daß sich der Feind so sehr vor deiner schönen Rüstung fürchte, als wenn dein ganzer Staat wohl bewaffnet ist?

VII. Deine Einkünfte werden sich vermehren, wenn du machest, daß nicht einige wenige, sondern alle deine Bürger viel zu arbeiten haben.

VIII. Dem schönen Frauenzimmer mußt du nicht nachhängen, sondern es vertragen können, daß sie in dich verliebt werden, du aber nicht in sie.

IX. Verschaffe, daß deiner Unterthanen Furcht vor dir darinnen bestehe, daß dir nichts übels wiederfahren möge.

X. Bereichere deine Freunde, so wird dir selbst nichts mangeln.

XI. Verbessere deinen Staat, so wirst du mächtiger werden.

XII. Halte dich an gute Bundsgenossen. Stelle dir dein ganzes Reich als eine Familie vor, darinnen die Bürger deine Verwandten, die Freunde deine Kinder, die Obrigkeitlichen Personen deine Brüder, ja alle Menschen deine angehörigen sind. Siehe zu, daß du von keinem unter allen an Gütigkeit und Wohlthun übertroffen werdest, so wirst du glücklich seyn, und niemand wird dich hassen.

Das

Das XXVI. Capitel.
Wodurch sich ein Fürst beliebt und verhaßt machet.

Hiero richtete sich nach den Erinnerungen seines Freundes, und er war beliebt. Sicilien war unter einem Regenten glücklich, der seiner Unterthanen Wohlfahrt seinem eigenen Vortheil vorzuziehen wußte. Denn dadurch wird kein Fürst veracht, daß er zuweilen etwas von seiner Hoheit zu vergeben weiß, und, wie solches viele gethan haben, sich zuweilen auf eine gleiche Stuffe mit seinen Unterthanen stellet. Nur der Schmeichler wird solches durch sein Ohrenblasen zu verhindern suchen, weil es mit seinem eigenen Nutzen streitet, daß sein Herr geliebt werde.

Die Majestät wird durch keine Leutseligkeit verächtlich gemacht, sondern noch vielmehr dadurch erhoben. Es sind ganz andere Dinge, dadurch ein Fürst in Verachtung geräht, welche er mit gleicher Sorgfalt vermeiden muß, wie er diejenigen zu suchen befugt ist, welche zur Vermehrung seiner Liebe dienen. b) Wo man die Gerechtigkeit nicht handhabet; wo man hochmühtig und geizig ist; wo man den Leuten weder ihr Gut noch Weib und Kind in Ruhe lässet, sondern allenthalben mit der äussersten Strenge oder Grausamkeit verfährt: da darf man nicht lang nach den Ursachen des allgemeinen Hasses fragen. Ehe und bevor es aber zu solchem Hasse kömmt, so gehet die Verachtung eines Regenten voran. Solche entstehet aus seiner nachläßigen Trägheit, aus seiner wankelmühtigen

b) Lege Machiavelli Principem, cap. 16.

Unbeständigkeit, aus seiner Zärtlichkeit, Furchtsamkeit, Verschwendung, oder unzeitigen Freygebigkeit; c) wie wir solches aus dem Leben König Heinrich des Dritten in Frankreich erweißlich machen könnten.

Auch gebieret der Eigensinn einem Fürsten keine Liebe, sondern Verachtung und Haß. Ehrliche Leute weichen, wo man sie nicht hören will. Hingegen locket man Schmeichler, Heuchler, Betrüger, Tölpel und Einfältige mit dem Eigensinne zu sich, nemlich solche Leute, die zu allem ja sagen, was man verlanget. Darüber entstehet bey einigen das Mitleiden, bey andern der Haß eines Herrn, der endlich nichts anders höret und siehet, als was die ihn umzingelnde Bande eingiebt. d) Die unglückliche Regirung König Carl des Ersten in Engelland hatte diese Umstände, und es wäre weder zum bürgerlichen Kriege gekommen, noch hätte es mit dem frommen Könige ein so trauriges Ende genommen, wenn ihn sein besondrer Eigensinn den unverständigen Rahtgebern nicht unterwürfig gemacht hätte. Weil demnach der Eigensinn das Zeichen eines schwachen Verstandes ist, so sollten sich die Regenten diesen Fehler am allerwenigsten merken lassen, weil sich ein jeder von ihnen einbildet, daß sie mehr Verstand als ihre Unterthanen besitzen.

Die Hitze der ersten Jugend kan auch zuweilen Schuld daran seyn, daß ein Fürst seinen Verstand nicht zu seiner Ehre gebrauchet, sondern sich durch desselben Mißbrauch verächtlich und verhaßt machet.

c) Vide Mezeray Histoire de France.

d) Clarendons History of the Civil Wars, in præfatione.

chet. Alle Paßionen verblenden das Auge der Vernunft, und absonderlich die grosse Ehrsucht und Begierde allein zu herrschen. Sobald die Schmeichler diese Schwäche merken, sobald schicken sie sich in diesen Sinn ihres Fürsten, und helfen ihn desto eher verderben je junger und unerfahrner er ist.

e) Der Prinz von Oranien, Wilhelm der Zweyte, widersetzte sich den Anschlägen der vereinigten Niederländer mit grosser Heftigkeit. Die Provinzen wollten die Soldaten abgedankt wissen, und der Prinz wollte dieselben beybehalten. Die Sache wäre fast zum offenbaren Kriege gediehen, wenn nicht die Amsterdammer dem Dinge ein Ende gemacht hätten. Der Prinz ärgerte sich darüber so sehr, daß er in eine Krankheit verfiel und starb. f) Eine gleiche Heftigkeit brachte den Herzog von Anjou, ehemaligen Regenten der Niederlande, auch um das Leben, g) und König Heinrich der Andere in Frankreich verlohr dadurch alle seine Freunde.

h) Philippus der Dritte in Spanien pflegte zu sagen: Es lasse sich kein Fürst verdriessen seinen Sinn zu verändern: denn was einmal übel angefangen ist, muß deswegen nicht übel fortgeführt werden. Es ist zu spät, daß man den Irrthum erkennet, wenn man Schiffbruch gelitten hat. Kayser Carl der V. war in diesem Stücke sehr vernünftig; denn als man ihm einstens einen Befehl wieß, den er unterzeichnet hatte, und der einiger massen mit der Billigkeit stritte, so zerriß er denselben und

 sprach:

e) Jenet Histoires des Provinces Unies.

f) Aubery Memoires pag. 121. sq

g) Strada de Bello Belgico. h) Saavedra Symbolo 65.

sprach: Ich will lieber, daß meine Handschrift als mein Gewissen soll zerrissen werden.

Doch würde mancher Fürst nicht eigensinnig seyn, wenn ihn seine unverständigen Bedienten nicht eigensinnig machten. Durch ihre Härte oder ihren unbesonnenen Widerstand verursachen sie öfters, daß Dinge geschehen, welche endlich beydes ihr Herr und sie nicht gern sehen. Wer so heftig im Widerrahten als ein anderer im Begehren wird, der giesset öfters Oel zum Feuer; hingegen verhütet man durch ein vernünftiges Nachgeben manchesmal viel Böses. Meinetwegen kan es wol geschehen, sprach der kluge Herzog von Sully öfters zu seinem Heinrich, wenn Eure Majestät keine Schande davon zu haben vermeinen. Glücklich ist derjenige Fürst, welcher nur verständige Leute um sich leiden kan, und nicht etwa ein Vorurtheil aus eines Mannes Versehen, oder eine übele Neigung gegen alle geschickte Leute fasset. Es ist ungegründet, daß alle gelehrte Leute Pedanten sind, und ein Herr ist unglücklich, wofern er jemand darum nicht vertragen kan, weil ihm GOtt mehr Verstand als einem andern gegeben hat.

i) Der grosse Scipio vermeinete, daß er sich gegen alle Uebereilung oder allen Eigensinn am besten dadurch bewaffnete, wenn er einige geschickte Männer in sein Haus nahm, und selbige als gute Freunde beständig um Raht fragte. Panetius, Polybius und Lelius waren die Vornehmsten unter ihnen, und er pflegte von dem letztern zu sagen, daß Lelius die Comödie verfertiget, welche Scipio spielen sollte. Käsar und Pompejus machten es eben so.

i) Polybius, & Ælianus, libro VII. cap. 21.

so. Dieser hielt sich an den damaligen weisen Cratippus, und jener an den Aristo; weil diese Leute nicht sowol regiren als recht regiren wollten.

k) Selbst ein Hercules macht sich andern zum Gespötte, wenn er sich durch die Liebe einer Omphale zu hundert Niederträchtigkeiten verleiten lässet. Da spinnet dieser Held, und bekömmt die Pritsche mit den Pantoffeln. l) Der grosse Heinrich der Vierte wird deswegen verachtet, weil er sich, um seine schöne Gabriele zu sehen, in ein Bauerngewand verkleidet, und ein Bund Stroh auf den Rücken nimmt; oder, wenn er zu der Marggräfin von Verneuil Füssen liegt, und ihre Scheltworte gedultig über sich ergehen lässet. Diese Verachtung wäre gewiß gefährlich worden, wofern die übrigen ungemeinen Tugenden dieses Königs solchen Fehler nicht verbessert hätten.

Derowegen ist keinem zu rahten, daß er dergleichen Exempel mißbrauche, sondern sich vielmehr einen guten Namen durch mancherley Tugenden sowol bey Einheimischen als bey Fremden erwerbe. m) Solches geschiehet, wenn sich ein Fürst durch seine Thaten den Ruhm eines klugen, frommen, gerechten und tapfern Herrn zuwege bringt. n) Dadurch haben Ferdinandus Catholicus und Carolus V. mehr als durch die Waffen ausgerichtet. o) Die Gottesfurcht, die Redlichkeit und Treue haben sowol König Friedrich den Dritten in Dännemark, p) als den glorwürdigsten Kayser Leopoldum,

k) Hyginus, &c. in fabulis. l) Les Amours des Gaules &c.
m) Vide librum II. cap. 24. n) Mariana, in Vita Carol. V.
o) Terlon dans ses memoires.
p) Menckenii Leben Kaysers Leopoldi.

poldum, aus mancher Noht und Verdrießlichkeit errettet.

Es gereichet auch einem Regenten zum Ruhme, q) wenn er ein Gönner und Beförderer der Künste und Wissenschaften wird; wie denn König Ludwig der XIV. dadurch bey jedermann grosse Liebe erworben, auch sein Land mit vielen Wissenschaften und Künsten eine Weile gezieret hat. r) Gleichwie endlich ein Mensch im gemeinen Leben aus seiner Gesellschaft beurtheilet wird, also urtheilet man auch von einem Fürsten aus der Beschaffenheit seiner Bedienten. Es kommt also unter andern auch hier auf des Regenten Ehre und Credit an, was er sich vor Minister erwählet.

Wie sehr sich hiernächst einer zu verstellen wüßte, so würde es ihm doch wenig Hochachtung erwerben, wenn die Leute seine Künste merkten. Es ist unmöglich, daß einer die Aufmerksamkeit vieler Unterthanen lang verblende; und die Schande ist hernach um desto grösser, wenn man den Betrug inne wird. Mit den hochmühtigen Einbildungen wird auch nichts ausgerichtet; sondern es gereichet vielmehr zur Verachtung, wenn ein Sterblicher meynet, daß er besser als andre Menschen sey. Derohalben wird ein verständiger Fürst den Betrug der Schmeichler bald merken und verabscheuen, wenn sie sich unter dem Scheine einer eitelen ihm eingebildeten Hoheit zu Meistern von seinem Gemühte machen wollen. Die wahre Hochschätzung hat ihren Ursprung aus der Tugend, und was daher nicht stammet, das dauret nicht lang. Der Kayser Nero

q) Machiavellus in Principe, cap. 21.

r) Lege infra cap. 33. hujus libri.

ro wird in einem Tage von einer Person beydes verehrt und verspottet.

s) Tiridates, des Partischen Königs Vologesus Bruder, kam zu der Zeit mit einem grossen Gefolge nach Rom. Allda fiel er dem Kayser Nero zu Fusse, und verehrte ihn mit aufgehabenen Händen als seinen Herrn. Ich bin, sprach er, mein Herr, des Arsaces Enkel, ein Bruder des Pacorus und Vologesus, izo aber dein Knecht. Ich bin kommen, dich nicht anders als meinen Gott zu verehren. Was du, mein Schicksal, willst, das werde ich seyn! Denn du bist beydes mein Glück und Stern.

Nero ward durch diese Lobsprüche ganz verblendet und antwortete: Du hast wohl gethan, daß du dich hieher begeben. Denn ich gebe dir izo, was dir weder ein Vater hinterlassen, noch ein Bruder mittheilen könnte. Ich erkläre dich hiemit zum Könige von Armenien, damit beydes du und die Armenianer wissen, daß es in meiner Macht stehet, Königreiche zu geben und zu nehmen wem ich will.

Tiridates warf sich abermal zu des Nero Füssen, und der Kayser setzte ihm die Krone auf. Der Rest des Tages ward in Lustbarkeit zugebracht. Nero spielte öffentlich auf der Zitter und trieb in einem grünen Kleide in Person den Wagen. Tiridates aber war kaum in sein Quartier gekommen, da er den Nero öffentlich zu verhönen und zu vermaledeyen anfing. Bald schalt er denjenigen für einen Fuhrmann, für einen Harfenisten, für einen Gauckler, welchen er kurz vorher seinen Gott, sein Schicksal

s) Dio Cassius in Nerone.

sal, sein Glück und Stern genannt hätte. Wir sehen hieraus, daß zur wahren Hochachtung etwas mehr als die Gewalt erfordert wird; weil der Nero, ein Beherrscher so vieler Königreiche, mit aller seiner Kayserlichen Macht nicht verschaffen konnte, daß ihn Tiridates in seinem Herzen verehrt und hochgeschätzt hätte.

Gedenket nicht, daß es einem lasterhaften Fürsten heut zu Tage anders gehe. Die wahre Hochachtung bestehet nicht in äusserlichen Reverenzen; sie wird auch weder durch Eitelkeit noch Eigensinn erzwungen. Wer sich eine Lust ans der Menschen Wohlergehen machet; wer solches auf alle Weise befördert; wer der Tugend die verdiente Belohnung nicht versaget; wer seinen Nachbarn und Bundsgenossen alles Gute gönnet; wer den Frieden befördert, und zwischen streitenden Völkern ein Mittler wird; wer die verjagten Könige wieder einsetzet und die unterdrückten errettet; wer die einheimischen Unruhen dämpfet; wer die alte Freyheit vertheidiget; wer das Gleichgewicht zwischen allen Nationen unterhält; die uneinigen Fürsten versöhnet; den Christlichen Glauben ausbreitet; sein Land und Leute verbessert; Künste und Wissenschaften heget und pfleget; der Tyranney wehret, und andern so hilft, daß er sich selbst nicht unterdrucket: ein solcher Fürst, sage ich, läuft auf dem Wege zur wahren Ehre, und wird von GOtt und Menschen geliebet und gesegnet werden.

Das

Das XXVII. Capitel.

Von der Sparsamkeit und Freygebigkeit eines Fürsten.

Will aber t) Machiavellus behaupten, daß der Name eines Geizigen den Fürsten nicht schade, so will ichs glauben, solang es nichts anders als ein blosses Gerücht und lediges Geschrey ist. Denn sonst ist gar zu viel daran gelegen, daß ein Regent zu geben und zu nehmen wisse; wodurch beydes die Armuht, welche aus der Verschwendung, und die Ungerechtigkeit, welche aus dem Geize entstehet, vermieden werden. Ist eine Sparsamkeit an einem Fürsten löblich, so ist es diejenige, wenn er seiner Unterthanen schonet; hingegen kan er von demjenigen, was etwa im Kriege ist erobert worden, desto freygebiger seyn.

u) Der Lydische König Crösus rückte dem Persischen Cyrus seine Freygebigkeit auf. Es sey zu besorgen, sprach jener, daß Cyrus noch verarmen müsse: er wolle ihm rahten, künftig sparsamer zu seyn, und so vieles Geld, als immer möglich wäre, zusammen zu treiben, auch solches in einer Schatzkammer aufzulegen. Cyrus versetzte hierauf: daß es ihm nicht an Gelde fehlen sollte, solang seine Unterthanen Liebe und Vertrauen zu ihm hätten. Den Crösus davon zu überzeugen, ließ er seinen treuen Hystaspis rufen, und befahl ihm, daß er allen guten Freunden des Königs ein Papier überreichen sollte, worauf ein jeder die Summa zeichnen mögte, welche er dem Könige als eine freywillige

t) Machiavellus in Principe cap. 16.
u) Xenophon, in Cyropædia.

lige Gabe zu zahlen gedächte. Hystaspis kam mit einer sehr grossen Summa, nebst vielen andern Geschenken, bald wieder zurück. Darauf wendete sich der Cyrus zu dem Crösus mit diesen Worten: Da sehet ihr, wie ansehnlich und gewiß mein Schatz sey. Ich achte denselben sicherer in der Verwahrung meiner vielen Unterthanen, als in meinem einzigen Schatzkasten. Viele Reiche können mir im Fall der Noht leichter zu Hülfe kommen, werden auch das Geld sicherer bewahren, als wenn ich es ihnen abpresse, und einem einzigen Schatzmeister anvertraue.

Vielleicht sind heut zu Tage die Unterthanen nicht so willig zum Geben, weil man auf der andern Seite gar zu willig zum Nehmen geworden ist. Doch haben sich einige wohl dabey befunden, die es dem Cyrus nachgemacht haben, unter welche man x) den löblichen Kayser Constantinus Chlorus zählet. Sonst aber haben König Carl der VII. in Frankreich, König Christian der IV. in Dännemark u. a. bey ihren reichen Unterthanen eine sichere Hülfe gefunden. y) Jenem zahlete ein gewisser Kaufmann, Jacob Couer genannt, eine ungemein grosse Summe aus; und dieser bekam einstens von einem mäßigen Bürger in der kleinen Stadt Köge so vieles Geld als er eben nohtwendig brauchte, da der Mann den König noch darzu fragte: In welcher Münzsorte Seine Majestät die verlangte Summe zu empfangen beliebte, weil er sie aus drey unterschiedenen Kästen, entweder in Reichsthalern, in Dänischen Cronen, oder in kleinem Gelde alsobald auszahlen könnte. Wir

x) Eusebius, Historiæ Ecclesiasticæ libro, ni fallor, ultimo.
y) Matthieu de Goucy, ad Annum 1449.

Wir sehen hieraus, daß die größte Sparsamkeit eines Fürsten darinnen bestehe, wenn er den Unterthanen das Ihre läßt. Soll er aber sonst, nach des Machiavellus Lehre, für sich kärglich leben, so würde sein Ansehen dadurch vielmehr Abgang leiden, als seine Casse dabey gewinnen. Vielleicht ist es zu seinen Zeiten Mode gewesen, daß die grossen Herren fein schmutzig einhergiengen? z) König Ludwig der XI. in Frankreich that sich selbst und seinen Unterthanen damit wenig Gutes, daß er kargete. Er sparete auf allen Ecken, und belästigte doch die Unterthanen dabey aufs härteste. Seinen Schneider brauchte er zum Herold, seinen Barbierer zum Gesandten, und seinen Arzt zum Canzler. Seine Kleidung war schlecht. Er hatte einen dunkelfarbnen groben Rock an, und sein Haupt bedeckte er mit einem kleinen schmierigten Hute. Alles ward aufs genaueste gesucht und angeschrieben: zwanzig Schillinge für ein paar neue Hosen; eben so viel für des Königs altes Wammes zu flicken; noch funfzehn Pfenninge für Fett, die Königlichen Stiefeln zu schmieren, u. s. w.

Sollte ein Fürst bey solcher unzeitigen Sparsamkeit nicht verlernen zu geben wenn es Zeit, ja wenn es nohtwendig ist? a) Der Macedonische König Perseus verlieret die Gelegenheiten sich des ganzen Griechenlandes zu bemächtigen, weil er nicht vom Gelde will. Der Illyrische König Gentius will ihm wider die Römer zu Hülfe kommen,

z) Bodinus de Republica, libr. VI. cap. 2. & Mezeray Histoire de France.

a) Polybius, in Excerptis Legationum, cap. 77.

men, wofern man ihm nur eine gewisse Summe Gelds schicket. Die Hülfe wollte Perseus wol haben, aber das Geld wollte er nicht daran wenden; sein Abgesandter Hippias soll über die Allianz handeln, aber des Geldes wegen keine Meldung thun. Darüber wird Gentius verdrießlich, und die schöne Gelegenheit gehet verloren. b) Dem Könige in Spanien, Philipp dem Andern, gieng es nicht besser. Der Cardinal Granvelle rieht ihm, daß er vor seiner Abreise aus den Niederlanden eine Summe von hundert und funfzig tausend Reichsthalern unter die Vornehmsten in Flandern, als an den Prinzen von Oranien, an den Grafen Egmont, Horn, und andere austheilen sollte: allein die Sparung dieser Summe hat dem Könige hernach wol so viele Millionen und noch darzu den Verlust der sieben Provinzen gekostet.

Auf solche Weise versiehet es zuweilen der Fürst, zuweilen der Minister, wenn man einen Heller sparen will, der hernach einen Thaler kostet. c) Frankreich hatte im Jahre 1672. denen Niederländern viele Städte abgenommen, und folglich eine grosse Anzahl von Gefangenen bekommen. Louvois wollte ein guter Haushalter seyn, verkaufte den Holländern die Gefangenen, und nahm für die Person zwey Reichsthaler, ohne zu bedenken, daß er dem Feinde dadurch Leute schaffete, die ihm endlich das Verlohrne wieder erobern halfen.

Machiavellus hat sonst seinen Fürsten ziemlich nach dem Muster eines Tiberius eingerichtet, und darum wundert es mich um desto mehr, daß er denselben

b) Cabrera in Filippo II. libr. III. cap. 5.

c) Jenet, Histoire des Provinces Unies ad annum 1672.

selben geiziger als diesen künstlichen Kayser gemacht hat. d) Denn obgleich Tiberius alle übrige Tugenden ablegte, so hat er doch diese einzige beybehalten, daß er freygebig war. Die Zeit zu geben und zu nehmen wissen, ist keine geringe Klugheit; e) damit die Schatzkammer, wenn sie durch Verschwendung ledig worden ist, durch Ungerechtigkeit nicht wieder voll werde. Der weise König Alfonsus setzet der Fürstlichen Freygebigkeit folgende Schranken: f) Wer mehr giebt, als er vermag, ist nicht freygebig, sondern ein Verschwender. Er wird gezwungen das Fremde zu nehmen, wo das Seinige nicht zureichet. Machet er sich auf der einen Seite durch sein Geben Freunde, so bekömmt er auf der andern Feinde an denen, welchen er das Ihre nimmet.

Es ist kein Zweifel, daß eine Mittelstrasse zwischen dem Geize und der Verschwendung das Beste sey. Die Fürsten, welche gute Haushalter gewesen sind, haben dieselbe glücklich getroffen, und nichts desto weniger bey einer grossen äusserlichen Pracht, auch vielen andern weitläuftigen Kriegen und Ausgaben, dennoch zu sparen gewust, wie etwa Franciscus der Erste, König in Frankreich, von welchem die Geschichte eine vernünftige Haushaltung rühmen. g) Sein Hof war prächtig; seine Freygebigkeit mannigfaltig; seine langwierigen Kriege kostbar; seine vielen Gebäude herrlich, dergleichen Chambort, Fontainebleau, S. Germain,

 Madrid,

d) Tacitus, libro I. Annalium.

e) Tacitus, libro II. Annalium.

f) Saavedra, Symbolo XI. apud quem plura leges.

g) Mezeray in Francisco I. circa finem.

*) Madrid, das Pariser Rahthaus, Folembray, Villiers-Costerets, und andere waren. Er schafte te viele Kostbarkeiten an, viele rare Bücher und Manuscripte, köstliche Schildereyen, Statuen, reiche Tapeten und Gefässe, samt vielen unschätzbarn Edelgesteinen. Aller dieser kostbaren Ausgaben ungeachtet fand man nach seinem Tode nicht die geringsten Schulden, sondern noch eine Summe von viermal hundert tausend Reichsthalern baaren Geldes, samt einem ganzen Quartal rückständiger freyer Einkünfte vom ganzen Königreiche.

Das XXVIII. Capitel.

Ob einem Fürsten der Geiz oder die Wollust mehr schade?

Will man aber eine Vergleichung zwischen dem Geize und der Wollust anstellen, um zu wissen, welche unter beyden einem Fürsten am schädlichsten sey, so zeigen uns die Geschichte den größten Schaden auf der letzten Seite; weil das Gemüht durch die Wollust verkleinert, auch endlich zum Regimente träg und untüchtig wird; zu geschweigen, daß bey solcher Gelegenheit die elendesten, ärgsten und lasterhaftesten Leute beyderley Geschlechts den Zügel der Regirung gemeiniglich in die Hände bekommen. Ein Sardanapalus, Dionysius, Hieronymus, Amyntas, Alexander, Periander, Pisistratus, Tarquinius, Aristocrates, Timocrates, Claudius, Heliogabalus, samt unzähligen andern, beweisen, wie verwirrt die Regirung, und wie traurig das Ende der Regenten gewesen sey, welche lieber der Last als der Tugend dienen wollen. Man

*) Ein sogenanntes Lustschloß ohnweit Paris.

h) Man lieset mit Verwunderung, durch wie viele arglistige Griffe, durch wie viele Verstellung und Argwohn, durch wie viele niederträchtige Schmeicheley und falsche Zärtlichkeit eine Römische Messaline ihren Claudius zu entkräften, umzutreiben und unglücklich zu machen weiß. Es ist unnöhtig, daß wir solches weitläuftiger erzählen, weil wir das Ebenbild eines wollüstigen Regenten an jenem Egyptischen Ptolomäus, nach Anleitung eines i) berühmten Geschichtschreibers, wahrnehmen wollen. Er hatte das Reich durch Laster erworben, und ergab sich nunmehro den Lüsten, als wenn er alles wohl gemacht hätte. Der ganze Hof folgte des Königs Exempel. Selbst die Beamten und Soldaten wurden durch die Lust erweicht. Der Syrische König Antiochus merkte den Verfall, und griff Egypten mit Krieg an. Ptolomäus zitterte, und hielt den Zug des Antiochus durch allerhand Vorschläge seiner Gesandten auf. Indessen brachte er eine zahlreiche Armee zusammen, und war so glücklich, daß er die Syrer schlug. Ja er hätte den Antiochum seines Reichs berauben können, wenn er seinem Glücke durch die Tapferkeit zu Hülfe kommen wäre.

Er machte Frieden, um der Lust desto ruhiger zu dienen. Die geile Agathoclia wird seine Concubine, und die rechte Gemahlin Eurydice wird aus dem Wege geräumt. Nunmehro vergißt Ptolomäus seiner Königlichen Würde. Die Nacht wird in Geilheit und der Tag mit Gastiren zugebracht. Die Ergötzungen werden mit allerley

h) Vide Suetonium, Tacitum, & Dionem Cassium.
i) Justinus, libro XXX. Historiarum cap. 1. 2.

Schauspielen vermehrt, und die Traurigkeit durch die Music erleichtert. Auf solche Weise schlich sich das erste Verderben des Königs ein, und vermehrte sich gewaltig.

Denn die Frechheit der Hure nahm täglich überhand, und sie ließ sich nicht mehr durch die Mauren der Königlichen Burg einschränken. Sie zog ihr ganzes Geschlecht nach Hofe, und verstärkte sich durch die Beförderung ihrer Anverwandten. Ihr Bruder Agathocles brachte noch eine regirsüchtige Schönheit mit, welche den armen König durch ein neues Band fesseln half. Die alte Mutter Onanthe betrieb indessen alles, und führte den Prolomäus vermittelst ihrer Tochter bey der Nase herum. Sie begnügten sich nicht mehr mit des Königs Person, sondern sie wollten das ganze Königreich zu ihrem Willen haben. Was vorhin heimlich getrieben ward, geschahe nunmehro offenbar. Sie sind allein um den König; sie begleiten ihn allenthalben; sie werden verehrt. Agathocles ist des Königs Vertrauter; er regiret das Land; die Weiber theilen durch ihn alle Kriegs- und Friedensbedienungen aus; Recht und Gerechtigkeit werden ums Geld verkauft; und zuletzt vermochte im ganzen Reiche niemand weniger als der König. Ich überlasse dem Leser das Urtheil, wie vielen Nutzen sein Land von diesen vorgegebenen Freunden empfunden habe?

Das XXIX. Capitel.

Von der Treue und Redlichkeit eines Fürsten.

Endlich müssen wir die schöne Lehre des k) Machiavellus zu untersuchen nicht unterlassen, vermöge

k) Machiavellus in Principe, cap. 18.

möge welcher er einem Fürsten die Freyheit ertheilet, sein öffentlich gegebenes Wort zu brechen. Der Vortrag davon ist so zweifelhaft, daß ich mir nie einbilden können, daß es sein Ernst gewesen sey, dergleichen Treulosigkeit an einem Potentaten zu billigen. Lobet er doch selbst anderwerts Treue und Glauben; wie kan er denn hier rahten, daß man dieselben ohne Bedenken verletzen möge? Er spricht l) an einem andern Orte, daß er nur allein wahre Hochachtung vor tugenghafte Fürsten habe: Wie führet er denn hier die lasterhaften zum Exempel an? Wahrlich, das heißt in einer ernsthaften Sache scherzen und den Menschen Sand für Gewürz verkaufen.

Ja, spricht er, wir haben zu unsern Zeiten einige Fürsten mit der Verlezung ihrer Zusage weit mehr als andere mit derselben Beobachtung gewinnen sehen. Soll das gelten, so haben wir das beste Spiel. m) Denn beydes die Geschichte der vorigen und die Erfahrung der gegenwärtigen Zeiten zeigen uns eine weit grössere Anzahl derer, welche durch Handhabung der Treue und des Glaubens vielmehr gewonnen als verloren haben. Auch ist allhier die Frage nicht: ob nicht der Betrug eine Weile vortheilhaft gewesen sey? Wenn ein Dieb eine Zeitlang ungestraft stiehlt; wenn sich ein Räuber eine Weile bereichert; wollte man daher schliessen, daß Stehlen und Rauben zuläßig wäre? Was thut ein kurzer Gewinn zu einer Sache von solcher Wichtigkeit? Der Zustand Italiens war damals, als Machiavellus dieses schrieb, gar sehr verwirrt.

l) Idem in præfatione, ad Libros de Republica.
m) Vide Supra, Lib. II. cap. 26. 27.

Will er denn aus dieser ausserordentlichen Unordnung und Verkehrung der Natur ein ordentliches Gesetz für die Regenten machen? Oder wenn etwa ein Regent zu seiner Zeit durch allerhand Laster, durch offenbare Verletzung der Treue und des Glaubens seine Nachbarn einige Zeitlang mit besonderm Vortheile bestrickt hat, soll das eine Regel für vernünftige Fürsten zur Hindansetzung ihrer Ehre und Zusage seyn?

Cäsar selbst, dessen Regirsücht Treue und Glauben übertraf, hätte dem Machiavellus dieses nicht zu gut gehalten, weil er mit ausdrücklichen Worten bezeuget, daß eine böse Sache deswegen nicht billig werde, weil sie das eine oder das anderemal geschiehet. n) Die unsterblichen Götter, schreibt er, lassen bisweilen die Uebelthaten eine Zeitlang ungestraft, damit hernach ihre Vollbringer desto heftiger gepeiniget werden mögen, wenn sich das Blatt wider Vermuhten umwendet. Der Ausgang hat es bewiesen, daß Cäsar diese Worte nicht sowol wider die damaligen Schweizer, als wider sich selbst geschrieben habe. Diese Nation ist durch ihre bekannte Redlichkeit bis auf den heutigen Tag eine ansehnliche Republick geblieben, da der Cäsar seine treulose Herrschsucht weder mit seinem gewaltsamen Tode rechtfertigen, noch mit seinem Blute aussöhnen können.

Und was sind es denn endlich für Helden gewesen, welche nach des Machiavellus Meynung so vielen Vortheil bey ihrer Treulosigkeit gehabt haben? War es etwa der lasterhafte Pabst Alexander der Sechste samt seinem Hurensohn dem Cäsar

n) Cæsar, de bello Gallico, Lib. I.

Cäsar Borgias? Freylich waren sie es, geneigter Leser! und wir dürfen für ihre grosse Namen von Cäsar und Alexander gar nicht erschrecken; denn ihre Thaten waren gewiß so klein, daß man sich dieselben zu wiederholen schämen muß. Dieser Pabst Alexander trieb ein Gewerb mit alle dem was heilig war. Kirche, Sacramente, ja Christus selbst war ihm ums Geld zu kauf. o) Man schertzte gar darüber in den Gedichten, wie er berechtigt wäre dasjenige wieder zu verkaufen, was er zuvor eingekauft hätte. Seine natürliche Tochter war nicht ein Haar besser als der Vater. Sie hieß zwar Lucretia, war aber in der That eine Thais. Der Vater brauchte sie worzu er wollte, p) daher man ihr zu der Zeit eine Grabschrift folgenden Inhalts setzete:

> Hier liegt Lucretia mit Namen,
> Doch in der That die ärgste Hur.
> Denn diese Thais war zusammen
> Pabst Alexanders Kind, Braut, Tochter, Weib und Schnur.

Meynet etwa Machiavellus, daß die Fürsten ein Muster an dergleichen Ungeheuern nehmen sollen? oder was hat denn endlich Pabst Alexander mit seiner Treulosigkeit gewonnen? Vielleicht soviel, q) daß seine eigne Landsleute sagten, man habe thöricht gehandelt, daß ein Mann von so heimlicher Bosheit zum Pabste sey erwählt worden? Oder daß er in die Burg fliehen mußte, da König Carl der VIII. aus Frankreich mit seiner Armee in Italien ankam? Oder, daß er gezwungen ward, mit

o) Jovianus Pontanus. p) Sannazarius.
q) Lege Onuphrium Panvinium, in Alexandro VI.

mit diesem Könige einen Vertrag einzugehen? oder daß er mit Ludwig dem XII. ein Bündniß machen mußte, welches ganz Italien nachtheilig war? oder daß er sich mit allen Kräften bewarb, seine Hurkinder mächtig und reich zu machen? oder, daß seine Tochter Lucretia ihrem ersten Manne entrissen und von dem andern verstossen ward? oder, daß sein ältester Sohn, der Herzog von Gandia, durch seines Bruders (Cäsar Borgias) Tücke beym Gastmahle ermordet ward? oder, daß dieser Erzbösewicht den Vater beständig zwang, daß er ihm alles einwilligen mußte? oder, daß er die Gierigkeit dieses Unmenschen mit dem Raube von Italien kaum sättigen konnte? oder daß sein Schenke den vergifteten Wein ihm selbst zu trinken gab, welchen er für gewisse Cardinäle hatte zubereiten lassen? oder, war dis endlich ein so grosser Vortheil, daß er vom Gifte sterben, Cäsar Borgias erkranken, seine Armee indessen verlaufen und zugeben mußte, daß ein neuer Pabst von einer widrigen Parthey erwählt ward? Alles dieses hat Pabst Alexander der Sechste durch seine vielfältige Treulosigkeit gewonnen, daß sein Leben voller Unruhe, und so mancher Meyneyd, Mord, und tyrannische Plünderung ganz vergeblich war, ihm den größten Schaden brachte, und lauter Schande verursachte.

r) Cäsar Borgias aber hat sein Leben in beständiger Widerwärtigkeit zugebracht: und gleichwie er von einer Bosheit zu der andern eilete; also ist er auch von einem Unglücke in das andere gefallen, bis er endlich seinem erwählten Leibspruch zu Folge:

Ent-

r) Sabellicus, de Vita di Cæsare Borgia, nec non Peltzhoferi Arcana status. Lib. VII. cap. 24. §. 2. 3.

Entweder Kayser oder nichts! dem Namen nach zwar ein Cäsar, in der That aber zu Nichts geworden ist.

Doch wendet Machiavellus weiter vor: wie die Menschen so böse wären, daß ein Fürst durch seine Treue und Beständigkeit gar leicht umkommen und zu Schanden werden könnte, bevorab, wenn er erst neulich zu dieser Würde gelangt sey. Dieses ist abermal ungegründet, und lautet, als ob es der Einwurf Pabst Alexanders wäre. Fürchtet sich ein Fürst vor der Falschheit der Menschen? warum will er sie denn durch sein Exempel noch ärger machen? oder, warum hat er zu ihrer Einfalt ein so eiteles Vertrauen, daß sie sich von ihm leichtlich werden berücken lassen? Mancher betriegt sich mit gar zu hohen Gedanken von seiner Verschlagenheit; denn eine ganze Gemeine ist nicht so leicht zu äffen. s) Don Juan von Austria verachtete die einfältigen Niederländer, und meynete sie in ihrer Buttermilch zu versaufen; aber die ehrlichen Leute rochen es geschwinder als er meynete, da er sie mit schönen Worten zu hintergehen gedachte.

Weil demnach die Arglistigkeit nur vergeblich, darzu auch des Machiavellus Satz nicht wahr ist: daß ein angehender Fürst durch seine aufrichtige Treue und beständiges Worthalten umkommen müßte; so wollen wir lieber den Atheniensern glauben, welche die Etoler vor aller Treulosigkeit warneten; t) weil dergleichen arglistige Anschläge zwar anfänglich einen Hoffnungsvollen Schein, hernach aber einen beschwerlichen Fortgang, und zuletzt ein trauriges Ende hätten.

Weder

s) Memoires d' Aubery pag. 63. t) Livius, Lib. XLII.

Weder die Französische noch die Englische Nation hat in Europa die ruhigsten Köpfe; und gleichwol finden wir, daß sich angehende Fürsten durch ihre redliche Treue und standhaftes Worthalten bey allen beyden viele Jahre lang glücklich erhalten, auch vielmehr damit ausgerichtet haben, als andre mit ihrer arglistigen Wankelmühtigkeit. Frankreich war voller Unruhe und Verwirrung, da sich Heinrich der IV. durch seine Redlichkeit den Namen eines grossen Königs erwarb; und er war des Machiavellus Meynung sogar entgegen, daß er für einen Fürsten nichts unanständigers achtete, als wenn er sein Wort nicht hielt. u) Ich will lieber sterben, pflegte er zu sagen, als mein Wort nicht halten, denn dis ist eines Königs Eigenthum; und wer es nicht thut, der ist nicht wehrt, daß er ein König sey. Seiner gegenwärtigen Großbritannischen Majestät ist in Engelland nichts so sehr zustatten gekommen, als Dero bekannte Teutsche Redlichkeit, durch welche Sie sich beydes die Freunde erhalten, und viele von Ihren Feinden großmühtig überwunden haben.

Die Engelländer sagen im Sprichworte: daß Ehrlichkeit die größte Staatsklugheit sey; und ich führe den Herren Machiavellisten zu gefallen frische Exempel an, damit sie nicht sagen mögen, die alte Treue gelte heut zu Tag nicht mehr. Sie darf deswegen nicht ohne Klugheit der Schlangen seyn, wenn sie so einfältig als die Tauben ist. Doch verwundere ich mich, daß der Machiavellus hier seinen Livium nicht gebraucht hat, mit welchem er sich doch vielfältig zu beschmücken pfleget. Er würde

u) Memoires de Sully, Part. II. pag. 196.

de darinnen gefunden haben, daß seine Lehre vo
der arglistigen Treulosigkeit den alten Römern ke
neswegens gefallen. x) Denn als sich die Römi
schen Gesandten Marcus und Atrilius rühmeten
daß sie den Macedonischen König Perseus mit fa
scher Zusage hinter das Licht geführt hätten, so fan
ihre Erzehlung so wenig Beyfall bey den älteste
Personen des Rahts, daß sie sich öffentlich erklä
ten: wie sie von der alten Römischen Redlichke
an dieser Gesandschaft gar nichts fänden. Hin
gegen gefiel der Betrug denen jüngern Herren, zu
offenbaren Zeichen, daß die Römische Macht un
Herrlichkeit mit dem Verluste der alten Treue un
des vorigen Glaubens zu wanken anfieng.

Das XXX. Capitel.

Von der Verstellung und Klugheit eine Fürsten.

Machiavellus will ferner haben, daß sich sei
Fürst in allerley Gestalten verwandeln, a
und bald ein Löwe, bald ein Fuchs, bald ein an
deres Wunderthier seyn soll. Ohne Zweifel so
es aus der Ursache geschehen, weil das Vieh un
vernünftig ist, auch keine Empfindung vom Gute
oder Bösen, vom Rechte oder Unrechte hat? S
soll demnach, seiner Meynung nach, ein Regent d
Menschlichkeit ablegen, und nicht der vernünftige
Natur, sondern der dummen und unvernünftige
ähnlich werden, wenn er die vernünftige Creatu
regiren will? Hat denn Machiavellus vergesse
daß sich die Menschen zu versammlen pflegen, d
schä

x) Livius Libro, XLII. cap. 47.
a) Machiavellus in Principe.

schädlichen Thiere aus ihrer Gegend zu vertreiben? Oder hat man ihm nie erzehlt, daß ein Mensch unter der Gestalt eines laurenden Wolfs sey zu Schaden kommen?

Ich glaube, er hat diese Lehre dem Lacedämonischen Lysander abgeborgt, welcher sich verlauten lassen: b) daß ein Fürst den Fuchspelz anlegen müßte, wo er mit der Löwenhaut nicht durchkommen könne. Er hat aber dabey ausgelassen, c) was für ein trauriges Ende, sowol der Lysander, als auch seine Lacedämonier bey dergleichen Aufführung genommen haben. Doch ist solcher Betrug älter als Lysander, und er hat seinen Anfang mit dem Verderben der Menschen genommen. Je länger die Welt gestanden, je mehr hat sich auch dieses Uebel ausgebreitet. Derowegen ist es kein Wunder, daß die Arglistigkeit bey solchen Staatsleuten für eine Klugheit angesehen wird, welche die Dinge nur obenhin beschauen. d) Es lebten auch zu Polybius Zeiten solche Leute, denen die Treulosigkeit besser als die Redlichkeit gefiel. Doch hatte dieser kluge Mann zuviel erfahren, als daß er solche Untugend hätte billigen sollen. Er hatte den Ausgang von so vielen falschen Streichen gesehen, und darum warnet er die Regenten davor mit des Thucididis Worten, und sagt: e) daß es einem Fürsten eine grössere Schande sey, wenn er jemanden mit Arglistigkeit, als mit offenbarer Gewaltthätigkeit beschädiget.

Ich

b) Plutarchus in Lysandro.

c) Vide supra, Lib. II. cap. 1. seq. item Plutarchum & Nepotem, in Lysandro.

d) Polybius, Lib. XII. Historiarum

e) Thucidides.

Ich finde in diesen Worten eines Heiden mehr Klugheit und Großmuht als in den spitzigen Anschlägen eines sehr gelehrten Christen, welcher meynet, daß ein Fürst die Gesetze, ja seine und seines Reichs Wohlfahrt zuweilen aus den Augen setzen dürfe. f) Lipsius hat in dieser zarten Sache noch scharfsinniger als ein Italiäner seyn wollen, und es ist ihm darüber etwas entfahren, das nichts heißt; oder, er wollte den offenbaren Betrug des Machiavellus verwerfen, und den heimlichen, zumal wenn er fein ist, verstatten. Sollte denn der Betrug darum ehrlicher werden, weil er heimlich geschiehet? g) Oder kan wol einem Fürsten etwas wahrhaftig zuträglich und anständig seyn, das mit der Verletzung der Treue und des Glaubens verbunden ist?

Doch, wie gesagt, die Redlichkeit hindert die Klugheit nicht, und es giebt allerdings im Regimente Zufälle, da es heißt: h) **Wer sich nicht zu verstellen weiß, der weiß auch nicht zu regiren.** Nur muß die Arglistigkeit und der Betrug von dieser Staatsklugheit entfernt seyn. Die Liebe zur Selbsterhaltung heisset uns alsdenn vieles vorsichtig verbergen, was andern nicht schadet. Die Zeit, die Personen, der Ort, samt andern Umständen erheischen es öfters, daß man sich nach ihnen richtet, wo man die Selbsterhaltung nicht kränken will. Dabey kan die Aufrichtigkeit gar wohl ihren Platz behalten, welche Herz und Mund einstimmig macht. Wer die wahre Klugheit kennet, der verstehet was ich

f) Lipsius, de Civili doctrina, libro IV. cap. 14.
g) Vide Ciceronem libro I. & II: officiorum.
h) Lege Saavedram, Symbolo Politico XLIII.

ich sage. Wenn es aber jemanden unbegreiflich ist, so kan ich ihm nicht helfen. Keine Verstellung ist zu billigen, welche einen betrüglichen Zweck mit eitlen Worten verbirget. Nur die wird gelobt, da man einem andern die Beschaffenheit unserer Sachen unbegreiflich macht; nicht aber diejenige, da man ihn mit falschem Vorgeben zu berücken trachtet.

Absonderlich ist diese Klugheit vonnöhten, wenn man mit Machiavellisten zu thun hat, welche alsdenn durch ihre eigene Arglistigkeit, unter GOttes Beystand, vermittelst dieser zuläßigen Verstellung, bestrickt werden. i) So machte es ehemals der Numidische Metellus in Africa mit dem arglistigen und treulosen Jugurtha. Die Geheimhaltung unserer Anschläge und Absichten trägt zu dieser Aufführung vieles bey. Es ist unrecht, daß man diese Verschwiegenheit für einen Betrug schelte. Wollen sich andere selbst berücken, so ist es ihre eigne Schuld. Wenigstens kehret man durch die Verbergung seiner Anschläge viele Gefahr von sich ab, solang sich nemlich ein anderer vor etwas fürchtet, das er noch nicht eigentlich kennet. k) Wir werden es unten erzehlen, wieviel diese Staatsklugheit einem gewissen Könige genutzt hat; und es ist merkwürdig, daß bey seinen anderweitigen Unternehmungen, wo er sie aus den Augen gesetzt hat, und die Machiavellischen Streiche brauchen wollen, kein beständiges Glück gewesen ist.

Das

i) Vide supra, librum II. cap. 27.

k) Infra, cap. 36. adde Saavedram Symbolo XLIV.

Das XXXI. Capitel.

Von der nohtwendigen Kenntniß, welche ein Fürst von seinem eigenen Lande haben muß.

Zu bedauren ist es, wenn die Fürsten in diesem Stücke entweder ihren eigennützigen oder unverständigen Rahtgebern mehr als ihrer eignen großmühtigen Neigung folgen. Sie können unmöglich alles wissen, und müssen oft mit fremden Ohren hören, und mit andrer Leute Augen sehen. Aber in Ansehung des Credits ist es gar zu gefährlich, wenn sie durch andere fühlen und empfinden wollen, wie es sowol innerhalb als ausserhalb Landes darum stehe. Derowegen ist dis eines von denjenigen Dingen, darum sich ein Fürst hauptsächlich bekümmern soll, damit seine Ehre keinen Anstoß leide. Er muß demnach die Cabalen und Absichten seiner Bedienten recht einsehen, wo er von ihnen nicht will betrogen seyn. Vor allen Dingen aber muß er sein wahres Interesse kennen, sein Volk und seine eigne wahre Ehre lieben, auch ein Herz haben, das gerne aller Menschen Wohlfahrt suchet.

Die erste Auferziehung trägt hierzu abermal ein grosses bey; und es würde vielem Uebel in einem Lande vorgebeugt, wenn man solches die jungen Herren in der Jugend und beyzeiten kennen lernete. So aber wird ein Prinz mehrentheils unter der Schmeichler Händen groß, und er ist nichts anders zu hören gewohnt, als was er selbst will und was ihm nicht verdrießlich ist. Zuweilen wird der junge Herr gar solchen Leuten anvertraut, die es nicht

der Mühe wehrt achten, sich um anderer Menschen Wohlfahrt zu bekümmern, sondern noch wol gar darzu die sämtlichen Unterthanen wie jener Schlachter die Heerde Schafe ansehen. Unglückselige Menschen, denen solche Hirten auferzogen werden! Muß ein junger Prinz, welcher dermaleinst die Menschen regiren soll, nicht beyzeiten angeführt werden, daß er sehen und erkennen lerne, was das menschliche Leben mit sich bringt; oder ist es ihm unanständiger als allen andern Creaturen, daß er Mitleiden mit seines gleichen trage?

Er kan nimmer zu früh fühlen, daß er auch ein Mensch sey, und nimmer zu früh sehen, was es für eine Beschaffenheit mit seinem Lande habe. Darzu wird ihm dieses die beste Anleitung geben, wenn er, sobald es sein Alter leidet, unter guter Aufsicht in die Provinzen gesandt wird, und sich wechselsweise bald in dieser bald in jener den Sommer über eine weile aufhält; wodurch er denn nicht allein die Gelegenheit der Oerter, sondern auch das Naturell der Unterthanen samt ihren Kräften und Neigungen wird kennen lernen. Lycurgus hatte diese Absicht mit der vornehmsten Spartanischen Jugend, wenn er dieselbe gar auf dem Lande erziehen hieß, und nicht eher am Ruder wollte sitzen haben, bis sie eine ganz genaue Kundschaft des Landes eingenommen hätte.

Geschiehet es doch öfters von regirenden Herren selbst, daß sie die Provinzen ihres Gebiets nach und nach besuchen, und zwar zum besondern Nutzen der Unterthanen, deren Noht sie alsdenn selbst in Augenschein nehmen und erleichtern, sich auch mit den Leuten, die des Landes kundig sind, besprechen, und

also

also wissen können, was zur Aufnahme dieses oder jenen Orts dienet. Dadurch bekommen alle Plätze tüchtige Beamten, wenn sich der Herr zuweilen selbst der Regirung mit annimmt, auch ihnen bessere Obrigkeit verordnet als vormals Tiberius den Dalmatiern, über welche sich diese folgendermassen bey dem Kayser beschwereten: l) Du hast uns anstatt der Hirten Wölfe zugeschickt, welche die Völker fressen.

m) Die alten Persischen Könige hatten diese Gewohnheit nicht allein, daß sie jährlich ihr ganzes Land umzogen und unter andern acht darauf gaben, wer seinen Acker am besten gebauet hatte; sondern es ist auch diese Gewohnheit bishero bey den Englischen Königen im Schwange gegangen, und die vortrefliche Königin n) Elisabeth nahm diesen Zug durch das ganze Reich jährlich gegen den Herbst vor; wodurch sie sich denn bey den Unterthanen eine ungemeine Liebe, den Provinzen aber einen grossen Nutzen schaffete. Die Spanischen Könige, Ferdinandus Catholicus, und Kayser Carl der Fünfte, residirten deswegen nimmer beständig an einem Orte, damit sie alles selbst in Augenschein nehmen, und sich nicht immer auf einen fremden Bericht verlassen mögten. o) Christian der Vierte in Dännemark verkleidete sich bisweilen zu diesem Ende, und war öfters unbekannter Weise an solchen Oertern, wo man sich seiner nicht versahe. Andere halten viel auf heimliche Spionen, deren sich König

 Heinrich

l) Dio Cassius, libro LV.

m) Xenophon in Cyropædia, & Ælianus.

n) Camdenus, in Vita Elisabethæ.

o) Winstrup in Oratione funebri pag. 76. sq.

Heinrich der Siebende in Engelland, und Pabst Sixtus der Fünfte, dergestalt zu bedienen wußten, daß sie dadurch alles, was beydes in der Nähe und Ferne geschahe, in Erfahrung brachten: Doch ist hierbey grosse Behutsamkeit vonnöhten, damit ein Regent nicht etwa p) durch einen Callicrates, wie ehemals der löbliche Dio, hintergangen werde.

Dergleichen Kundschaft von seinem eignen Lande ist nützlicher, als die vielen Reisen in die Fremde, absonderlich, wenn man von dannen zu Hause bringet, was das Vaterland mit einem ausländischen Gifte anstecken und verderben kan. Doch mißbillige ich deswegen nicht, daß ein Prinz fremde Länder besehe, wenn er nur dadurch klüger wird. Es ist eine preiswürdige Weisheit Seiner itzigen Königlichen Majestät in Dännemark, daß Sie Ihro Königl. Hoheit, *) einen Prinzen von ungemeiner Hoffnung, schon von vielen Jahren her mit in Dero geheimen Raht gezogen, und also Dieselben von Jugend auf zur Beherzigung der Reichssachen angeführt haben.

Endlich gehöret auch dis zur Einsicht eines Landes, daß man auf die Lage desselben achte; indem das feste Land andere Anstalten als eine Insel erfordert. q) Der unvergleichliche Minos, ein uralter König der Cretenser, legte sich deswegen hauptsächlich auf eine gute Flotte, wodurch er seine Insel decken und die benachbarten Griechen in Gehorsam halten konnte. Großbritannien hat sich gleicher-

p) Vide Nepotem in Dione, cap. 8.

*) Ihre jetzo regirende Königliche Majestät, Christian den VI

q) Plato, libro IV. de Legibus.

gleichergestalt bey dieser schönen Gewohnheit lange Zeit wohl befunden. Die Grösse des Landes, seine natürliche Beschaffenheit, seine Berge, seine Ebenen und Flüsse, der Einwohner Anzahl und Art, ihre Stärke oder Schwäche, ihr Vermögen, ihre Partheyen oder Gerechtsame können bey weisen Regenten unterschiedliche Betrachtungen erwecken, wie beydes Land und Leute samt den Fehlern ihrer Vorweser zu verbessern sind.

Ohne diese innerliche Kundschaft von Frankreich hätte Heinrich der Vierte das verfallene Königreich nimmer mit so glücklichem Erfolge aufrichten können: so aber erstattete dieser einzige Herr mit wunderbarer Geschicklichkeit alles, was viele vor ihm verdorben hatten. r) Carl der Neunte und Heinrich der Dritte hatten durch ihre übele Regirung das Reich dergestalt verwirrt, daß selbst die Majestät des Königs durch viele Laster war verächtlich worden. Diese Fehler sahe Heinrich der Vierte ein, und verbesserte selbige sowol an sich als an seinen Unterthanen. Er gab dem müßigen Volke im Kriege und im Frieden etwas zu schaffen; er lehrete sie vernünftig werden, und dämpfte die unterschiedlichen Factionen. Er sahe die Menschen nicht nach ihrer schmeichelhaften Höflichkeit sondern nach ihren Verdiensten an. Er liebte die Ehrlichkeit und widerstrebte dem Betruge. Durch seine gute Haushaltung verbesserte er seiner Vorweser Verschwendung. Er mäßigte die grossen Auflagen und führte selbst die Aufsicht über die Cammer. Die

r) Mezeray Histoire de France. Sully, Memoires des Sages & Royales Oeconomies de Henry IV. & Perefixe dans l'histoire de ce Prince, pag. 129. usque 1415.

Schmeichler und Menschenplager schaffte er ab, und setzte sich wegen seiner Redlichkeit bey jedermann in einen solchen guten Glauben, daß Heinrich des Vierten blosses Wort bey Freunden und Feinden mehr galt, als Carl des IX. Handschrift, Eyd und Siegel.

Das XXXII. Capitel.

Von der Kenntniß, welche ein Fürst von seinen Nachbarn haben muß.

Ich erzähle keine Geschichte, geneigter Leser! aus den güldnen Zeiten, und noch vielweniger aus einer Platonischen Republick. Was vielfältig geschehen, was heutzutag noch eben so ist, und was immer also geschehen wird; das sind Grundvesten der Natur, worauf sich diese Anmerkungen stützen. Doch ist die Meynung nicht, daß sich ein Fürst um die allergeringsten Dinge bekümmern muß, wenn ich erwehne, wie aufmerksam ihrer viele auf den innern Zustand ihres eignen Landes gewesen sind. Es giebt Dinge, welche für einen Fürsten zu niedrig sind, und demselben nicht wohl anstehen. Es giebt auch andere Sachen, welche eines einzigen Menschen Fleiß übersteigen. Ein Gemüht, das auf alles Achtung geben will, wird durch die Mannigfaltigkeit zerstreut, und verlieret die Kräfte an das Nohtwendigste gebührend zu gedenken. Daher kömmt es, daß unter der Besorgung allerhand Kleinigkeiten, die wichtigsten Dinge öfters entweder in Vergessenheit gerahten, oder nicht rechtschaffen verwaltet werden; wie etwa von einem Egyptischen Könige erzehlt wird, welcher mehr auf seine Küche als auf seinen Staat acht hatte, und von einem andern,

dern, welcher sich besser zum Hauswirthe oder Zöllner als zum Regenten schickte. *

Damit wir aber eigentlich diejenigen Dinge wissen mögen, welche die Aufmerksamkeit eines Fürsten in seinem Lande hauptsächlich verdienen; so will ich solches abermal mit dem Exempel desjenigen grossen Königs zeigen, welchen wir schon im vorigen Capitel gerühmt haben. s) Heinrich der IV. gab seinem getreuen und verständigen Minister, dem Herzog von Sully, den Befehl, daß er ein Verzeichniß von der eigentlichen Beschaffenheit aller Provinzen seines Reichs einholen, und darinnen erstlich die Beschaffenheit, Anzahl und mögliche Verbesserung ihrer Ländereyen; weiter einen Bericht von allen Städten und ihren Privilegien; wie auch die Beschaffenheit der Einwohner, ihr Gewerb und Fleiß; die Anzahl der Kaufleute und des Adels; der Lehngüter, der Militz und ihrer Disciplin; den Sold und Proviant, das Geschütz, die Schiffe und das Bootsvolk; die Einkünfte samt ihrer Zunahme oder Abnahme; endlich alle Personen von sonderbarer Tugend und Geschicklichkeit; und was sonst noch überdem im ganzen Königreiche merkwürdig wäre, sollte enthalten seyn.

König Heinrich der IV. war zwar ein grosser Kriegesheld, wir sehen aber, daß sich seine Sorgfalt

*) Was soll man von denen sagen, welche nicht für die Verbesserung ihres Landes, sondern für lauter Französische Zierlichkeiten, Austheilungen vornehmer Titel an alle Bediente sonder Einkommen, und solchen unnützen Staat besorgt sind, wodurch sie sich um allen Credit bringen, ihr Land in Schulden, und die Unterthanen in Armuht setzen?

s) Vide Memoires de Sully, parte III. pag. 309. sq.

falt vielmehr über die Bürger und Einwohner erstreckte, als blos über die Soldaten. Diß letztere ohne das erstere ist abermal eine von den t) Machiavellischen Künsten, welche Land und Leute verderben. Mich wundert, daß dieser Italiäner eine so abgeschmackte Meynung vorträgt, da er doch anderwerts viel vernünftiger geschrieben hat. Doch, er wollte sagen: Daß des Pabst Alexanders Hurensohn, der verruchte Cäsar Borgias, es also machte, welcher mit lauter Gewalt ein Held und Ueberwinder seyn wollte. Er achtete deswegen auf nichts als auf Soldaten. Damit meynte er das menschliche Geschlecht zu zwingen und zu tyrannisiren. Aber er kam mit dieser seiner Italiänischen Staatsmaxim nicht weit, sondern, wie verderbt auch dazumal die Welschen Sitten waren, man bekam gar bald einen Abscheu an diesem Unmenschen, und man wußte sich dieses Ungeheuers in kurzem mit Gifte zu entlästigen.

Braucht denn ein Fürst zum Kriege nichts anders als müßige Leute? Wird nicht Geld, Proviant, Ammunition und andere Dinge darzu erfordert? Woher will er das nehmen, wenn er für die übrigen Unterthanen nicht sorgfältiger als für die Soldaten ist? Können denn die Soldaten allein den Krieg führen? *) kömmt es da nicht hauptsächlich auf den Kopf an? Muß der Verstand nicht erst bedenken und überlegen was die Faust ausführen soll? Was würde denn endlich der Krieg vor ein erbärmliches Ende nehmen, wenn man ihn ohne Verstand führen wollte? Werden darzu nicht brave

t) Machiavellus in Principe, cap. 14.

*) Vide infra Lib. X, cap. 4.

brave Officier und erfahrne Generale erfordert? Wie kan man diese finden, wo man sie nicht auferziehet? Muß man nicht des Feindes Beschaffenheit, Land und Leute kennen? Was weiß aber der träge Soldat von allen diesen? So erhellet denn hieraus, daß ein Fürst für weit was anders sorgen müsse, als für die Soldaten allein, so er anders glücklich kriegen will.

Die genaue Kundschaft seines eigenen Landes, der Nachbarn, der Bundsgenossen, der Feinde; die Erkenntniß der Menschen und der Personen richtige Wahl, die zu diesem oder jenem Dinge tüchtig sind; ein guter Vorraht von allerhand Lebensmitteln, die weder ohne Handel noch ohne Fleiß der Unterthanen ins Land kommen können: ja endlich das baare Geld u.s.w. sind alles Dinge, daran ein Fürst eher als an den Krieg gedenken muß. Weil aber Machiavellus dis alles ausgelassen hat, so sehen wir, daß er uns einen sehr zerstümmelten Fürsten beschrieben habe. Sonst aber hat er einige gute Anmerkungen über unterschiedliche Umstände, welche sich bey der Regirung eines Fürsten ereignen, mitgetheilt: wenn sie entweder in einer langen Erbfolge stehen, oder durch eine neue Wahl sind erkoren worden; desgleichen, wenn sie sich durch der Soldaten Gunst oder durch anderweitige Gewaltthätigkeit des Regiments bemeistert; und endlich, wie sie sich zu verhalten haben, wenn ihre Gewalt entweder umschränkt oder ganz ohne Grenzen ist. Es wäre freylich bey einigen von diesen Hauptstücken noch etwas anzumerken, wenn dis Buch dadurch nicht zu weitläuftig würde. Sollte sich eine Gelegenheit eräugen, einen besondern

 Tractat

Tractat, wie Machiavellus, von einem Fürsten zu schreiben, so müßte man darinnen umständlicher von allen diesen Dingen handeln.

Vorjetzt begnügen wir uns mit dem, was er entweder verdrehet, oder ausgelassen hat, und erwägen noch zuletzt, was nebst der Kundschaft von seinem eigenthümlichen Lande zur Erkenntniß der Nachbarn gehöret. Ich bleibe abermal bey dem Exempel Heinrich des IV. welcher in solcher Absicht über diese vier Puncte eine gründliche Erläuterung von seinem Staatsminister forderte: u) als erstlich von der Art, Natur und Macht seiner Nachbarn; zum andern von denen, welche etwa gut Französisch gesinnet wären? zum dritten, wie diese Freundschaft beyzubehalten oder zu vermehren sey? zum vierdten von den heftigsten Feinden seines Landes; und endlich, welche Bündnisse die vortheilhaftigsten für ihn wären, und mit welchen Höfen sich die Kinder der Kron Frankreich am nützlichsten vermählen könnten?

Es werden diese nachdenklichen Fragen eines klugen Königs nicht umsonst von mir angeführt. Wer da überleget, was nach Heinrich des IV. Ableben in Europa vorgegangen ist, der wird leicht finden, auf was für Gründen und Absichten die Thaten seiner Nachfolger geruhet haben. Wollte GOtt! daß wir Teutschen so wachsam in Abkehrung eines fremden Jochs seyn mögten, als andere uns dasselbe über den Hals zu werfen emsig sind.

Es ist zu verwundern, wie viel Böses x) der treffliche Mithridates nur dadurch eine geraume Zeit

u) Memoires de Sully parte III. pag. 313. seq.

x) Vide Justinum & Appianum.

Zeit von sich abhielt, daß er seine Nachbarn gründlich kannte; und wenn ich ja etwas von den neüern Zeiten gedenken soll, so beruhet z) der allergrößte Staatsstreich König Ludwigs des XIV. ebenmässig hierauf: denn sonst würde er die damalige sogenannte Tripelallianz nicht so geschwinde getrennt haben, wenn er sich nicht nach dem Naturell und andern geheimen Umständen der Bundsgenossen zu richten gewußt hätte.

Das XXXIII. Capitel.

Von der nohtwendigen Erkenntniß der menschlichen Gemühter, welche ein Fürst besitzen soll.

Was aber die Nohtwendigkeit die menschlichen Gemühter zu erkennen anlanget, so wissen wir, daß kein Handwerksmann oder Künstler etwas gutes machen kan, wenn er die rechten Werkzeuge weder kennet noch gebrauchen kan. Vielweniger wird ein Fürst etwas gutes ausrichten, wofern er nicht solche Menschen kennet oder zu wählen weiß, deren er sich mit gutem Fortgange bedienet. Die Hirten wissen einen Unterscheid unter dem Vieh zu machen. Sie kennen das starke und das schwache und sondern beydes aus. Wie vielmehr wird an dem Hirten der Völker diese Fähigkeit erfordert, daß sie die tüchtigen Leute von den ungeschickten zu entscheiden wissen? Die Grossen der Welt sind gemeiniglich von Natur edelmühtig, und haben eine natürliche Neigung zu guten, ehrlichen und wackern Leuten. Mehrentheils aber sind sie in ihrer

z) Secret History of Whittehall & Memoires sur le Regne de Louis XIV.

rer Wahl unglücklich. Solches kömmt aus keiner andern Ursache her, als weil sie sich durch den Schein verblenden lassen, welchen ihnen die Schmeichler von gewisser Leute Ehrlichkeit vormahlen. Hingegen lassen sie sich durch einen kleinen Widerspruch und eine scheinende Härte von ehrlichen Leuten abschrecken, und sehen sie für untüchtig an, womit ihnen doch am meisten gedient wäre: jene aber achten sie für geschickt, welche den Herrn und das Land unglücklich machen helfen.

Liessen sie sich nur die Geduld, es mit dem einen sowol als mit dem andern zu versuchen, so würden sie den Unterscheid bald finden. Der grosse Sinesische Weise, Confucius, ward einstens gefragt: was das Vornehmste an einem Regenten sey? und die Antwort hieß: a) Die Menschen zu lieben und zu hassen. Er wollte sagen: diejenigen zu seinen Freunden zu erwählen, die es wegen ihrer Redlichkeit verdienen, und die andern von sich zu schaffen.

Der grosse Alexander hatte Verstand genug diesen Unterscheid zu machen solang er denselben brauchen wollte. Er theilete seinen Hof, nach seinen zween vornehmsten Bedienten, in zwene Haufen: Hephestio, sprach er, liebt den Alexander, und Craterus liebt den König. Hätte er noch einen dritten hinzugethan, der sich selbst liebete, so würde er mit wenig Worten einen kurzen Begriff aller Höfe in der ganzen Welt vorgestellt haben. Die Anzahl aller Höflinge von je her theilet sich in diese drey Classen. Einige haben eine natürliche Neigung zu ihrem Herrn und lieben seine Person vornehmlich, wie der Hephestion den Alexander. Andere

a) Scientia Sinica, Lib. I. pag. 32. seq.

dere lieben seinen Stand, Hoheit, Macht, Ehre und Ansehen, und trachten dieselben zu vermehren, wie Craterus den König. Der dritte Hause aber ist der zahlreichste, nemlich derer, die sich selbst lieben, und sich nicht soviel um ihren Fürsten oder um die gemeine Wohlfahrt, als um ihren eigenen Nutzen bekümmern.

Diese Leute sind es, die darzu helfen, daß sich ein Fürst selbst betriegt, und durch ihre Verläumdung verursachen, daß er ehrlichen Leuten nicht trauet. Sie merken etwa an diesem oder jenem eine natürliche Schwachheit, solches blasen sie dem Herrn ins Ohr, und lauren auf ihn. Das ist eine teuflische Art, wenn man die Menschen deswegen kennen lernet, damit man ihnen Schaden thun könne. So bedienen sie sich anderer Schwachheit zu ihrem Vortheile, wie etwa jener b) Appius Claudius zu Rom. Er war von der Zahl der zehen Männer; und weil er die einmal errungene Macht nicht wieder fahren lassen wollte, so trachtete er die Mächtigsten dadurch auf seine Seite zu bringen, daß er ihre Schwäche untersuchte. Unter ihnen war der berühmte Q. Fabius, welcher sich bisher im Kriege und Frieden so wohl gehälten hatte. An diesem merkte Appius einen Ehrgeiz, und wußte ihn mit der Hoffnung von unterschiedlichen Ehrenstellen auf seine Seite zu ziehen. Die Römische vornehme Jugend brachte er durch seine freygebige Geschenke an sich, weil er merkte, daß es ihr zu Vollführung des Staats am Gelde gebrach. Diese lief ihm so häufig nach, daß er derselben immer eine grosse Anzahl, als Handlanger seiner Tyranney, um sich hatte. Dis

b) Livius.

rer Wahl unglücklich. Solches kömmt aus keiner andern Ursache her, als weil sie sich durch den Schein verblenden lassen, welchen ihnen die Schmeichler von gewisser Leute Ehrlichkeit vormahlen. Hingegen lassen sie sich durch einen kleinen Widerspruch und eine scheinende Härte von ehrlichen Leuten abschrecken, und sehen sie für untüchtig an, womit ihnen doch am meisten gedient wäre: jene aber achten sie für geschickt, welche den Herrn und das Land unglücklich machen helfen.

Liessen sie sich nur die Geduld, es mit dem einen sowol als mit dem andern zu versuchen, so würden sie den Unterscheid bald finden. Der grosse Sinesische Weise, Confutius, ward einstens gefragt: was das Vornehmste an einem Regenten sey? und die Antwort hieß: a) Die Menschen zu lieben und zu hassen. Er wollte sagen: diejenigen zu seinen Freunden zu erwählen, die es wegen ihrer Redlichkeit verdienen, und die andern von sich zu schaffen.

Der grosse Alexander hatte Verstand genug diesen Unterscheid zu machen solang er denselben brauchen wollte. Er theilete seinen Hof, nach seinen zween vornehmsten Bedienten, in zwene Haufen: Hephestio, sprach er, liebt den Alexander, und Craterus liebt den König. Hätte er noch einen dritten hinzugethan, der sich selbst liebete, so würde er mit wenig Worten einen kurzen Begriff aller Höfe in der ganzen Welt vorgestellt haben. Die Anzahl aller Höflinge von je her theilet sich in diese drey Classen. Einige haben eine natürliche Neigung zu ihrem Herrn und lieben seine Person vornehmlich, wie der Hephestion den Alexander. Andere

a) Scientia Sinica, Lib. I. pag. 32. seq.

dere lieben seinen Stand, Hoheit, Macht, Ehre und Ansehen, und trachten dieselben zu vermehren, wie Craterus den König. Der dritte Haufe aber ist der zahlreichste, nemlich derer, die sich selbst lieben, und sich nicht soviel um ihren Fürsten oder um die gemeine Wohlfahrt, als um ihren eigenen Nutzen bekümmern.

Diese Leute sind es, die darzu helfen, daß sich ein Fürst selbst betriegt, und durch ihre Verläumdung verursachen, daß er ehrlichen Leuten nicht trauet. Sie merken etwa an diesem oder jenem eine natürliche Schwachheit, solches blasen sie dem Herrn ins Ohr, und lauren auf ihn. Das ist eine teuflische Art, wenn man die Menschen deswegen kennen lernet, damit man ihnen Schaden thun könne. So bedienen sie sich anderer Schwachheit zu ihrem Vortheile, wie etwa jener b) Appius Claudius zu Rom. Er war von der Zahl der zehen Männer; und weil er die einmal errungene Macht nicht wieder fahren lassen wollte, so trachtete er die Mächtigsten dadurch auf seine Seite zu bringen, daß er ihre Schwäche untersuchte. Unter ihnen war der berühmte Q. Fabius, welcher sich bisher im Kriege und Frieden so wohl gehalten hatte. An diesem merkte Appius einen Ehrgeiz, und wußte ihn mit der Hoffnung von unterschiedlichen Ehrenstellen auf seine Seite zu ziehen. Die Römische vornehme Jugend brachte er durch seine freygebige Geschenke an sich, weil er merkte, daß es ihr zu Vollführung des Staats am Gelde gebrach. Diese lief ihm so häufig nach, daß er derselben immer eine grosse Anzahl, als Handlanger seiner Tyranney, um sich hatte. Dis

b) Livius.

Dis ist das ganze Geheimniß aller sogenannten Intriguen, welches jener der Zauberey zu vergleichen pflegte, welche die Natur der Kräuter zu dem Ende untersuchet, damit sie durch ihre Wirkung möge Böses thun. Wir geben also dem Machiavellus gern zu, daß ein Fürst, welcher auf solche Weise die Menschen zu kennen trachtet, ihrer gar viele zu seinem Willen haben wird; aber lauter solche Leute, die sich selbst mehr als das gemeine Beste lieben. Keinen Scipio, keinen Lelius, keinen Atticus, keinen Cato, keinen Cicero wird er bewegen; wol aber solche Leut, als Catilina und Cethejus sind; unverständige Jünglinge, geile Weiber, wollüstige Buben, geizige Schinder, Ungerechte, Unkeusche, Narren, Heuchler, Schmeichler, Fuchsschwänzer, Aufwiegler, u.s.w. Was aber er sowol als das Land von dieser edlen Rotte für einen Nutzen haben kan, solches wird die Zeit lehren.

Das XXXIV. Capitel.

Von der Klugheit eines Fürsten in der Wahl seiner Bedienten.

Was ist dem Fürsten mit einem ledigen Gehirne und Beutel gedienet? Den letzten kan er füllen, aber in den Kopf kan er nichts bringen. Er muß in diesem Stücke seinem eigenen Geschmacke folgen, und den Schmeichler mit Ernst abweisen, sonst lässet er ihm nichts thun, was er selbst gut zu seyn findet. Der Englische König Carl der II. war ein Herr von ungemeinem Verstande, und durch lange Erfahrung in der Erkenntniß menschlicher Gemühter dergestalt geübt, daß er sich in seinem Urtheile

theile fast nimmer betrog, und gleichwol hatte dieser Herr mehrentheils schlechte Bediente. Das kam daher, weil sich die Schmeichler in seine Schwachheit schickten, und ihn dadurch so bey der Nase herum führten, wie der Appius dem Q. Fabius that. Er hatte demnach die Freyheit nicht, daß er Leute nach seinem eigenen Urtheile wählen konnte, sondern die galanten Höflinge beyderley Geschlechts besassen ihn dergestalt, daß er nehmen mußte was sie ihm gönneten. Da aber dergleichen Herren ihre natürliche Scharffsinnigkeit kan unbrauchbar gemacht werden, wie vielmehr haben sich diejenigen vorzusehen, welche so vielen Verstand nicht besitzen?

Denn die Fürsten werden eben so wie andere Menschen mit dreyerley unterschiedenen Fähigkeiten geboren. Einige sind scharffsinnig, und von so durchdringendem Verstande, daß sie selbst alles bis auf den Grund einsehen. Andere sind mittelmässig, und begreifen, was ihnen gezeigt wird. Endlich giebt es eine dritte Art, die weder mit ihren eigenen noch mit fremden Augen siehet. Man urtheilet von andern Menschen aus ihrer Gesellschaft, und von einem Fürsten aus der Beschaffenheit seiner Bedienten. Denjenigen hält man für einen weisen Regenten, welcher gute, ehrliche und kluge Minister wählet.

Aber was für Federn haben diese raren Vögel? Sie lieben und suchen in der That das allgemeine Beste; sie besorgen den Vortheil des Regenten nach dem Vortheile des Landes; sie trachten nicht sowol sich und die Ihrigen als die Unterthanen zu bereichern; sie sind frey und sagen die Wahrheit ohne Scheu; c) sie schmeicheln dem Herrn nicht zu

c) Vide Machiavelli Principem cap. 20

seinem

seinem Schaden; sie fürchten sich nicht so sehr vor Menschen als vor GOtt. Wo ein Fürst diese aufrichtige Eigenschaften entdeckt, da gehet er sicher, wo er sie nur sucht und gerne haben will.

Sonst aber ist einem Regenten überhaupt nohtwendig, daß er an den Unterschied der menschlichen Gemühter fleißig dencke; um sich in seiner Regirung mit Nutzen darnach zu richten. Die Neigungen der Menschen sind so mannigfaltig als ihr Gang und Gesicht; und deßwegen wollen sie nach ihrer natürlichen Eigenschaft regirt seyn, wie die Pferde, denen man das Gebiß nach der Beschaffenheit ihres Mauls einrichtet. Die Rede ist hier vornemlich von denen, welche um den Fürsten sind, oder die durch ihr Ansehen einen merklichen Einfluß bey dem Volke haben. Denn daß sich der Regent in eines jeden Unterthanen Kopf schicken soll, ist ihm weder zuzumuhten noch möglich.

Es giebt demnach großmühtige und wahrhaftig edle Seelen, die sich durch Liebe, Freundlichkeit und Ehre leicht bewegen und regiren lassen. Andere dagegen sind niederträchtig und so schmutzig, daß man sie durch den geringsten Vortheil lenket. Falsche und Verschlagne giebt es auch, die man durch ihre eigne Arglistigkeit fangen kan. Einige sind hochmühtig und verwegen. Diese muß man mit Gelindigkeit von ihrem Untergange abführen. Andere sind träg und furchtsam, welchen man zeigen muß, daß nichts zu fürchten, aber viel zu hoffen sey. Viele sind knechtisch, bey welchen die Furcht der Strafe mehr als alles Bitten gilt. Viele sind frech und lassen sich durch Ernsthaftigkeit schrecken. Man findet auch hitzige Köpfe, die geschwind vollbringen,

was

was ihnen bald gereuet. Diesen fällt es schwer, einen guten Raht zu geben, es sey denn, daß man sie glimpflich abzukühlen weiß. Die langsamen und schläfrigen Gemühter können schwerlich zu einer Entschliessung kommen, ehe und bevor sie durch Schaden sind gewitzigt worden. Will man mit ihnen eilen, so übertreibt man sie. Einige sind so stumpf und tumm, daß sie nichts begreiffen, als was sie mit Händen tasten. Andere wollen an allen Dingen zweifeln und gegen alles streiten, bis sie sich endlich selbst in ihrer eigenen Scharfsichtigkeit verblenden. Diesen muß man solang nachgeben, bis sie sich wie die Falken durch ihren hohen Flug ermüdet haben, und vermittelst der Schelle der Vernunft wieder in die niedrigere Luft gelockt werden. Es finden sich auch Menschen, welche voller Eigenliebe und Eigensinn stecken, daß sie allen fremden Raht verachten, und ihren eigenen Gedanken immer folgen wollen. Man handelt vergeblich, wenn man solchen Leuten einen Raht zu geben gedenket: man muß ihnen ihren Vortheil auf eine ganz andere Weise in den Weg treiben, damit sie demselben gleichsam von ungefehr begegnen, und sich folglich in ihren eigenen Anschlag, als wie die Affen in ihre Jungen, verlieben. Endlich giebt es Menschen, die sich selbst so wenig zu rahten wissen, daß sie sich ganz von andern lenken lassen, welche man denn durch ihre Vertraute zu ihrem eigenen Besten bringen muß.

d) Der junge König von Engelland, Edward der Sechste, hatte die Gewohnheit, daß er alles, was

d) Burnets History of the Reformation.

was ihm irgend an einer Person oder sonst in seiner Regirung merkwürdig vorkam, alsobald in ein eignes darzu verfertigtes Buch eintrug. Hätte der frühzeitige Tod diesen ungemeinen Fürsten nicht geraubt, so würde ihn diese Gewohnheit allein zum weisen Regenten, ja zum Wunder seiner Zeit gemacht haben. Vielleicht hat e) der Spanische grosse Staatist von diesem Exempel Anlaß genommen seinem Könige zu rahten, daß er dergleichen Buch beständig bey sich haben sollte, worein er nicht nur, was jährlich wohl oder übel in jeglicher Provinz vor sich gegangen wäre, aufzeichnen sollte; sondern auch die Ursachen des Erfolgs; die Namen der besten Leute in jeglicher Provinz; ihre Sitten, Neigung, Art und Gemühtsgaben; auch wie sie gegen die Regirung gesinnet sind, oder sich sonst im Kriege sowol als im Frieden aufgeführt hätten.

Der Herren Jesuiten berufene Eintracht und kluge Art sich selbst zu regiren kömmt grossentheils von dergleichen Nachricht her; indem sie ihrem General entweder jährlich oder alle drey Jahre aufs längste ein Verzeichniß von allen Orten einsenden müssen, was etwa allda vorgegangen, nebst einer geheimen Beylage von allen vornehmen Personen und ihren besondern Eigenschaften. Würde nicht dergleichen Verfügung einem Fürsten eine baldige genaue Kundschaft seines und anderer Länder zuwege bringen? wie Cicero bereits vor langen Zeiten dergleichen Vorschlag dem Römischen Rahte that, daß sie sich von ihren Nachbarn zu erfahren bemühen sollten, wie vieles Volk, wie vieles Geld, was für Bundsgenossen, Freunde, Feinde und Bedien-

ten

e) Saavedra, Symbolo LVII.

ten sie hätten, und wie ein jeglicher von diesen letztern gesinnet sey? f) Der Kayser Augustus hatte sein besonderes Vergnügen daran, daß er dergleichen Aufsatz verfertigte und fleißig nachlaß. Vom g) Pompejus und h) Alexander Severus, vom Könige Ludwig den XI. Franciscus dem Ersten, Heinrich dem IV. und Ludwig dem XIV. wird ein gleiches erzehlt.

Der Bau der Spanischen Monarchie, spricht i) Saavedra, wuchs solang, als Ferdinandus Catholicus, und nach ihm Carl der V. und Philipp der Andere, die rechten Steine darzu auszusondern und zu gebrauchen wußten. Die grossen Herren klagen zwar, daß man dergleichen Leute heutzutage nicht finde. Aber sie bedenken nicht, daß solches daher komme, weil man solche Leute weder suchet noch kennet, auch nicht hervorziehet, wenn man sie gleich antrifft. Was bey Hofe in der Dienstbarkeit groß geworden ist, das suchet und befördert man. Geräht es, so ist es mehr ein blinder Zufall als eine Wahl. Die Natur bringet immer einige ungemeine Helden hervor; aber sie werden nicht immer gebraucht. Wieviele vortrefliche Männer leben und sterben unbekannt, die der ganzen Welt würden zum Wunder gedient haben, wofern man sie gebraucht hätte? Ossat wäre ein elender Capellan geblieben, wenn nicht König Heinrich der IV. seine Verdienste gemerkt und ihn folglich dem Pabste zum Cardinalat vorgeschlagen hätte. Wer demnach

f) Tacitus libro I. Annalium. g) Cicero.
h) Lampridius.
i) Saavedra Symbolo Politico LVIII.

brave Leute haben will, der muß sie nicht unter der Bank stecken lassen.

Weil es demnach einem Fürsten so hoch nohtwendig ist, daß er die Menschen kenne, die er zu allen seinen Verrichtungen brauchen muß, so hat er sich auf nichts so sehr, als auf diese Wissenschaft, nach des weisen Königs Alphonsus Ausspruch, zu befleißigen. Man kan die jungen Herren nicht zu früh hierzu anführen. Es muß solches aber von verständigen und erfahrnen Leuten geschehen, damit sie denjenigen nicht argwöhnisch, boshaft und eigensinnig machen, welcher darzu geboren ist, daß er die Menschen lieben und pflegen soll.

Absonderlich aber muß sich ein Fürst vor lasterhaften Bedienten hüten, weil solcher Leute Gemühter so viele offene Ritzen als böse Neigungen haben. Das Geld ist sicherer in einem löcherichten Beutel, als Geheimnisse und hohe Anschläge in einer lasterhaften Seele. Daher hat die Gesellschaft böser Buben nicht lang Bestand. Der erste, welchen eine Leidenschaft heftig beweget, wird gemeiniglich ein Verrähter der ganzen Rotte. k) Des Catilina Zusammenverschwerung war sehr tief und heimlich angelegt; aber ein lasterhafter Curius verrähtt den ganzen Handel gar bald durch seine Praslerey. Er hatte kein Geld mehr und wollte seine unkeusche Freundin mit der Hoffnung seines bevorstehenden grossen Glücks bezahlen. Fulvia wollte etwas gültigers als Worte haben; gehet demnach hin und entdeckt den ganzen Handel für eine gute Summe Geldes. Auf solche Weise ist die Vertraulichkeit mit Leuten, welche keine wahre Tugend besitzen, einem Fürsten allzeit gefährlich.

k) Salustius in bello Catilinæ.

Das

Das XXXV. Capitel.

Von den Hindernissen der Klugheit bey einem Fürsten.

Vielerley Hindernisse legen sich vornemlich der Erkenntniß der Menschen bey einem Fürsten in den Weg: unehrbare oder schmeichelhafte Rahtgeber; weibliche Anschläge; Cammerbedienten; und des Herrn natürliche Blödigkeit. Darum muß man einmal mit Ernst wie jener König sprechen: **Was habt ihr auf den Mann zu sagen?** wo man diese höfische Tücke merkt. Man spielet damit ohne Unterläß um die Regenten herum, und oberwehnter Leute Vortheil bestehet darinnen, daß sie ihren Herrn in der Unwissenheit erhalten. Er muß nichts hören oder sehen, als was diese Bande will. Käme ihm aber ja etwas von dieses oder jenen ehrlichen Mannes Geschicklichkeit und guter Neigung zu Ohren, so heißt es alsobald: **O das ist ein gefährlicher Mensch!** Es wird noch wol ein Verläumder darzu aufgehetzt, der dem guten Herrn einen blauen Dunst von der Person vormahlen, und dessen gnädige und kluge Absicht hindern muß. Findet dieser Grif Eingang, so wird des Angebens in kurzen kein Ende, und der Regent verlieret sich selbst in lauter Ungewißheit, ohne zu wissen woran er ist. Daraus wird nohtwendig ein beständiger Argwohn geboren, der einem Fürsten eben so schädlich als die Leichtgläubigkeit ist.

Fängt man erst an niemanden zu trauen, so trauet man endlich dem Allerärgsten; weil doch kein Mensch, und noch vielweniger ein grosser Herr, ohne andrer Menschen Hülfe seyn kan. Es ist ein

grosses Unglück, wo man vor der frommen Ehrlichkeit einen Abscheu kriegt, und denjenigen für gefährlich hält, welcher vernünftig ist.

Die Leidenschaften des zärtlichen Geschlechts stossen sich an den Gebrauch des Gehirns, und machen alsdenn einen gewaltigen Strudel, darauf man bald Schiffbruch leidet. l) Die *Fulvia* reizte ihren *Antonius* zum Kriege, zum Mord und zur Rache. *Cleopatra* bringt ihn und sich durch ihre Wollust um. m) Die herrschsüchtige *Tanaquill* macht ihren *Tarquinius* hoffärtig und verhaßt. Und es kostete dem Pfälzer Land und Leute als seine *Elisabeth* sprach: n) Bist du so großmühtig, daß du eines Königs Tochter ehligest, so must du ihr auch ein Königreich verschaffen. Eine geile *Messaline*, eine tückische *Sigbritte*, eine tyrannische *Athalia*, *Erudice*, und dergleichen Unglückskinder übergehe ich mit Stillschweigen. Merkwürdig aber ist es, daß das berüchtigte Pariser Blutbad ein Anschlag zweyer Damen, o) der Mediceischen *Catharine* und ihrer Tochter *Isabella* war. p) Jene machte aus *Carl* dem IX. in Frankreich was sie wollte; ja sie hatte allezeit eine Menge schöner Gesichter um sich, durch welche sie die Höflinge zu bestricken und nach ihrem Willen zu lenken wußte.

Alles was um den König war, wurde auch darzu gebraucht, und der grosse Heinrich, noch damaliger König von *Navarra*, wäre durch ihre Arglistigkeit

l) Dio Cassius, & Plutarchus. m) Livius, Lib. I.

n) Memoires d' Aubery.

o) Strada de Bello Belgico, Libro IV.

p) Perefixe, Histoire de Henry le Grand.

listigkeit umgekommen, wenn ihm nicht seine Feinde, zu seinem Glücke, anderweitig so viel zu schaffen gemacht hätten, daß er sich von der schon halb verschluckten Angel loßmachen und nohtwendig an ernsthaftere Geschäfte denken müssen. Mein Vorsatz ist es nicht, daß ich erörtern will, wie viele innerliche Empörungen hie und da durch weibliche Anschläge entstanden sind. Ich schreibe dieses auch mit nichten zur Verkleinerung des schönen Geschlechts, unter welchen es noch fromme Herzen giebt, wodurch mancher Herr auf gute Wege ist gebracht worden, wie ein Clodoveus durch seine Clotilde. Es war nohtwendig, da wir von der Erkenntniß menschlicher Gemühter handelten, daß wir nicht vergessen durften, worinnen ein Regent absonderlich vorsichtig seyn muß.

Es ist eine nohtwendige Anmerkung q) vornehmer Minister, daß die Härte oder Eigensinnigkeit vieler Gemahlinnen einen Herrn gemeiniglich in die Verwirrung unreiner Liebe gestürzt haben. Die Maria von Medicis brachte es durch ihre Eifersucht und harte Reden dahin, daß es in diesem Stücke mit König Heinrichen immer ärger ward. Er war sanftmühtig und wollte ein gutes Wort haben; und das wußte ihm seine Maria nicht zu geben. Er wollte sich nach vieler Arbeit der Sorgen bey ihr entlästigen, er fand aber nichts anders als ein saueres Gesicht, und mußte lauter Klagen anhören. Der König gab seinem geheimen Minister den Befehl, daß er für sich hierüber mit der Königin reden und ihr vorstellen sollte, daß ihre Freundlich-

q) Memoires de Sully, part. II. pag. 205. & Perefixe Histoire de Henry IV. pag. 313.

: das gewisseste Mittel seyn würde, ihren Herrn
ı aller Unordnung abzubringen. Allein umsonst!
war zu sehr erbittert, und wollte nicht begreifen,
; die wahre Liebe könnte ein Gegengift der fal-
:n Liebe seyn.

Das XXXVI. Capitel.

on den Mitteln wodurch ein Fürst zur Staatsklugheit gelangen soll, und unter andern von verständigen Rähten.

ngeführte Dinge aber, damit ich wieder zu mei-
nem Zwecke komme, hinderten König Philipp
II. in Spanien nicht, eine genaue Kundschaft
ı alle dem zu haben, was seinem Lande zuträg-
war. r) Solches kam daher, weil er einem je-
die Freyheit gab, ihm seine ernstliche Meynung
jescheut zu sagen. Wo man hingegen seiner
ntasey mehr als der vernünftigen Klugheit fol-
, da muß es nohtwendig so gehen, wie jener
m Machiavellus von einem sonst braven Herrn
ıcht: s) Er höret keines einzigen Menschen
ht, und thut doch nichts für sich allein. Er
enbaret seinen Vorsatz niemand; sobald er ihn
:r ins Werk richten will, wird derselbe beydes
enbar und von allen hintertrieben. Mein Herr
rt sich daran nicht; und daher kömmts, daß
ıte zurück gehet was gestern beschlossen war,
) daß an unserm Hofe alles lauter Ungewiß-
t ist.

Bey dergleichen Umständen ist es nohtwendig,
; ein Fürst seine Autorität brauche, und wie Lud-
wig

Cabrera in vita Philippi II.
Machiavellus in Principe, cap. 23.

wig der XIV. mit Ernst sage: Diß ist unser Wille! Wenn nur solches kein Wort der Uebereilung sondern der Ueberlegung ist. Darzu gehöret, daß man sich Zeit lasse eine Sache auf beyden Seiten anzusehen und dergestalt einzurichten, daß wenn gleich der Erfolg nicht so gut ist als man meynet, dennoch der Vorsatz und die Absicht lobenswürdig sey. GOtt, der Geber aller Weisheit, muß hierbey um den Geist des Rahts demühtig angeflehet werden, so wird man, wie König Heinrich der IV. und Gustav Adolf zu sagen pflegten, in den allerzweifelhaftesten Dingen eine gewisse Entschliessung fassen, die von einem guten Ausgange begleitet wird.

Verständiger Rähte Urtheil ist hierbey allerdings anzuhören, welche ihre Meynung desto ungescheuter sagen werden, wenn ihnen ihr Herr die seinige nicht zum voraus eröffnet, sondern durch seine Stimme zu allerletzt der Sache den Ausschlag giebt. König Philipp der II. wohnete aus dieser Ursache dem geheimen Rahte gar selten persönlich bey: weil, wie er selbst zu sagen pflegte, t) die Gegenwart des Fürsten eine Hinderniß der Freyheit im Rahtschlagen seyn könnte; die Minister würden durch ihre Ehrfurcht an der Auslassung ihrer Affecten gehindert, welchen man doch ihre freye Bewegung lassen müßte, bis sie warm würden, und also beydes sich selbst und die eigentliche Beschaffenheit der Sachen einem Fürsten gleichsam ganz entblößt vor Augen legten.

Wichtige Händel erfordern nachdrücklichere Anschläge als diese geringen Blätter geben können. Auch hält man mehrentheils das für klüglich ange-

t) Antonio Perez Epistola I.

fangen, was einen glücklichen Ausgang hat. Die göttliche Vorsehung spottet überdem manchesmal der allertiefsten menschlichen Einsicht. Darum können wir dieser nie zuviel, und uns selber nie zu wenig trauen. Eine redliche Absicht hat die Verheissung des himmlischen Seegens. Doch dürfen unsere Anstalten deswegen nicht ohne Fleiß und Vorsichtigkeit seyn. Man sagt, daß die Furcht eine Mutter der Klugheit sey; und wenn ein Fürst das: Trau, schau, wem! verstehet, so wird er seine Geheimnisse gar wenigen offenbaren. Darum pflegen die klügsten Regenten nur mittelmäßige Sachen im öffentlichen geheimen Rahte abzuhandeln, die wichtigsten aber blos einem oder dem andern Bedienten von sonderbarer Treue und Verstande zu vertrauen. u) Cäsar brauchte darzu nur seinen Celius und Balbus: x) Augustus den Mecänas und Agrippa.

Es ist schwer zu sagen, wer eines Fürsten Geheimnisse zu wissen verdienet. y) Cicero spricht, daß derjenige der Geschickteste sey, dem bald einfällt, was zu thun nohtwendig ist: der nächste nach ihm sey derjenige, welcher eines andern Erfindung zu gehorchen weiß. Der Sinn des trefflichen Agricolä ist dem grossen Staatisten Tacitus so nachdrücklich vorgekommen, z) daß er ihn als das Muster eines vollkommenen Staatsministers in einem besondern Buche gelobt hat. Er war von der Schmeicheley, von der Unbescheidenheit, von dem Eigen-

u) Suetonius, in Cæsare. x) Dio Cassius, Lib. LIII.

y) Cicero, pro Cluentio.

z) Tacitus in Vita Agricolæ, adde Saavedram, Symbolo XLVIII. & L.

Eigennutze und von der Bosheit gleichweit entfernt. Der gelehrte Französische Canzler, Petrus Seguier, wird sehr gerühmt. a) Er war ein Beschirmer der Wissenschafften; eine Zuflucht der Unterdruckten; eine Zierde seiner Zeit; das Muster aller Obrigkeiten; freygebig und leutselig gegen jedermann, der seiner Hülfe bedürftig war; ein Betreiber der allerwichtigsten Dinge zu den allergefährlichsten Zeiten; und solches ohne jemanden vorsezlich zu reizen oder zu schaden.

Diesem gefällt ein kriegerischer Richelieu; jenem ein schlauer Mazarin; einem andern ein ehrlicher, kluger und frommer Sully. Einige wollen viele andere wenige geheime Bedienten haben. Der kluge Fürst aber ist einem Arzte gleich, der die Kräuter alle so kennet, daß er daraus eine Medicin und keinen Gift zu bereiten weiß. Wer diese Gaben nicht besitzet, wird durch die vielen Rahtgeber nur desto mehr verwirrt: gleichwie die vielen Köche den Brey verderben. *) Ein schwacher Claudius und Galba belohnen noch darzu ihre Verderber. Hier hat demnach das Italiänische Sprichwort statt: Soofft ein Fürst, der sich nicht selbst zu rahten weiß, in vieler Rähte Hände geräht, soofft wird er gewißlich ihrer aller Beute seyn.

b) König Heinrich der IV. besprach sich zum öftern mit seinen Rähten, auch im Spatzierengehen. Zuweilen suchte er von ihnen eine Erläuterung, zuweilen unterrichtete er sie selbst. So that er eins ums andre mit jedem insbesondere; theils, damit ein-

a) Germain Brice, Description de la Ville de Paris, Tom. I. pag. 293 (* Tacitus.

b) Perefixe Histoire de Henry IV. pag. 216.

ein jeglicher seine Meynung mit desto grösserer Freyheit sagen; theils, damit er nicht allen und jeden offenbaren mögte, was nur einige wenige wissen sollten. Vielleicht hatte er noch andere Ursachen dieses klugen Verfahrens, und er lobte vornemlich die Hurtigkeit des Villeroy, und sagte, daß er in einer Stunde mit ihm allein mehr Sachen abthäte, als mit allen andern in einem Tage.

c) Der Enkel dieses grossen Königs, Ludwig der XVI. war ungemein fleißig über alles geheimen Raht zu halten. Absonderlich aber wird die grosse Verschwiegenheit und Geheimhaltung aller Anschläge als ein besonderer Staatsgriff an diesem Könige und als die Ursache des so glücklichen Fortgangs seines weit aussehenden Vorhabens angegeben. Wenn endlich ein Regent alt oder müde wird, so braucht er vornemlich einen treuen Minister auf den er sich verlassen kan. Nimmt er einen, der etwa das Haupt einer Faction ist, so besorgt er dadurch nur den allergeringsten Theil seiner Unterthanen. Nimmt er einen Krieger, so stehet ihm Franciscus des II. Exempel vor, welchem Coligny eine Bittschrift überreichen durfte, die von hundert und funfzig tausend Mann gezeichnet war. Nimmt er einen Hochmühtigen, der lieber herrschen als Raht geben will, so muß er an den Spanischen König Philipp den Dritten gedenken, welchen der Herzog von Lerma durch seinen Anhang dergestalt einzuschränken wußte, daß die Unterthanen solches nicht anders als mit einem auf des Königs Teller gelegten Zettel zu verstehen geben konnten, worauf diese wenige Worte geschrieben waren: Dem

c) Medailles sur le Regne de Louis XIV. pag. 61. &c.

Dem großmächtigsten Könige der alten und neuen Welt, Philipp dem Dritten, gegenwärtig aber in Diensten des Herrn Herzogs von Lerma.

Das XXXVII. Capitel.

Das Ebenbild eines löblichen Fürsten.

Wir haben, GOtt Lob, unter den Christen solche Regenten, welche als Muster löblicher Fürsten allhier angeführt zu werden verdienten. Weil aber die Christliche Gottseligkeit bey den Machiavellischen Staatisten fast aller Orten in Vergessenheit gerahten will; so muß ich um Urlaub bitten, daß ich dieselbigen mit dem Exempel eines Heiden warnen möge. Der Römische Kayser, Marcus Aurelius, war ein grosser Kriegsheld und ein ungemeiner Staatist. Sein Leben und seine Lehren können einem weisen Regenten zum Denkmale dienen. Doch wollen wir solches dem geneigten Leser aus seinen eigenen Schriften und Thaten zu beurtheilen überlassen, und nur mit seinen Worten sagen, was für ein wackerer Fürst sein Pflegevater, Antoninus der fromme gewesen sey.

d) Das Leben meines Vaters ist mir eine Schule der Sanftmuht und der Beständigkeit im Guten gewesen. Er war unempfindlich gegen allen eitlen Ruhm, und in seiner Arbeit emsig und unverdrossen. Er hörete nichts lieber, als wenn einer etwas zum gemeinen Besten vorzubringen hatte. Er begegnete einem jeden nach seinem Verdienste. Er wußte zu rechter Zeit an sich zu halten und nachzugeben; gelind oder streng zu seyn.

d) Marcus Aurelius, Lib. I. ad se ipsum cap. 16.

seyn. Der unreinen Liebe hatte er beyzeiten abgesagt. Er war sowol dienstfertig als höflich, und ließ auch seinen Freunden ihre Freyheit. Wollte man ihn begleiten, so war es gut; wollte man nicht, so fand man ihn bey seiner Rückkunft unverändert. Den Grund der Dinge untersuchte er in allen seinen Anschlägen mit grossem Fleisse, und ließ sich durch keinen Schein verblenden.

Seiner Freunde ward er weder müde, noch von ihnen eingenommen. Man sahe ihn immer frohes Muhts, und immer zufrieden. Er erblickte von fern, was geschehen konnte, und besorgte auch wol Kleinigkeiten, aber sonder Bekümmerniß. Die Lobsprüche des Volks, samt allen Schmeicheleyen, konnt er nicht vertragen. Seine Einkünfte sparte er zum Besten des Reichs mit grosser Sorgfalt, ohne sich zu bekümmern, was eine vernünftige Sparsamkeit für Nachreden erwecke.

Im Gottesdienste war er weder nachläßig noch abergläubisch; und die Gunst der Menschen suchte er durch kein Geschenk. Er blieb allezeit mäßig, unverändert, gleichmühtig; ein Freund der Wohlanständigkeit, und ein Feind der Neuerungen. Die Früchte seines hohen Standes brauchte er zur Bequemlichkeit ohne Zwang, ohne Uebermuht. Was er hatte wendete er wohl an, und was er nicht hatte begehrte er nicht. Er war weder ein Heuchler, noch ein Pedant; weder lächerlich, oder knechtisch; sondern gesezt, mannhaft, vollkommen, gleich weit entfernt von

der

der Niederträchtigkeit und dem Stolze, ja er war fähig sowol sich selbst, als andere zu regiren.

Weise Leute verehrte er; und die es nicht waren beschimpfte er nicht. Sein Wesen war frey und angenehm; sein Umgang lustig ohne Verdrießlichkeit. Seines Leibes wartete er mit massen, als einer, welcher aß und trank um zu leben, nicht aber lebete um zu essen und zu trinken. Vom Putze und von der Unreinligkeit war er gleich weit entfernt; und gab so auf sich acht, daß er die Aerzte nicht viel brauchte. Verstand jemand ein Ding besser als er, so gab er ihm nach und war ihm behülflich, daß er die Belohnung seiner Verdienste erlangete. Die alten Gebräuche banden ihn nicht; und gleichwol war er nicht wankelmühtig. Seine Geheimnisse zielten auf das gemeine Beste. Klugheit und Mäßigung war die Richtschnur seines Unternehmens, und er sahe in allen Dingen mehr darauf, was seine Pflicht war, als was er für Lob davon hatte. Er war nicht lecker für seinen Mund; nicht sonderlich in seiner Kleidung; und mochte keinen unnützen Bau führen.

Nichts hartes, nichts unanständiges, nichts heftiges oder ungestümes fand man an ihm; ja nichts das die Schranken der Masse überschritt, und davon man sagen konnte: es ist zuviel! Auch bey unvermuhteten Zufällen war er ruhig, freymühtig, ordentlich, ja so unverzagt und herzhaft, daß man sagen mögte, er habe Zeit gehabt, sich darzu zu bereiten. Was man sonst am Socrates lobet, daß er alle Dinge zu besitzen und zu entbehren wußte, solches fand sich bey ihm.

Dieses

Dieses war das Eigenthum seiner grossen und unüberwindlichen Seele, die sich in dem einen gelassen und in dem andern mäßig aufzuführen wußte.

e) Diese Geschichte erzählet viele merkwürdige Umstände, in welchen sich diese edle Neigungen des Antoninus in der That geäussert haben. Mein Vorsatz ist es nicht, dieselben weitläuftig zu betrachten, sondern nur mit wenig Worten zu sagen, daß sich dieselben bey diesem jetzigen Kayser wiederholt befinden.

Das XXXVIII. Capitel.

Die Beschreibung eines Tyrannen.

Nach genugsamer Erwegung der Beschaffenheit eines guten Fürsten, welcher sich den Gesetzen der menschlichen Natur gemäß aufführet, wollen wir noch mit wenigen das Ebenbild eines bösen, oder wie ihn Machiavellus gern machen wollen, vorstellen. Ein gewisser Heiliger bey den Papisten hat einen Tyrannen eben so beschrieben, wie des Machiavellus vorgegebener Fürst aussiehet. Wir werden um destoweniger davor erschrecken, weil er in des Thoma von Aquina Büchern folgender massen entworfen stehet.

f) Wer die Tyranney beybehalten will, der muß die wackern, mächtigen und reichsten Leute aus dem Mittel räumen, damit sie ihr Vermögen zur Abschaffung der Tyranney nicht brauchen mögen. Ferner muß man die weisen Leute auch

e) Capitolinus in Antonino Pio: item Xiphilinus ex Dione.

f) Thomas de Aquina, in libro V. Politicorum Textu. XI. XII.

auch wegschaffen; weil sie leicht ein Mittel erfinden können sich von der Tyranney loß zu machen. Schulen, oder dergleichen Oerter, wo Wissenschaften getrieben werden, muß man auch nicht dulden; denn geschickte Leute sind großmühtig und empören sich gar zu bald.

Ferner muß ein Tyrann seine Sicherheit in der Unterthanen Uneinigkeit suchen. Derowegen muß er sie dahin treiben, daß sie sich unter einander verklagen und hassen; daß ein Freund den andern, der Arme den Reichen, und die Reichen sich selbst untereinander verfolgen und angeben. Wenn sie dergestalt zertheilt sind, so hat er sich keiner Vereinigung oder Empörung zu besorgen.

Will der Tyrann verhüten, daß sich die Unterthanen nicht wider ihn auflegen, so muß er sie brav arm machen. Solches geschiehet durch viele und schwere Zölle, Auflagen und Strafgelder, welches die Wege sind, die Menschen bald arm zu machen.

Er kan sie überdem entweder durch einheimische oder auswärtige Kriege dahin bringen, daß sie nicht Zeit haben, etwas gegen seine Tyranney zu unternehmen. Zwar wird ein Königreich durch treue Freunde erhalten; aber ein Tyrann muß keinem Freunde trauen.

Doch ist es eines Tyrannen Vortheil, wenn er es sich nicht merken lässet, daß er so grimmig ist, denn sonst würde er sich nur verhaßter machen. Derowegen muß er sich durch eine oder die andere verstellte Tugend bey den Leuten in Ansehen zu setzen trachten. Und ob er gleich diese Tugenden nicht besitzet, so muß er sich doch stel-

len, als habe er sie an sich. Er muß sich so aufführen, daß die Unterthanen glauben, er sey besser als sie; damit sie auf solche Weise Ehrerbietung vor ihm bekommen. Es ist nichts daran gelegen, daß er die Tugenden nicht würklich hat, wenn er nur den Leuten einbilden kan, daß er sie habe.

Da hast du, geneigter Leser! das Ebenbild eines Tyrannen, und das Muster eines vollkommenen Machiavellischen Herrschers, aus dem Munde eines heiligen und angesehenen Lehrers.

Das siebende Buch

Von den Bürgern und Einwohnern eines Staats.

Das I. Capitel.

Von der allgemeinen Wohlfahrt und Pflicht der Einwohner insgesamt.

Ein Staat bestehet aus vielen Einwohnern, die nach Beschaffenheit ihres Alters, Verstandes, Amts, Handthierung oder Gewerbes, in unterschiedliche Classen vertheilt werden, und vom Anbeginn der allerersten Stadt eine gewisse Ordnung unter sich beliebt haben; auch theils durch die natürliche Gleichheit, theils durch ihre

ihre vernünftige und gesellige Natur, theils durch die Nohtwendigkeit unentbehrlicher Hülfe, theils durch die Gewohnheit und Bequemlichkeiten des Lebens zu mannigfaltigen Pflichten gegen einander verbunden werden. Solang sich die Anzahl der boshaften Menschen nicht vermehrete, solang äusserten sich in Ausübung dieser schuldigen Liebe wenige Hindernisse. Mit der Zeit aber ist es nohtwendig geworden, die verwilderten Sterblichen ihrer Pflicht durch Gesetze zu erinnern, welche nach der Beschaffenheit unserer vernünftigen und geselligen Natur eingerichtet wurden.

Von diesen habe ich bereits im fünften Buche gehandelt; hier aber ist die Rede, theils von der natürlichen Neigung zu unsers gleichen, theils von der gemeinschaftlichen Hülfe, welche unter den Einwohnern eines Staats eine nähere Verwandschaft, Liebe, Eintracht und Vereinbarung stiftet. Gerechtigkeit, Liebe und Treue sind, wie a) Cicero saget, die Bänder dieser Pflicht. Wer sich davon entfernen und durch seines Nächsten Schaden seinen eigenen Vortheil befördern wollte, der würde noch mehr gegen die Natur als der Tod, der Schmerz und das Elend seyn; ja er würde sie mehr beleidigen als sonst ein Schade, welcher unsern Leib treffen kan.

b) Plato hat nicht unrecht, wenn er diesen glücklichen Zustand einer wohllautenden Music vergleichet, da beydes Junge und Alte, Freye und Knechte, Mann und Weib, Obere und Untere, ja die ganze Stadt gleichsam mit ihr selbst in einer

 anmuh-

a) Cicero, libro I. officiorum, cap. 7. 15. & 16.
b) Plato, libro II. de Legibus.

anmuhtigen Harmonie stehet; wodurch denn endlich der Menschen Freude und Glückseligkeit bewerkstelligt wird. Mein Vorsatz ist es nicht, daß ich zu behaupten trachte, wieweit diese Vollkommenheit unter den unvollkommenen Menschen statt finde? Auch rede ich darum von keiner Platonischen Republick, weil ich allhier des Plato Worte gebrauche. Die äusserste Pflicht wird nicht darum gemeldet, daß wir sie allezeit erreichen können; sondern damit wir wissen mögen, wieweit wir uns von der Menschlichkeit, das ist, von unserer eigenen Wohlfahrt etwa entfernen. Vollkommen kan kein Staat auf Erden seyn; nur derjenige bleibt der glücklichste, welcher am wenigsten unvollkommen ist.

Am wenigsten unvollkommen aber ist derjenige, wo die Einwohner am meisten bedenken, daß sie alle durch das Band des allgemeinen Besten unter einander verknüpft sind. Selbst die Regenten stehen mit in dieser genauen Verbindung; und der grosse Kayser c) Marcus Aurelius giebt ihnen an unterschiedlichen Orten beydes mit Thaten und mit Worten die Lehre: Daß sie sich als Mitbürger ihres Staats, ja als die edelsten Glieder desselben anzusehen haben. Niemals ist ein Staat auf dem Wege zu seinem Verderben, als wenn die Obern, Mittlern und Untern vergessen, daß sie Glieder sind, welche insgesamt den Leib der Republick ausmachen. Wollte sich demnach ein Regent durch die Einbildung eines Privatansehens oder Nutzens von dieser Gemeinschaft trennen, und alle seine Herrlichkeit durch seine einzelne Person oder durch seine

c) Marcus Aurelius, Libr. VIII. cap. 36. Libro IV. cap. 25. &c. nec non in Vita.

seine erdichtete Hoheit einschränken; so würde er nichts anders zu gewarten haben, als was einem Gliede widerfährt, das sich von dem ganzen Leibe trennet, und folglich entweder diesem den Tod, oder sich selbst die Verwesung zuziehet.

Das Haupt ist ein edler Theil unsers Leibes und die Residenz des Regiments aller Glieder, welches mit den Handlangern des Verstandes und Willens, auch mit den Werkstätten aller Sinnen, Augen, Ohren, Mund, u. s. w. welche dem ganzen Leibe durch Sehen, Hören, Essen, Sprechen, zu seiner Erhaltung und ordentlichen Regirung dienen müssen, ausgerüstet ist. Durch die Ausübung dieser natürlichen Pflichten bestehet das Haupt selbst, und ziehet die Kräfte, den Geist und das Leben aus dem übrigen ganzen Leibe an sich, in der Maasse, wie es demselben seinen Einfluß mittheilet. Die Regenten können nicht leugnen, daß dieses ein Ebenbild beydes ihrer Pflicht und ihrer Wohlfahrt sey. Solang sie für das Gemeine sorgen, solang befördern sie ihr eigenes Heil.

Darum giebt es, wie von je her, also noch heut zu Tage solche verständige Fürsten, welche in dem auf alle Weise beförderten Wohlseyn der Unterthanen ihre selbsteigene Erhaltung suchen. So bekümmert sich der verständige Pharao d) schon sieben ganzer Jahre voraus um die Verpflegung aller Einwohner in Egypten, und vergrössert durch diese Vorsorge, nach eines frommen Josephs Vorschlägen, seine eigene Macht. e) Die kleine Republick Genf wickelt sich aus ihren Schulden, indem man durch die Auffaufung des Getreydes an den reich-

d) Genes. XLI. e) Burnets Travels, Letter I.

lichen Unterhalt der Gemeine denkt; und die Hamburger häufen dadurch Gottes Segen, wenn sie solches theils ihren armen Bürgern um ein merkliches wohlfeiler verkaufen, theils ihre wöchentliche Rahtsversammlung mit der allerersten Sorgfalt wegen genugsamen Vorrahts und leidlichen Preises des Korns beständig anfangen.

Das II. Capitel.

Von den unterschiedenen Ständen und ihrer Schuldigkeit.

Die Ordnung der unterschiedlichen Stände wird durch diese allgemeine Pflicht nicht so wol befördert als befestigt; weil die Glieder eines Leibes nicht alle von einerley Art sind. f) Des Lycurgus Verordnung, alle Einwohner über einen Kamm zu scheren, gehet schwerlich irgendwo als zu Sparta durch. g) Zu Rom und anderwerts hat nur allein die Gleichmachung der Güter viele Bewegungen verursacht; und in Engelland gaben die sogenannten h) Levelers grossen Anlaß zum bürgerlichen Kriege. Ein jeder will gern bleiben wer er ist, und behalten was er hat. Nur muß man dahin sehen, daß diese unterschiedliche Ordnung keine Unordnung gebäre, wenn ein Stand zu mächtig wird und den andern unterdrücken will.

Die Gemeine hat solches zu unterschiedlichen Zeiten, vornemlich von der Geistlichkeit und dem Adel erfahren. Je unwissender und dürftiger die Bürger sind, je eher beugen sie sich unter dieses Joch;

f) Plutarchus in Lycurgo.

g) Cicero de Officiis. Plato III. de legibus.

h) Clarendons History of the Civil Wars.

Joch; und darum wird nach beyden zuerst getrachtet, wo man das letzte bewerkstelligen will. Wir lassen die tausenderley heimlichen und offenbaren Künste fahren, deren man sich zu diesem bösen Zwecke bedienet; denn mein Werk erfordert itzo zu bedenken, daß der Arm nicht weniger ein Glied des Leibes sey als der Fuß. i) Der Edelmann ist sowol ein Unterthan oder Einwohner des Staats als der Bauer. Hat er gleich einen höhern Rang, so stehet er doch in gleicher Pflicht nach seiner Ordnung sowol als jener etwas zum gemeinen Besten beyzutragen; welches dadurch gewiß nicht befördert wird, wenn ein Stand den andern zu unterdrücken trachtet.

Ich gebe einem jeden zu bedenken, wie sich die Leibeigenschaft mit der natürlichen Freyheit aller Menschen reime? und absonderlich, wie wenig dieselbe mit unserer heiligen Religion bestehen könne; die uns lehret, wie theuer wir alle mit des allgemeinen Erlösers Blut erkauft sind, und also keiner Menschen Knechte oder Leibeigene werden sollen. * Es sind demnach zuweilen Christliche Edelleute

i) Lege Bodinum de Republica, Libro I. cap. 6.

* Die berühmtesten Rechtslehrer unserer Zeiten sind anderer Meynung, und behaupten aus höchst wahrscheinlichen Gründen, daß die Leibeigenschaft weder den natürlichen noch göttlichen Rechten entgegen sey. Unter denselben wollen wir nur der Sätze des allgemeinen göttlichen und natürlichen Rechts gedenken, welche man dem verstorbenen vortreflichen Juristen in Wittenberg, Georg Beyern, zu danken hat. Im XXIIXten Capitel von der 173ten bis zur 175ten Seite theilet er die Knechtschaft, vermöge vorhergesetzter zureichender Gründe, in die freywillige, da sich jemand zur Erleichterung seiner

leute gefunden worden, welche diese Leibeigenschaft für unbillig erkannt haben. Absonderlich aber gehöret Ihro Königlichen Majestät von Dännemark
Fridrich

ner Armuht und Erlangung der Lebensmittel dem andern unterwürfig macht, und in die erzwungene, da man sich, um sein Leben zu erhalten, dem Ueberwinder in seine Gewalt ergeben hat. Beyde gründen sich auf eine bestimmte Einwilligung. Von der letztern wird allhier nicht gehandelt, sondern von dem niedrigsten Grade der ersten oder sogenannten Leibeigenschaft. Diese, sagt unser Verfasser, sey der Beschaffenheit unserer christlichen Religion entgegen, welche uns zu Brüdern und zu Gliedern eines Haupts machet. Es ist wahr, daß Paulus im 28ten Vers des IIIten Capitels der Epistel an die Galater saget: Hier ist kein Knecht noch Freyer, sondern sie sind allzumal einer in Christo; nemlich geistlicher Weise im Glauben, aber nicht dem äusserlichen Stande nach, und eben daselbst stehen bald darauf die Worte: Hier ist kein Mann noch Weib; daß also nach der Gleichheit mit dem vorigen Schlusse von der Knechtschaft der Ehestand auch unchristlich und aufzuheben wäre, zum wenigsten die Herrschaft des Mannes über die Frau. Was aber die Stelle in dem 23ten Verse des VIIten Capitels der ersten Epistel an die Corinthier betrifft: Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte; so giebet das vorhergehende und folgende deutlich zu verstehen, daß Paulus die Knechtschaft oder Leibeigenschaft nicht aufhebe, sondern nur widerrahte, daß die Christen nicht freywillige Knechte der Heiden werden, sondern bey füglicher Gelegenheit ihre Freyheit lieber suchen sollten; und deshalb sagt er auch absonderlich im folgenden Verse: Ein jeglicher, lieben Brüder, worinnen er berufen ist, darinnen bleibe er bey Gott. Und weil die Schrift aus der Schrift muß erkläret werden, so geschiehet solches allhier durch den ersten und zweyten Vers des Vten Capitels der ersten Epistel an den Timotheum: Die Knechte, so unter dem Joche sind, sollen ihre
Herren

Fridrich dem IV. der unsterbliche Ruhm, daß Sie vermöge Ihrer hohen Weisheit diesen Mißbrauch eingesehen, und allergnädigst verordnet haben, daß mit Dero löblichen Regirung die Leibeigenschaft in ganz Dännemark aufhören, und alle Ackersleute von nun an als Freygeborne gehalten werden

Herren aller Ehren wehrt halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde; welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselbigen nicht verachten, mit dem Schein, daß sie Brüder sind, sondern sollen vielmehr dienstbar seyn, u. s. w. Daß Leibeigene für sich und ihre Nachkommen unter schwerer Arbeit Knechte bleiben müssen, haben sie theils dem freyen Willen ihrer Vorfahren zu danken, theils geniessen sie mit den Ihrigen dafür den nohtdürftigen Unterhalt, und vor der Gewaltthätigkeit an ihrem Leibe und Leben werden sie aller Orten durch die Landesgesetze geschützt. Und es kommt auch hier, wie bey allen Regirungen, auf die Billigkeit und Güte ihres Herrn an. Es müssen sich Bürger unter harten Regenten öfters noch ärger als manche Bauern von ihrem Edelmanne begegnen lassen, indem sie ihre Kinder zu Kriegsknechten gezwungen sehen. Es sind noch eine Menge von kräftigen Beweisthümern übrig, welche darthun, daß die Leibeigenschaft, so wenig als der Soldatenstand, dem Christenthume entgegenlaufe, welcher man hier nicht gedenken kan. Inzwischen hat es der Herr Verfasser aus besonderer Menschenliebe recht ehrlich gemeynt, daß er den Leibeigenen die Freyheit gegönnet, und ihren Stand für unzuläßig, obwol aus unrichtigen Beweisthümern, angesehen hat. Denn es sind zweyerley Fragen, welche er hätte unterscheiden sollen: Ob die Leibeigenschaft unchristlich, unbillig und gänzlich zu verwerfen sey? oder: Ob die Leibeigenschaft der Bauern einem Lande zuträglicher sey als die Freyheit? weil doch die Adlichen mit ihren Leibeigenen gemeiniglich zu hart verfahren. Ein jeder wird leichtlich finden, daß auf die erstere mit Nein, und auf die zweyte mit Ja zu antworten sey.

sollen, welche niemand unter dem Vorwande der Leibeigenschaft hinführo plagen dürfe.

Wollte GOtt! daß die Nachbarn hieran ein Exempel nehmen mögten, so würde des Segens mehr, und des Klagens unter den armen Menschen viel weniger seyn. Die Unterdrückung würde die Leute weniger verdrossen, faul und treulos, ja zur Meuterey und zum Aufruhre nicht geneigt machen; wie solche vor diesem in Polen und Teutschland zu offenbaren Kriegen Anlaß gegeben hat. k) Es ist bekannt, was für Unruhe dergleichen Unterdrückungen in unserm Vaterlande nach sich gezogen, und wie eine gewisse ausländische Macht hauptsächlich durch den Zulauf von bedrängten Ackersleuten dergestalt angewachsen ist, daß sie hernach mächtig und vielen fürchterlich geworden ist.

Die Gerechtigkeit und Liebe, welche absonderlich Landsleute einander schuldig sind, sollte uns desto mehr von dieser Leibeigenschaft entfernen, weil sie ihrem ersten Ursprunge nach nur gegen Fremde oder gegen Halsstarrige und mit Gewalt überwundene Feinde ist gebraucht, auch von den Juden oder Heiden niemals gegen ihre eingeborne Mitbürger und Landsleute ist gehandhabt worden.

Man war überdem in Absicht der Knechtschaft bey den Alten so mäßig, daß dieselbe entweder durch gewisse Jahre eingeschrenkt, oder auch vielfältig mit der gänzlichen Freylassung verwechselt ward, wenn sich ein Leibeigener durch Treue oder Fleiß um seinen Herrn verdient gemacht hatte. *

Dürfen

k) Lege Sleidanum de Statu Religionis, Libro V.

* Solches geschiehet ebenfals bey christlichen und billigen Edel-

Dürfen denn die Christen härter gegen ihre Mitbürger und Freunde als die Heiden gegen Fremdlinge oder Feinde seyn? Dürfen sie nicht an die Billigkeit des Gesetzes der Natur gedenken, und weniger Liebe in ihrem Herzen als l) jener Heide haben, welcher lehret, daß es unsre Schuldigkeit sey, leutselig und gutherzig zu seyn, auch aller Menschen Bestes, so viel an uns liegt, dergestalt zu befördern, daß keiner sich über Ungerechtigkeit oder Härte beschwere, noch die Pflichten der menschlichen Gesellschaft verabsäumet werden?

Zwar will ich glauben, daß mancher Verwalter daran Schuld sey, wenn der arme Bauer geplagt wird; weil sich die Lieblosigkeit, Grausamkeit und Tyranney mit dem wahren Adel gar nicht reimet. Sollte man zu dem Ende Schild und Wapen samt allerhand Privilegien empfangen haben, daß man der armen Landleute Büttel würde? Nein, wie gesagt, ich will es nicht glauben, und rechtschaffenen Edelleuten ein Bessers zutrauen. Nur mögten sie sämtlich dahin sehen, daß ihre Ehre von einem und dem andern ihres Standes oder auch von ihren Unterbedienten nicht verletzt würde. Sonst aber

Edelleuten; wie denn auch alle folgende Klagen hinwegfallen, wenn Leibeigene ihrem Stande gemäß und gebührlich gehalten werden. Ja man trifft solche Herrschaften an, unter deren gütigen Begegnung die leibeigenen Bauern gern stehen, keine Freyheit verlangen, und andere sich zur Unterthänigkeit anbieten, weil sie ihren gehörigen Unterhalt finden, mit ungebührlicher Arbeit nicht überladen werden, und ihre Kinder in herrschaftlichen Diensten gut versorgt sehen, daß sie ihre Freyheit nach bezeigter guter Aufführung zu hoffen haben.

l) Cicero Libro I. Officiorum.

aber kan die hohe Obrigkeit leicht zusehen, daß die armen Menschen nicht tyrannisirt werden, wenn sie nach dem Exempel der alten Egyptier oder Spartaner gewissen Beamten die Vollmacht giebet, Acht zu haben, daß man mit dem Landmanne nicht zu hart verfahre.

Doch bleibt dieses Geschrey nicht allein auf dem Lande; auch mancher Bürger in den Städten klaget, daß ihn der Junker nicht bezahlt. Ich will nicht fragen: Warum borget er ihm? Sondern ich wünsche nur, daß sie großmühtige m) Perser, oder solche Herren zu Schuldleuten bekommen mögen, welche des n) Augustus Sinn haben, welcher sich verwunderte, wie ein tiefverschuldeter Cäsar habe ruhig schlafen können?

König Heinrich der IV. konnte es nicht vertragen, daß ein Unterthan den andern benachtheiligte. o) Er hatte in seiner Armée einen vornehmen Officier, der sich nicht wenig auf die Königliche Gnade verließ. Dessen Vater war einigen Parisischen Kaufleuten schuldig, und hatte ihnen sein Silbergeschirr dafür zum Pfande gegeben. De la Noue meynte, das wäre eine alte Schuld, und beschwerte sich bey dem Könige, daß man ihm seines Vaters Silberzeug vorenthielte. Der König antwortete: Mein lieber De la Naue! Ihr müsset eure Schulden bezahlen; ich bezahle die meinigen auch! Das rechtliebende Gemüht dieses Königs hat manchen Franzmann gezwungen, daß er sein Wort hat erfüllen müssen.

Selbst Ludwig der XIV. wollte nicht leiden, daß der

m) Plutarchus de ære alieno. n) Suetonius, in Augusto.
o) Perefixe, Histoire de Henry le Grand. pag 177.

der Mächtige den Schwächern drucken sollte; und weil Zeit währender seiner Minderjährigkeit dergleichen Ungerechtigkeit hin und wieder, absonderlich aber in den Südlichen Provinzen von Frankreich, eingeschlichen war, so verordnete er darzu einige Abgeordnete, welche alles untersuchen, die Klagen hören, und einem jeden zu seinem Rechte verhelfen mußten. Der König gewann dadurch grosse Liebe, und diese Sorgfalt ist durch eine Münze zum Gedächtnisse mit dieser Aufschrift verewigt: daß der König p) die Provinzen von der Unterdrückung der Mächtigen erlöset hat.

Das III. Capitel.

Von der unmäßigen Vergrösserung einer einzigen Stadt.

Weil denn alle Einwohner in solcher guten Gleichheit stehn müssen, daß ein Stand dem andern nicht beschwerlich werde; so fragt sichs bey dieser Gelegenheit nicht unbillig: ob man eine einzige Stadt eines Landes vor allen andern ungemein vergrössern dürffe? Zwar wird der natürlichen Freyheit der Einwohner dadurch nichts, wie es scheinet, abgeschnitten, weil es jeden frey stehet, daß er sich in eine solche Stadt niederlassen mag. Da aber das ganze Land unmöglich an einem Orte allein seyn kan; so dürften dem einen Theile die Einwohner entzogen werden, welche eine einzige Stadt über die Maße anfüllen. Alle bewohnte Oerter haben gleiches Recht zu ihrer Nahrung. Warum sollte man den kleinern Städten dieselbe entziehen, und aus einer einzigen eine Mißgeburt machen? Wo

p) Medailles, sur le Regne de Louis XIV. pag. 84.

Wo sich die Einwohner über die Maße vermehren, da nehmen auch die Laster überhand, welche viel stärker in den gar grossen Städten herrschen und das ganze Land anstecken. Wir wissen, wie sich die vernünftigen Engelländer über die ungemeine Grösse ihres Londons beschweren, und das weitläuftige Paris hat nicht allein Frankreich sondern auch die Nachbarn mit vielen Lastern angesteckt. Die alten Römer wollten demnach nicht, daß sich ihre Stadt über gewisse Gränzen erstrecken sollte. Ja eine ganze Nation wird gesunder, freyer, ruhiger und besser wohnen, wenn sie in vielen Oertern vertheilt lebet, als wenn sie sich gleichsam an einem einzigen Orte zusammenzieht.

Ich achte es für unnöhtig, dieses weitläuftiger auszuführen, weil wir in Teutschland wenig dergleichen Oerter haben. Nur will ich ein Mittel erwehnen, wodurch die Bürger insgemein, ja alle Einwohner, von selbst zur Ausübung ihrer Pflicht angetrieben werden. Solches geschiehet, wenn man dahin trachtet, daß sie gottesfürchtig und tugendsam seyn mögen. Darum habe ich bereits im ersten Buche angezeigt, wieviel einem Regenten daran gelegen sey, daß er fromme Unterthanen habe. Der Mensch wird zur Frömmigkeit und Tugend durch sein eigenes Gewissen gereitzt, aber durch seine Sinnen, Begierden und anderer böses Exempel davon abgehalten. Wo demnach den Völkern, vermittelst einer gesunden Moral gewiesen wird, wie sie sich mehr nach ihrem Gewissen als nach ihren Leidenschaften richten müssen, da werden sie gar leicht in ihrer Pflicht erhalten.

q) Das Römische Volk war ehemals so gewissenhaft, daß es lieber Unrecht leiden als seinen Eidschwur im geringsten verletzen wollte. r) Die heutige Gottlosigkeit, sagt Livius, hatte noch nicht überhandgenommen, und niemand hatte sich eine bequeme Religion gemacht. Man legte die Gesetze nicht durch die Affecten aus, sondern man richtete sein ganzes Leben nach den Affecten ein.

Solang diese guten Sitten zu Rom die Oberhand hatten, solang waren die Einwohner glücklich, und die Republick nahm täglich am Seegen zu. Mit der Zeit aber mußte man an andere Griffe gedenken, um die Bürger in Ruhe zu erhalten, nachdem sie von ihrer alten Frömmigkeit gewichen waren. Da schickte man Redner über sie, welche dieselben nach des Rahts Wohlgefallen zu lenken wußten. s) Menentius Agrippa war geschickt, daß er das Volk unter dem Gleichnisse von dem Streite des Magens und der übrigen Glieder auf glimpflichere Gedanken zu bringen wußte.

Ferner werden die Einwohner viel leichter durch Gelindigkeit als durch Strenge in ihrer Pflicht erhalten. Man braucht auch wol endlich einen und den andern Staatsgriff darzu, welcher aber ohne Gift oder Bosheit seyn muß. Philippus der II. in Spanien war darüber bekümmert, daß die Unterthanen seinen Sohn Don Philipp, damaligen Infanten, nicht leiden mogten. Er wußte ihm aber die Gemühter dadurch zu gewinnen, indem er ein Gerücht ausstreuen ließ: daß er, als König, das sämmtliche Volk in kurzen mit einem sehr strengen Edict

q) Livius, Libro III. a cap. 3. usque ad 22.
r) Livius Lib III. cap. 20. s) Livius.

Edict beschweren würde. Alle Einwohner furchten sich davor um desto mehr, weil sie ihres Königs Strenge kannten. Indessen wurde abermal durch gewisse Personen unter der Hand der Vorschlag gethan, man mögte sich bey dem Infanten um die Ablehnung dieser fürchterlichen Verordnung bewerben. Man trägt es dem Infanten vor, und er verspricht sein Bestes zu thun. Indessen verliert sich das Gerücht von dem strengen Edict, und das Volk schreibt desselben Zurückhaltung der Bemühung des Erbprinzen zu. Darauf verwandelte sich der vorige Haß in Liebe, und der kluge Philippus brachte die Unterthanen ohne einzigen Befehl, Zwang oder Härte zu seinem Willen.

Das IV. Capitel.

Von einem nutzbaren Privatleben.

Es eräugen sich aber zuweilen solche Händel in einem Staate, worein sich zwar ein ehrlicher Mann nicht mischen will, und gleichwol auch der herrschenden Unart sich nur vergeblich widersetzen würde. Da fragt sichs: was zuthun sey, wofern man die Pflicht eines redlichen Patrioten nicht verletzen will? Die Antwort ist an und für sich klar: daß es unmöglich sey, wider den gewaltigen Strom zu schwimmen. Weil man sich demnach in die Zeit schicken muß, so soll es doch auf eine solche Weise seyn, daß man durch ein vernünftiges Nachgeben weder die Gesetze der Menschlichkeit verrahten hilft, noch das Gute nach möglichkeit zu thun unterläßt.

t) Atticus lebte in dem zu seiner Zeit verwirrten Rom

t) Nepos, in Pomponio Attico.

Rom ohne Bedienung als eine Privatperson, und war nichts desto weniger bey jedermann in grossem Ansehen. Er beförderte das gemeine Beste, soviel ihm möglich war, und erhielt sich selbst bey allen Partheyen, vermittelst seiner grossen Redlichkeit, im grossen Werthe. Er mischte sich in die einheimische Unruhe nicht, sondern glaubte, daß wer sich einmal dahinein begeben hätte, der sey hernach eben so wenig Meister von sich selbst, als derjenige, welcher auf den ungestümen Wellen schiffet.

Derowegen bewarb er sich um keine öffentliche Bedienung, wiewol ihm der Weg darzu offen stund. Er mischte sich in keine Händel, und vergrösserte niemandes Anklage durch seine Unterschrift. Vor Gericht erschien er nimmer, und wollte lieber leiden, als rechten. Er war mit der Ehre zufrieden, daß ihm unterschiedliche Bedienungen angetragen wurden, und ließ sich durch ihre Einträglichkeit nicht reizen. Er wollte nicht sowol in Ansehen als in Ruhe leben, und sogar allen bösen Schein vermeiden. Auf solche Weise mußte Atticus bey allen in Ehren seyn, weil ihn nicht sowol die Hoffnung oder Furcht als die Vollbringung seiner Pflicht regirete.

Wenn ich seine Aufführung in dem Mutinischen Kriege klug nenne, so sage ich noch zu wenig; weil es etwas göttliches ist, in einer so ebenen Güte zu verharren, welche sich durch keine Zufälle weder erniedrigen noch erhöhen lässet.

Er pflegte sein Geld ohne Zinsen und Handschrift auszuleihen, und hielt es für den größten Gewinn, wenn er andere Menschen zur Dankbarkeit veran-

fassete, auch ihnen zeigen konnte, daß er nicht sowol ein Freund des Glücks als der Menschen sey.

Gereichet es einem Schiffer zum Ruhme, daß er sein Fahrzeug in einem grossen Sturme zu bergen trachtet; warum soll man denn nicht des Atticus Klugheit preisen, welcher sich selbst in so mancherley bürgerlichen Ungestüm unverletzt behalten hat? Doch muß man wissen, daß seine Gutthätigkeit ohne arglistige Absicht war; weil er nicht sowol denen, von welchen er etwas hoffen konnte, als den Dürftigen hülfliche Hand geleistet hat.

Auf solche Weise beleidigte er niemanden, und so ihm etwa Unrecht geschahe, so wollte er es lieber vergessen, als sich rächen. Hingegen war bey ihm das Andenken empfangener Wohlthaten unsterblich; und wenn er jemanden Gutes erwiesen hatte, so gedachte er nicht länger daran als derjenige dankbar war, welcher es empfangen hatte. Aus dieses Mannes Aufführung erhellet, daß ein jeglicher seines Glücks Werkmeister sey; wiewol sich Atticus nicht sosehr glücklich als fromm und unsträflich zu seyn bekümmerte.

Hingegen machte die Schwatzhaftigkeit u) jenen Isocrates unglücklich, welcher sich in alle öffentliche Händel mischete, und solang schrie, daß man die Römer vertilgen müßte, biß er selbst unsinnig und nach Rom zur Lebensstrafe geführt ward.

Das

u) Polybius, in Excerptis Legationum, pag. 954.

Das V. Capitel.

Von der guten Freundschaft und dem vertraulichen Umgange; wie auch von der weiblichen Herrschsucht.

Die Pflichten der Einwohner unter einander sind unterschiedlich, nemlich nach der Beschaffenheit des Geschlechts, Alters, oder Standes. Der öffentliche oder Privatumgang erfordert weniger oder mehr Schuldigkeit. Die vertraulige Freundschaft wird aus einer guten Neigung für das gemeine Beste geboren. Sie wird durch den Umgang, durch die Dienstfertigkeit und durch eine gute Gesellschaft genähret, die sich mehr an die Gleichheit der Gemühter als an Essen oder Trinken ergötzet.

x) Die Lacedämonier hegten dergleichen Zusammenkünfte, wobey der Aelteste allezeit Vorsteher war und den übrigen zur Nüchternkeit und Bescheidenheit mit seinem Exempel vorleuchtete. Jede Gesellschaft hatte ihre abgeredete Gesetze und dienete vornemlich zur Stiftung eines guten Vertrauens unter den Bürgern, damit einer dem andern mit Raht und That desto besser an die Hand zu gehen Gelegenheit fände. Die Niederländischen Collegies und die Englische sogenannten Clubbs haben dergleichen Ursprung und Nutzen, wenn die Trunkenheit, Unbescheidenheit und Meuterey dabey vermieden wird. Diß ist der Mißbrauch einer sonst löblichen Sache. Denn ich kan versichern, daß ich bey dergleichen Zusammenkünften in oberwehnten Ländern viel Gutes angetroffen ha-

x) Vide Platonem Lib. I. de Legibus.

be. Die Englischen Clubbs sind ihrer Einrichtung nach den Lacedämonischen Gastmahlen nicht ungleich. Sie haben ihre gewisse Gesetze und Häupter. Ein jeder trinkt soviel er will. Viele von diesen Gesellschaften bestehen aus Gliedern von allerley Handthierungen; als aus Lords, Gelehrten, Parlamentsherrn, Aerzten, einen Apothecker, Kaufleuten, Schneidern, Advocaten ꝛc. auch wol zuweilen Geistlichen, die sich unter einander auf alle Weise behülflich sind. Diese Gewohnheit scheinet der ganzen Nation durch die Länge der Zeit fast angeboren zu seyn, und man hat schon vor Cäsars Zeiten dergleichen Neigungen unter den alten Britten gemerkt. Unsere Gilden, Zünfte und Brüderschaften in Teutschland scheinen einen gleichen Ursprung und eben solche Absicht gehabt zu haben. y) Bey den Cretensern, Lacedämoniern und Atheniensern gab es Zusammenkünfte, dabey man sich über das gemeine Beste besprach, auch die auserlesenste Jugend als in einer Schule der Weisheit dabey zugegen seyn ließ.

Zu wünschen wäre es, daß die bürgerliche Vertraulichkeit keine heimlichen Feinde hätte. Wo es die Regenten für ihren Vortheil halten, die Gemühter der Bürger zu zertheilen, da regieret anstatt der Freundschaft lauter Argwohn. Der Ohrenbläser kömmt darzwischen, und erlustiget sich am Haderstiften. Der Spötter, Possenreisser und Französische Railleur vergiftet mit seiner Bosheit die Gesellschaften. Da mag ein ehrlicher Mann lieber allein bleiben, als sich unter solchen unarti-

gen

y) Plutarchus in Lycurgo. & Dosiadas, Lib. IV. Rerum Cretensium apud Eusthatium in Odyssseam τ'.

gen Leuten befinden. Diese Schaar nimmt desto mehr überhand, je mehr die Liebe, Redlichkeit und Freundschaft abnehmen. Die Wurzel solcher schändlichen Gewohnheit ist der niederträchtige Eigennutz, welcher gewisse Leute von eignen Absichten in seine Bande zwinget, daß sie alles, was mit ihnen nicht in ein Horn bläset, für falsch und gefährlich ausrufen. Die alte Römische Eintracht ward endlich auf diese Weise in tausend Mißhelligkeiten verwandelt, da sich absonderlich die Weiber zu Meistern von ihren Männern gemacht hatten. Mit einem mäßigen Gelde erkaufte man die Magd; diese beredete die Frau; die Frau ließ dem Manne keinen Frieden, bis er vielmehr ausrichtete was ihr angenehm oder vortheilhaft schien, als was dem gemeinen Wesen zuträglich war. Alle Privataffecten mischten sich ins Spiel, biß endlich die vielen kleinen Funken der Eifersucht in eine Flamme des bürgerlichen Krieges ausbrachen.

Ich habe auf ehrbare, häußliche und tugendsame Matronen nichts zu sagen; sondern ich sehe dieselben als den größten Seegen der bürgerlichen Gesellschaft an. Ich halte dafür, daß ein Ehemann seiner Frau alle vernünftige Gefälligkeit und Liebe schuldig sey. Ich tadele an den Türken ihre Eifersucht und Strenge gegen das zarte Geschlecht; ja ich sage mit dem *) Cato, daß seine Frau schlagen wollen gleichsam eine Entweihung des Heiligthums sey. Allein diß sage ich auch dabey, daß sich der Staat mit der Natur nohtwendig umkehren muß, wo die Herrschaft der Weiber über die Männer die Oberhand bekömmt. Die vernünfti-

*) Plutarchus in Catone Censorio.

gen Frauen begehren es selbst nicht, und werden mit andern Völkern über der Spartaner Knechtschaft lachen, wenn diese z) die Weiber ihre κυρίας oder Gebieterinnen heissen.

Was hat eine Frau für Ehre von einem solchen Manne? a) Haben nicht viele Regenten ihre Reiche mit dieser häußlichen Oberherrschaft verloren? Wird nicht der Staat dadurch mit b) Wollust, Ueppigkeit, Geiz, Eigennutz, Verschwendung und Richtigkeit geschwächt? Der Mann muß einen leeren Titel kaufen, damit die Frau einen Rang bekomme. Der Rest vom Vermögen wird auf den Putz verwand, und die Kinder werden darüber zu heillosen Bettlern, welche nichts anders als die mütterliche Eitelkeit bewundern und nachmachen lernen. So gehet es daher, wo dieses Uebel noch am wenigsten Schaden thut.

Dreyerley Umstände vermehren die weibliche Macht. Der grosse Brautschatz; der Weiber Müßiggang, und des Mannes üble Aufführung. Die reiche Dame ist keiner Arbeit gewohnt, und lernet endlich durch nichts thun böses thun. Man hat sie in den ersten vier Wochen als eine güldne Venus verehrt; darum fordert sie hernach denselbigen Dienst im ganzen Jahre. Der Müßiggang brütet allerhand Dünste aus, welche man durch Spatzierenfahren, Opern, Gastriren, und allerley lustige Gesellschaft zu zerstreuen trachtet. Wie der Mann,

z) Aristoteles II. Politicorum, cap. 9. Plutarchus in Laconicis.

a) Lege Suetonium in Claudio, &c.

b) Lege Tertullianum, Clementem Alexandrinum, passim, & Juvenalem, Satyra VI.

Mann, die Kinder und die Haushaltung dabey fahren, solches lehren viele traurige Zufälle.

Bliebe das Unglück zwischen den Mauren eines Hauses, so wäre es nicht gar zu gefährlich; so aber stecket dergleichen Aufführung der Frauen die ganze Stadt an. So und so mache ich es mit meinem Manne, sprach Fulvia zu ihren Gespielen, als etwa eine unordentliche Römerin sich beklagte, daß sie der ihrige für eine Verschwenderin ausgescholten hätte. c) Die Ueppigkeit und Unzucht brach durch alle Schande, und man war zu Rom weder vor der Armuht, noch vor dem Gezänke, Gift und Dolchen sicher, d) da sich alle Weiber auf öffentlichem Markte versammleten, um ihre unverschämte Freyheit wider das Oppische Gesetz mit gesamter Hand zu schützen.

Zwar hatte e) Romulus gleich beym Anfange der Republick diesem Uebel vorgebeugt, indem er den Männern die Freyheit ertheilete, daß sie sich nach belieben von ihren Weibern scheiden könnten, sobald sie sich ihnen gefällig zu erweisen aufhören würden. Diese Verordnung hatte die Römer unter andern vor vielen Lastern bewahret, und sie nicht allein zu Herren in ihren Häusern, sondern auch zu Beherrschern der Welt gemacht. Diese ihre Hoheit aber haben sie nach und nach verloren; als sich, vermittelst vieler weiblichen Laster, das weibliche Regiment über die Männer einschlich.

Das Uebel war schon zu weit eingerissen, als der ehrliche Cato darwider folgende Rede hielt: f)

c) Livius, Libro VIII. cap. 18.
d) Livius, Libro X. cap. 23. e) Gellius, cap. 23.
f) Livius, Libro XXXIV. cap. 2.

Hätte ein jeder unter uns, geliebte Mitbürger! seine Frau daheim in der Stille zu regiren gewußt, so würden wir izo mit allen Römischen Weibern keine solche öffentliche Händel haben. Nachdem aber unsere Freyheit im Hause von der weiblichen Ohnmacht ist überwältigt worden; so ist es auch kein Wunder, daß sie jezt auf öffentlichem Markte unter die Füsse getreten wird. Billig müssen wir uns nunmehro vor der gesamten Schaar der Weiber fürchten, nachdem ein jeder zuvor von der Seinigen zu Hause übermeistert ist.

Ich habe es sonst für eine ertichtete Fabel gehalten, daß in einer gewissen Insul alle Männer von den Weibern gänzlich sind vertilgt worden: Nunmehro aber erfahre ich in der That, daß man sich vor keinem Geschlechte mehr zu fürchten habe, wo man ihm einmal die Freyheit lässet, daß sie sich öffentlich versamlen, oder geheime Anschläge unter sich schmieden.

Unsere Vorfahren hatten veranstaltet, daß keine Frauensperson ohne den Beystand eines Mannes etwas zu thun vermochte. Derowegen mußten sie damals unter einer beständigen Vormundschaft ihrer Eltern, ihrer Brüder und ihrer Verwandten, oder ihrer Männer seyn. Wir aber sind so galant und vollkommen geduldig worden, daß wir es vertragen können, wenn sie sich ins Regiment, ja in unsre Rahtsversammlungen und Reichstage mischen. Ey leget doch der schwachen Natur und dem unbändigen Thiere einen Zügel an! oder wisset, daß sich diese Frechheit so hoch erheben wird, daß ihr derselben keine Gren-

zen

zen mehr werden setzen können ꝛc. g) Allein, wie gesagt, es war nunmehro zu Rom soweit gekommen, daß die weibliche Ueppigkeit mehr als des Cato seine Weisheit galt. Es war also kein Wunder, wenn das schöne Geschlecht damals die Oberhand behielt, und den Raht vermochte das mit ihrer Lust, Freyheit und Frechheit streitende Oppische Gesetz aufzuheben.

Das VI. Capitel.

Von den Ursachen der glücklichen und unglücklichen Verheyrahtungen.

Wo sich das liebe Frauenzimmer mit ihrem Hauswesen und ihrer Kinderzucht wacker beschäftiget, da werden die überflüßigen Dünste des Gehirns durch die Arbeit zerstreut; die Wollust reizt es minder; und der Mann hat Friede im Hause; ja man mischet sich noch vielweniger in das Regiment der Stadt. h) Die Herren Schweizer haben dieses unter andern noch von den alten teutschen Sitten übrig, daß sie häusliche und gehorsame Weiber haben, die sich um nichts weiter bekümmern, als wie sie ihre Haushaltung wohl führen und die Kinder auferziehen mögen.

Man siehet auch daselbst nicht so sehr auf das Heyrahtsgut. Dadurch wird abermal viel Böses verhütet, wenn die Frau die Herrschaft zugleich mit ihrem Gelde nicht mitbringt. In solcher Absicht wollte Lycurgus nicht haben, daß die Lacedämonischen Jungfern einigen Brautschatz mit-

 bringen

g) Livius, Libro XXXIV. cap. 8. adde supra Libr. VI. c. 10.

h) Burnets Travels, Letter the I.

bringen sollten, i) damit man sich vielmehr um eine Frau als um das Geld bewerben und der Mann keine Herrscherin statt einer Gehülfin bekommen mögte.

Vielleicht hatte man sich hierinnen nach dem Exempel der Hebräer gerichtet, k) bey welchen der Bräutigam dem Schwiegervater seine Tochter um ein gewisses Geld gleichsam abkaufen mußte. Auf gleichen Schlag mußte l) bey den alten Teutschen nicht die Braut dem Bräutigam, sondern der Letzte der Ersten den Brautschatz bringen; m) und bey den Atheniensern durfte die Braut nicht mehr als drey Kleider und etwas weniges von Hausgeräthe haben. Die klugen Chineser halten ihre Schönen unter andern auch hiermit in den Schranken der Zucht, daß sie nicht nach Mitteln freyen dürfen.

Auf solche Weise wird dem schwachen Geschlechte alle Gelegenheit abgeschnitten, daß es sich mit dem eingebrachten Gute nicht brüsten, und dem Ehegatten vorwerfen kan, daß sie ihn zum Manne gemacht habe, auch daher befugt sey, mit dem Ihrigen nach eigenem Gefallen zu schalten.

Wie vielem Unheile und wie grosser Zwietracht wird dadurch vorgebeugt? Denn ich habe an einigen Orten gemerkt, daß sich die Männer eben darum des Heyrahtens enthalten, weil sie die einreissende und überhandnehmende Herrschsucht der Weiber nicht vertragen können. Solches ist abermal kein geringer Schade, welcher einem ganzen Staate

i) Justinus, Libr. III. cap. 3. Ælianus, Libro VI.

k) Seldeni Uxor Hebræa.

l) Tacitus, de Moribus Germanorum. cap. 18.

m) Plutarchus in Solone &c.

te daraus erwächst, wenn die Jünglinge durch die üble Aufführung der Frauen und durch die Klagen andrer Männer vom Ehestande abgeschreckt werden, und sich lieber an eine sogenannte Maitresse oder Hure als an eine Ehefrau hangen wollen. Da geräht mancher aus der Traufe in den Platzregen, und die Republick wird mit Huren und Bastarten, ja mit allen solchen Lastern überhäuft, die aus einem unordentlichen Leben fliessen.

Das verderbte Rom war zuletzt auch von dieser Seuche angesteckt, n) welche Augustus durch gewisse Gesetze zu dämpfen trachtete, vermöge welcher diejenigen für straffällig erklärt wurden, welche nach dem fünf und zwanzigsten Jahre unverehlicht blieben. o) Lycurgus hatte eben dergleichen zu Sparta verordnet, und diejenigen, welche sich nicht verheyrahten wollten, mit dreyerley oder viererley Beschimpfungen anzusehen vor nöhtig erachtet. Die weibliche Ueppigkeit oder Unbändigkeit trachtete er durch ein besonders zu dieser Aufsicht errichtetes Amt zu zähmen. Ob fünf Personen darzu zulänglich sind, wie Plato meynet, mögen diejenigen ausmachen, welchen diese Verwaltung zufällt. Wenigstens wollte ich, wie er gethan hat, nicht rahten, p) daß man das schöne Geschlecht, wie die Männer, sollte fechten lernen. q) Solon schrenkte

n) Gellius, Libr. II. cap. 15. Tertullianus, Libro de Monogamia. Ulpianus Tit. XIV. L. 3. Dio Libro XVI.

o) Plutarchus in Lycurgo. Pollux Libr. III. Sect. 48. Clem. Alexandrinus II. Stromatum.

p) Plato VII. de Legibus.

q) Æschines in Temarchum, & Ubbo Emmius, in Appendice ad Rempublicam Atheniensium. p. 12. item Demosthenes in Neæram.

schrenkte es vielmehr durch gewisse Kleiderordnung ein, und wenn sich eine Frau übel aufführete, durfte sie weder in den Tempel noch in die Gesellschaft kommen.

Was soll man aber von einer gewissen Republick sagen, allwo man es für einen Staatsgrif hält, daß man den jüngern Brüdern der Edelleute das Heyrahten sauer macht, und dieselben lieber zur Unwissenheit und allerhand schändlichen Lastern, als einstens eine ordentliche Haushaltung zu führen angewöhnet? Meynet man etwa, daß der Staat auf solche Weise durch die überhandnehmende Laster weniger Gefahr laufe, als einige alte Geschlechter? oder ist an dieser ihrer Erhaltung mehr als an dem allgemeinen Verderben gelegen? Wie viel Gutes wird dadurch allein gestört, daß man andern die Gelegenheit raubet, sich und die Seinigen durch Fleiß und Arbeitsamkeit zu ernähren? Selbst die Lust wird durch die Uebermasse unschmackhaft und man findet in solcher Stadt, mitten unter der allergrößten Freyheit, die allerwenigste Vertraulichkeit; keine Freundschaft, sondern ein Leben voller Argwohn, Nachstellungen, Falschheit und Tücke. GOtt behüte uns alle für dergleichen Staatsklugheit!

Das VII. Capitel.

Von der Erzeugung gesunder Kinder und einem züchtigen Leben im Ehestande.

So ist es denn nicht recht, wenn man an die Liebe des Frauenzimmers, ausser dem Vorsatze dasselbe rechtmäßig zu ehlichen und Hochzeit mit ihm zu machen, gedenket. Sie werden selbst alle

ihre

ihre Artigkeiten daran strecken, daß den Männern der Kauf nicht gereue, und diese werden so gut seyn, und die Augen aufthun, um zu sehen, was sie wählen. Die Hitze der Jugend ist eine betrügliche Freywerberin, und sie macht die eheliche Gesellschaft mit der Zeit desto unerträglicher, je ungestümer sie im Anfange gewesen ist. Es ist eine grosse Unglückseligkeit, wenn man bey der Verehligung keine vernünftige Vorsichtigkeit brauchet, und noch ein grösseres, wenn man dieselbe ohne GOtt anfängt. Weder ein schönes Angesicht noch ein voller Beutel sind fähig einen Menschen glücklich zu machen. a) Themistocles will für seine Tochter lieber einen Mann haben dem das Geld gebricht, als das Geld dem der Mann fehlet. Die Ungleichheit der Gemühter, des Alters, oder des Standes, widerstrebet der Grundregel aller Liebe: Gleich und gleich gesellt sich gern! Verstand, Gottesfurcht und ein gutes Gemüht haben einen innerlichen ewigen Wehrt und Kraft sich beliebt zu machen.

Lycurgus bestrebet sich mit allem Fleisse seine Spartaner zu glücklichen Eheleuten, vermittelst der Gleichheit unter den Paaren, zu machen. Der König selbst ward an diese Verordnung gehalten, und b) Agis mußte Strafe geben, daß er eine Frau von kleiner Statur geehliget hatte. Man besorgte, daß Miniaturkönige von ihr mögten geboren werden. Diese Leute scheinen sorgfältiger für die Statur als für die Sele gewesen zu seyn: wiewol die Stärke des Leibes und der Glieder hier nohtwendig ist, und weswegen auch eben derselbe

Gesetz-

a) Nepos in Themistocle.

b) Plutarchus in Lycurgo, item de Liberis educandis.

Wir verwundern uns öfters, daß Eltern, die sonst stark und frisch sind, dennoch schwächliche Kinder haben; ja ich weiß nicht, wie es zugehet, daß sich die Trägheit und Tummheit manchesmal unter einem ganzen Volke ausbreite? Hierbey kan ich an nichts anders als an die Früchte der Unmäßigkeit gedenken, und die alte Erinnerung des Plato wiederholen, i) welcher angemerkt hat: daß die trunkenen Väter gemeiniglich gebrechliche und schwache Kinder zeugen, welche nichts gutes oder gesundes weder am Gemühte noch am Leibe an sich haben.

Das VIII. Capitel.

Von der Versorgung der Armen und Waysen.

Ein jeder Stand muß in einem Staate seine Ordnung, und ein jedes Alter seine Pflege haben. Die betagten Leute müssen geehrt und unterhalten werden; die Jugend aber muß lernen, arbeiten und gehorchen. Was im dritten und vierten Buche bereits ist gesagt worden, das bedarf keiner Wiederholung. k) Nur muß ich nochmals die Anstalten der Lacedämonier rühmen, welche nicht litten, daß die Jünglinge träge oder naseweise waren. Die Alten hatten ein völliges Vorrecht über alle junge Leute, daß sie dieselben, so oft sie ihnen begegneten, anhalten, befragen, examiniren und strafen konnten. Wollte man alle und jede Alte hierzu nicht geschickt achten, so deucht mich doch, es könnten aus der ganzen Anzahl die Geschicktesten erlesen

i) Plato VI. de Legibus p. 775.
k) Plutarchus in Apophtegmatibus, & Xenophon in Laconicis.

erlesen und daraus eine besondere Zunft errichtet werden, welche über die Auferziehung der Jugend wachen müßte.

Ich schlage nichts vor, als was zum Theil in Holland bereits üblich ist. Die vornehmsten Leute der Stadt werden wechselsweise zu Aufsehern und Diaconen der Waysenkinder erkoren. Darum gehet es in solchen Häusern so schön und ordentlich zu, daß man sich darüber verwundern, und die weise Anstalt der mächtigen Republick rühmen muß, welche sich gewiß den Seegen des Himmels dadurch zuziehet, solang sie fortfahren wird, die Sorgfalt für die Verpflegung vieler tausend Armen zu tragen. Die unterschiedlichen Gemühter der Kinder erfordern eine unterschiedliche Pflege. Die harten schicken sich zur Handarbeit, die sanften zu Wissenschaften und Künsten. Absonderlich hat man die Jugend für bösen Exempeln in acht zu nehmen, und zuzusehen, daß, wo ihrer viele beysammen sind, ein räudiges Schaf die ganze Heerde nicht anstecke.

Darzu hat man in einer wohlbestellten Republick Zuchthäuser oder Spinnhäuser, daß die Bösen von den Guten beyderley Geschlechts abgesondert und zur Arbeit angehalten, oder gezüchtiget werden bis sie sich bessern. Diese Häuser sind abermal theils in Amsterdam theils in Hamburg so wol eingerichtet, daß dieselben andern Oertern, welche dergleichen anzulegen willens sind, zum Muster dienen können. Was darinnen von den Gefangenen gearbeitet wird, kömmt theils zum Unterhalt des Hauses, theils gereicht es zu des Fleißigen eignen Nutzen. Die Aufseher dieser Oerter sind wiederum unterschiedliche ansehnliche Männer, und ihr

Prediger muß ein Mann seyn, der den bösen Menschen an das Herz zu greifen weiß, und sie unterrichten und bessern kan.

Die Waysenhäuser sind in allen Niederländischen Städten in solcher Anzahl, schönen Ordnung, Reinlichkeit und reicher Verpflegung anzutreffen, daß ich nicht umhin kan, solche fernerweit zu preisen, und zu wünschen, daß in der ganzen Christenheit eine gleiche Sorgfalt für allerley arme Kinder anzutreffen wäre. Sie werden wohl gespeist, reinlich gekleidet, mit guten Betten versorgt, im Christenthume, Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen u. s. w. gründlich unterrichtet. Findet sich unter ihnen ein fähiger Kopf, so wird derselbe ausgesondert, und zur Erlernung höherer Wissenschaften angehalten. Die übrigen wählen ein Handwerk, sind bey dem Meister täglich auf der Werkstatt, geniessen aber ihre Verpflegung im Waysenhause. Bey anwachsenden Jahren werden sie ausgesteuert, und mit einem neuen Kleide, auch etwas Geld versehen. Die Mägdgen gehen mit der Zeit bey vornehmen Leuten als Näherinnen im Dienste, oder haben sonst so viel gelernt, daß sie ihr Brod gewinnen können. Was aber die Kinder währender ihrer öffentlichen Verpflegung verdienen kömmt an das Haus.

Man ist aber in Holland nicht allein für die arme Jugend, sondern auch für das dürftige Alter sorgfältig. Darzu sind abermal aller Orten die alten Männerhäuser und Frauenhäuser bestimmt, deren jedes mit hübschen Cammern, Speisen und übrigem Unterhalte so reichlich versorgt wird, daß ich unterschiedliche bekennen hören, wie sie darinnen

ein

ein weit glückseliger Leben führeten, als da sie vormals in ihrem Eigenthume und in der Fülle gesessen hätten. Für Fremdlinge und ausserordentlich arme Kranke sind die öffentlichen Gasthäuser erbauet, worinnen die Armuht theils einen Zuschub, theils ihre Pflege auf eine gewisse Zeit findet.

Doch erstrecket sich die Pflicht, welche ein Mitbürger dem andern schuldig ist, nicht allein gegen die Armen; es eräugnen sich auch unter den Allerreichsten solche Umstände, welche die Liebe, Vorsorge, Hülfe und gute Anstalt erfordern.

Wie mancher Mensch wird unglücklich, weil er keine redliche Vormünder bekommen hat, nachdem ihm seine Eltern zu früh abgestorben sind? Entweder wird seine Erziehung versäumt oder sein Erbgut übel verwaltet. Die Herren Holländer verdienen wiederum diesen Ruhm, daß sie hierinnen sorgfältig sind, und auf ihren Rahthäusern eigene Waysenkammern haben, wo alles, was zur Besorgung der Vormundschaften dienet, durch öffentliche Autorität der Obrigkeit verwaltet wird, auch Wittwen und Waysen solche Curatores zugeordnet werden, dabey die Unmündigen nicht zu kurz kommen können.

l) Die Waysenkammer nimmt sich, wie gesagt, aller unmündigen Kinder und Wittwen mit solchem Fleisse und mit solcher Billigkeit an, daß kein Ort der Welt in diesem Stücke schönere Anstalt hat. Will sich ein Wittwer oder eine Wittwe wieder verheyrahten, so müssen sie sich erst bey dieser Kammer angeben und ein accurates Inventarium aller ihrer Haabe liefern, auch eydlich bekräftigen, daß

 sie

l) Les delices de la Hollande Tom. I. pag. 76.

sie nichts verholen oder verschwiegen haben. Darauf wird ihnen nach der Beschaffenheit ihrer Umstände öffentlich befohlen, wie und auf was Weise sie sich mit der Auferziehung ihrer unmündigen Kinder und mit der Verwaltung ihres Erbtheils zu verhalten haben. Meynet die Kammer, daß die Baarschaft in ihren Händen nicht sicher seyn mögte, so nimmt sie das Geld selbst zu sich und bezahlet davon gewisse Zinsen, bis die Kinder mündig werden, da ihnen denn das Ihrige auf Begehren ausgezahlt wird, damit sie ohne einige Gefährde zum Besitz des Ihrigen gelangen.

Es wäre eine Schande, wenn Christliche Republicken in diesem Stücke saumseliger als die Heiden seyn sollten. Denn ich finde, daß sich dieselben allerdings darum bekümmert haben, wie man mit den Gütern der Unmündigen oder solcher Personen insgemein, die sich selbst nicht zu rahten wissen, umgehen müsse. m) Zu Athen war deswegen ein eignes Collegium gewisser Archonten angeordnet, welche nicht allein die bemittelten Jungfern, sondern auch die abnehmenden Familien, schwangern Wittwen und nachgelassene unmündige Waysen dergestalt unter ihre Aufsicht und Pflege hatten, daß sie für ihre Aussteuer, Verheyrahtung, Erziehung und Erhaltung alle billige Sorgfalt vorkehreten.

Das

m) Vide Demosthenem in Macartatum.

Das IX. Capitel.

Von der Versorgung der Findlinge, Hausarmen und Nohtdürftigen, welche Arbeit suchen.

Zu Venedig ist gar ein eignes Haus für uneheliche Kinder und andere Findlinge erbauet. Sie werden darinnen unterrichtet, auch absonderlich zur Music angehalten. Man findet darinnen viele von unterschiedlichen Herkommen, und wer daraus ein Mägdgen, wenn es erwachsen ist, heyrahten will, überreichet ihr eine Blume, und meldet sich sodann bey den Vorstehern.

Es giebt auch an vielen Orten sogenannte Hausarme, welche durch sonderbare Unglücksfälle zurückgekommen sind, sich des Bettelns schämen, und doch auch nichts zu arbeiten bekommen können. Dieselben sind allerdings Mitleidens wehrt. Derowegen wird an solchen Oertern, wo keine öffentliche Armenhäuser, wie in Holland, sind, billige Sorgfalt für diese dürftigen Menschen vorgekehret. In Hamburg ist alles Geld, welches in die Kirchenbecken gelegt wird, zu ihrer Verpflegung gewidmet, und man hoffet, daß die Herren Provisores damit Christlich zu Werk gehen? In Coppenhagen und anderwärts werden zu dem Ende gewisse in den Kirchen herumgehende Armentafeln angewand, welche zuweilen ein erkleckliches austragen. Auch werden noch überdem alle Quartale die Becken vor den Kirchthüren, insonderheit für die Hausarmen, ausgesetzt; anderweitig aber eigne Sammlungen deswegen durch die ganze Gemeine angestellt. Nur ist mir bey der Ausspendung dieses Geldes etliche

mal bedenklich vorgekommen, daß der Dürftigste nicht allezeit das größte Allmosen, sondern wol sonst ein Verwandter oder Günstling des Kirchenpatrons bekommen hat, der es eben nicht zur Nohtdurft anwandte.

Es würde auch zur Erleichterung vieler nohtleidenden Menschen dienen, wenn ein gewisses Haus zu allerhand Arbeit errichtet würde, darinnen die Dürftigen, welche arbeiten können, ihr Brod gewinnen, und die Bettler von den Gassen abgehalten werden mögten. Ich habe schon oben im dritten Buche dieses Vorschlags erwehnt, welchen viele Engelländer zur Verminderung der Betteley und zur Vermehrung der Manufacturen zuträglich erkannt haben, wenn er nicht durch einige eigennützige Menschen hie und da wäre hintertrieben worden.

Es giebt noch andere Dürftige, welche wol zuweilen, aber nicht allezeit Geld haben, doch aber dabey Sachen die Geldes wehrt sind besitzen. Ich will eben nicht untersuchen, wieweit sich dieser Leute gute Haushaltung erstrecke? es ist genug, daß sie in Noht sind, und dem unbarmherzigen Juden oder Wucherer in die Hände fallen, wofern nicht Anstalten dagegen gemacht werden. Derowegen hat man in solcher Absicht an vielen Orten die öffentlichen Pfandaßistenz oder sogenannten Lombardshäuser, wohin solche Leute ihre Sachen bringen, und darauf gegen ein leidliches Interesse auf gewisse Zeit Geld bekommen können.

Zuweilen giebt es Leute, die geschickt sind und gern arbeiten wollen, aber nicht unterkommen können, weil sie unbekannt sind, und darüber in Dürftigkeit

tigkeit oder Verzweiflung gerahten. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, bey welchen sie sich etwa melden, allezeit Vermögen oder zum wenigsten Liebe hätten, so wäre, meines Erachtens, nichts leichter, als daß ihrer viele einem armen ehrlichen Menschen etwas zu thun schaffen könnten. Allein die Nachläßigkeit ist hierinnen so groß, und die Liebe bey uns so kalt, daß man sich wenig darum bekümmert, ob ein anderer darbet oder umkömmt. Ich will nicht sagen, wieweit solches mit derjenigen Religion übereinkömmt, darzu wir uns bekennen und welche die Liebe zum einzigen Kennzeichen wahrer Christen macht. In Nordholland führt man sich unter den Bauern in diesem Stücke vernünftiger als in vielen zierlichen grossen Städten auf. Diese Leute greifen mit gesamter Hand einem solchen Dürftigen unter die Arme, und leiden nicht, daß einer verderbe, der nur sonst Lust zu arbeiten hat.

Auch habe ich in Engelland von einigen Privatleuten diese großmühtige Liebe rühmen hören, daß sie ehrlichen und fleißigen, dabey aber dürftigen Leuten, mit vorgeschossenem Gelde gedient und dieselben in solchen Stand gesetzt haben, daß sie nicht allein ihre Schuld in gewissen Terminen abgetragen, sondern noch ein reichliches Auskommen dabey gewonnen haben. Ist solches nicht menschlicher gehandelt, als wenn man unter uns solche Leute noch wol gar verderben lässet, die sich entweder um uns selbst, oder um das gemeine Beste verdient gemacht haben? n) Die Athenienser glaubten, daß dergleichen Unerkenntlichkeit einer ganzen

n) Lucianus in Abdicato. Valerius Maximus, Lib. V. cap. 3.

Republick höchstschädlich sey. Derowegen haben sie einem jeden die Freyheit ertheilt, eine öffentliche Anklage wider einen Undankbarn zu führen, welcher denn auch nach Befinden der Sachen mit sonderbarer Strafe angesehen ward.

Das X. Capitel.

Die Beschreibung der Armenhäuser in Holland.

Alle obangeregte Dinge haben die menschliche Pflicht zum Grunde, und absonderlich diejenige, vermittelst welcher die Mitbürger unter einander verbunden sind. Diejenigen Armen aber, welche nicht im Stande sind zu arbeiten, sollten billig einer besondern Vorsorge der Obrigkeit empfohlen seyn. Wo es dieser ein Ernst ist, sich der Dürftigkeit mit Nachdruck anzunehmen, so ist nichts leichter, als daß alle Armen eine zulängliche Pflege bekommen. Es ist der ganzen Republick eine Ehre, wenn man darinnen Armenhäuser antrifft, deren Glieder keine fremdes Allmosen brauchen. Der Herr Temple erzehlet, daß er einstens in Amsterdam in einem solchen Hospital einem armen Manne einen Thaler angeboten, welcher aber die Gabe mit einer freundlichen Entschuldigung von sich abgelehnt habe: o) Wie er nemlich in diesem Hause mit allem so reichlich versehen wäre, daß er des Geldes nicht gebrauche.

Ich habe der schönen Anstalten, welche man an allen Orten in den vereinigten Niederlanden für die Armen findet, schon mehr als einmal gedacht; und ich hoffe, daß der Christliche Leser kein geringer

o) Temple on the Netherland.

ger Vergnügen als ich selbst darinnen finde, wenn ich eine so höchstrühmliche Sache öfters widerhole. Weil demnach einige Umstände davon mögten ausgelassen seyn, welche die Einrichtung solcher Häuser betreffen, so will ich an diesem Orte, um mehrerer Deutlichkeit und um der Fremden willen, eine umständliche Beschreibung derselben einrücken.

p) Ein Armer darf sich nur bey den Vorstehern angeben, so trägt man alsbald für alles gebührende Sorge. Des Winters werden Torff und wärmere Decken unter die Armen ausgetheilt, auch zu gewissen Zeiten Leinewand, Kleider, Hemder rc. und täglich Brod. Zur Unterhaltung dieser Häuser sind gewisse Ländereyen gewidmet, und es sey einer, von welcher Christlichen Secte er wolle, so wird er versorgt.

Ein gewisses Haus für die Kranken in Amsterdam hat über achtzigtausend Gulden Einkommen. Wieviele prächtige Waysenhäuser findet man nicht in der schönen Stadt, die als Palläste anzusehen sind? Ueberdem sagt man, daß noch wol über achtzehn Tonnen Goldes jährlich an die Hausarmen ausgetheilt werden. In einem sogenannten Altenfrauenhause werden vierhundert dieses Geschlechts mit aller Nohtdurft, Pflege und Aufwartung versehen.

Zur Aufsicht über dergleichen Häuser werden zu gewissen Zeiten von der Obrigkeit, nach Beschaffenheit eines jeden Orts, gewisse Personen beyderley Geschlechts aus den vornehmsten Bürgern erwählt, welche, solang ihr Amt dauret, alle Woche in die ihnen anvertraute Häuser gehen, und daselbst

Ll 5 zween

p) Les Delices de la Hollande. Tom. I. pag. 71.

zween oder mehr Tage mit der Untersuchung aller Dinge zubringen müssen. Sie machen Anstalt aufs Zukünftige; sie lassen sich die Rechnung ablegen, und machen auch unter den Aufsehern selbst die nöhtige Verfügung. Die Männer haben ihr Zimmer wo sie sich versammlen, und gemeinschaftlich verabreden, was zum Besten des Hauses dienet. Die Frauen haben desgleichen ihr eigenes, und man nennet sie wegen ihrer Aufsicht die Mütter, und jene die Väter des Hauses.

Niemand darf sich dieses Amts wegen entschuldigen, weil ihm solches einen bösen Namen verursachen, und zu allen übrigen Bedienungen die Gelegenheit abschneiden würde. Leute, die in den größten Aemtern sitzen, haben damit angefangen, und diejenigen, welche bey der ordentlichen Versammlung der Aufseher nicht erscheinen können, müssen eine kleine Strafe zum Besten des Hauses bezahlen.

Das XI. Capitel.

Von der Freundlichkeit gegen die Fremdlinge.

Wer aber meynet, daß man zwar für seine Mitbürger sorgen, sich hingegen um die Fremdlinge nicht bekümmern dürfe, der zerreisset die allgemeinen Rechte der menschlichen Gesellschaft, wodurch die Gutthätigkeit, Freygebigkeit, Gerechtigkeit, Güte und und Liebe eingeschränkt oder gänzlich aufgehoben wird. Können aber diejenigen ihre Pflicht gegen GOtt wahrnehmen, welche das von ihm entstammende Recht der Gesellschaft kränken? oder, wie werden solche Leute nützliche Glieder einer Gemeine auf Erden seyn, welche es für keine

Ver-

Verletzung der Natur halten, wenn sie sich um ihres Vortheils willen andern zu nahe zu thun nicht scheuen? q) Der Heide, Cicero, glaubet, daß es weniger gegen die Natur sey, Schmerzen und Verdruß auszustehen, als die Pflicht zu unterlassen, einem andern behülflich zu seyn. Ja er hat das Licinische und Mucische Gesetz darum als unnatürlich verworfen, weil es gegen die Fremdlinge zu hart war.

r) Die Spartaner bekommen nicht unbillig bey ihren Nachbarn den Namen der Unmenschlichen, weil sie ein Gesetz handhabten, das die Fremden von ihren Grenzen wegwieß. s) Hingegen wurden die Athenienser gepriesen, da sie der Barmherzigkeit einen Altar aufrichteten, auch alle Fremdlinge herbeylockten, daß sie bey ihnen wohnen mögten, weßwegen sie auch die liebreichen Menschenfreunde genannt wurden. Je tiefer wir auch in die alten Zeiten sehen, t) je mehr Liebe treffen wir gegen die Fremden an. u) Die alten Cretenser sind wegen ihrer Gastfreyheit berühmt. Sie hatten zu dem Ende zwey öffentliche Gasthäuser, in deren einem die Fremdlinge schlafen, und in dem andern speisen mußten; sooft sie auch etwa bey den übrigen öffentlichen Mahlzeiten erschienen, sooft gab man ihnen die Oberstelle. x) Die alten Teutschen hatten

q) Lege Ciceronem, Lib. III. Officiorum, cap. 6.

r) Suidas & Josephus, Lib. II. contra Appionem.

s) Teophilus &c. apud Stobæum, Sermon. 145. Tzezes Chliliade VII. Hist 130.

t) Homerus Odyss. δ v. 61. Odyss. δ v. 170. Odyss. γ v. 69. &c.

u) Pyrgion apud Athenæum, Lib. IV. cap 9. & Heraclides de Politiis.

x) Tacitus de moribus Germanorum.

zween oder mehr Tage mit der Untersuchung aller Dinge zubringen müssen. Sie machen Anstalt aufs Zukünftige; sie lassen sich die Rechnung ablegen, und machen auch unter den Aufsehern selbst die nöhtige Verfügung. Die Männer haben ihr Zimmer wo sie sich versammlen, und gemeinschaftlich verabreden, was zum Besten des Hauses dienet. Die Frauen haben desgleichen ihr eigenes, und man nennet sie wegen ihrer Aufsicht die Mütter, und jene die Väter des Hauses.

Niemand darf sich dieses Amts wegen entschuldigen, weil ihm solches einen bösen Namen verursachen, und zu allen übrigen Bedienungen die Gelegenheit abschneiden würde. Leute, die in den größten Aemtern sitzen, haben damit angefangen, und diejenigen, welche bey der ordentlichen Versammlung der Aufseher nicht erscheinen können, müssen eine kleine Strafe zum Besten des Hauses bezahlen.

Das XI. Capitel.

Von der Freundlichkeit gegen die Fremdlinge.

Wer aber meynet, daß man zwar für seine Mitbürger sorgen, sich hingegen um die Fremdlinge nicht bekümmern dürfe, der zerreisset die allgemeinen Rechte der menschlichen Gesellschaft, wodurch die Gutthätigkeit, Freygebigkeit, Gerechtigkeit, Güte und und Liebe eingeschränkt oder gänzlich aufgehoben wird. Können aber diejenigen ihre Pflicht gegen GOtt wahrnehmen, welche das von ihm entstammende Recht der Gesellschaft kränken? oder, wie werden solche Leute nützliche Glieder einer Gemeine auf Erden seyn, welche es für keine

Ver-

Verletzung der Natur halten, wenn sie sich um ihres Vortheils willen andern zu nahe zu thun nicht scheuen? q) Der Heide, Cicero, glaubet, daß es weniger gegen die Natur sey, Schmerzen und Verdruß auszustehen, als die Pflicht zu unterlassen, einem andern behülflich zu seyn. Ja er hat das Licinische und Mucische Gesetz darum als unnatürlich verworfen, weil es gegen die Fremdlinge zu hart war.

r) Die Spartaner bekommen nicht unbillig bey ihren Nachbarn den Namen der Unmenschlichen, weil sie ein Gesetz handhabten, das die Fremden von ihren Grenzen wegwieß. s) Hingegen wurden die Athenienser gepriesen, da sie der Barmherzigkeit einen Altar aufrichteten, auch alle Fremdlinge herbeylockten, daß sie bey ihnen wohnen mögten, weßwegen sie auch die liebreichen Menschenfreunde genannt wurden. Je tiefer wir auch in die alten Zeiten sehen, t) je mehr Liebe treffen wir gegen die Fremden an. u) Die alten Cretenser sind wegen ihrer Gastfreyheit berühmt. Sie hatten zu dem Ende zwey öffentliche Gasthäuser, in deren einem die Fremdlinge schlafen, und in dem andern speisen mußten; sooft sie auch etwa bey den übrigen öffentlichen Mahlzeiten erschienen, sooft gab man ihnen die Oberstelle. x) Die alten Teutschen hatten

q) Lege Ciceronem, Lib. III. Officiorum, cap. 6.

r) Suidas & Josephus, Lib. II. contra Appionem.

s) Teophilus &c. apud Stobæum, Sermon. 145. Tzezes Chliliade VII. Hist 130.

t) Homerus Odyss. δ v. 61. Odyss. δ v. 170. Odyss. γ v. 69. &c.

u) Pyrgion apud Athenæum, Lib. IV. cap 9. & Heraclides de Politiis.

x) Tacitus de moribus Germanorum.

hatten einen gleichen Ruhm, und es wäre zu wünschen, daß viele Christen überlegten, was y) Plato als eine Ursache anführet, warum man sich vornemlich der Fremdlinge annehmen soll: Ihr glaubt, spricht er, daß GOtt absonderlich ein Rächer des, denen Fremden zugefügten Urechts, sey. Ey! warum wollt ihr denn ihnen gutes zu thun unterlassen?

Ich will nichts weiter melden was anständlich, sondern was nützlich ist. Wieviel Gutes haben die Herren Berner ihrer Stadt durch die sonderbare freundliche Aufnahme der Französischen Flüchtlinge zugewand? Wieviel Nutzen haben diese Fremdlinge in Teutschland, in Holland und Engelland durch ihre mannigfaltige Manufacturen geschaft? Von der Einwohner Anzahl, welche durch die Freundlichkeit gegen die Fremden sehr vermehrt wird, ist schon an einem andern Orte geredet worden. z) Die Stadt Leiden hat dadurch merklich in Wollenfabricken zugenommen, weil man dürftigen Fremden zu arbeiten gegeben hat.

Dis ist die nutzbare Gastfreyheit, davon wir insonderheit reden; weil es sonst gefährlich ist, das Land mit vielen müßigen Fremden vorsetzlich zu füllen. Vielleicht ist diß eine von den Ursachen gewesen, die den Lycurgus genöhtigt hat, gegen die Fremden hart zu seyn? Denn sonst sehe ich diesen Mann für zu weise an, als daß er in den Pflichten der Menschlichkeit so grob sollte geirrt haben. Ohne Zweifel erforderten die Umstände seiner Zeiten dergleichen Gesetze, absonderlich, wenn es wahr ist, was Xenophon und Plutarchus davon sagen, hat er

y) Plato Lib. V. de Legibus, pag. 729. Ed. Serrani.

z) Vide les Delices de la Hollande. Tom. I. pag. 65.

er es darum gethan, a) damit die Fremden seine Spartaner mit ihren bösen verschwenderischen Sitten nicht anstecken sollten. b) Denn was Pericles meynt, daß es aus Mißgunst geschehen sey, damit man von den Spartanern nichts lernen mögte, siehet wol eher einer Atheniensischen Eifersucht als der Wahrheit ähnlich. Denn es waren doch gewisse Festtage bestimmt, an welchen man allen und jeden Fremden den Zugang verstattete, auch ein eigen Amt darzu errichtetete, um die Fremden Gäste wohl zu bewirten.

Vielleicht hat Lycurgus, wie gesagt, mit den Fremdlingen viel Böses von den Grenzen seiner Republick abzuhalten gedacht, damit es ihm nicht etwa wie den c) Corcyreern gehen mögte, allwo der Pöbel, welcher mehrentheils aus Fremden bestand, die alten Geschlechter und die Vornehmsten vom Regimente vertrieben. d) Denen Samiern, Sybariten, Trezeniern, Amphipoliten, Chalcidensern, Turiern, Cuidern, und denen von Chio gieng es nicht besser; als welcher Regirungsformen durch die allzugrosse Menge der Fremden, welche man nach und nach aufgenommen hatte, sind umgekehrt worden.

Das XII. Capitel.

Von dem erlaubten und unerlaubten Wucher.

Doch wiederum auf die bürgerliche Liebe zu kommen, welche die Einwohner eines Staats einander

a) Xenophon & Plutarchus in Laconicis & in Lycurgo.
b) Pericles apud Thucydidem Libro II.
c) Thucidides
d) Lege Bodinum de Republica, Lib. IV, cap. I.

ander schuldig sind, so müssen wir des Wuchers nicht vergessen, welchen einige, absonderlich in Christlichen Republicken, für unzuläßig erkannt haben. e) Wir mischen uns in die Streitigkeiten nicht. Genug, daß er in der Hebräischen Republick nicht verstattet ward. f) Ob solches die sonderbaren Umstände des gelobten Landes, oder die Unterdrückung des gewinnsüchtigen Herzens der Jüdischen Nation erfordert habe, mögen ihre Lehrer ausmachen.

Mir ist die in GOttes Wort gepriesene Glückseligkeit desjenigen, g) der sein Geld nicht auf Wucher that, allezeit bedenklich vorgekommen; und es haben auch die klugen Heiden, h) Aristoteles, Cato, Cicero, i) Seneca u. a. den Wucher verdammt. Was will denn uns Christen gebühren? Man frage den Cato: was der Wucher sey? k) und er fraget wiederum: **Was es sey, wenn man Menschen mordet?**

Hier aber ist die Rede nicht von demjenigen Wucher, wenn man das Geld entweder dem Staate selbst, oder auch andern Privatpersonen, welche viel damit gewinnen, auf mäßige Zinsen anvertrauet. Sollten aber diese oder jene dadurch gedruckt werden, so muß man aus fremden Uebel, wie l) Lactantius sagt, keinen Gewinn suchen. Sind wir dem Vaterlande im Nohtfalle das Leben schuldig, wie vielmehr ein Theil unserer Haabe? Mit dem Nächsten

e) Vide Grotium de Jure belli & Pacis, libro II. cap. 12. Pufendorf de Jure naturæ. lib. V. cap. 8. 9. 10.

f) Lege Seldenum de Jure Naturæ & Gentium.

g) Psalm XV. h) Aristoteles, Politic. I. cap. 7

i) Seneca libr. VII. de Benefic. cap. 10.

k) Cicero de officiis, libr. II. cap. 25.

(l Lactantius Epitome Institut. I. cap. 2.

Nächsten hat es eine gleiche Bewandniß. Werden wir vermittelst der schuldigen Liebe angehalten, seiner Noht zu Hülfe zu kommen, was thun wir denn, wofern wir dieselbe durch den Wucher vergrössern helfen? Ist es nicht genug, wenn wir das Geliehene entweder ganz oder zum Theil wiederbekommen, da das Geben seliger als das Nehmen wird?

Weil aber dennoch der Geiz bey vielen Menschen so unmäßig ist, daß er sich an der Mitbürger Schweiß und Blut zu weiden trachtet, so haben die weisen Gesetzgeber, m) Solon, n) Lycurgus, o) Aristoteles, p) die Zehnmänner u. a. entweder allen Wucher gänzlich verboten, oder auch nur ganz wenige Zinsen verstattet, damit die Reichen nicht gänzlich mögten abgehalten werden, den Dürftigen mit ihrem Ueberflusse zu Hülfe zu kommen. Wer höhere Zinsen, als die bestimmten, nahm, mußte nach dem Gesetze der XII. Tafeln zwölf mal so viel erstatten. *) Cato lobet diese Strenge, daß die alten Römer einen Wucherer mit grösserer Strafe als einen Dieb angesehen, der das Gestohlne nur zwiefältig wiedergeben mußte. s) Endlich hat man diese geringen Zinsen zu Rom noch um die Helfte vermindet, ja mit der Zeit gänzlich aufgehoben.

Was aber die reichen Kaufleute anbetrifft, so hat die Sache kein Gebot. Die Pflicht gegen den armen Mitbürgern höret mit seiner Armuht auf. Wer mit fremden Gelde vieles gewinnet, warum sollte der

m) Plutarchus in Solone. n) Idem in Lycurgo.
o) Aristoteles Libro I. Politicorum.
p) Tacitus, libro V. Festus, libro 19.
*) Cato de Re Rustica, libro I. cap. 1.
s) Livius libro VII. cap. 27. 28. & 42. adde Bodinum, liro S. de Republica, cap. 2.

der nicht etwas weniges geben? Dem Armen wird das Geld geliehen um zu leben, dem Reichen um viel zu gewinnen; und da fragt sichs nicht lang, wer etwas dafür bezahlen muß? Ein solcher Wucher ist der Republick zuträglich, wodurch die Einwohner nicht ausgesogen, sondern bereichert werden.

t) In solcher Absicht halten es einige für vortheilhaft, wenn man in einem Staate niemand anders als nur allein den Kaufleuten Geld auf Renten zu geben erlaubet. Denn also müssen die Armen desto fleißiger arbeiten, und sich sparsamer behelfen, wenn sie nichts können geliehen bekommen; die Reichen aber müssen entweder ihr Geld den Kaufleuten anvertrauen, oder auch selbst in einen Handel stecken, im Fall sie es nicht fruchtlos wollen liegen lassen; und solcher gestalt würde Handel und Wandel bald in Gang zu bringen seyn.

u) So hat es der alte Cato gemacht, wie er theils seine freygelassene Schiffer und andre Kaufleute mit seinem Gelde handeln, theils dafür eine Menge von jungen hurtigen Knaben aufkaufen, auf seine Kosten erziehen und unterrichten ließ. Also sehe ich nicht, warum ein so wackrer Mann, der sich dem gemeinen Wesen auf alle Weise nützlich zu machen getrachtet, x) von einigen Gelehrten als ein Wucherer hat dürfen ausgescholten werden?

Die

t) Ludovicus Septalius de Ratione Status, lib. 3. cap. 15. & Pufendorf libro V. cap. 8. de Jure Naturæ & Gentium.

u) Plutarchus in Catone.

x) Salmasius in libro de usuris, cap. 18.

Das XIII. Capitel.

Von Zinsen, Pfandhäusern und Schulden.

Nichts hemmet den Handel und Wandel gewisser, als wenn in einem Lande viele Gelegenheit ist, daß man sein Geld sicher und einträglich belegen kan. Die Kaufleute ziehen alsdenn ihr Capital häufig aus dem Handel, weil sie damit andre Auswege wissen, als daß sie es Wind und Wellen anvertrauen sollten. Indeß wollen sie doch etwas damit gewinnen, und da werden durch solchen Wucher, welcher einige wenige Familien bereichert, viele hundert andere ruinirt. Der Adel nimmt vornemlich solches Geld auf seine liegenden Gründe, und der Capitalist gedenkt, daß er dabey am sichersten fahre. Inzwischen verarmet jener durch seine übele Haushaltung, und dieser kömmt vielleicht darzu um das Seine. Diese Gewohnheit war vor den Zeiten Heinrich IV. in Frankreich eingerissen, und hatte den einen mit dem andern verdorben. z) Der kluge König trachtete solcher Unordnung vorzubeugen, und hub deswegen allen Wucher auf.

Er wußte wol, daß verschuldete Einwohner verdorbene und gefährliche Glieder eines Staats sind. Darum wollte er die Unterthanen von einem Uebel befreyt wissen, das sie vielmehr zur Verzweiflung bringen, als in Ruhe setzen könnte. Darzu war kein ander Mittel übrig, als daß er den Wucher untersagte, und die Wucherer zerstreute. Die Römische Republick lag vor ihrem Untergange ebenfalls

z) Perefixe, Histoire de Henry IV. p. 274.

falls darnieder, und die Schulden des Volks waren die größten Ursachen der bürgerlichen Bewegungen. Die unverständigen Staatisten hatten es dadurch arm und desto ruhiger zu machen gedacht; sie erfuhren aber das Gegentheil.

Indessen ist es nohtwendig, daß der Nohtdurft eine Gelegenheit zur Hülfe gelassen werde: und weil die Juden oder andere Schinder mit ihrem in Geldnoht steckenden Nächsten unbarmherzig umgehen, so nehmen sich verständige Regenten der Sache selbst an, und kommen solchen Leuten um eine leidliche Zinse durch ein öffentliches Pfandhaus zu Hülfe. Die Leute werden auf ihre Nahrung fleißiger zu denken gezwungen, wenn sie nicht sogleich für jedes Ding an vielen Orten baares Geld bekommen können: a) und Plato hat deßwegen gleichnißweise gesagt: daß keinem vergönnt seyn sollte, aus seines Nachbarn Brunnen Wasser zu holen, bis er vorher in seinem eigenen Hofe auf den leimigten Grund gegraben hätte.

Er wollte sagen: Ein jeder sollte erst für sich selbst fleißig seyn, ehe und bevor er zu einem andern um Hülfe lief. b) Ja er hat an einem andern Orte den Bürgern seiner Republick verboten, daß sie niemanden etwas biß auf den nächsten Tag borgen, sondern alles um baares Geld verkaufen sollten. Desgleichen wollte er nicht haben, daß jemand einer Schuld halber vor Gericht sollte belangt werden, womit er aller Gewohnheit zu borgen oder Schulden zu machen, samt dem daraus entstehenden Uebel, hat vorbeugen wollen. c) Die alten Perser hielten

a) Plato, Lib. VIII. de Legibus.

b) Plato, Lib. II. de Legibus. c) Herodotus & Plutarchus.

ten es für eine Sünde, wenn man etwas schuldig war. d) Charondas samt den Indianern thun desgleichen. Vermöge der Gesetze der zwölf Tafeln konnte man die Verschuldeten ins Gefängniß werfen, und die Engelländer sind nicht umsonst so scharf gegen diejenigen, welche zu bestimmter Zeit nicht bezahlen. Man trauet einem daselbst gar leicht; aber wenn die Bezahlung nicht accurat auf den gesetzten Termin erfolget, so hat der Schuldner ein hartes Gefängniß gewiß zu hoffen.

Das XIV. Capitel.

Von nutzbarn Gesellschaften.

Endlich ist den Einwohnern eines Staats auch daran vieles gelegen, daß sie ohne Ceremonien können geboren werden, und ohne Unkosten sterben. Doch haben verständige Leichreden ihren grossen Nutzen, absonderlich, wenn es der Verstorbenen Tugenden verdient haben, daß sie öffentlich gepriesen werden. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr die Römische Jugend durch solche Parentationen zur Nacheiferung der gepriesenen Tugenden ihrer Eltern aufgemuntert worden.

Doch wollen wir jetzo der Todten nicht so gedenken, daß wir die Lebendigen darüber vergessen. Vielmehr soll unsere ganze Arbeit zur Wohlfahrt dieser letztern abzielen. Derowegen müssen wir noch einiger sogenannten Gesellschaften, Gilden, oder Compagnien gedenken, welche die Einwohner zu ihrem eigenen sowol als zum gemeinen Besten unter sich selbst zu errichten pflegen. Es hat derselben vor-

d) Stobæus, Sermone 42.

e) Supra Lib. IV. cap. 2. & Libro VI. cap. 14.

mals in den Teutschen Freystädten viele gegeben, und man findet davon noch löbliche Ueberbleibsel an solchen Oertern, wo die Freyheit ist ungekränkt geblieben. Sie verlieren auch allen Schein und Argwohn einer besondern Absicht, wenn sie durch die Obrigkeitliche Einwilligung aufgerichtet oder bekräftigt werden. Auf solche Weise findet man fast in allen Städten der vereinigten Niederländer eine gewisse Anzahl Bürger, welche unter der Aufsicht der Obrigkeit entweder die Wege, oder die Brücken, bald die Häuser und Canäle, bald die Thore und Mauren, u. s. w. gemeinschaftlich besorgen.

Vor allen andern Völkern aber thun sich heut zu Tage die Engelländer mit dergleichen vielen und herrlichen bürgerlichen Gesellschaften hervor. Es ist nicht möglich, und wird auch nicht verlangt werden, daß ich sie alle nach der Reihe erzehle, sondern ich will nur dererjenigen gedenken, welche ihrer Stiftung halber einen besondern Nutzen haben.

Die sogenannte Königliche Societät bestehet aus einer Versammlung der geschicktesten Leute, welche die Natur, die Wissenschaften und Künste ergründen, auch aus allen Theilen der Welt diejenigen gelehrten Leute zu sich gesellen, die zu solchem edlen Zweck etwas beytragen können.

Die doppelte Feuergesellschaft nimmt allen Schaden auf sich, welcher aus einer Feuersbrunst entstanden ist. Die eine verassecurirt die Häuser, die andre allen Hausraht. Man bezahlt quartalweise ein Leidliches, und die Häuser, welche zu der einen gehören, sind mit einer vergüldeten Sonne, und welche der zwoten angehören, sind mit zwo ineinandergefügten Händen gezeichnet.

Die Gesellschaft von der Verbesserung der Sitten hält auch ihre Versammlungen, und kehret alles vor, was zur Unterdrückung der Laster dienlich ist; worzu man auch noch eine andere füget, welche für die Fortpflanzung des Christlichen Glaubens in Indien sorgfältig ist.

Die Assecuranzgesellschaft nimmt den Schaden, welcher an Schiffen und Gütern zur See entstehet, gemeinschaftlich auf sich.

Die Fischergesellschaft hat sich ohnlängst von neuem wieder zusammen gethan, um die Fischerey in diesem Königreiche zu vermehren.

Auch giebt es über diese noch unterschiedliche Privatgesellschaften, als die Gesellschaft der Priester-Söhne, die Gesellschaften der Unverheyrahteten und anderer Privatpersonen, welche zu gewissen Zeiten, oder auch nur beym Antritte, ein weniges einlegen, und hernach im Fall einer Krankheit, Armuht, oder des Todes ihre Verpflegung und Beerdigung geniessen. Hieher gehören auch die mannigfaltigen Wittwen- nnd Waysencassen, welche viele gute Freunde samt andern Christlichen Gemühtern unter sich selbst aufrichten, woraus den nohtleidenden Wittwen, auch armen Waysen, vermittelst ihrer schönen Liebesschulen, (Charity Schools) zu einer Christlichen Auferziehung hülfliche Hand geleistet wird.

Die Kaufleute, die Handwerksleute und Künstler haben auch ihre eigene Gesellschaften, unter welchen die von den Wollenmanufacturen die ansehnlichsten sind; als the Mercers Company, Merchant Taylors Company, Sword Blade Company &c. Ferner sind die Ostindische und Westin-

dische, die Südsee und die Africanische Companie bekannt, deßgleichen die Gesellschaften der Türkischen und Hamburgischen Kaufleute. Jede von diesen hat einen besondern Ort ihrer Versammlung, ihren Präsidenten, ihren Aeltesten, und ihre Gesetze, auch gewisse Zeiten der Zusammenkunft und gemeinsame Berahtschlagungen.

Ja alle grosse Kaufleute dieses Königreichs, und absonderlich der Stadt Londen, stehen gleichsam in einer ganz genauen Gesellschaft, um alles dasjenige zu besorgen, was zur Aufnahme der Schiffahrt dienen kan. Darzu haben die Londner ein besonderes grosses Haus in Deptford, Trinity Colledge, worinnen unter andern auch die verarmten Schiffer reichlich verpflegt werden. Dieses Haus muß auf alles fleißig Acht geben, was die Themse in Schiffbarn Stande erhalten kan. Es muß allen Schiffen tüchtige Piloten schaffen, auch die Tounen und Feuerbacken an den Ufern besorgen, und vor allen Dingen auf die Veränderung des Stroms an der Mündung des Flusses, auch auf seine verschiedene Sandbänke fleißig Acht haben lassen. Ja es sind noch viel andere geheime Pflichten dieser Gesellschaft anvertraut, welche nicht weniger zur Besorgung des Handels, als zum Ruhme der Englischen Nation gereichen.

Das

Das achte Buch
Von
dem Handel und der Kaufmannschaft.
Das I. Capitel.
Von des Handels Ursprung und Nutzbarkeit.

Die Bürger einer einzeln Stadt stunden mit einander in gemeinschaftlichem Gewerbe, nachdem die zunehmende Anzahl der Menschen viele Städte bauete, und ganze Länder bevölkerte. Da bekamen aber nicht alle einen gleich glücklichen Boden, auch war ein Geschlecht witziger und nähriger als das andre. Gleichwie nun einer nicht alles konnte, also bedurften mit der Zeit diejenigen, welchen das schlechteste Land zu Theil worden war, des Ueberflusses ihrer Nachbarn zur Abhelfung ihres Mangels. Ich will eben nicht ausmachen, wieweit ein jedes Land zur Erhaltung seiner Einwohner zulänglich sey? Genug, daß die Bequemlichkeiten des Lebens nicht allenthalben gleich sind, sintemal es auch der besten Stadt zuweilen wol gar an demjenigen Vorrahte fehlen kan, welcher zur Nohtdurft unentbehrlich ist. Daher haben beydes Natur und Noht Anleitung zum Handel und Wandel gegeben, also, daß die strenge Meynung dererjenigen nicht zu billigen ist, welche allen Handel und alle Kaufmannschaft aus einer Republick wollen vertrieben wissen.

Es sind zwar grosse Weltweisen, die der Kaufmannschaft nicht gewogen waren. a) Lycurgus b) Plato, c) Aristoteles d) und Apollonius wol-

a) Plutarchus in Lycurgo. b) Plato de Legibus.
c) Aristoteles Lib. VII. Politicorum cap. 9.
d) Philostratus in Vita Apollonii.

len dieselbe nicht dulden, weil sie zur Ueppigkeit Anlaß giebt, und folglich der Tugendübung im Wege stehet. Wir könnten ihnen Beyfall geben, wenn nicht die allernohtwendigsten Dinge dem Mißbrauch unterworfen wären. Nichts ist der Tugend mehr entgegen als die Unmäßigkeit, und gleichwol äussert sich dieselbe in Essen und Trinken. Die allerschönsten Tugendübungen entstehen daraus, daß man sich der gegenwärtigen Gelegenheit zu lastern großmühtig entschlägt. Zudem sind nicht alle Nationen so leichtsinnig als die Griechen; auch ist noch keine Republick auf Erden ohne Mängel gewesen. Weil wir demnach nicht unter vollkommenen Menschen leben, sondern unter solchen, an denen auch der Schein des Guten nicht zu tadeln ist; so glauben wir, daß die Glückseligkeit eines Landes unter andern dariñen bestehe, wenn es erstlich guten und häufigen Handel treibt, und zum andern seine Einwohner dadurch nicht lasterhaft, sondern arbeitsam und fleißig werden.

e) Der unfruchtbare Boden hat der Atheniensischen Republick die Schiffahrt samt dem Handel unentbehrlich gemacht; daher denn beydes durch des Solons Gesetze nicht allein ist gebilligt, sondern auch die größte Gelegenheit zu der Macht und dem Ansehen gedachter Republick gegeben worden.

Von den f) Phöniciern, Tyriern, Sydoniern und Carthaginensern kan man ein gleiches sagen: weil sich ihr Kaufhandel g) biß in Ost- und Westindien

e) Demosthenes Orat. in Lacritum, Phormionem, Apaturium &c.

f) Lege Huet du Commerce des Anciens, cap. 8. 15 20.

g) Diodorus Siculus, & Huet loc cit. cap. 15.

dien, wie es scheinet, erstreckt hat. Ja obgleich einige meynen, daß die Kaufmannschaft den Hebräern sey verboten gewesen; so ist es doch merkwürdig, daß dieselbige unter dieser alten Nation eben zu der Zeit mächtig ist im Schwange gegangen, als sie den weisen h) Salomo zum Könige hatte.

Und ob man sich gleich in einer den Ländern nützlichen Sache an keine Autorität binden darf; so ist es mir doch ein Vergnügen, daß eben i) der Plato, welcher dem Handel sonst feind war, dennoch denselben mit dem Bedinge gebilligt hat: Wenn er nützliche Dinge ins Land, und hingegen unnöhtige hinausbrächte. Davon läßt sich nicht anders, als nach der Beschaffenheit eines jeden Landes urtheilen. Genug, daß Plato den Handel hiermit für nohtwendig erkannt hat, weil alle Nationen weder ein gleiches haben noch bedürfen; und also vermittelst des Handels mit andern zum wenigsten einen Tausch in solchen Dingen treffen müssen, deren man beyderseits bedarf.

k) Cicero, das Auge der Römischen Republick, hat dieses gar wol gesehen, und ob er gleich den schmutzigen Krämereien feind war, so ist er dennoch ein Freund des rechtschaffenen grossen Handels gewesen. Er lobet denselben, wenn er einen guten Vorraht von allerley Dingen ins Land bringet, und den Ueberfluß wiederum verführet: wenn er die Leute nicht etwa eitel sondern fleißig macht: wenn er sich endlich mit einem gewissen Gewinne

h) 1. Reg. IX. 26.

i) Plato de Legibus, Lib. IV. de Republica.

k) Cicero Libro I. de Officiis cap 42.

begnüget, und denselben zur Verbesserung und Aufnahme der innländischen Aecker und Ländereyen anwender.

Man darf sich demnach an das Urtheil solcher Leute nicht kehren, denen ein eitler Rang oder vielmehr ihre unwissende Trägheit vor der Kaufmannschaft einen Eckel macht. Vor Zeiten war es nicht so, da sich mancher vermittelst seines fleißigen Handels aus dem Staub erhob, l) und wie Solon, sein zerscheitertes Vermögen dadurch wiederum ergänzete. Man hielt es damals für keine Schande wenn man emsig war; und das Gewerb machte keinen Unterscheid unter den Menschen. Vielmehr ward der Handel gepriesen, weil er viele fremde Dinge ins Land brachte, hingegen den Ausländern vieles von dem einheimischen Fleisse und Ueberfluße mittheilete.

Das II. Capitel.

Wie der Handel, absonderlich zur See, den Reichthum und die Macht der Länder befördert.

Alles was die Einwohner zum Fleisse aufmuntern, ihren Verstand schärfen, ihnen zu nützlichen Wissenschaften oder Künsten Anlaß geben, die Völker unter sich mehr und mehr verbinden, ja endlich ein Land reich und mächtig machen kan, solches muß allerdings einem Staate zuträglich seyn. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich erörtern wollte, auf was Weise die Länder ihre Stärke gleichsam aus einer gedoppelten Brust des Ackerbaues und des Handels saugen. Die innerlichen Kräfte

l) Plutarchus in Solone.

Kräfte der Republicken vermehren sich, wo diese Adern mit solchen heilsamen Säften durch ihre Glieder strömen.

Wie unansehnlich war dazumal die m) Englische Macht, als die Ausländer, und absonderlich die Hanseestädte, den Engelländern noch allerley Zufuhre brachten, und die schöne Wolle von dort her abholeten? und die Vorweser der vortrefflichen Elisabeth die Schiffe zur Verstärkung ihrer Flotte annoch von den Hamburgern, Lübeckern, Danzigern, Venetianern und Genuesern kauften? Nachdem aber diese unvergleichliche Königin ihre Britten selbst zum Handel und zur Schiffahrt erweckte, so hat man sich diese Nation von Jahr zu Jahr augenscheinlich verbessern sehen, dergestalt, daß sie den Allermächtigsten endlich gleich geworden ist, und die Allerreichsten am Vermögen übertroffen hat.

Sollte man einem Unwissenden sagen, in wie kurzer Zeit die vereinigten Niederländer aus Bettlern oder Geusen, wie man sie damals nannte, zu ungemein reichen und mächtigen Staaten durch ihren Handel geworden sind, so würde er Nase und Maul aufsperren, ja sich nicht anders verwundern, als wenn man ihm Mährlein aus einer Platonischen Republick erzehlete. Und gleichwol verhält sich die Sache also, daß itzo fast kein Land so entfernt, und kein Weltmeer so groß und breit ist, welches die Holländischen Kaufleute nicht kennen. Ja was noch das wundersamste ist, so ereignete sich diese ihre Aufnahme durch den Handel, mitten in dem Laufe eines achtzigjährigen Krieges; daß also diese Sache verdient hat, daß sie zum stetigen Anden-

m) Cambdenus in Elisabeth.

Andenken an dem Amsterdammer Rahthause nicht allein mit güldenen Buchstaben in Marmor geätzt, sondern auch durch die Aufführung dieses prächtigen Gebäudes selbst ist verewigt worden.

Doch wollen wir uns wieder zu den Engelländern wenden, und ihre augenscheinliche Aufnahme vermittelst des Handels durch den Lauf ganzer hundert Jahre verfolgen, so, wie uns der Herr Davenant in einem sehr artigen Buche von dem innern Zustande seines Vaterlandes vorgegangen ist. Wir werden daraus ersehen, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, oder im Jahr 1600. die ganze Summe der Einkünfte in Engelland, es sey von Ländereyen, Häusern, Erzgruben u. s. w. sich nicht über Sechs Millionen Pfund Sterling belaufen habe; da hingegen nach der Zeit, als der Handel im gedachten Lande in Schwang gerahten, die gedachten Einkünfte dergestalt gestiegen sind, daß sie innerhalb achtzig Jahren, nemlich von 1600. biß 1688. schon über die Helfte erhöhet worden; wie denn der Herr Davenant zu der Zeit die Einkünfte des ganzen Königreichs auf Vierzehn Millionen Pfund Sterlinge rechnet.

Weiter ist es merkwürdig, daß sich im gedachten Königreiche alles nach der Proportion erhöhet, nachdem der Handel zugenommen hat. Z. E. in einer kleinen Frist von zwey und zwanzig Jahren, das ist, von 1666. biß 1688. war das Commercium daselbst sehr gestiegen, und die Kauffardeyschiffe waren in der Zeit an der Zahl verdoppelt worden. Die Königliche Flotte stieg in kurzen biß auf 48456. Tonnen, und bald wiederum biß 57201. Tonnen wie man daselbst die Lasten rechnet. Die Anzahl

der

der Einwohner ward in dieser kurzen Zeit, ungeachtet der grossen Pest, mit dreymal Hundert Tausend Menschen vermehrt; alle Waaren aber, und die ganze Baarschaft oder der Wehrt des Landes, welcher zum Anfange des 1600ten Jahres etwa auf XVII. Millionen gerechnet ward, hatte in 88. Jahren dergestalt zugenommen, daß er 1688. auf zwey und neunzig Millionen Pfund Sterling geschätzet wurde.

n) Ein anderer, welcher neulich seine Betrachtungen über den Englischen Handel hat ergehen lassen, bekräftiget alles, was der Herr Davenant gesagt, mit folgenden Worten: Die allgemeinen Einkünfte von Engelland, an Ländereyen, Häusern, Minen, ehe und bevor wir solchen ansehnlichen Handel trieben, das ist, etwa um das Jahr 1600. betrugen sich nicht über sechs Millionen, welche allgemeine Einkünfte wir zu dieser itzigen Zeit, (das ist, im Jahre 1688.) auf vierzehn Millionen rechnen.

Die Königliche Flotte vermehrte sich von 1666. biß 1688. zu 48458. Tonnen, und hält gegenwärtig bey 57201. Tonne mehr als im Jahre 1688.

Alle erfahrne Kaufleute stimmen auch darinnen überein, daß unsre Kauffardey Schiffe damals noch einmal so stark an Lasten als 1666. waren.

Wir haben auch satsamen Grund zu glauben, daß der Einwohner in Engelland bey die dreymal hundert tausend mehr im Jahr 1688. als 1665. waren; der damaligen grossen Pest ohngeachtet,

n) Woods, Survey of Trade pag. 29.

geachtet. Der ganze Vorraht aber von Engelland, (worunter ich gemünzt und ungemünzt Gold und Silber, Geschirre, Ringe, Juwelen, Hausraht, Schmuck, alle Waaren, die Zehrung, das lebende Vieh u. s. w. rechne,) war im Jahre 1600. ungefehr Siebzehen Millionen. In den nächsten dreyßig Jahren verdoppelte er sich, und war 1630. etwa acht und zwanzig Millionen. Wiederum verdoppelte er sich in den nächsten dreyßig Jahren, und war 1660. etwa sechs und funfzig Millionen. Vom 1660. aber biß 1688. vermehrte er sich über die Hälfte, und belief sich 1688. etwa auf zwey und neunzig Millionen.

In den leztern dreißig Jahren hat sich zwar der Englische Reichthum mit dem Handel noch weiter vermehrt, aber bey weiten nicht verdoppelt, wie vorhin. Die Ursache wird der inzwischen eingeschlichenen Verschwendung, Pracht nnd Ueppigkeit zugeschrieben, welche zum Theil den Fleiß der Einwohner etwas schläfrig gemacht, theils Anlaß gegeben haben, viele Baarschaften aus dem Lande zu führen, oder auch gute Waaren gegen Tändeleyen und solche Dinge zu vertauschen, welche im Lande zur Unterhaltung der Ueppigkeit gebraucht werden, und also nichts einbringen; wie davon unten ein mehreres wird zu vernehmen seyn.

Das III. Capitel.

Von den Dingen, welche zur Aufnahme des Handels dienen, absonderlich von der Schiffahrt und von der Menge der Menschen.

Wir sehen aus diesem einzigen Exempel, wie augenscheinlich ein Staat am Reichthume und Macht, vermittelst des Handels, zunehme. Nun wollen wir erwägen, durch was für Mittel der Handel selbst, entweder befördert und vermehrt, oder gehindert und geschwächt wird.

Die Natur hat darzu nicht alle Länder gleich geschickt gemacht, weil diejenigen zu solchem Ende einen weit grössern Vortheil haben, welche entweder an der See liegen, oder auch mit schiffbaren Flüssen versehen sind. Wollte man nun diese schöne Gelegenheit zum Handel versäumen oder gering achten, so wäre solches kein Zeichen der nohtwendigen Staatsklugheit. Die alten Sicilianischen Könige achteten die schöne Lage ihres Landes wenig; sie legten sich weder auf die Schiffahrt noch den Handel; sondern überhäuften die Inseln mit Landvölkern und einer stehenden Armee, welche zur Besetzung einer Flotte hätte dienen können. Die Menge der Soldaten erregten oft einen solchen Zwiespalt, welcher den Königen selbst gefährlich ward. Die Carthaginenser wurden begierig, mit ihren Schiffen ein Königreich anzutasten, das sich zur See nicht zu wehren wußte. Die Römer mischten sich mit ins Spiel und holfen Sicilien mit ihren Schiffen also vertheidigen, daß sie sich selbst zu Meistern davon machten.

Die

Die Perser waren eine mächtige Nation, solang die Schiffahrt unter ihnen blühete; nachdem sie aber den Atheniensern zugefallen, dieselbe versäumeten, und ihre Flüsse noch darzu durch viele Wasserfälle zu unbequemen Fahrwassern machen, so währete es nicht lange, daß sie vom Alexander bezwungen wurden. o) Die Römer selbst konnten gegen die Carthaginenser nicht aufkommen, biß sie es ihnen zur See gleich thun lerneten.

Wie viele weise Regenten haben von der schönen Lage ihrer Länder einen Vortheil zu machen gesucht und gefunden? Coßmus der Erste Großherzog von Florenz pflegte nicht ohne Ursach zu sagen: **Daß ein Fürst nicht eher zur Macht und zum Ansehen gelangen könnte, bis er die See mit dem Lande zu vermählen wüßte;** p) und der kluge König Christian der IV. in Dännemark setzte lieber alle innländische Vestungen und Kriegsmacht hindan, als daß er unterlassen hätte, eine gute Flotte im Stande zu haben, wodurch er allezeit Meister zur See bleiben konnte. Die alten Griechen wußten schon zu ihrer Zeit, wieviel an der Oberherrschaft zur See gelegen sey; weshalb sie unter einander von q) Minos Zeiten an darüber gestritten haben. Es geschahe solches aus keiner vergeblichen Absicht. Der Vortheil davon war viel zu wohl gegründet. Denn sie verstunden es, was Themistocles den Griechen und Pompejus den Römern oft vorzuhalten pflegten: **Wie nemlich die Oberherrschaft zur See alle übrige Macht** nach

o) Polybius, Libro I.
p) Vide des Hayes Ambassade en Dannemarc, pag. 219. sq.
q) Eusebius in Chronico.

nach sich zöge. Der grosse Alexander erbauete in Egypten die Stadt Alexandria in keiner andern Absicht, als daß er theils seine Eroberungen durch eine freye Seefahrt bevestigen, theils den Orientalischen Handel dadurch erleichtern, und endlich die damalige Macht der Syrer sowol als der Carthaginenser in dem Mittelländischen Meere dämpfen mögte. r) Sein Nachfolger Ptolomäus Philadelphus in Egypten hatte dieselbigen Gedanken, als er zu solchem Ende eine ungemein zahlreiche Flotte ausrüstete.

Verständige Regenten werden demnach ohne mein Erinnern den Vortheil, welchen ihnen die Natur durch die glückliche Lage ihrer Länder zugeworfen hat, nicht gering achten, sondern denselben zum gemeinen Nutzen so gebrauchen, daß nicht ein Fremder komme, und sie mit ihrem Schaden lehre, worzu das Wasser gut sey. Es ist merkwürdig, daß die kleine Athenienſische Republick der entsetzlichen Macht der Perser gewachsen war, solang sie die Oberhand zur See hatte; s) und ihr Themistocles hat sich eben deswegen unendlich um sie verdient gemacht, weil er ihnen rieht, daß sie sich mehr auf ihre Schiffe als auf die Landmacht verlassen müßten. Der andere Philippus in Macedonien scheuet sich nicht den mächtigen Römern den Kopf zu bieten, da er ihnen zur See gewachsen zu seyn glaubet; und als er dennoch überwunden ward, wollten die Römer eher keinen Frieden mit ihm machen, bis er ihnen zwar alle seine Schiffe ab-

r) Athenæus, & infra cap. 8.
s) Plutarchus, & Nepos in Themistocle, cap. 2.

Nn

Die Perser waren eine mächtige Nation, solang die Schiffahrt unter ihnen blühete; nachdem sie aber den Atheniensern zugefallen, dieselbe versäumeten, und ihre Flüsse noch darzu durch viele Wasserfälle zu unbequemen Fahrwassern machen, so währete es nicht lange, daß sie vom Alexander bezwungen wurden. o) Die Römer selbst konnten gegen die Carthaginenser nicht aufkommen, biß sie es ihnen zur See gleich thun lerneten.

Wie viele weise Regenten haben von der schönen Lage ihrer Länder einen Vortheil zu machen gesucht und gefunden? Coßmus der Erste Großherzog von Florenz pflegte nicht ohne Ursach zu sagen: Daß ein Fürst nicht eher zur Macht und zum Ansehen gelangen könnte, bis er die See mit dem Lande zu vermählen wüßte; p) und der kluge König Christian der IV. in Dännemark setzte lieber alle innländische Vestungen und Kriegsmacht hindan, als daß er unterlassen hätte, eine gute Flotte im Stande zu haben, wodurch er allezeit Meister zur See bleiben konnte. Die alten Griechen wußten schon zu ihrer Zeit, wieviel an der Oberherrschaft zur See gelegen sey; weshalb sie unter einander von q) Minos Zeiten an darüber gestritten haben. Es geschahe solches aus keiner vergeblichen Absicht. Der Vortheil davon war viel zu wohl gegründet. Denn sie verstunden es, was Themistocles den Griechen und Pompejus den Römern oft vorzuhalten pflegten: Wie nemlich die Oberherrschaft zur See alle übrige Macht nach

o) Polybius, Libro I.
p) Vide des Hayes Ambassade en Dannemarc, pag. 219. sq.
q) Eusebius in Chronico.

nach sich zöge. Der grosse Alexander erbauete in Egypten die Stadt Alexandria in keiner andern Absicht, als daß er theils seine Eroberungen durch eine freye Seefahrt bevestigen, theils den Orientalischen Handel dadurch erleichtern, und endlich die damalige Macht der Syrer sowol als der Carthaginenser in dem Mittelländischen Meere dämpfen mögte. r) Sein Nachfolger Ptolomäus Philadelphus in Egypten hatte dieselbigen Gedanken, als er zu solchem Ende eine ungemein zahlreiche Flotte ausrüstete.

Verständige Regenten werden demnach ohne mein Erinnern den Vortheil, welchen ihnen die Natur durch die glückliche Lage ihrer Länder zugeworfen hat, nicht gering achten, sondern denselben zum gemeinen Nutzen so gebrauchen, daß nicht ein Fremder komme, und sie mit ihrem Schaden lehre, worzu das Wasser gut sey. Es ist merkwürdig, daß die kleine Atheniensische Republick der entsetzlichen Macht der Perser gewachsen war, solang sie die Oberhand zur See hatte; s) und ihr Themistocles hat sich eben deswegen unendlich um sie verdient gemacht, weil er ihnen rieht, daß sie sich mehr auf ihre Schiffe als auf die Landmacht verlassen müßten. Der andere Philippus in Macedonien scheuet sich nicht den mächtigen Römern den Kopf zu bieten, da er ihnen zur See gewachsen zu seyn glaubet; und als er dennoch überwunden ward, wollten die Römer eher keinen Frieden mit ihm machen, bis er ihnen zwar alle seine Schiffe ab-

r) Athenæus, & infra cap. 8.
s) Plutarchus, & Nepos in Themistocle, cap. 2.

abstünde; weil sie wol sahen, wie gefährlich ihnen ein Nachbar seyn dürfte, der zur See mächtig war.

Warum sind alle Vortheile der Spanier und alle Siege des Herzogs von Alba über die Niederländer vergeblich gewesen? Aus keiner andern Ursache, als weil man gegen diese Wasserländer keine Flotte hatte, welche die der See sich anvertrauende Menschen verhindern konnte, den Brill samt andern vesten Oertern zu gewinnen. Ich muß um Verzeihung bitten, wofern mich diese Betrachtungen von meinem gegenwärtigen Zwecke ableiten. Sie gehören eigentlich oben zu dem andern Buche. Nur habe ich jetzt zufällig davon reden wollen, indem ich wegen besonderer Wichtigkeit der Sache für nöhtig erachtete zu beweisen, daß die gute Lage eines Orts zur Beförderung des Handels diene.

Es haben sich neulich einige geschickte Leute bemühet, ein gewisses Europäisches Königreich auf diese seine natürliche Vortheile aufmerksam zu machen. Weil aber solches den bisherigen Seemächten nachtheilig seyn dürfte, so leben wir der Hoffnung, es werden dieselben allen gegenseitigen Bemühungen mit Weisheit vorbeugen, und durch desto fleißigern Schiffbau auf ihrer Seite ferner ein Joch von Europa ablehnen helfen, welches allen unerträglich seyn würde. *

Nun lasset uns ferner anmerken, wie der Handel die Anzahl der Menschen vermehre; und wie hin-

*) Der Verfasser zielet damit auf die Erbäuung der Russischen Flotte, und in wieweit sein Wunsch vergeblich gewesen, auch für Europa vortheilhaft oder schädlich sey, mag ein jeder hierbey selbst überlegen.

hinwiederum die Menge der Einwohner den Handel befördere. Wir haben schon im vorigen Capitel erwehnet, daß Engelland dadurch in kurzen über dreymal hundert tausend Einwohner gewonnen habe; und diese dreymal hundert tausend Menschen sind nicht still gesessen, sondern haben den Handel so hoch treiben helfen, daß dadurch Schiffe, Flotten, Waaren, Baarschaften u. d. g. im ganzen Königreiche in dreyßig Jahren mehr als verdoppelt worden sind. Die Athenienser, Venetianer, Niederländer u. a. breiten sich zur See aus, wenn ein kleiner unfruchtbarer Boden die Menge der Menschen nicht ernähren kan.

Es ist unglaublich, wie sehr die Noht auch die größte Einfalt witzigt. Sie ist die Mutter von tausenderley Erfindungen worden, das Brod ehrlich zu erwerben. Der eine sucht etwas auf dem Lande, der andre auf der See, damit er sich und die Seinigen ernähren möge. Dieser sinnet nach und streckt die Hand zu Hause an das Werk; er erfindet etwas, das andern gefallen möge, weil es neu, artiger, oder bequemer ist, als was man bisher gesehen hat. Dadurch steigen alle Künste, weil sich in einem Lande, wo viele Menschen sind, viele in die Wette bemühen müssen, es einander zuvorzuthun. Jener findet kein Mittel, wodurch er sich auf dem Lande ernähren kan, und begiebt sich auf die See. Der Kaufmann fliehet die Armuht biß nach Ost- und Westindien, um von dort her etwas zu holen, womit er in seinem Vaterlande bequemer leben möge. Darüber bekömmt das allerärmste Land einen solchen Vorraht von allen Dingen, daß es Fremden, beydes was daheim fabricirt oder von

 fernen

fernen Orten ist eingeführt worden, reichlich mittheilen, und dargegen anderer Völker Baarschaften an sich ziehen kan.

Wir dürfen nicht weiter als nach Holland reisen, allwo wir mit Verwunderung zu sehen bekommen, wie durch den Handel und Wandel alles von Menschen wimmelt, und ein jeder sich emsig bemühet, etwas zu erwerben. Dadurch wächst demnach der Handel von selbst, wenn man allen und jeden einen freyen Zutritt in ein Land verstattet, welche sich darinnen ehrlich und gesetzmäßig ernähren wollen. König Edward der III. und die Königin Elisabeth in Engelland besassen die Weisheit solches zu bedenken. Jener zog zuerst Wollenweber aus Flandern nach Engelland; und dieser waren alle Niederländer willkommen, welche sich vor der Grausamkeit des Herzogs von Alba zu bergen suchten. Von der Zeit an ist gedachtes Königreich in die Aufnahme gekommen, und hat biß auf den heutigen Tag immer zugenommen.

Ein vornehmer Staatsmann besagter Nation bekräftiget den Satz vom Wachsthume des Handels vermittelst der Vielheit der Menschen mit folgenden Anmerkungen, welche sich ebenmäßig auf die Erfahrung gründen: t) Ich bin der Meynung, schreibt der Herr Wilhelm Temple, daß der eigentliche Grund zur Beförderung des Handels in der Vielheit der Menschen liege, die etwa in einer kleinen Gegend in grosser Menge versammlet sind. Alle Lebensmittel müssen daselbst nohtwendig theuer seyn. Daher werden diejenigen, welche Ländereyen besitzen, zu sparen genöhigt;

die

t) Temple on the Netherlands, cap. 6.

ge Schiffer zu grössern Reisen wurden. b) Man zählte schon im Jahre 1601. über funfzehnhundert Buisen, welche binnen drey Tagen auf gedachten Fang ausliefen, und der Herr Walther Ralaig bekräftigt, daß man im Jahr 1609. über drey tausend auf den Englischen Küsten gezählet, welche insgesamt über sechzehntausend Bootsleute enthielten.

Indem der Häring verfahren ward, erweiterte sich der Handel. Von einigen Orten kam baares Geld ein, und von den andern rohe Waaren, welche von denen sich täglich vermehrenden Einwohnern und Handwerksleuten nach ihrer Beschaffenheit verarbeitet wurden. Dadurch stiegen die Manufacturen, die Buden wurden voll, und man fieng nach der Zeit an, mit andern Dingen als mit Fischen, Käsen oder Butter zu handeln. Da man inzwischen in Ostindien einen vesten Fuß gewonnen hatte, so wurde der Häringsfang nur gewissen Oertern zu eigen, und die übrigen Städte trieben einen weit ansehnlichern Handel.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir denselben in seinem Wachsthume aller Orten verfolgen wollten; und weil wir vornemlich mit dem Puncte beschäftigt sind, wie er durch die Manufacturen sey vergrössert worden; so wollen wir kürzlich die vornehmsten Fabricken einiger Holländischen Städte melden.

Zu Amsterdam macht man Tücher, Percan, ja allerhand Stoffen von Wolle, Camelshaaren, Seide, Silber, Gold, wie auch Bänder u. s. w. Allerley Sorten von Leder. Die Färbereyen machen

b) Memoires sur le Commerce des Hollandois cap. 3.

zu übrig, als wenn sich der Einwohner Fleiß in Verfertigung allerley Manufacturen übet. Hierzu wird abermal erfordert, daß man sich entweder alles dessen, was der Boden darzu hergiebt, bedienet, oder auch die Effecten, welche man aus andern Ländern roh bekömmt, vortheilhaft bearbeitet. In dem ersten haben wir Frankreich, in dem andern Holland und Engelland zum Exempel.

Es kömmt allerdings vieles auf die natürliche Hurtigkeit eines Volks an; diese aber wird auch öfters durch andre Exempel, und durch gute Verordnungen oder Belohnungen aufgemuntert. Wir haben davon bereits im dritten Buche gehandelt; weswegen wir jetzo bey unserm Vorsatze bleiben und zeigen wollen, wie der Handel durch den Fleiß eines Volks und durch seine Manufacturen zunehme. Ein Spanier soll uns dieses mit dem Exempel zwoer widersinniger Nationen zeigen, woraus andere Völker abnehmen mögen, was sie thun oder lassen müssen, wenn sie den Handel bey sich wollen befördert sehen.

Die Franzosen, y) schreibt Saavedra, besitzen weder Gold- noch Silbergruben, und gleichwol machen sie viele Waaren aus allerley Erz. Durch die Tändeleyen, welche sie bald aus Gold und Silber, bald aus Eisen, Zinn oder Kupfer zu machen wissen, verkaufen sie uns ihren Fleiß oft ziemlich theuer. Sie werden dadurch reich; und wir Spanier, die wir ihnen alles nöhtige zu solcher Arbeit über die See holen, werden arm.

Wir segeln mit unsäglichen Kosten und grosser Gefahr in die entlegenen Theile der Welt; wir bringen

y) Saavedra, Symbolo Politico LXVIII. pag. 502.

bringen von daher Diamanten, Perlen, Gewürz, und andere Kostbarkeiten: dabey lassen wir es bewenden. Andere Völker hingegen bereichern sich auf unsere Unkosten, verarbeiten, was wir ihnen mitgebracht haben, und theilen es hernach den Europäischen, Asiatischen und Africanischen Völkern mit.

Den Genuesern überlassen wir unser Gold und Silber, daß sie darauf gewinnen, und wir bezahlen ihnen hernach den Wechsel ziemlich hoch. Spanien theilet andern Ländern Seide, Wolle, Stahl, Eisen und viele andere rohe Waaren mit, welche anderwerts verarbeitet, folglich in allerley Werkzeug verwandelt uns wieder zugefahren werden; da wir denn theils die Fracht, theils das Arbeitslohn theuer genug bezahlen müssen.

Man führet uns Spaniern Waaren zu, welche vornemlich in die Augen fallen, und gar bald verderben; dafür aber gehet unser baares Gold und Silber aus dem Lande. Kömmt es nicht daher, wie König Heinrich der Andre sagte, daß die Fremden, ja auch wol unsre Feinde reich und mächtig werden; unsre Landsleute aber nichts als die Armuht zu ihrem Antheile behalten.

Ein Verständiger siehet in diesen Worten eines klugen Staatisten alles was zur Aufnahme des Handels diene. Scheinet aber jemanden Spanien zu entlegen oder zu unbekannt, so besinne er sich, wie es in Holland zustehe? Eine Republick von engen Grenzen, von unfruchtbaren und morastigen Boden, von gefährlichen Ufern und Fahrten, von mehrentheils schlechten Seehafen; ohne Vorraht, ohne Lebensmittel, ohne Korn; eine solche von

Natur armselige Republick, sage ich noch einmal, bringt es durch der Einwohner Arbeitsamkeit dahin, daß sie die allerreichsten Länder der Welt an allerhand Vorraht übertrifft, ja alles, was Osten und Westen, Süden oder Norden in seinem Busen heget, an sich ziehet, und andern Völkern wiederum mittheilet. Also wird kein Land an der Aufnahme seines Handels zu zweifeln haben, welches diesen Leuten am Fleisse gleich kommen kan.

Weil demnach die vereinigten Niederländer in der Beförderung des Handels gleichsam zum Muster dienen können, so wollen wir ihren Fußtapfen ein wenig nachgehen, und anmerken, auf was Weise sich der Handel bey ihnen so hoch empor geschwungen hat.

Wir finden, daß man die natürliche Lage der Länder an der Seeküste nicht hindan gesetzt, sondern sich derselben, als einer bequemen Gelegenheit zur Fortsetzung des Handels fleißig bedient hat, um alles, was ein unfruchtbares Erdreich versaget, auf dem weiten Meere zu suchen. Darzu gehörten Schiffe; diese kosteten vieles Geld, wenn sie groß waren; und deswegen bauete man vors erste viele kleine Fahrzeuge, um sich zum Anfange desto emsiger auf die Fischerey zu legen. a) Die einträglichste davon war der Häringsfang, welcher dem Holländischen Handel gleichsam zur Grundlegung gedienet hat. Man fieng derselben eine grosse Menge; man saltzte sie künstlich ein, und verführete sie in die Fremde; über zwanzig tausend Menschen ernährten sich von dieser Arbeit, und gewöhnten sich dergestalt zur See, daß sie von Jugend auf tüchtige

a) Memoires de Mr. de Witt.

ge Schiffer zu grössern Reisen wurden. b) Man zählte schon im Jahre 1601. über funfzehnhundert Buisen, welche binnen drey Tagen auf gedachten Fang ausliefen, und der Herr Walther Kalaig bekräftigt, daß man im Jahr 1609. über drey tausend auf den Englischen Küsten gezählet, welche insgesamt über sechzehntausend Bootsleute enthielten.

Indem der Häring verfahren ward, erweiterte sich der Handel. Von einigen Orten kam baares Geld ein, und von den andern rohe Waaren, welche von denen sich täglich vermehrenden Einwohnern und Handwerksleuten nach ihrer Beschaffenheit verarbeitet wurden. Dadurch stiegen die Manufacturen, die Buden wurden voll, und man fieng nach der Zeit an, mit andern Dingen als mit Fischen, Käsen oder Butter zu handeln. Da man inzwischen in Ostindien einen vesten Fuß gewonnen hatte, so wurde der Häringsfang nur gewissen Oertern zu eigen, und die übrigen Städte trieben einen weit ansehnlichern Handel.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir denselben in seinem Wachsthume aller Orten verfolgen wollten; und weil wir vornemlich mit dem Puncte beschäfftigt sind, wie er durch die Manufacturen sey vergrössert worden; so wollen wir kürzlich die vornehmsten Fabricken einiger Holländischen Städte melden.

Zu Amsterdam macht man Tücher, Percan, ja allerhand Stoffen von Wolle, Camelshaaren, Seide, Silber, Gold, wie auch Bänder u. s. w. Allerley Sorten von Leder. Die Färbereyen machen

b) Memoires sur le Commerce des Hollandois cap. 3.

chen ein ansehnliches Theil seiner Fabricken aus. Eine Menge von Zuckerbeckereyen, von Borax, Campher, Zinnober, Schwefel und andern Raffinerien; viele Wachsbleichen samt einer grossen Menge von Säge-Pulver-Oel-Polier-Schleif-Demant-und andern Mühlen. Ja man kan mit größtem Fuge von dieser schönen Stadt rühmen, was Vopiscus von Alexandrien schreibt: daß auch Blinde und Gebrechliche daselbst etwas zu arbeiten finden.

In Leyden macht man abermal allerhand wollene Zeuge, absonderlich aber eine grosse Menge von den feinsten Tüchern. Zu Harlem auch wol, aber vornemlich seidene Zeuge, Sammet, und feine Leinwand, welche weit und breit in Norden, Teutschland und Portugal versandt wird. Ihre Wolle ziehen die Holländer aus Spanien, Teutschland, Pohlen, Orient, Peru und Caramonien; die Seide aus Italien, Türkey, Persien, Bengalen, Tonquin und China.

In Delft macht man allerhand irdenes Geschirr und Porcellän. Hoorn handelt stark mit Französischen Weinen, absonderlich mit Käse. Zu Dort giebt es Salzsiedereyen; Sardam bauet Schiffe auf den Kauf, und die schöne Leinwand, welche man in den übrigen Provinzen, Gröningen, Frießland und Overissel macht, ist auch zu merken. Sonst aber hat Nordholland den Häringfang vor andern, samt dem Handel auf Schweden, Norwegen, Grönland. Ich melde nur aus einer unbeschreiblichen Menge etwas weniges, woraus man abnehmen kan, wie der Handel vornemlich durch die Arbeitsamkeit, und diese abermal durch der Einwohner Vielheit zunehme.

Das V. Capitel.

Die Anzahl der Menschen und die Aufnahme des Handels werden durch die Freyheit der Religion, der Nahrung, des Gewerbes und durch den Credit befördert.

Es wird aber die Anzahl der Menschen samt dem Handel durch allerhand Freyheiten vermehrt. Diese sind vornemlich zweyerley: Die eine erstreckt sich aufs Gewissen, und die andre aufs Bürgerrecht und die Nahrung. Jene verursachen die mancherley Secten in der Religion; und diese erfordert die Ordnung. Je mehr Freyheit man in beyden walten lässet, je stärker vermehren sich beydes die Einwohner und der Handel.

Die Freyheit ist der Menschen Eigenthum; wo jene am meisten gehandhabet wird, da mögen diese am liebsten seyn. Je besser und edler die Gemühter sind, je grösser ist ihre Liebe zu dieser Freyheit. Wo die Freyheit gekränkt wird, da ziehen sich die Leute häufig weg, absonderlich diejenigen, welche sich ihrer Hände nähren können. So wird demnach derjenige Staat, welcher die meiste Freyheit ertheilet, nicht allein die meisten sondern auch die allerbesten und geschicktesten Einwohner bekommen.

Wie sich aber nebst dem Allerbesten auch das Allerärgste einschleichet; also wissen kluge Regenten, ohne mein Erinnern, dieses bey Zeiten zu dämpfen, und dahin zu sehen, daß die Freyheit niemanden zum Deckel der Bosheit diene. Es ist daher merkwürdig, daß an solchen Orten, wo grosse Freyheit herrschet, die Obrigkeit in allen Criminalsachen sehr scharf zu verfahren pfleget; welches die Umstände eines solchen Staats allerdings erfordern. Es

Es dienet zu meinem gegenwärtigen Zwecke nicht, daß ich diese Strenge an den Holländern beschreibe, sondern vielmehr bemerke, auf was Weise sie ihren Handel durch allerhand ertheilte Freyheiten in Aufnahme gebracht haben. Darzu gab ihnen der gewaltthätige Zwang des Herzogs von Alba Anlaß, da sie allerseits das unerträgliche Joch mit der süssen Freyheit vertauscheten.

Man befand sich so wohl dabey, daß man es für die sicherste Grundveste des Staats erkannte, wenn man nicht davon wiche. Viele tausend Fremdlinge wurden durch die sonderbare grosse Leichtigkeit, das Bürgerrecht bey ihnen zu gewinnen, herbeygelockt, c) welches denn, sammt der Gewissensfreyheit, noch jetzo die zwo vesten Seulen der vereinigten Niederländischen Republick und ihres Handels sind.

Eben dieselbe Freyheit hat den Englischen Handel auch erhoben: wiewol ihn die Kostbarkeit des Bürgerrechts einigermaßen wieder eingeschränkt hat. Doch finden sich dabey Umstände, welche dem Englischen Staate nicht so nachtheilig sind, als vormals dem Spartanischen, welcher dadurch beydes seine Macht und Einwohner verlor, weil er keinem Fremdlinge das Bügerrecht wollte gewinnen lassen. Man gehe einige Teutsche Städte durch, und erwäge, wie zuträglich es ihnen gewesen sey, daß sie den Französischen Flüchtlingen die Gewissensfreyheit und das Bürgerrecht ohne Schwierigkeit ertheilt haben?

Die Schweiz, ein rauhes Land, und das unfruchtbare

c) Aanwysing der heilsame Politike Gronden, Parte I. cap. 14. 15.

die Freyheit dauerte. Als sich aber mit der Zeit wiederum durch die vorgemeldete Unterdrückung ein Aufstand zu Löwen erregte, so zogen sich die Arbeiter theils nach Engelland, theils nach Holland, und machten daselbst etwa nach dem 1404ten Jahre die Wollenweberey und Manufacturen gemein; da vor diesem die Engelländer ihre Wolle den Brabantern verkauft, und für die verarbeiteten Tücher von ihnen wiederum Bezahlung genommen hatten. Diß ist auch der Anfang der schönen Wollenfabricken zu Leyden gewesen, woselbst man zu der Zeit, als die Arbeiter wegen der strengen Regirung aus Flandern und Braband wichen, sowol als in Engelland Tücher zu verfertigen angefangen hat.

Die sonderbare Einsalzung der Häringe hatte auch bereits im XV. Jahrhundert die Schiffahrt in Flandern gangbarer gemacht, wodurch gegen das Ende des gedachten Seculi der Handel zu Brügge sehr gestiegen war. Allein die Uneinigkeit, welche damals zwischen den Einwohnern in Flandern und dem Erzherzog Maximilian in einen zehnjährigen Krieg ausschlug, samt dem Vergleiche, welchen dieser Herr theils mit den Antwerpern, theils mit den Amsterdammern aufrichtete, haben dem Brüggischen und Flandrischen Commercio den letzten Stoß gegeben.

Die Antwerper hatten kaum grössere Freyheiten erhalten, so vermehrte sich ihr Handel alsobald zusehens. Indessen wurde die Gewissensfreyheit in Teutschland, Frankreich und Engelland unter Carl dem V. Heinrich dem II. und der Königin Maria eingeschränkt. Viele tausend Familien entflo-

 hen

gefüllt, und der Vortheil wird desto kleiner, je mehr alles mit Vorraht überhäuft ist. Indessen sind die Lebensmittel durch die Vielheit der Menschen gestiegen. Man kan sich in Europa kaum mehr nähren, und darum denkt man an eine Indianische Reise, an eine neue Welt. So breitet sich der Handel mit den Menschen aus; und so fliesset er natürlicher und nohtwendiger Weise mit allen seinen Reichthümern in dasjenige Land, wo die größte Freyheit ist.

e) Es ist sonderbar, daß die Holländer, eine Nördliche Nation, Gewürz und dergleichen aus Ostindien holen, und es wieder nach der Levante und Egypten verfahren, welche Oerter diejenigen sind, da es vor diesem die Europäer herholeten. Man siehet hieraus augenscheinlich, wie der blühende Handel immer diejenigen Oerter suchet, wo die größte Freyheit wohnet.

Noch eins ist dem Handel beförderlich, welches abermal aus der Menge der Menschen entstehet; ich meyne den wohlfeilen Preis der Waaren. Je mehr Menschen, je mehr Arbeit. Je mehr verarbeitete Waaren, je wohlfeiler kan man sie geben. Je wohlfeiler, je mehr Absatz. Je mehr Absatz, je mehr Handel. Folglich wird daselbst der größte Handel getrieben, wo man am wohlfeilsten kaufen und verkaufen kan. Weil aber an solchen Oertern die Menge der Arbeiter fleißig seyn muß, wo die Lebensmittel theuer sind; auch desto mehr Waaren verfertigen muß, je wohlfeiler dieselben sind; so sehen wir von selbst, daß sich Sparsamkeit, Fleiß und gute Haushaltung von selbst zum blühenden Handel

e) Memoires sur le Commerce des Hollandois.

Handel gesellen, und ihn in seinen Kräften erhalten helfen. Wer es demnach den Holländern im Handel gleich thun will, der muß sich ihren Fleiß und ihre Sparsamkeit angelegen seyn lassen. Sie richten öfters mit drey Menschen aus, was andere kaum mit ihrer sieben vollenden. Sie sind hart, wissen sich zu behelfen, und um der Ursache willen können sie vor andern ihre Waaren desto wohlfeiler verkaufen, je weniger der Arbeiter dabey verfrißt oder versäuft. Die Menge des Absatzes aber bringt den Vortheil. Derowegen lässet sich der Handel an keine gewisse Oerter hinzwingen, und kan am allerwenigsten daselbst aufkommen, wo der Arbeiter viel verzehren muß.

Wo endlich der Handel und Wandel blühen soll, da muß man auf Treue und Glauben, oder, wie man insgemein sagt, auf den Credit halten. Diß ist das einzige, worüber die Obrigkeit bey der Beförderung des Handels zu wachen hat: im übrigen darf sie nur derselben ihren freyen Lauf lassen. Gehet er soweit, daß der öffentliche Credit dadurch benachtheiligt wird, so ist es kein Handel mehr, sondern eine offenbare Plünderung, welche ärger ist als der Strassenraub. Der Handel von ganz Europa bebet gleichsam noch jetzo von derjenigen Erschütterung, welche der öffentliche Credit seit 1719. erstlich in Frankreich, hernach in Engelland und Holland, theils durch die boshafte Ungerechtigkeit, theils durch die blinde Gewinnsucht einiger schwindlichen Menschen empfangen hat.

Das VI. Capitel.

Von den Hindernissen des Handels, absonderlich von der Härte und dem Zwange.

Gleichwie nun der Handel durch die Freyheit und gelinde Regirung steigt, also wird er im Gegentheil durch Härte und Zwang gehemmet. Es ist wunderbar, wie geschwind die Strenge der Regenten denselben in den damaligen Spanischen Niederlanden zerrüttet, und ihn an andere Oerter hingetrieben hat; ob er gleich vormals seinen eigenthümlichen Sitz daselbst erwählet zu haben schien.

f) Die Niederländer waren schon zu Cäsars Zeiten ein fleißiges Volk, das sehr geschickt war, alles nachzumachen, was ihm vorkam. Man glaubt, daß sie sich unter andern Dingen am ersten auf das Weben beflissen haben. Der Flandrische Graf Balduin der Jüngere kam um das Jahr Christi 960. den fleißigen Einwohnern mit unterschiedlichen hie und da angestellten freyen Jahrmärkten zu Hülfe, dadurch nahm der Flandrische Handel so gewaltig zu, daß man auch die Waaren und den Reichthum der Hanseestädte an sich zog.

Nachdem aber dieses Balduini Nachkommen mit Frankreich in Krieg verwickelt wurden, auch die freyen Jahrmärkte, Handwerksleute und Waaren mit Auflagen und Zöllen beschweret wurden, so ward dadurch nicht nur ein Aufruhr zu Gent erregt, sondern es wurden auch die Flandrischen Künstler der Plagen dergestalt überdrüßig, daß sie sich samt dem Handel aus Flandern nach Braband zogen.

Da gieng abermal anfänglich alles wohl, solang die

f) Cäsar de Bello Gallico, Lib. VII.

die Freyheit dauerte. Als sich aber mit der Zeit wiederum durch die vorgemeldete Unterdrückung ein Aufstand zu Löwen erregte, so zogen sich die Arbeiter theils nach Engelland, theils nach Holland, und machten daselbst etwa nach dem 1404ten Jahre die Wollenweberey und Manufacturen gemein; da vor diesem die Engelländer ihre Wolle den Brabantern verkauft, und für die verarbeiteten Tücher von ihnen wiederum Bezahlung genommen hatten. Diß ist auch der Anfang der schönen Wollenfabricken zu Leyden gewesen, woselbst man zu der Zeit, als die Arbeiter wegen der strengen Regirung aus Flandern und Braband wichen, sowol als in Engelland Tücher zu verfertigen angefangen hat.

Die sonderbare Einsalzung der Häringe hatte auch bereits im XV. Jahrhundert die Schiffahrt in Flandern gangbarer gemacht, wodurch gegen das Ende des gedachten Seculi der Handel zu Brügge sehr gestiegen war. Allein die Uneinigkeit, welche damals zwischen den Einwohnern in Flandern und dem Erzherzog Maximilian in einen zehnjährigen Krieg ausschlug, samt dem Vergleiche, welchen dieser Herr theils mit den Antwerpern, theils mit den Amsterdammern aufrichtete, haben dem Brüggischen und Flandrischen Commercio den letzten Stoß gegeben.

Die Antwerper hatten kaum grössere Freyheiten erhalten, so vermehrte sich ihr Handel alsobald zusehens. Indessen wurde die Gewissensfreyheit in Teutschland, Frankreich und Engelland unter Carl dem V. Heinrich dem II. und der Königin Maria eingeschränkt. Viele tausend Familien entflo-

hen dem Zwange, und zogen sich nach Braband; wodurch denn abermal der Handel zu Antwerpen, vermittelst der Vielheit der Menschen, dergestalt zunahm, daß gemeldte Stadt in kurzen die vornehmste Handelsstadt der ganzen Welt wurde; auch diß Vorrecht solang behielt, bis der grausame Herzog von Alba den Handel mit der Gewissensfreyheit von dannen vertrieb.

Wir sehen aus diesem kurzen Verfolg, daß Strenge, Härte und Krieg den Handel stören. Doch wollen wir noch ein wenig bey Antwerpen stille stehen, und mit eines gewissen Geschichtschreibers Worten erzählen, auf was Weise sein blühender Handel nach und nach abgenommen hat.

g) Als der Herzog von Parma im Jahr 1584. Antwerpen belagerte, so empfing sein Handel dadurch einen gewaltigen Stoß. Die Schiffe, welche nach dieser Stadt zu fahren gewohnt waren, mußten indessen anderswohin handeln, weil die Belagerung ziemlich langweilig, und die Schelde geschlossen war. Die falsche Staatskunst des Königs in Spanien machte dem Handel hernach den Garaus; weil er diese Stadt wegen ihres grossen Reichthums verdächtig hielt. Derowegen unterließ er nach ihrer Eroberung die Fahrt auf der Schelde bald wieder zu eröffnen, theils um ihren grossen Handel auf solche Weise zu schwächen, theils um die Einwohner zu nöhtigen, daß sie sich von dort aus in die übrigen kleinern Städte begeben mußten.

Allein die Rechnung schlug fehl. Denn weil er fast im steten Kriege mit seinen Nachbarn verwickelt

g) Memoires sur le Commerce des Hollandois pag. 15.

wickelt war, und dabey die See von Capern nicht rein hielt, so wurden die Flandrischen Städte an ihrer Fischerey, und die übrigen an ihrem Handel gehindert. Anstatt nun, daß er den Handel von Antwerpen durch seinen Anschlag vertheilete, so verursachte Philippus vielmehr, daß beydes Antwerpen und die übrigen Flandrischen Städte ihren Handel verloren. Bey solchen Umständen zog sich die Fischerey gänzlich nach Holland, die Flandrischen und Brabantischen Manufacturen aber suchten einen freyern Ort.

Ein Drittel der Arbeiter gieng nach Engelland über, und der Rest zog sich nach Leiden, Harlem und Amsterdam. Wobey dieses unter andern zu bewundern ist, daß die Antwerpischen Kaufleute den allerbequemsten Ort zum Handel mit dem allerunbequemsten in ganz Europa aus keiner andern Ursache vertauscht haben, als weil der Handel solche Oerter liebt, wo viele Freyheit und wenige Belastigungen sind. . . . Diese und dergleichen Ursachen mehr haben den Handel von Antwerpen nach Amsterdam, und aus Flandern größtentheils nach Holland gebracht, woselbst man sich dennoch, der vielen Ausgaben ungeacht, eher zu erhalten getrauete, weil daselbst die größte Freyheit war.

Die Vögel und Thiere lieben einen ruhigen und sichern Ort. Sollten sich denn nicht die Menschen am liebsten dahin begeben, wo sie am wenigsten geplagt werden? Darum hat die Freundlichkeit der Holländer gegen die Fremdlinge; ihre Willfährigkeit dieselben aufzunehmen; ihre Treue und Ehrlichkeit gegen jedermann; die erlaubte und ge-

 schützte

schützte Freyheit des Gewissens; das leicht zu erlangende Bürgerrecht, samt anderweitigen vortheilhaften Umständen die Menschen genöhtigt, sich in ihre Städte zu verfügen. Darauf haben die unvergleichlichsten Anstalten für alle Einwohner und Reisende; das geringe Interesse der Gelder; die Fertigkeit, solches selbst im Handel anzuwenden oder zu verleihen; der wie ein Heiligthum bewahrte Credit; die Richtigkeit der Bank; die Strenge gegen muhtwillige Betrüger; die Assecurirung der Schiffe und Waaren; der mässige Zoll; die schöne Ordnung in Vertheilung des Handels; die Obrigkeitlichen Personen, so sich aus demselben eine Ehre machten; der Städte Nacheiferung im Fleisse; die Mannigfaltigkeit des Gewerbes; die zunehmende Fischerey, samt des ganzen Volkes guter Haushaltung und Sparsamkeit; beydes die Menschen und den Handel in den vereinigten Niederlanden, absonderlich aber in der Provinz Holland, vermehrt.

Aus Flandern und Braband hingegen wurden die Menschen und der Handel durch der Nachbarn eifersüchtige Wachsamkeit, durch die häufigen Kriege, durch der Seefahrenden Gefahr und Ungewißheit, durch den Anwachs des Ostindischen Handels, durch die Seltenheit des Geldes, durch die Menge der Schulden, ja endlich durch das fruchtbare Land, wohlfeile Zeit, der Amsterdammer Aufnahme, und durch die zu Hause überhandnehmende Ueppigkeit vertrieben.

Das

Das VII. Capitel.

Von den besondern Hindernissen des Handels, nemlich von den hohen Zöllen, von dem schlechten Gelde und von den Seeräubern.

Aus dem, was bereits ist gesagt worden, ersehen wir, daß dreyerley Dinge den Handel hemmen: Wenn man die Freyheit kränket; wenn man die Waaren mit schweren Zöllen beleget; und endlich, wenn man in öftere oder langwierige Kriege verwickelt wird. h) Der kluge Johann de Witt hat nicht Unrecht, wenn er seine Landsleute erinnert, daß die Vermeidung der Kriege zur Aufnahme ihres Handels diene. Die Carthaginenser verloren ihren Handel, als sie mit den Römern in die sogenannten Punischen Kriege geriehten. Absonderlich aber ist solches als eine Grundregel anzusehn: i) Daß man die Waaren nicht mit hohen Zöllen beschwere.

Die Zöllner nehmen sich auch öfters mehr heraus, als recht und billig ist: darum muß die Obrigkeit über diese Raubvögel wachen, und nicht zugeben, daß sie mit dem Confisciren so geschwind und ungehörter Sache verfahren. Es wäre zu wünschen, daß die Christen in diesem Stücke nicht härter als die Türken wären, welche nicht zugeben, daß man mit den Kaufleuten so streng verfahre. k) Alle Waaren, welche aus der Türkey abgehen, bezahlen nicht mehr als drey pro Cent, und alles, was

 hinein

h) Jean de Witt Memoires sur le Commerce d'Hollande.
i) Aanwysing der heilsamen Politike Lib. I. cap. 20. 21.
k) Memoires sur le Commerce des Hollandois.

hinein gebracht wird, fünf pro Cent, ein vor allemal: hernach kan man sie im ganzen Reiche fahren wohin man will, ohne etwas ferner dafür zu entrichten. Ein Pack Tücher, dafür zu Smyrna das gesetzte ist bezahlt worden, kan von dort aus frey nach Constantinopel gehen.

Was man auch sonst von der Türken ihrer Härte und ihrem Eigennutze saget, so sind doch ihre Zöllner sehr billig. Denn gesetzt, daß jemand weniger angegeben hätte als seine Waaren sind, und der Betrug entdeckt würde; so kömmt er doch damit frey, daß er nur die ordinaire Taxe von dem, was nicht ist angegeben worden, bezahlet.

Damit beweisen die Türken, daß sie weit besser als andre Christliche Nationen verstehen, was zur Aufnahme ihres Handels diene. Und es haben diejenigen gewißlich unrecht, welche sie für Barbarn halten, indem sie es nicht wie die Christen machen, welche den geringsten Unterschleif mit Confiscation und harter Strafe ansehen.

Der Handel will in allen Stücken seine Freyheit haben, und deswegen kan er überdem keine Monopolia vertragen, wodurch gewisse Waaren theuer, wenige Menschen reich, die übrigen aber gleichsam geschätzt werden. Auch kauft man diese Herrlichkeit nur an solchen Oertern, wo die Staatsbedienten von gieriger Neigung sind. Sonst aber, wo man keine fremden Arbeiter leiden will und ihnen das Bürgerrecht schwer machet; deßgleichen, wo man sich diejenigen Waaren zuführen lässet, welche man daheim selbst könnte verfertigen lassen; und endlich, wo man sich durch den bisher blühenden Handel zur Ueppigkeit verleiten lässet, da befördert man denselbigen gewißlich nicht.

Das

Das schlechte Geld thut dem Handel auch grossen Schaden. Denn weil absonderlich diejenigen Länder, welche den größten Handel treiben, auch das beste Geld haben; so würden alle übrigen, indem sie viele Waaren von ihnen holen müssen, mit schlechterm Gelde sehr theuer kaufen. Je geringer demnach der innerliche Wehrt der Münze ist, je grösser würde die Hinderung des Handels seyn. Die allgemeine und einhellige Meynung der Welt bestimmet den durchgängigen Wehrt eines Dinges. Die Nohtwendigkeit einer Scheidemünze bevestiget diesen Satz, und obgleich alle darinnen einig sind, daß Gold und Silber nur Erde ist, so sind sie doch auch darinnen sämtlich eins, daß fein Gold und Silber so und so viel im Handel gelten soll. Die Gewohnheit hat dieses gleichsam zum Gesetz der Natur gemacht, welches sich durch keine Gewalt umstossen läßt. Ein Fürst kan seinen eigenen Unterthanen zwar eine schlechtere Münze aufdringen, aber er kan nicht hindern, daß sie dadurch grossen Schaden leiden, welcher mit der Zeit auch den Regenten selbst trifft.

Diejenigen, welche sich mit dem schändlichen Umschmelzen des Geldes behelfen, finden nur allein Vortheil dabey, wann die Münze in einem Lande schlechter als in dem andern wird. Diese Landräuber suchen ihren Gewinn, und darum überreden sie die Regenten durch einen vorgeschwatzten Vortheil, welcher mit der Zeit zwar zu der Münzer grossem Nutzen, aber zu des ganzen Landes unsäglichem Schaden ausschlägt. Es liegt am Tage, wie der Credit und Handel mit dem guten Gelde hie und da dünne wird; und sich desto stärker dahin ziehet,

wo die Münze in Proportion mit dem eigentlichen Wehrte des Goldes und Silbers stehet. Auch die Ungewißheit allein, worinnen man ist, wielang das schlechte Geld in seinem eignen Lande soviel gelten soll, als es etwa gegenwärtig thut, verursachet, daß kein Kaufmann etwas wagen, und noch vielweniger um einen leidlichen Preis verkaufen kan.

Schlägt man Geld, welches über seinen innerlichen Wehrt beträgt, so wird die Gewinnsucht dadurch desto eher zum Schmelzen gereizt. Derowegen ist es das sicherste Mittel, wenn man gutes Geld im Lande behalten will, daß es so geprägt wird, damit es im Umschmelzen nur ein ganz Weniges verliert, wodurch ein Münzjude gar bald wird abgeschreckt werden. Sollte aber eine schlechtere Münzsorte gangbar gemacht werden, so wird sich fast alles gute und alte Geld in das neue schlechtere mit der Zeit verwandeln, und der Handel einen ganz andern Gang gewinnen. l) Als die Spanische Münze ohne Zusatz war, zog man sie häufig von allen Seiten aus dem Lande. Da sie aber zu Philipp des III. Zeiten ganz schlecht wurde, brachte man so viel Kupfergeld ins Reich, daß Gold und Silber darüber verschwand.

Die hohen Zinsen, samt der vielen Gelegenheit sein Geld für ein gutes Interesse leichtlich unterzubringen, sind dem Handel auch nachtheilig. Solches hat derjenigen Leute Ueppigkeit zum Grunde, welche ihre liegenden Gründe im Fall der Noht verschreiben können. Der Kaufmann wird sein Geld Wind und Wellen nimmer anvertrauen, wenn er

es

l) Saavedra Symbolo Politico LXIX.

es zu Hause sicher und wohl zu belegen weiß. Darum verbot König Heinrich der IV. in Frankreich, wie schon einmal ist gesagt worden, alle Verpfändungen und allen Wucher, als er den Handel auf einen guten Fuß zu setzen gedachte.

Endlich zerrütten den Handel die Seeräuber. Die Römer widersetzten sich diesem Uebel durch eine gewisse Anzahl Kreuzer, welche sie zu Byzanz, auf der Insel Rohdus, am Rhein, und zu Cadix hielten. Ferdinandus Catholicus gedachte an der Mittelländischen See hin und wieder gewisse Orden zu stiften, deren Werk es seyn sollte, daß sie die Africanischen Seeräuber im Zaum hielten, wenn er nicht an einem so heilsamen Vornehmen durch den Tod wäre gehindert worden. m) Saavedra stehet in den Gedanken, daß man einigen Privatpersonen dieses Geschäfte, nemlich die See rein zu halten, anvertrauen könne. In Kriegszeiten braucht man wol die sogenannten Privatierer darzu; ob aber solche Leute allezeit dienlich sind, und der anvertrauten Gewalt nicht mißbrauchen können, gebe ich andern zu bedenken.

Das VIII. Capitel.

Ob der Handel und Wandel auch unter einer unumschränkten Bohtmäßigkeit empor kommen könne?

Weil es aber das Ansehen hat, als wenn alle dergleichen Dinge, die wir zur Beförderung des Handels für nöhtig erachtet haben, sich mehr für freye Republicken, als für ein Land, welches unter absoluter Bohtmäßigkeit stehet, schickten; so

m) Saavedra Symbolo LXVIII.

so hat sich daher bey einigen der Zweifel eräuget: Ob auch wol der Handel in solchen Ländern, wo die Gewalt der Regenten unumschränkt ist, könne in Flor kommen? Viele leugnen es, und die Erfahrung scheinet ihnen hin und wieder beyzupflichten. Sollte aber darum eine Sache unmöglich seyn, weil sie nicht oft geschiehet?

Wenn nur ein Fürst den Machiavellischen Argwohn erstlich ablegen kan, daß ihm seiner Unterthanen Reichthum nicht gefährlich, sondern vielmehr vortheilhaft sey; wenn ihm hiernächst sein und seines Landes Interesse recht bekannt ist, und er in seiner guten Absicht nicht gehindert wird; wie sollte er denn nicht ein Beförderer eines heilsamen Handels werden können? Ich glaube vielmehr, daß ein einziger Herr zur Aufnahme des Handels mehr ausrichten könne, als ihrer viele, welche nicht einig sind. Sobald sich demnach ein Fürst eine Lust draus machet, daß er seine Sorgfalt in diesem Stücke mit der glücklichen Lage seines Landes, mit der Unterthanen Fleiß, und endlich mit der Fabrickanten Menge vergesellschaftet, warum sollte denn die Handlung in seinen Ländern nicht blühen können?

So müssen wir demnach diesen gemeinen Irrthum hindan setzen, und ein bessers Vertrauen zu wackern Regenten haben, da uns absonderlich die Geschichte zu allen Zeiten Monarchen zeigen, die dem Handel so günstig gewesen sind, daß derselbe unter ihnen weit höher als in den damaligen Republicken gestiegen ist. In Egypten regirte vormals n) Ptolomäus Philadelphus, welcher den Handel in seinem Reiche weit höher als alle freye Re-

n) Lege Huet du Commerce des Anciens.

Republicken seiner Zeit getrieben hat. Dieser König hatte in seinem schwächlichen Leibe eine ungemein edle und grosse Seele, welche ihn in allen Künsten und Wissenschaften zu grosser Erfahrung brachte. Er fieng demnach an aus Egypten nach Indien zu handeln, und vermittelst des rohten Meers, des Nielstroms und der Mittelländischen See, theilte er seinen eigenen Unterthanen und auch den Nachbarn mit, was im ganzen Orient nützliches, kostbares, oder seltnes war.

Der grosse Alexander soll bereits mit diesem Anschlage schwanger gegangen seyn, auch zu dem Ende die Stadt Alexandria in Egypten erbaut haben, daß dieselbe der Stapel eines anzurichtenden Ostindischen Handels werden sollte. Der frühzeitige Tod dieses Monarchen hat den Anschlag eine zeitlang unterbrochen; denn seine Nachfolger in Egypten haben nach und nach mehr Geschmack daran bekommen, bis endlich Ptolomäus Philadelphus denselben völlig zum Stande gebracht hat.

Dieser König ist demnach als der Urheber des so berühmten Ostindischen Handels anzusehen, welcher nunmehro so viele hundert Jahre zwar ohne Aufhören gedauert, dennoch aber nach der Beschaffenheit der Freyheit seines Sitzes den Lauf zu unterschiedlichen malen verändert hat. Zuerst ward er, wie gesagt, eine geraume Zeit in Egypten geführt. Nach langen Jahren zogen ihn die Venetianer an sich, setzten ihn ebenmäßig über Egypten fort, und machten sich dadurch groß, reich und mächtig. Hernach haben sich die Portugiesen und Spanier zu Meistern davon gemacht, bis ihn endlich die Holländer durch ihren unermüdeten

Fleiß

Fleiß und schwere Reisen an sich gezogen, und beydes sich selbst sowol als auch den Handel zu einer solchen Höhe getrieben, daß sich drey Theile der Welt darüber verwundern müssen.

Was aber erwehnter Prolomäus vor einen starken Handel müsse getrieben haben ist unter andern aus der Menge seiner Schiffe abzunehmen, deren er, wie Atheneus berichtet, beständig über viertausend gebrauchet. Wir bemerken daraus abermal, daß er seinen Handel mit grossem Verstande getrieben, weil er diese Menge der Schiffe vornemlich in der Mittelländischen See gebraucht, um allerley Waaren aus seinem Lande durch seine eigene Unterthanen verfahren zu lassen, und nicht zu warten, bis etwa andere kämen, dieselben bey ihm abzuholen: wodurch denn Egypten damals entsetzlich reich und die Vorrahtskammer von allen Seltenheiten und Schätzen auf eine lange Zeit geworden ist.

Damit aber der Unverstand einiger Neider nicht ferner sage, daß wir uns mit alten unpracticabeln Concepten bemühten, so wollen wir aus den neuern Zeiten einige Exempel beybringen, welche deutlich zeigen, daß es keine Unmöglichkeiten sind, wenn man glaubet, daß der Handel unter absoluten Fürsten blühen könne. Wir finden, daß sich derselben in Flandern unter o) vier Burgundischen und zween Oesterreichischen Herzogen anfänglich erhoben, und in gedachten Ländern nach und nach so eingewurzelt

o) Pont. Heuterus Hist. Burgundica, in Philippo bono, Maximiliano, &c. Memoires de Comines, nec non Memoires sur le Commerce des Hollandois, & Temple on the Netherlands, non procul ab initio.

wurzelt hat, daß sie gleichsam der eigenthümliche Sitz des Handels worden sind.

Darinnen war die absolute Gewalt dem Handel nicht sowol im Wege, als die mit der Zeit entstandenen häufigen Kriege, die verhöheten Zölle, die Härte, der Argwohn, die Unterdrückung, und dergleichen Machiavellische Tücken mehr, welche nach Balduini Zeiten, die Künste, die Fabricken und den Handel aus ihrem eigenthümlichen Wohnplatze verjagt haben.

Was kan zur Aufnahme des Handels zuträglicheres ersonnen werden, als was der grosse König und Krieger Heinrich der IV. in Frankreich darzu vorkehrete? Seine klugen Veranstaltungen verdienen, daß ich sie kürzlich zusammenziehe, und solches um so viel desto mehr, weil sie gleichsam ein Begriff alles dessen sind, was den Handel befördern kan. Der König sahe mit Leidwesen, wie die Kaufmannschaft durch seiner Vorweser unordentliches und wollüstiges Regiment gänzlich zerfallen war, und darum setzte er sich vor, dieselbe durch folgende Verordnungen nach und nach wieder auf guten Fuß zu setzen:

I. p) Er verringerte und mäßigte die Zölle, und ließ die fetten Einnehmer wacker schwitzen.

II. Er verbot bey Leib- und Lebensstrafe Gold oder Silber aus dem Reiche zu führen.

III. Gold oder Silber mit Verguldungen zu verderben, auch dasselbe im Hausraht oder an der Kleidung zu gebrauchen ward theils bey schwerer Geldstrafe, theils bey dem Gefängnisse verboten.

IV. Er

p) Perefixe Histoire de Henry le Grand, a pag. 271 usque pag. 278. & Memoires de Sully Parte II. pag. 20. & p. 296.

IV. Er legte unterschiedliche Manufacturen an, absonderlich von seidenen Stoffen, wofür bisanhero ein grosses Geld aus dem Lande gegangen war.

V. Der Französische Adel war nunmehro gewohnt, auf seine Güter Geld bey den reichen Kaufleuten zu borgen. Diese machten dabey grosse und gewisse Zinsen, so, daß sie darüber ihr Capital aus dem gewöhnlichen Handel zogen. Dadurch ward beydes der Adel und der Handel ruinirt. Der König verbot derowegen, daß man kein Geld auf Unterpfand oder Zinsen leihen sollte.

VI. Er hielt in allen Provinzen Leute, die dahin sehen mußten, daß alles, was das Land trug, in die Fabricken gebracht, verarbeitet und verfahren werden mögte.

VII. Und damit er alles in genaue Erfahrung brächte, so befohl er den Beamten in allen Ländern, daß sie ihm einen Aufsatz von dem Zustande ihrer Provinzen aufsetzen, auch dabey ihre Gedanken, auf was Weise der Ackerbau, die Manufacturen und der Handel in derselben könten verbessert werden. Was darauf einlief überlaß er selbst und veranstaltete alles nach eigenem Gutbefinden.

VIII. Er erleichterte die Frachten aller Waaren durch das ganze Königreich.

IX. Er zog selbst durch alle Provinzen, nahm alles in Augenschein, und veranstaltete hernach, was er zur Aufnahme des Handels dienlich erachtete.

X. Die Bettler, Lediggänger, Landläufer, Räuber, und dergleichen Gesindel unterdruckte er allenthalben, und ließ sie zur Arbeit zwingen. Auch hielt er alle und jede zur guten Haushaltung an, von der

Ueppig-

Ueppigkeit ab, und gieng ihnen sämtlich mit seinem löblichen Exempel vor.

XI. Weil auch die Mannigfaltigkeit überflüßiger Bedienungen den Unterthanen zur Last gereichete, so schaffete er die unnöhtigen ab, und hinderte auf alle Weise, daß sich keiner auf seines Nächsten Kosten mögte lustig machen.

XII. Er brachte die Schatzkammer in gute Verfassung, schaffte daß gut Geld im Lande gangbar war, und daß solche Leute die Aufsicht und Einnahme öffentlicher Gelder bekämen, die den Unterthanen nicht beschwerlich, dem Könige aber nicht untreu wären. 2c.

Ich könnte zu diesem die Exempel verschiedener Portugisischen Könige, auch Christian des IV. in Dännemark fügen, samt dem, was von dem neulich verstorbenen Großherzoge von Florenz, wie auch von seiner anitzo noch weislich regirenden Römischen Kayserl. Majestät kund worden ist, welche mit glorwürdigster Bemühung den Handel in Dero Erbländer zu unterstützen sich angelegen seyn lassen.

Weil es demnach auf solche Weise nicht unmöglich ist, daß der Handel und Wandel auch unter einem souverainen Herrn blühe, doch aber zuweilen bey solchen Umständen auch seine Hindernissen findet, so will ich die Ursachen des letztern nunmehro mit des Herrn Tempels Worten eröffnen: q) Der Handel kan unter einer absoluten Gewalt oder Tyranney darum nicht bestehen, weil diese die Menschen von sich treibt, jener aber die Menschen an sich ziehet. Die Tyranney dämpfet darum

q) Temple on the Netherland. cap. 6.

um den Fleiß, weil keiner wissen kan, wielang er Meister von dem Seinigen ist, und ob er solches seinen Erben lassen werde. Die absolute Gewalt füllet das Land mit Soldaten, und der Handel will es voll Kaufleute wissen, die sich gar nicht zusammen schicken, weil der eine immer erwerben, der andere aber immer verzehren will.

Endlich ist es unmöglich, daß der Handel ohne ein gemeinschaftliches Vertrauen beydes der Bürger unter sich selbst, und der Unterthanen gegen die Regenten, bestehen könne. Von diesem erwartet jedermann eine vollkommene öffentliche Sicherheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Macht, einen jedweden bey dem Seinigen zu schützen und zu erhalten.

Das IX. Capitel.

Von einem nutzbarn Handel.

Wir haben bereits erwogen, durch was für Mittel der Handel gestärkt oder gekränkt, befordert oder gehindert wird. Nunmehro wird es nicht undienlich seyn, wenn wir einige Kennzeichen eines nützlichen Handels anführen, dabey ein jeder abnehmen kan, wie es um denselben in einem Lande stehe. Und da kommen mir abermal die Worte des vortrefflichen Cicero recht bedenklich vor, welcher in seinem herrlichen Buche von der Pflicht des Menschen den vortheilhaften Handel mit wenig Worten wohl beschreibet, wenn er sagt: r) daß derselbe groß und weitläuftig seyn; allerley Waaren von allen Orten einbringen; dieselben andern wieder mittheilen; das Land aber

r) Cicero Lib. I. Officiorum. cap. 42.

aber dadurch nicht verderben, sondern sich endlich dergestalt mit dem Gewinn begnügen müsse, daß der Ackerbau dadurch in bessern Stand gerahte. Wir sehen hieraus, daß Cicero zu einem vortheilhaftigen Handel folgehde Stücke erfordere:

1. Daß er allgemein und groß sey.

2. Daß er alles ins Land bringe was man nicht hat.

3. Aber nicht sowol in der Absicht, alles im Lande selbst zu verthun, sondern das übrige wieder zu verfahren.

4. Damit auf solche Weise die Einwohner zwar fleißig, aber durch den Ueberfluß nicht üppig werden.

5. Daß also die Kaufleute durch ihren Gewinn nicht sollen verschwenderisch und lasterhaft werden.

6. Sondern vielmehr dasjenige, was sie erworben haben, zum Theil aus dem Handel ziehen und zur Verbesserung des Landwesens anlegen sollen.

Cicero scheint dem Handel darum gewisse Schranken zu setzen, weil er wußte, wie gar geneigt die menschliche Natur durch den unmäßigen Reichthum zum Bösen werde. Derowegen räht er, daß man sich lieber bey Zeiten soll begnügen lassen, ehe man sich und die Seinigen in die Gefahr setzet, und durch übermäßiges Gut eitel, lasterhaft, üppig, verschwendrisch und also zu einem Beförderer des Verderbens der Republick machet.

Sonst aber ist überhaupt merkwürdig, wie unveränderlich die Natur menschlicher Dinge sey: denn was vor so vielen hundert Jahren die Eigenschaften eines nutzbarn Handels waren, dieselbigen sind es noch heut zu Tage, und wir werden in des

Cicero kurzem Berichte den Inhalt alles dessen finden, was ein erfahrner Handelsmann in folgenden XV. Puncten begriffen hat.

I. Erstlich wird zu einem nutzbarn Handel erfordert, daß man alles, was ein Land hervorbringt, weder verwahrlose noch daheim blos zur Ueppigkeit verwende; sondern dahin trachte, daß solche Manufacturen angerichtet werden, die den Fremden das nöhtige und verlangte mittheilen können.

II. Alles, was demnach den Ausländern von den einheimischen Manufacturen zugefahren wird, macht den Handel nutzbar.

III. Und solches um desto mehr, wenn wir dagegen zum Theil wieder rohe Waaren eintauschen, die in andern Ländern fallen.

IV. Wenn wir diese fremden rohen Waaren zu Hause verarbeiten und fabriciren lassen.

V. Und denn die nunmehro fabricirten Waaren wieder gegen fremdes Gut umsetzen.

VI. Wenn man diejenigen Waaren, welche man anderwerts gegen baares Geld einkaufen muß, nicht daheim verthut, sondern andern wiederum zuführet.

VII. Denn alles, was deswegen eingefahren wird, damit es wieder ausgefahren werde, macht den Handel vortheilhaft.

VIII. Deßgleichen, wenn wir den Fremden mit unsern Schiffen ihre Waaren können verfahren helfen.

IX. Am allervortheilhaftesten aber ist derjenige Handel, bey welchem nach umgesetzten und vertauschten Waaren der Ueberschuß in baarem Golde oder Silber bestehet, und auf unsre Seite fällt.

X. Wo

X. Wo wir aber diese Balanz verlieren, und den Fremden auszahlen müssen, da ist der Handel auf unsrer Seite nicht vortheilhaft.

XI. Mit denjenigen Ländern handelt sichs demnach am vortheilhaftesten, welche uns am meisten rohe Waaren geben, wodurch die einheimischen Fabricken vermehrt werden.

XII. Auch ist derjenige Handel besonders gut, wodurch unsre Ländereyen können einträglicher gemacht werden.

XIII. Diejenige Nation, welche von unsern Manufacturen mehr von uns nimmt, als sie uns von den ihrigen wiedergiebt, träget soviel zur Vermehrung des Fleisses unsrer Einwohner bey, als sie uns baaren Ueberschuß bezahlet.

XIV. Diejenige aber, welche uns mehr um baares Geld von ihrer Arbeit verkauft, als sie von unsern Fabricken nimmt, vermindert sowol den Fleiß unserer Eingesessenen als auch den Wehrt der Ländereyen.

XV. Es kömmt also der vortheilhafte Handel hauptsächlich darauf an, daß man nach gemachter Balanz das meiste baare Geld herausbekomme.

Das X. Capitel.

Wie der Handel seinen Einfluß auch auf die Ländereyen habe.

Daß aber der Handel einen Einfluß auf die Ländereyen haben könne, wie Cicero oben angedeutet hat, wird denenjenigen nicht unbegreiflich seyn, welche bedenken, wie genaue Verwandschaft die Städte mit den Ländereyen haben. Ich will

sagen, wieviel würklich aus andern Ländern zu der einheimischen Aecker Verbesserung eingeführt werde, sondern nur erwägen, wieviel Kaufleute sich von ihrem Gewinne liegende Gründe kaufen, und also den Preis der Ländereyen nohtwendig steigern helfen. Denn je mehr Geld in das Land kömmt, je theurer wird alles, und absonderlich die liegenden Gründe, weil gern ein jeder entweder einen Lustplatz oder auch ein Erbtheil für die Seinigen kaufen will. Daraus folgt die Verbesserung der Ländereyen, weil sich ein jeder angelegen seyn lässt, daß das Gekaufte besser angebauet und die Einkünfte höher getrieben werden.

Wir sehen es deutlich an der Römischen Republick. s) Denn als Paulus Emilius Macedonien bezwungen, und eine unbeschreibliche Menge von Gold und Silber nach Rom gebracht hatte, so stiegen die Ländereyen in kurzer Frist dreymal so hoch als sie zuvor im Preise gewesen waren. t) Als auch Cäsar die Egyptischen Reichthümer nach Italien zog, so stiegen die Ländereyen von Stund an merklich im Preise. Dieses war zwar geraubtes Gut, aber doch Gold und Silber. Und weil solches allezeit die Ausbeute eines vortheilhaften Handels ist, so müssen die Ländereyen dadurch nohtwendig gewinnen.

Ein berühmter Engelländer schreibt hievon gar artig auf folgende Weise: u) Die Handelsleute gedenken zwar nicht eher daran, wie sie ihr Geld auf Ländereyen verwenden wollen, bis ihnen ihr Gewinn mehr Baarschaft eingebracht hat, als sie

s) Plutarchus in Æmilio. t) Suetonius in Cæsare.
u) Locke on Trade.

sie zu ihrem gegenwärtigen Handel brauchen. Wenn ihnen demnach die Geldsäcke auf dem Contoir im Wege stehen, so gedenken sie, für das überflüßige Geld etwas zu kaufen. Wo der Handel fällt, da wird ein jedweder von solchem Kaufe abgeschreckt, weil der hereinbrechende Mangel zu allererst auf den Landmann fällt.

Der Kaufmann, welcher den Landherrn bedienet, wird an seinen Waaren zu gewinnen nicht unterlassen, wenn gleich der Handel dem ganzen Reiche nicht zuträglich wäre; und er wird alsdenn sein Geld lieber im Handel lassen, dabey er gewinnet, als auf Ländereyen austhun, wovon er die Einkünfte sinken siehet.

Wenn eine ganze Nation verdirbt, so werden es die Kaufleute und Capitalisten am längsten aushalten. Der Verfall trifft allezeit den Landmann zuerst; und darum soll dieser mit aller Macht dahin arbeiten helfen, daß der Handel im Flor bleibe, weil sonst, nachdem desselben Verfall einen Theil der Baarschaft aus dem Lande gebracht hat, und der Rest in der Kaufleute Hände ist, seine Renten und Einkünfte, wielang er sich auch streubet, täglich fallen müssen, bis ein allgemeiner Fleiß und eine vernünftige Sparsamkeit, samt einer bessern Einrichtung den Handel wieder auf einen solchen Fuß setzen, daß er den vorigen Reichthum und Wohlstand wiederum ins Königreich bringen kan.

 Das

Das XI. Capitel.

Von einem schädlichen Handel und von der daher entstehenden Ueppigkeit.

Nachdem wir vom nutzbarn Handel etwas gesagt haben, so müssen wir nunmehro zusehen, wie es anzufangen sey, daß er dem gemeinen Wesen nicht schädlich werde. Solches aber geschiehet, wenn ein Land von seinem baaren Gelde durch fremde Tändeleyen, die es gar leicht entbehren kan, erschöpft wird, und also grössern Vorraht an ausländischen Moden, Stoffen und Thorheiten, als an nohtwendigen nützlichen und brauchbarn Waaren bekömmt, wodurch die Laster, Leichtsinnigkeit, Faulheit und Gottlosigkeit zunehmen, der Fleiß, die Redlichkeit und Tugenden hingegen abnehmen. Der Französische Handel hat unter andern die wunderswürdige Kraft, daß er uns den Beutel ledig, und das Gehirn voll Thorheiten macht. Die Engelländer sind aus der Ursache so weise, daß sie sich dieses Handels gänzlich entschlagen, weil der Franzmann lauter baares Geld für seine Läppereyen holen will, die man doch in Engelland noch weit künstlicher und netter macht. Man trinkt auch deswegen in Engelland gemeiniglich Portugisische Weine, und beschweret die Französischen mit hohen Zöllen, damit sich das Volk in die Französischen Geisterlein nicht verliebe, und dadurch, wie solches wol ehedem geschehen, wegen der nahen Nachbarschaft auf andere Thorheiten gerahte. Ihre reichen güldenen und silbernen Stoffe verlangt man auch nicht, damit die einländischen Manufacturen desto besser steigen, und das liebe Frauenzimmer

mer die Französischen Galanterien vom Leibe lasse. Dis ist zwar schlechter Respect pour la Mode de Paris, aber das Land hat sich recht wohl darbey befunden, und den übrigen Europäern durch allerhand kostbare Arbeit gezeigt, daß es witziger sey wie Frankreich, und eben so eitel ohne fremde Hülfe seyn könne.

Ich habe den Ostindischen Handel noch von wenigen unter den vortheilhaften rechnen hören, weil er Europa für sein bestes baares Silber mehrentheils mit hitzigen Gewürzen füllet, wodurch wir in allerhand Krankheiten gerahten; anderer Kleinigkeiten zu geschweigen, wodurch unsere Manufacturen leiden. Doch wollen die Menschen etwas zu spielen haben, und sollten es auch nur Affen und Papageyen seyn. Es ist nicht zu beschreiben, was dieser Handel für einen weiten Umkreis machet, und wieviel baares Geld er durch seinen langsamen aber tiefen Wirbel dahinreisset.

Und obgleich ein Handel an und für sich selbst vortheilhaft ist, so kan er doch zufälliger Weise schädlich werden, wenn er mit den fremden Waaren viele fremde Laster ins Land bringet und das Geld hinausziehet. Diß ist die Ursache, warum Plato in seiner Republick von keinem Handel wissen will, wie wir oben schon vernommen haben. Weil aber kein Ding auf Erden ist, das sich nicht zum Mißbrauch und mit der Zeit zum Verderben neige, so bleibet es der Wachsamkeit eines klugen Regenten anheimgestellt, daß er durch allerhand weise Veranstaltungen den aus dem Handel anwachsenden Reichthum dergestalt in Obacht nehme, daß er die Republick mit Lastern nicht überschwemme.

Anfänglich zwar hält der Handel ganz vorsichtig und rahtsam haus, und das Sparen gehet dem Erwerben zur Seite: nachdem aber die Kasten voller Baarschaft worden sind, und sich noch darzu Erben finden, die nicht wissen, wie viele Mühe solches gekostet hat, so kan es leicht geschehen, daß auf einen Nährer ein Zähren folget. Blieb es nur allein dabey, so wäre endlich nicht so viel daran gelegen, daß sich das verschimmelte Geld einmal rühret und den Platz verändert; man bringt aber nicht allein das Geld, sondern vornemlich die Laster unter die Leute. Viele Menschen werden durch einen Verschwender angesteckt und von nützlichen Handthierungen abgehalten, wenn man mit der Kähle, dem Magen, Bauch, Spiel, Prunk und Putz zu arbeiten anfängt.

Auf die Verschwendung folgt die Armuht und Ungerechtigkeit. Wer das Seinige durchgebracht hat, der macht sich kein Gewissen, wenn er des Nächsten Gut durch allerhand Practicken an sich bringen kan. Der öffentliche Raub und Diebstahl wird zurückgehalten, weil man sich noch vor dem Rad und Galgen scheuet. Die heimlichen Ränke vermehren sich desto häufiger, und auf der einen Seite fängt der Geiz, auf der andern der Betrug an zu wüten.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn er abermal an der Römischen Republick ersiehet, was für Laster ihren unmäßigen Reichthum schädlich gemacht haben, wie nemlich die Stadt, nach des Sulla und Lucullus Zeiten, durch den Asiatischen, Egyptischen und Griechischen Handel zugleich mit dieser Völker ihren bösen Sitten sey überschwemmt

schwemmt worden. x) Livius und andere wissen es nicht genug zu beschreiben, wie schädlich die Orientalischen weichen Kleider, Stoffe, Moden, Betten, Tische, Gefässe, Hausraht und dergleichen Kostbarkeiten der alten Römischen Einfalt gewesen sind. Da man allerhand Tänzer, Sängerinnen, Possenreisser und Comödianten, nach Art der Ausländer, zwischen die kostbarsten Mahlzeiten mischte; da man eine Ehre darinnen suchte, wenn man am prächtigsten tractiren und sich vornehm aufführen konnte: alsdenn machte man mehr Wesens von einem Koche und Galanteriekrämer als von einem weisen Manne.

Die alte Geduld, Sparsamkeit und Arbeit wurden verlacht, als es das Beste war, wenn man immer lustig lebte. Solches war lauter Artigkeit, und wer das prächtigste Kleid anhatte, war ein Abgott der übrigen Gesellschaft. Die Zimmer mußten vom Golde, Silber und Helfenbein glänzen, wovon die Arbeit noch mehr als das Gewicht kostete. Der ordentliche Wein war zu schlecht, und er mußte zum wenigsten aus Falerno oder aus Chio seyn. Je ferner die Speisen hergeholt waren, und je mehr sie kosteten, je schöner schmeckten sie. Die Jünglinge putzten sich, und sahen eher geschminkten Huren als Männern gleich, welches alles dem Geschlechte der Schönen zu gefallen geschahe, das durch seine Zärtlichkeit, Wollust, Ueppigkeit und Pracht die vornehmste Meisterin dieser fremden Sitten war.

Viele Familien verarmten durch diese Verschwendung;

x) Livius, Libro XXXIX. cap. 6. Salustius in bello Catilinæ. Confer suprà Lib. II. cap. 5.

'wendung; andere drüngen sich in Aemter, um
rch die allgemeinen Mittel ihrer Privatdürftigkeit
helfen. Da gieng es an ein Plündern, Beste-
:n, Kaufen, Verkaufen und Betrügen; die Gie-
ſkeit und Ungerechtigkeit wurden so groß, als die
rige Verschwendung; ja der Geiz kehrte die
reue, den Glauben, die Ehrlichkeit und alles Gute
llends um; das Uebel schlich sich nach und nach tie-
: ein, und konnte weder Unschuld noch Tugend lei-
n. Wer nicht mitmachen wollte, ward als ein
fenbarer Feind verfolgt und gedruckt, oder für ei-
n einfältigen Sünder gehalten, und veracht.
öttliche und menschliche Rechte wurden vergessen,
s die grundverdorbne Frechheit der Römer mit
n Gesetzen, ihre gottlose Zunge mit dem Meineyd,
ıd die Frevelhände mit dem bürgerlichen Blute
ierzeten. Was konnte für ein anderes Ende auf
lche Tücke als ihr gänzlicher Untergang und das
ierderben erfolgen?

Hat ein Handel, der die Menschen zu allerley
stern verleitet, den mächtigen Römern in kurzer
:ist so grundverderblich seyn können, wie vielmehr
ben sich kleinere Staaten zu bemühen, daß die
ierschwendung des Reichthums gehemmet, und
s Land zu derjenigen Sparsamkeit angehalten
:rde, die der Herr Temple an den vormaligen
!iederländern rühmet.

Die Regel, sagt er, ist nicht allezeit gewiß, daß
r Handel reich machet; es giebt einigen, wo-
ırch ein Volk arm wird. Der Bauer wird zum
enigsten dadurch nicht reich, daß er oft zu Markt
geher. Kauft er theurer ein, als er verkauft,
wird ihm eine jede Reise ein frischer Tritt zur
Armuht.

Armuht. Das einzige Mittel, wodurch eine Nation beym Handel reich wird, ist die grössere Menge dessen, was man Fremden mittheilet, als was man daheim verthut.

Der allgemeine Fleiß und die ordentliche Sparsamkeit eines Volks sind der Grund dieses Vortheils. Der Fleiß vermehret die Früchte des Landes. : : : Die Sparsamkeit hindert die Verzehrung der Waaren. Je weniger als man zu Hause davon verthut, je mehr kan man den Ausländern zuführen; wenn es absonderlich gangbare Sachen sind, und man dieselben wohlfeiler als ein anderer geben kan. Derowegen wird das fleissigste und arbeitsamste Volk allezeit Meister vom Handel seyn; weil dessen Vermögen durch denjenigen Vortheil zunimmt, wovon ein Träger oder Verschwender nicht leben kan.

Es ist kein Land in der Welt, da mehr gehandelt und weniger verzehrt wird als in Holland. Man kauft alles, um dasselbe wieder zu verkaufen oder bis auf eine Gelegenheit von hohem Preise zu verwahren. Sie sind Herren aller Indianischen Specerey und aller Persischen Seide, kleiden sich aber nur in Wolle, und essen Fische und Rüben. : : : Kurz, sie verkaufen andern die Verschwendung, ohne Theil daran zu nehmen, und handeln mit der Wollust, die sie selbst nicht kosten.

Das XII. Capitel.

Von den Falliten oder Bankerotten.

Es sind etwa sechzig bis siebzig Jahre, daß der Herr Temple dieses geschrieben hat. Nun wäre zu wün-

wünschen, daß sich die Herren Holländer seit der Zeit nicht verändert hätten; denn so würde man unter ihnen weder über die einreissende Ueppigkeit, noch über die öftern Bankerotte klagen. Jene verursachet diese, und es würde ohne vorhergehende Verschwendung wenig Fallite geben. Ich weiß es nicht, warum man das Kind nicht mit seinem eigentlichen Namen, das ist, eine offenbare Betrügerey oder Spitzbüberey nennet?. Denn was auch dergleichen Kerl für eine Figur nach getroffenem Accorde machen, so gehören sie doch eigentlich in das Spinnhaus, an den Pranger, oder gar an den Galgen.

Man hat billig Mittleiden mit allen denen, welche durch sonderbare Unglücksfälle oder sonst ohne ihre Schuld und diebischen Vorsatz zurückkommen; und weil sie GOtt der HErr öffentlich gezüchtigt hat, so sind sie bey den Menschen einer doppelten Liebe und öffentlichen Erbarmens wehrt. Diejenigen aber, welche alle treue Warnung verachten, und entweder durch ihre unmäßige Verschwendung ins Verderben laufen, oder gar durch vorsetzliche Bosheit und heimtückischen Betrug ihren Nächsten hintergehen, und ihn durch eine gottlose Arglistigkeit um das Seinige bringen, sind ärger als offenbare Diebe und Räuber, davor man sein Haus zumachen, oder ihnen sonst aus dem Wege gehen soll.

Derowegen ist eine weise Obrigkeit dergleichen einreissende Pestilenz des Handels zu unterschiedlichen Zeiten mit scharfen Verordnungen zu hintertreiben genöhtigt worden; wie denn solches Kayser Carl der V. König Franciscus der I. Heinrich der

und IV. in Frankreich gethan haben. Dies
tere erklärte alle muhtwillige Bankerottirer gleic
n für vogelfrey, und gab einem jeglichen Unte
inen die Macht, mit demselben, wo man ihn e
i antreffe, als mit einem offenbaren Dieb zu ve
hren, und aller Orten in Verhaft zu ziehen. U
: itzo regirender glorwürdigster Kayser Carl der V
t solches auch eingesehen, wieviel es zur Beförd
ing des Handels diene, daß man die Leute anhalt
rlich mit einander zu verfahren; derowegen h
en Se. Majestät in Dero Erblanden die wei
Verfügung gethan, daß kein muhtwilliger Ba
erottenmacher geduldet, sondern nach Befindu
es Verbrechens mit ernstlicher Strafe angeseh
verden sollte.

Weil aber alle Unrichtigkeit im Handel aus gro
em Unverstande und übler Haushaltung herrühre
so will ich einige Gründe anführen, welche ein Kau
mann selbst in einem gewissen Schreiben eröffn
und bekennet, daß sie ihn zurückgesetzt haben, u
hernach dieses Buch mit einigen allgemeinen R
geln für die Kaufleute beschliessen. Ein Kaufman
welcher mehr aus Unbedachtsamkeit als aus Bo
heit zurückgekommen war, auch ein ehrliches G
müht und den Vorsatz behielt, alle seine Creditor
mit der Zeit völlig zu befriedigen, schreibet sein u
glückliches Fallit folgenden Ursachen zu:

1. Daß er in seiner Jugend nicht beyzeiten z
Gottesfurcht, sondern nur vornemlich zu den sog
nannten galanten Exercitien sey angehalten worde

2. Daß sein Vater, der ein reicher Mann wa
ihn nicht ordentlich bey andern Leuten hat dien
und die Handlung lernen lassen.

3. D

3. Daß er vergebliche Reisen gethan, und dabey vielmehr Geld zu verzehren als zu erwerben gelernet habe.

4. Daß er um eines ansehnlichen Jahrgeldes willen einen verständigen und treuen Diener abgeschaffet.

5. Daß er mit Gewalt reich werden wollen, und sich folglich mehr und mehr mit aufgenommenen Geldern versteckt habe, ohne bedacht zu seyn, wie er jährlich wiederum etwas abtragen mögte.

6. Daß er lieber durch Tratten und Retratten Gelder gesucht als seine Handlung eingeschränket.

7. Daß er sein ganzes Thun auf Muhtmassungen gegründet, und sich alsobald durch einseitigen Vortheil die Einbildung von einem beständigen Gewinne gemacht.

8. Daß er keine accurate allgemeine Balanz zu machen gewußt.

9. Und endlich, daß er immer einen grossen Staat führen wollen.

Schließlich meynet er, daß bey der Handlung nicht besser in die Höhe zu kommen sey, als wenn man folgende drey Hauptregeln wohl beobachtet:

Erstlich, daß man mit Sachen handele, wovon man einen rechten und völligen Verstand hat.

Zum andern, daß man nicht mehr auf die Hörner nehme, als man tragen kan.

Drittens, daß man aufs höchste nur halb soviel verzehre als man verdienet.

Das

Das neunte Buch
Von
Den Bündnissen.

Das I. Capitel.

m Ursprunge und von der nohtwendigkeit der Bündnisse.

Das menschliche Leben ist zur Geselligkeit geneigt. Einer bedarf des andern zur gemeinschaftlichen Hülfe. Ein jeder hat nicht we-
r Neigung zu seines Gleichen, als das Vieh.
: haben über dem allen eine Natur, die der Ver-
't und Ordnung folgt; auch einen innerlichen
heu vor der Gewaltthätigkeit, Unbilligkeit,
erechtigkeit und Unterdrückung. Viele Noht-
digkeiten des Lebens zwingen die Menschen
nur zu einer weitläuftigen Gemeinschaft, und
zum Handel und Wandel mit den allerentle-
en Völkern; sondern verknüpfen sie auch we-
vieler einheimischen Umstände, durch ein noch
ueres Band mit ihren Nachbarn, nemlich durch
ndere Bündnisse. Die Pflicht der Menschlich-
wirket durch eine allgemeine Liebe zu unseres
chen, und äussert sich vornemlich in drey Stück-
Einmal, daß wir dem Nächsten zu gefallen
wo wir können; zum andern, daß wir ihm
keinen Schaden zufügen; und zum dritten,
vir ihm zu Hülfe kommen, wenn ihm von an-
Unrecht zugefüget wird.

as Gesetz der Natur hat den Segen, daß wir
urch dessen Ausübung selbst erhalten; denn so
wir ein liebreiches Herz gegen andere haben,
o bewegen wir sie dadurch zur Gegenliebe.

Fügen wir andern keinen Schaden zu, so wird ein anderer auch nicht gereizt uns zu schaden. Lehnen wir von andern das Unrecht ab, so haben wir von ihnen wiederum dasselbe zu gewarten. Auf solche Weise ist das Band der menschlichen Gesellschaft durch die gemeinschaftliche Hülfe bevestigt und durchflochten. Wer sich selbst erhalten will, muß nohtwendig verhüten helfen, damit nicht andere neben ihm untergehen. Das Unrecht, welches man andern zufüget oder zufügen hilft, prället endlich am stärckften auf seine Urheber zurück.

Doch werden einige Menschen entweder mit solchen ungestümen Begierden geboren, oder sie kehren ihre Natur durch böse Gewohnheiten dergestalt von der Menschlichkeit ab, daß sie diese natürliche Neigung zu ihres gleichen zwar empfinden, aber durch die Heftigkeit ihres boshaftigen eigensinnigen Gemühts in sich dämpfen. Dergleichen Leute haben sich mit dem verderbten menschlichen Geschlechte vermehrt, und ihre Kinder sind mit der Zeit nicht besser als die Eltern worden. War ein einziger von solchen verwilderten Unmenschen genug, einen ganzen Staat zu verwirren, was ist denn nicht von ihrer vielen zu vermuhten gewesen, da die Menschen bey ganzen Schaaren ihrer Pflicht vergessen oder dieselbe vielmehr nicht geachtet haben, und die Triebe ihrer Begierden bey sich nachdrücklicher als die Erinnerung des Gewissens seyn liessen?

Die Furien der Bosheit, des Hasses, der Tollkühnheit, der Mißgunst, der Frechheit und des Eigennutzes verblendeten ihrer viele dergestalt, daß sie meyneten, Gewalt wäre das einzige Recht, und es sey ihnen alles, was ihre Unmenschlichkeit nur voll-

bringen

ngen könnte, zugelassen. Dergleichen Unge-
uer steckten nach und nach das ganze Geschlecht
r Menschen an. Die Rechte der Menschlichkeit
urden untertreten; die Gesellschaften gestört; die
igenthümer verwirret; und die besten Menschen
rjagt; bis sich GOtt und die Natur bewegten,
d die Mißgeburten der Erde mit Wasser ver-
lgten.

Solche böse Unart blieb in dem wilden Cham
nd seinen Nachkommen übrig, die sich durch ihr
ngeheures Unternehmen wider den Himmel auf-
ethürmt, und hie und da Mißgeburten, Räuber,
Mörder und Tyrannen ausgebrütet haben, welche die
öttliche Vorsehung bald durch sonderbare Helden,
als a) den Hercules und b) Theseus dämpfen, bald
durch gesittete und besser geartete Nationen unter
das Joch einer ewigen Knechtschaft zwingen lassen,
damit sie dem vernünftigen Geschlechte durch ihre
wilde Unbändigkeit nicht ferner mögten beschwerlich
seyn. Einige aber, die von andern unschuldiger
Weise angesteckt waren, haben sich theils von einem
Cadmus durch Wissenschaften, oder von einem
Orpheus durch die Sittenlehre in Fabeln und Lie-
dern besänftigen, und durch gute Gesetze dahin brin-
gen lassen, daß sie dem Zeugnisse ihres eigenen Ge-
wissens mehr als einer barbarischen Unbedachtsam-
keit gehorcht haben.

Doch äusserten sich nichts destoweniger mitten
unter dem Laufe der Unmenschlichkeit die Neigun-
gen der Natur zur Selbsterhaltung, und wenn sich
einige Banden von Räubern zusammenthaten, so

 ver-

a) Apollodorus, Diodorus Siculus Lib. IV. Livius, Giraldus, in Hercule. b) Plutarchus in Theseo.

bunden sich andere zur Gegenwehr, und suchten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. c) Beyde gründeten sich untereinander auf gewisse Verabredungen und Bündnisse, und weil die Gesittesten die Ruhe und Sicherheit am meisten liebten, so trafen die frommen Nachbarn mit einander gewisse Veranstaltungen, um mit gesamter Hand einer fremden Gewalt zu begegnen. Man setzte sich durch dergleichen Verbindung in eine so genaue Vereinigung, daß man alle, die darinn nicht mit begriffen waren, als Feinde ansah: d) daher auch bey gewissen Völkern in den damaligen Zeiten ein Fremdling in ihrer Sprache eben so viel als einen Feind bedeutete.

Wir sehen hieraus, daß die Bündnisse, davon wir reden, so alt als die Gewaltthätigkeiten sind, und daß sich die Schwächsten entweder nach der Stärkern Hülfe umgesehen, oder auch gleich stark zusammengetreten sind, um sich einer mächtigen Gewaltthätigkeit zu widersetzen. Es ist leicht zu erachten, daß die alte Redlichkeit die Grundveste der Bündnisse gewesen sey, da man nicht sowol Hand und Siegel als ein Herz voll guten Glaubens und sonder Arglist brauchte: solang es absonderlich nicht sowol eine alte Sage als eine beständige Gewohnheit war, daß man e) mit ehrlichen Leuten ehrlich handele.

Es ist merkwürdig, daß die allerältesten Bündnisse, deren die Geschichte Meldung thun, von den Menschen blos deswegen sind gestiftet worden, um sich, wie gesagt, gegen der Boshaften gewaltthätiges

c) Thucydides Lib. I. & Plutarchus in Theseo.
d) Cicero Lib. I. Officiorum, cap. 12. & Herodotus Lib. VIII.
e) Cicero Lib. III. Officiorum, cap. 16.

s Unternehmen zu vertheidigen. Die sogenann
Riesen oder Ungeheuer, f) welche in der heili
Sprache ihren Namen daher führen, weil sie
von aller Pflicht gleichsam loßrissen und an kei
Gesetze wollten gebunden seyn, auch daher den
gen Menschen grimmiger als die wilden Thiere
amen; diese Unmenschen, sage ich, wüteten in
ent, da sich der alte g) Kedor Laomor mit an
benachbarten vereinigte, um ihre Ungerechtig
Wut, Grausamkeit und Raserey abzuhalten.
eben dieser ward selbst durch das Glück seiner
ffen entweder unbändig, oder den Nachbarn
efährlich worden, als der König von Sodom
andern vier Königen abermal zusammen trat,
diesen Kedor Laomor in gewissen Schranken
Billigkeit zu halten, wie h) Moses dieses doppel
Bündnisses in seinem ersten Buche gedenket.
Dergleichen finden wir auch in andern Scri
en, als i) wenn sich noch vor den Trojanischen
n die von Argus mit den Messeniern und La
moniern verbinden, um der damals unbillig
nenden Macht der Aßirer mit gesamter Hand
egegnen. k) Wenn sich Crösus und die Ba
nier wider den Cyrus; l) die Athenienser und
dämonier gegen den Darius; m) die Sabiner,
usceer und Vejenter gegen die Römer vereini
so ist die Absicht allezeit gewesen, sich ge
Q q 3 gen

Appellantur in sacra lingua רפאים a remittendo & deficiendo, nec non אימים quia, quod ab omni officio recederent, hominibus terribiles maxime videbantur.
Genes. XIV. 1. h) Genes. XIV. 3.
Plato, Lib. III. de Legibus, pag. 683. Edit. Sarrani.
Justinus Lib. I. cap. 7. l) Justinus, Lib. II. cap. 9.
Livius Lib. I. cap. 30.

gen eine auswärtige oder anwachsende Gewalt zu schützen.

Das II. Capitel.

Worauf man in Bündnissen zu sehen habe.

Und weil das Warten, bis man von andern überfallen wird, höchstgefährlich ist, so sind auch die Bündnisse öfters nur auf die Vorsichtigkeit gegründet, und eine Gewalt abzuhalten, die uns zwar noch nicht geschadet hat, aber doch ohnfehlbar schaden mögte. Zuweilen ist es nur blos auf die Vertheidigung angesehen; zuweilen aber wird man auch eins, denjenigen mit gesamter Hand anzugreifen, vor welchem man sich fürchtet, daß er uns sonst zuvor kommen mögte.

Ich will nicht untersuchen, wenn dergleichen Bündnisse gerecht oder ungerecht sind, und aus guter oder böser Absicht geschlossen werden. Nur muß ein Unterscheid zwischen einer ungegründeten und wahren, kleinen oder grossen Furcht; zwischen einem gewissen oder ungewissen, dringenden oder vermeidlichen, gegenwärtigen oder noch weit entfernten Schaden gemacht werden. Die Beschaffenheit desjenigen, wider welchen man sich durch ein Bündniß bevestigen will, verändert die Sache auch dergestalt, daß man so verfahren muß, nachdem derselbe billig oder unbillig, grausam oder gelinde, tugendsam oder lasterhaft, herrschsüchtig oder verträglich ist.

Alle menschlichen Dinge bleiben nicht lang in einem Stande; und die Römer waren bereits von ihrer vorigen Billigkeit gewichen, als Mithridates befugt zu seyn meynete, daß er sich wider dieselben durch

) Bündnisse bevestigen müßte. Die Herrsch-
t und der Geiz, schreibt er, veranlassen die Rö-
mit allen Nationen, Völkern und Königen zu
sen. Sie brauchen ihre Waffen gegen alle
ischen, und die schärfsten gegen diejenigen,
welchen die beste Beute zu machen ist. Diese
ber des menschlichen Geschlechts leiten einen
g aus dem andern, und werden nicht aufhö-
zu plündern, bis sie entweder die Welt oder
selbst umgekehrt haben.

Mithridates suchet deswegen die Allianz des
thischen Königs Arsaces, und führet demsel-
in einem Schreiben diejenigen Ursachen zu Ge-
te, welche alle diejenigen billig zu erwegen ha-
die entweder andere zu einem Bündniß einla-
oder sich sonst mit andern einzulassen willens.
n) Alle diejenigen, schreibt Mithridates,
he im Wohlstande sitzen, und von andern
nem Bündnisse eingeladen werden, müssen
l bedenken: Ob sie fernerhin im guten Frie-
leben können? imgleichen; ob dasjenige, was
von ihnen verlanget, mit der Frömmigkeit,
ihrer Sicherheit, Ehre und Anständlichkeit
hen könne? Es ist wahr, du könntest eines
ndigen Friedens geniessen, wenn diese Feinde
t tückisch wären.

rsaces, welcher glaubte, daß die letztern Worte
s Schreibens vielleicht mehr des Mithridates
igkeit als die That selbst zum Grunde hätten,
e dieses Bündniß nicht eingehen, und ward de-
gen vom Sulla und von den Römern sehr ge-
öset. Tigranes hingegen war unbedachtsamer,

Salustius in fragmento Lib. IV. Historiarum.

und ließ sich von dem schlauen Mithridates durch folgende Vorstellungen verleiten: o) Daß es nunmehro die rechte Zeit wäre, den Römischen Hochmuht zu dämpfen: daß die herrschsüchtige Nation, weil sie zu Hause einheimische Unruhe befürchtete, sich in die Händel fremder Könige mische: daß sie beyde so mächtig wären, daß einer allein von ihnen den Römern genug könnte zu schaffen machen, u. s. w. Darauf wird das Bündniß geschlossen, und die Beute vor dem Siege ausgetheilt: Man sollte den Feind mit gesamter Hand angreifen; die eroberten Städte und Ländereyen sollten des Mithridates, die Gefangenen aber samt der übrigen Beute des Tigranes seyn.

Allein die Sache lief ganz anders aus. Tigranes ward geschlagen und wollte nach erlittener Niederlage lieber ein Freund der Römer als ein Bundsgenosse des Mithridates seyn. Hieraus erhellet, daß die Bündisse, welche man zur Abkehrung der Gefahr schliesset, mehr Elend nach sich ziehen als abwenden, wofern sie nicht auf Gerechtigkeit gegründet oder so eingerichtet sind, daß man eines glücklichen Ausgangs ohnfehlbar vergewissert ist.

Das III. Capitel.

Von der Mannigfaltigkeit und Beständigkeit der Bündnisse.

Eine obschwebende gewisse Gefahr macht die Allianzen zwischen gleichen Nachbarn nohtwendig. Viele kleinere Staaten können durch eine getreue Vereinigung mächtig genug werden den Allerstärksten abzuhalten. Die unterschiedlichen Achaischen

o) Appianus Alexandrinus, in bello Mithridatico.

aischen Städte vereinbaren sich in der Absicht, sie die Tyranney aus Griechenland treiben lten.

Die menschliche Macht bestehet nicht lang, wenn ungerecht oder verdächtig wird. Wenn sich die edämonier mehr anmassen wollen, als die übri- Griechen vertragen können, so laufen die an- alle zusammen, als wollten sie gleichsam eine meine Feuersbrunst löschen. Auch werden wir mal durch der Griechen Exempel erinnert, nohtwendig in Bündnissen die Eintracht sey. n wir haben bereits anderwerts vernommen, ß die Griechischen Staaten dadurch insgesamt hre Freyheit gekommen sind, weil ein jeder un- hnen dem andern den Vorzug abzugewinnen tete. Sie merkten nicht eher, daß sie alle ins- mt verlören, was einem jeden Bundsgenossen esondere abgieng, bis sie alle unterdruckt waren.

Die Bündnisse unter vielen geben oft mannig- ge Gelegenheit zu Trennungen; und wir erin- uns an der sogenannten Tripelallianz und an- dergleichen, wie öfters geringe Ursachen die rschiedenen Gemühter bewegen, und Anlaß zur winden Auflösung eines Bandes geben kön- das mit grosser Mühe und Kunst ist geknüpft den.

ie Sachen von Europa sind jetzo so bewand, nan nicht allezeit mit Nachbarn, sondern auch mit entlegenen Staaten in Tractaten tritt, um anderweitige Macht entweder zu mäßigen oder echen. Der König Antiochus in Syrien und Carthaginenser in Africa waren weit von ein- ander

Justinus, Lib. VIII. cap. 1. & supra Lib. II.

ander entlegen, q) und Hannibal suchte nichts destoweniger ein Bündniß zwischen ihnen beyden zum Nachtheil der Römer zu stiften. Es war diese Sache ungemein wohl ausgesonnen, und Hannibal hatte Verschlagenheit und Erfahrung genug, beydes der Feinde und des zukünftigen Bundsgenossen Umstände genau zu erwägen, auch alles nach dem unterschiedlichen Vortheile beyder Alliirten einzurichten.

Der Römische Raht zitterte auf die Nachricht von dieser Allianz, und spannete alle Kräfte an, den König Antiochus von den Gedanken abzubringen, und den Hannibal bey ihm verdächtig zu machen. Dieser hatte gerahten, die Römer in Italien anzugreifen; weil sie nirgend leichter als daheim und durch ihre eigene Waffen würden können überwältigt werden. Antiochus aber hatte grössere Lust Griechenland zum Sitz des Krieges zu machen; in welcher Meynung er unvermerkt durch die Römer gestärkt ward. Die Carthaginenser konnten ihre Rechnung dabey nicht finden. Denn es schien Antiochus nur allein auf seinen Nutzen bedacht zu seyn, und daher zerschlug sich das Bündniß, welches den Römern ganz gewiß gefährlich wo nicht verderblich gewesen wäre.

Solches giebt uns Anlaß zu einer fernern Anmerkung, wie nemlich der Bestand aller Bündnisse hauptsächlich darauf beruhe, daß dieselben nicht etwa nur einer Parthey, sondern allen Bundsverwandten nützlich seyn sollen, auch kein Theil dem andern den Argwohn seines absonderlich gesuchten Eigennutzens erwecken muß. Daraus folget weiter,

q) Livius Lib. XXXIII. cap. 45. seq.

ter, daß ein jeder Theil alles mögliche vorkehren müsse, was diesen oder jenen Bundsgenossen in Stand zu setzen fähig ist, die Absicht der Allianz zu befördern, um den sämmtlichen Verbundenen sowol als ihm selbst nutzbar zu seyn.

r) Der Macedonische König Perseus fehlte in diesem Stücke, weil er den Illyrischen König Gentius leichtlich zu seinen Diensten gehabt hätte, wenn er sich in desselben Umstände schicken können. Dieser war zur Gemeinschaft aller Gefahr fertig, wenn Perseus nur so vieles Geld hätte herschiessen wollen, als jener zur Kriegsveranstaltung nöhtig erachtete. Perseus war wol reich, aber auch zugleich so geizig, daß er selbst die größte Hinderniß zur Vollziehung des Bündnisses in den Weg legte, obschon die verlangte Summe nur mäßig war.

Das IV. Capitel.

Von der nohtwendigen Klugheit bey den Bündnissen

Wer also, wie Antiochus oder Perseus, entweder nur allein auf seinen Vortheil denkt, oder die Umstände der Bundsgenossen theils nicht recht erwäget, theils nicht achtet, der ist nicht geschickt mit andern etwas zu schliessen. Wo die Rechte der menschlichen Gesellschaft durch den Eigennutz eingeschränkt oder gar verletzt werden, da ziehet man sich nur Mißgunst auf den Hals: und wer die Umstände, Gesetze und Beschaffenheiten der Völker, mit welchen er ein Bündniß trifft, nicht beobachtet oder kennet, der findet Schaden anstatt des Nutzens

r) Polybius in Excerptis Legationum, cap. 77.

Nutzens; wie etwa die s) Etoler, wenn sie sich unvorsichtig mit dem Philippus einzulassen übereilen.

Die Bündnisse leiden weder Uebereilung noch Unverstand; und das Gegenwärtige sowol als das Künftige will dabey erwogen seyn. Zur Kenntniß eines Staats gehöret auch dieses, daß man seine eigentliche Verfassung wisse; und darum mußten diejenigen, welche mit den Römern wollten zuthun haben, wohl wissen und erwägen, wieweit sich die Macht des Rahts, ohne die Einwilligung des Volks erstreckte. Viele Ausländer irreten darinnen, wie t) Polybius angemerket hat, daß sie meyneten, alle Unterhandlungen mit der Römischen Republick kämen einzig und allein auf den Raht an.

Dieser kluge Staatist gab genau auf die Verfassung gedachter Republick, ja sogar auf die Personen Acht, als er seinen Acheern zum Besten etwas zu schliessen die Vollmacht hatte. u) Es war damals, als der Macedonische König Perseus mit den Römern im Krieg verwickelt war, daß sich die Acheer um der Römer Freundschaft bewurben. Polybius, ein Mann, der den Römern angenehm und der Sachen kundig war, wird nach Rom gesandt, um der Republick die Acheische Hülfe in Griechenland anzubieten. Er kömmt zum Bürgermeister Q. Marcius, und giebt seinen Vorschlag zu verstehen. Marcius lobet der Acheer gute Neigung, sagt aber dabey, daß er hoffe, die Römischen Sachen wären jetzo in Griechenland so beschaffen

s) Livius, Lib. XXXI. cap. 29. &c.
t) Polybius Lib. VI. Historiarum.
u) Polybius, in Excerptis Legationum, cap. 78.

schaffen, daß man keiner fremden Hülfe brauchte. Indessen drang ein gewisser Römischer General, Appius Cento, in Griechenland darauf, daß die Achäer fünftausend Mann Hülfstruppen in Epirus senden sollten. Man wußte zu Rom nicht woran man war. Polybius hielt sich an des Bürgermeisters Wort: daß die Römer keine Hülfe brauchten. Appius Cento hingegen drang darauf, daß die Achäer dieselbe senden müßten.

In dieser zweifelhaften Sache nahm Polybius seine Zuflucht zu den ihm wohlbekannten Römischen Verfassungen, und unter andern zu einem ausdrücklichen Rahtschlusse, des Inhalts: daß man nicht auf die Forderungen einiger Römischen Bedienten oder Generale zu achten hätte, dafern sie nicht vermöge eines ordentlichen Rahtschlusses geschähen. Weil nun dem Ansinnen des Appius Cento dieses Gewicht mangelte, so brachte es Polybius dahin, daß die ganze Sache vor den Bürgermeister kommen mußte. Dieser hatte sich, wie gesagt, schon herausgelassen, daß die Römer für dismal keine Hülfe brauchten. Deswegen war es dem Polybius um desto leichter, seine Landsleute von den Unkosten einiger Tonnen Goldes zu befreyen, weil sich seine ganze Aufführung in diesem Stücke auf die Klugheit und Wissenschaft der Römischen Verfassungen gründete.

Das V. Capitel.

Vom Unterscheide der Bündnisse mit absoluten Fürsten oder mit freyen Republicken.

Es sind derohalben viele Dinge bey den Bündnissen in Acht zu nehmen, und zwar nach der mannigfaltigen

nossen werden. b) Themistocles gab, wie gesagt, zu verstehen, daß er einen geheimen Vorschlag hätte, der den Atheniensern nohtwendig höchstvortheilhaftig seyn würde; er bat aber, weil die Sache Verschwiegenheit erforderte, daß man eine zuverlässige Person ernennen mögte, welcher er denselben entdecken könnte

Man sendete den Aristides zu ihm, und diesem gab Themistocles zu verstehen, wie es nunmehro Zeit sey, sich völlig zum Meister über die See zu machen, sintemal die Lacedämonische Flotte an einem solchen Orte läge, wo er sie ganz leicht und unvermerkt in Brand stecken wollte, wodurch die Lacedämonier dergestalt würden geschwächt werden, daß die Athenienser ohne Mühe zur Oberherrschaft von ganz Griechenland gelangen könnten. Der ganze Raht wartete mit grossem Verlangen auf seinen Aristides. Er kam endlich, und sagte: daß er des Themistocles Vorschlag vernommen hätte, welcher den Atheniensern allerdings nützlich, aber nicht ehrlich wäre. Kaum hatte man solches gehöret, als man vor dem ganzen Handel einen Abscheu bekam; ja man wollte nicht einmal wissen, worinn die Sache bestund, nachdem sich Aristides erklärt hatte, daß sie nicht ehrlich sey. Sogar zog man die Billigkeit dem Vortheile vor. Ja man glaubte nicht, daß etwas nützlich seyn könnte, welches nicht ehrlich wäre. Meynet ihr, daß sich ein Macedonischer Philippus ein solches Gewissen über die Redlichkeit würde gemacht haben?

Man beliebe ferner, in Absicht auf die mannigfaltigen Bündnisse, die Worte jenes klugen Staatisten

b) Cicero Lib. III. officiorum, cap. 11.

n zu erwägen, welcher schreibt: c) Daß derje-
', welcher für sich allein zehntausend Mann
iner Macht hat, mehr zu fürchten sey, als
5 Alliirte, deren jeder sechstausend Mann be-
ders commandirt: weil sehr viel darzu gehö-
würde, daß man ihre Macht zusammenbräch-
und währender ihrer Unterhandlung die beste
egenheit verlieren könnte, etwas heilsames
zurichten.

Das VI. Capitel.

on den unterschiedlichen Bundgenossen.

Wie viele Bündnisse werden durch das Abster-
ben eines Fürsten zernichtet? welches aber
an den Republicken nicht zu befahren ist. Denn
ehrt man sich nicht daran, was für ein Unter-
d zwischen persönlichen oder thätlichen Bünd-
n sey, wenn dem Nachfolger die Lust ankömmt,
er an seines Vorwesers Wort nicht will gebun-
seyn. Hier wäre nun allerdings die Frage zu
ern: Wie weit ein Fürst an seines Vorwe-
Bündniß gehalten sey? d) wenn nicht diesel-
ereits zur Gnüge von andern wäre beantwortet
den. Zwey Dinge sind fähig allen Zweifel zu
hten: Einmal, wenn sich ein weiser Fürst vor-
, alles nach seinem wahrhaftigen gründlichen
theile zu richten, welcher nimmer ohne Ehr-
eit, Treue und Glauben seyn kan; Zum an-
, wenn man sich durch keine gesuchte Ausle-
, erdachten Vorwand oder tückische Schmei-
cheley

Comines dans ses Memoires.
Pufendorf de Jure Naturæ & Gentium, lib. VIII. c. 9. §. 9.

cheley selbst betrügt, wo es auf ein Fürstliches Wort, ja auf den öffentlichen Eyd ankömmt, wodurch das Bündniß seine Kraft erhalten hat.

Der Zerbrüchlichkeit der Bündnisse unter einzeln Regenten haben einige durch die Verneuerung derselben mit ihren Nachfolgern vorbeugen wollen. So weiß der Herr woran er ist, und die Bundsgenossen sind ausser Sorgen. e) Auf solche Weise verneuerten die Schweizer ihren Bund mit Henrich dem IV. und Ludwig dem XIII. auch endlich mit Ludwig dem XIV. in Frankreich.

Gesetzt aber, man hätte unterschiedliche Bundsgenossen, welche unter sich uneins würden, ja gar mit einander in einen Krieg verfielen, so fragt sichs: Welchem man unter ihnen beyzustehen schuldig sey? Man dienet beyden, wenn man zwischen ihnen Friede stiften hilft. Kan solches nicht geschehen, so enthält man sich von beyden mit gleicher Billigkeit. Leiden aber solches die Umstände nicht, so helfe man beyden gleichviel. Ist solches schwer oder unmöglich, so schlägt man sich zu dem, der die gerechteste Sache hat; oder mit dem wir die größte Verbindlichkeit als unserm genausten und ältesten Alliirten haben. Der vortreffliche f) Grotius hat hievon bereits Exempel angeführt; auch ist es Christlichen Potentaten absonderlich anständig, daß sie die Eintracht und den Frieden zu befördern trachten.

Sonst aber, wo in diesem Stücke der Zweifel so groß als die Unmöglichkeit wird, so muß man sich nach den Pflichten der Menschlichkeit und ihren ordent-

e) Mezeray Histoire de France. Medailles de Louis XIV. p. 76.
f) Grotius de Jure Belli & Pacis, Lib. II. cap. 15. Sect. 13.

entlichen Stuffen richten. Wie wir demnach
Privatleben demjenigen am ersten zu dienen ver-
den sind, gegen welchen wir die größte Ver-
lichkeit haben, indem wir das meiste Gute von
empfangen; auf gleichen Schlag wird man
m sichersten auch in öffentlichen Händeln halten,
demjenigen Bundsgenossen die nachdrücklichste
lfe wiederfahren lassen, welchem unser Staat
meiste zu danken hat. g) Als die Römer
: Proportion aus der Acht liessen, und unter
ern gegen ihre alte Freundin, die Stadt M..ßi-
, unbillig wurden, so verdroß es alle ehrliche
rioten, und sie verkündigten deswegen ihrem
terlande nicht viel Gutes.
Sollte es aber bey den meisten nach des Sycio-
nen Aratus Worten gehen: h) daß die Regen-
natürlicher Weise weder Freunde noch Feinde
en; sondern alle Freyndschaft oder Feind-
ft nach ihrem Nutzen abmessen; so lassen wir
r Regel ihre Würde, insofern sie zur Selbst-
ltung und zu dem eigentlichen wahren Interesse
s Staats dienet. Und da bereits im andern
he ist erwiesen worden, daß einem Staate nichts
lich sey, als was ehrlich ist; so wird diese Ma-
: keine rechtschaffene Bündnisse entkräften.
n was i) Polybius anmerket, wie die Staaten
er Feindschaft noch Eyd ansehen, wenn solches
ihrem Vortheile streitet, daran hat die unver-
dige Erklärung manchesmal mehr als die Absicht
uld. Keiner will sich vorsetzlich selbst beleidi-
; und keiner wird doch seinen dauerhaften Nut-

Cicero Lib. II. Officiorum, cap. 8.
Polybius, Lib. II. i) Polybius loco citato.

zen durch Treulosigkeit befördern. k) Daß aber gleichmächtige Potenzen, wegen anwachsenden beyderseitigen Argwohns und zunehmender Eifersucht eines Dritten, nicht lang Freunde bleiben, ist bekannt; es sey denn, daß ein mächtiger Dritter beyde zu einer dauerhaften Eintracht nöhtiget. l) Doch haben wir schon anderweitig angedeutet, was für einen Ausgang dergleichen Schlüpfrigkeit bey den Lacedämoniern gehabt habe.

Das VII. Capitel.

Von der Neutralität.

Oefters meynet man sich wohl vorzusehen, wenn man keiner von beyden streitigen Partheyen anhänget, sondern eine genaue Neutralität gegen alle seine Nachbarn in Acht nimmt. m) Die Rhodier führten sich vorzeiten also auf. Doch nahmen sie dabey wohl in Acht, wie der Wind wehete. Ich will sagen, sie machten zwar in ganzer vierzig Jahren kein Bündniß mit den Römern, aber sie beförderten dennoch derselben Siege nicht wenig unter der Hand. Mit ihren übrigen Nachbarn hielten sie es auf gleichen Fuß. Sie machten allen Königen und Potentaten Hoffnung zur Allianz, und liessen sich doch mit keinem würklich ein. Sie wollten durch keine öffentliche Verbindung die Gelegenheit verlieren, ihrer Republick vermeyntes Beste zu befördern. Auf solche Weise behielten sie ihr Recht ungekränket, und suchten einen Vortheil in der Nachbarn Hoffnung.

Diese

k) Vide Memoires de Comines in Ludovico XI.
l) Vide supra Lib. II. cap. 1. & 33.
m) Polybius in Excerptis Legationum, cap. 93.

Diese liessen gegen die Rhodier eine gleiche Willrigkeit blicken, und suchten wol gar ihren erlitten öffentlichen Schaden mit einer freywilligen ysteuer zu erleichtern. Alles gieng auf solche eise nach Wunsch, solang man entweder der hodier benöhtigt war, oder solang die grosse acht der Römer sich ihnen noch nicht gar zu sehr ähert hatte. Denn nachdem sich diese in Griechenland erst vest gesetzt hatten, wollte den Rhodern ihre gekünstelte Aufführung nichts mehr helfen. n) Denn als sie es nach ihrer Gewohnheit mit en unter sich uneinigen Cauniern und Stratoensern machen, und sich beyder Mißhelligkeit zu em Vortheile bedienen wollten; so empfingen sie den Römern einen ausdrücklichen Befehl, daß ihre Besatzungen von beyden Oertern zurück ziesollten. Sie wurden darüber nicht wenig bezt, und bemüheten sich der Römer ihren Zorn ch eine Gesandschaft zu besänftigen, welche dieen ihres Gehorsams versichern, auch zu gleicher t um ihre Allianz anhalten sollte. Die Gesandwurden vor den Raht geführt, und trugen bey der Rohdier Gehorsam und verlangtes Bündvor. Jenen nahm der Raht kaltsinnig an, dieaber, sagt er, sey ausser seiner Macht. Ja man sicherte sie nicht einmal der Römischen Freundaft. Auf solche Weise wurden nunmehro die odier von den Römern zwischen Furcht und ffnung gehalten, nachdem sie gegen andere so nchesmal zweydeutig gewesen waren.

Das ist die Strafe der Wetterwendischen, daß im Fall der Noht keine wahre Freunde finden.

) Polybius in Excerptis Legationum, cap. 99. 100.

Salustius hat schon vorlängst angemerkt, daß die Arglistigkeit einem Staate zum unausbleiblichen Schaden gedeye, wenn er durch anderer Mühe oder Gefahr seine eigene Sicherheit zu suchen gedenket. Mit einigen Nachbarn ist es so beschaffen, wie Aristodemus von den Römern sagte: daß man sie entweder zu Freunden oder zu Feinden haben muß. Die Neutralität macht keine Freunde, und hindert die Feindschaft nicht.

o) Die Florentiner schlagen das Bündniß mit dem Könige von Aragonien aus, und verlieren dadurch die Gunst des Königs von Frankreichs, ohne des Pabsts gegen sie gefaßten Zorn dadurch zu besänftigen. Derowegen pflegte der Neapolitanische Alphonsus von einer gewissen Republick, welche durch die Neutralität ins Verderben gerahten war, zu sagen: Es sey ihnen gegangen, wie zwey unterschiedlichen Partheyen, welche in einem Hause wohnen; davon diejenige, welche die untersten Zimmer hat, der andern über ihr mit dem Rauch beschwerlich ist, indem sie die oben wohnende zuweilen zu begiessen pfleget.

Absonderlich aber ist die Neutralität bey einer allgemeinen Gefahr eben so nachtheilig, als wie sie vormals den Thebanern war, welche sich zu keiner Parthey schlagen wollten, obgleich der König Xerxes ganz Griechenland mit Krieg überzog. Selbst die Mächtigsten können sich zuweilen dadurch Schaden thun; p) wie denn König Ludwig der XI. in Frankreich mit keinem einzigen Nachbar Friede haben konnte, weil er immer neutral zu bleiben suchte. Auf

o) Lege Saavedram Symbolo Politico XCV. pag. 672.
p) Comines in Ludovico XI.

Auf solche Weise räht jener Spanier den Italiänischen Staaten die Neutralität zwar ab, aber er wollte sie bereden, daß ihnen ein Bündniß mit den Spaniern zuträglicher seyn dürfte. Wir lassen solches alles dahin gestellt seyn, wenn und ob man die Neutralität erwählen oder verwerfen soll; weil die Veränderung der Umstände und Zeiten von der Staatsklugheit besonders muß erwogen und auch in diesem Stücke genau beobachtet werden, was zu thun oder zu lassen sey.

Dis aber wäre gegen alle Pflicht gehandelt, wenn man seine Bundsgenossen bey gutem Willen nicht erhalten, sondern dieselben entweder durch eine hochmühtige Unbesonnenheit oder wol gar durch zugefügten Schaden beleidigen wollte. Würde man nicht seyn eigenes Interesse durch Beleidigung dererjenigen schwächen, die es bisher unterstützt haben? Ein vornehmer Franzos, welcher, ohne sich zu nennen, Anmerkungen über die Regirung Ludewig des XIV. geschrieben hat, führet über diese Sache an einem gewissen Orte gar nachdenkliche Reden: q) **Es ist nohtwendig, sagt er, hiebey an etwas zu gedenken, das die Ursache fast aller nachfolgenden Begebenheiten gewesen ist, und uns lehret, daß ein Staat niemals gegen sein gewisses gründliches Interesse handeln muß, es sey denn, daß er es so weit zu treiben versichert ist, daß ihm die Veränderung nicht schaden kan.**

Wir sind niemals des Sinnes gewesen, die Niederländer zu bezwingen, aber wol zu züchtigen. Unverständiger Vorsatz! Denn wir haben

q) Memoires sur le Regne de Louis XIV.

dadurch ein Volck furchtsam und mißtrauisch gemacht, das uns vermöge seines eigenen Interesse geneigt, ja unser Bundsverwandter war. Ja wir haben es so furchtsam gemacht, daß es seine Güter verschwendet und seine Freyheit gewagt hat, um uns zu demühtigen. Wir sind Schuld daran, daß es sich einem Herrn anvertrauet, welcher es dergestalt im Krieg geübt hat, daß eine Republick, von welcher wir nichts zu fürchten hatten, unsre erschrecklichste Feindin worden ist.

Das VIII. Capitel.

Von den Bündnissen der Mächtigen mit den Schwachen.

Denn es pfleget denen, welche in ihren Bündnissen nicht redlich verfahren, so zu ergehen, wie dem Fuchs in der Fabel, welcher die während der Uneinigkeit des Löwen und Bären geraubte und auf die Seite gebrachte Beute herauszugeben gezwungen ward, und für seine Mühe nichts als das traurige Nachsehen hatte, nachdem die Stärkern wieder Freunde wurden. Solches gab jener Dacische Herzog mit zween sich beissenden grossen Hunden zu verstehen, zu denen ein Wolf hineingelassen ward. Alsobald fielen beyde Hunde mit grosser Heftigkeit auf das rauberische Thier, und bestätigten ihre Freundschaft durch des Wolfes Tod. Daraus denn absonderlich die Schwächern abzunehmen haben, mit wie grosser Vorsichtigkeit sie in dem Bunde mit Mächtigern verfahren müssen, damit sie nicht etwa wie r) dorten Metius Suffetius die Doppelsinnigkeit mit einem traurigen Ausgange büssen. Die

r) Livius.

Die Schwächern haben auch dahin zu sehen, sie etwa eines Mächtigern Gewalt dergestalt v mehren helfen, daß er ihnen selbst hernach zur L wird; s) wie etwa die Thebaner, als sie in ih Mißhelligkeit mit den Lacedämoniern und Ph censern nicht zu andern nähern Schiedsleuten, s dern zu einem ausländischen Macedonischen P lippus ihre Zuflucht nahmen, welcher denn, na dem er sich mit ihnen in ein Bündniß eingelass auch durch sie war verstärkt worden, nicht allein Griechischen Staaten überwältigte, sondern Thebaner zuletzt selbst über einen Haufen warf.

t) Zu der Zeit waren in Thracien zweene B der Könige, welche beyderseits diesen Philipp zum Schiedsmanne ihrer Mißhelligkeiten erwäl ten. Er kam nach seiner Art zum Gerichte als zum Kriege, und brachte unvermuhtet eine zier che Mannschaft mit. Da handelte er mit ih nicht wie ein Schiedsmann, sondern wie ein R ber und Feind, indem er sie beyde ihres Landes raubte und es mit Gewalt an sich brachte.

So gefährlich ist das Bündniß der Mächti und Herrschsüchtigen für die Schwachen, we wohl zusehen müssen, wen sie in ihr Land las auch dabey fleißig an die Fabel gedenken mög welche erzehlet, wie schlecht es den armen Tau rgieng, da sie den Habicht wider die andern V el zur Hülfe riefen.

Derowegen muß man sich über die Einfalt) Messaner verwundern, welche wohl wußten,

s) Justinus, Historiarum Lib. VIII. cap. 2. 3.
t) Justinus Lib. citato, cap. 3. circa finem.
u) Polybius, Libro I. Historiarum.

ie Campaner zu ihrem fetten Lande Lust hatten, nd dieselbe dennoch als Bundsgenossen mit einer tarken Mannschaft in ihre Stadt einliessen. Daer sie denn auch bald von ihnen theils verjagt, theils iedergemacht wurden. Noch dummer waren die Rheginenser, welche in dieselbe Grube fielen, worinnen sie ganz neulich ihre Nachbarn hatten sehen mkommen.

Absonderlich hat man sich mit einem barbarischen Bundsgenossen vorzusehen, der mächtig ist; und ie Staatsklugheit verbietet es, daß man seine Völer in unser Land nicht lasse; es sey denn, daß man o unglücklich als die x) Epiroten werden wollte, velche ihre alte Bundsgenossen verliessen, und sich n die ausländische Königin Teuta, die Illyrier nd Acarnaner hingen, von welchen Barbarn sie icht allein ausgeplündert sondern auch gar zerstört vurden.

Eben so ist der Anfang zu allem Verlust beschafen gewesen, welchen die Christen von den Türken rlitten haben. y) Der Orientalische Kayser, Jonnes Paleologus, führte mit den Bulgariern Krieg, und als er denselben nicht gewachsen war, ief er die Türken aus Asien zu Hülfe. Ihr danaliger Kayser hieß Amurabt der I. welcher ihm u Hülfe eilete, die Bulgarn schlug, und im Jahre 1360. die Stadt Adrianopel in Europa um Entgeld bekam; von welcher Zeit an sich die Türken daselbst vest gesetzt, und den Christen einen Schaden nach dem andern zugefügt haben, bis sie ndlich das Orientalische Kayserthum gänzlich an ich gebracht

Das

x) Polibius, Lib. II. Historiarum. adde Temple, on the Netherlands, circa finem capitis 15. y) Michael Ducas.

Das IX. Capitel.

Ob es den Christen vergönnt sey mit den Ungläubigen oder den Türken in ein Bündniß zu treten?

Indem wir der Türken gedenken, so müssen wir die von des Königs Franciscus des I. in Frankreich Zeiten an öfters vorgefallene Fragen erörtern: Ob es den Christen vergönnt sey, mit diesen Ungläubigen in ein Bündniß zu treten? Zwar hat diese Sache nach dem Recht der Natur ihre Richtigkeit, daß ich mich rette durch wen ich kan; es sey denn, daß ich dem nicht viel zutrauen müßte, welcher vom Grunde des Herzens mein Feind ist. z) Der gelehrte Grotius hat diese Frage aus dem alten und neuen Testamente geschlichtet; wo anders eine Sache durch das Evangelium kan bestätigt werden, die dem Evangelio zuwider ist?

Derohalben wollte ich lieber, daß man fragte: Ob es kriegenden Partheyen vergönnet sey, sich mit den Türken in ein Bündniß einzulassen, als ob es den Christen gezieme? Denn zugeschweigen, daß die Christliche Lehre insgemein mehr eine Beförderin des Friedens als des Krieges ist, so kan sie an und für sich kein Bündniß billigen, das nohtwendig zur Zerrüttung wo nicht zur Umkehrung des Christenthums ausschlägt.

Ein Bundsgenosse will und muß seinen Vortheil bey einer Allianz haben. Die Türken aber können keinen Vortheil von ihren Bündnissen mit den Christen gewarten, welcher nicht entweder insgemein oder einem Theile nach zur Schwächung des Chri-

z) Grotius de Jure Belli & Pacis Lib. II. cap. XV. Sect. 8. seq.

Christenthums ausschlüge. In soweit wir also Christen seyn wollen, können und müssen wir als Christen kein solches Bündniß treffen, das die Verwirrung, Kränkung und Schwächung des Christenthums nohtwendig nach sich ziehet, auch auf Türkischer Seite diesen Zweck, vermöge ihrer Grundgesetze, allezeit hat und nohtwendig haben muß.

Weil aber die mit einander kriegende Christen mehrentheils als natürliche Menschen anzusehen sind, welche durch unterschiedliche Paßionen getrieben werden, und sich einbilden, daß ihnen alles vergönnt sey, was zu ihrer vermeynten Erhaltung oder Absicht, zu ihrem Vorzuge oder Vortheile dienet; so sehen wir wol, daß sie natürlicher Weise mit allen Völkern, sie mögen seyn wer sie wollen, und dadurch sie sich zu ihrem Zwecke zu gelangen einbilden, Bündnisse machen werden.

Die Natur verbietet es also nicht; weil wir Menschen aber eine vernünftige Natur haben, so sollen wir uns vorstellen, wieviel bey dergleichen Bündnissen zu bedenken sey? Man erwäge die vorigen Zeiten, so wird man sehen, was für Vortheil die Christenheit bey den Türkischen Bündnissen gehabt habe. Man zweifelte erstlich, ob man sich ihrer Hülfe bedienen sollte? Die streitigen Factionen der Orientalischen Christen wurden gegen einander erhitzt, und man zweifelte nicht mehr. Die Türken kamen, und machten ihren Vortheil aus der Christen Uneinigkeit. Das ganze Orientalische Kayserthum gieng darüber zu Grunde, und die Christliche Lehre ward aus ihrem alleráltesten eigenthümlichen Sitze vertrieben.

Ganz

inz Europa bewegte sich umsonst und konnte
: nichts retten.. Die Uneinigkeit der Chri-
rweiterte und bevestigte die Türkischen Sie-
Ja, hätte die göttliche weise Vorsehung nicht
die aneinanderhängenden Erbländer, als die
:baren Tugenden der vortrefflichen Oesterrei-
en Kayser der Türkischen Wut, als ein
Bollwerk, entgegen gestellt, wer weiß, was
ne barbarische Flut unser Europa samt dem
tenthume noch ferner überschwemmt hätte?
e Herrschsucht einiger unter unsern Christli-
Staaten erinnert mich der unruhigen Grie-
welche durch ihre Mißhelligkeiten die Persi-
Macht vermehrten, und durch beständige Krie-
) selbst unter einander aufrieben. a) Der ehr-
Agesilaus bedauert zwar, daß er in einer
acht zehntausend Athenienser erlegen muß, und
seinen Landsleuten zu verstehen, daß sie rasend
1, weil sie ihre Macht nicht viel lieber gegen
llgemeinen Feind gebrauchten: deswegen aber
n die Griechen doch nicht auf Menschen zu
welche sich durch ihre Affecten mehr als durch
Vernunft regiren liessen. Solang die Christen
en derselben Seuche daniederliegen, solang wird
:nig helfen, was ich auf unsere Frage antworte,
sollte es gleich mit den Worten Kayser Carl
'. König Heinrich des IV. und der Englischen
gin Elisabeth geschehen, welche grosse Staats-
die Türkischen Bündnisse der ganzen Chri-
eit für höchstgefährlich und grundverderblich
n.
an beliebe nur zu erwegen, wie es endlich de-
nenjenigen

a) Nepos in Agesilao, cap. 5.

denjenigen ergangen sey, welche sich der Türkischen Bündnisse bedienet, damit man aus fremden Schaden klug werden und bedencken lerne, was für Seegen dergleichen Bündnisse nach sich gezogen haben. b) Was für Plagen und Elend, schreibt jener Spanier, hat nicht Frankreich ausgestanden, nachdem König Franciscus der I. nicht sowol aus Noht, als heftiger Nacheiferung Kayser Carl des V. ein Bündniß mit den Türken machte, und dieselben in Europa lockte? Er selbst, der König, ist in der Stunde seines Todes über diesen Fehler so unruhig gewesen, daß er denselben mit nachdencklichen Worten vermaledeyet hat. Wir wollen dieselbe in Christlicher Liebe, als ein Zeichen seiner Reue auslegen, wiewol sie bey andern das Ansehen einer Verzweifelung haben. Ja es scheinet, daß GOtt diese seine Sünde auch an seinen Nachkommen gerochen habe, welche mehrentheils durch einen gewaltsamen Tod nacheinander unglücklich umgekommen sind.

Die Gerichte des Allmächtigen sind auch nach der Zeit an manchen Potentaten wunderbar gewesen. Doch dürfen wir deswegen nicht hoffen, daß die sogenannten Christen anders Sinnes und sich vereinigen werden, um die Türkische Macht zu brechen. Wir trauen solches vielmehr einern höhern Gewalt zu, und wünschen nur, daß wir keine heimlichen Mammelucken unter uns haben, die auch bey Friedenszeiten den Ungläubigen die Anschläge Christlicher Höfe eröffnen; wie etwa schon zu Kayser Carl des V. Zeiten geschahe, als man Christlicher Seits den Türken von allem Vorhaben, auch von

b) Saavedra Symbolo Politico XCIII. pag. 656.

r Ausrüstung der Spanischen Flotte Nach-
ab.

berühmter Geschichtschreiber beklagt diese
gkeit mit folgenden Worten: c) Gewiß,
man dieses bedenkt, so mögte man über
nglückseligkeit unserer Zeiten weinen, ja die
y vieler Fürsten verfluchen, welche sich
Kriege unter einander selbst aufreiben, der
n aber dabey so sehr schonen, daß sie ihre
t vermehren helfen, die doch von ihnen
mt vorlängst hätte können gedämpft
n.

Das X. Capitel.

Von der Heiligkeit der Bündnisse.

ch sind wir armen Menschen von gestern her,
nd sehen diese Dinge kaum obenhin an. Wer
es HErrn Sinn erkannt, oder wer ist je-
sein Rahtgeber gewesen? Wer weiß, wie
fromme Kinder der himmlische Vater durch
Ruhte hat machen wollen? Lasset uns nur sei-
orn nicht ferner reizen, und die Werkzeuge
s eigenen Unglücks werden.

olches geschiehet unter andern auch dadurch,
wir mit Treue und Glauben, mit Bündnissen
Eidschwüren, ja mit allem was heilig ist spie-
Wenn der Mächtige meynet, er könne mit
Schwächern nach eigenem Belieben handeln,
iß er alsdenn nicht allein den Widerstand der
r erfahren, welche keine Unbilligkeit vertra-
an, sondern die Gerechtigkeit GOttes wird
em zu seiner besondern Strafe gereizt. Es
ist

c) Paulus Jovius, Lib. XXXI. Historiarum sui temporis.

ist bereits im andern Buche angemerkt, daß die Verletzung des öffentlichen Glaubens eine Krankheit sey, welche den Staat am meisten in seinem Alter und kurz vor seinem Ende befällt.

Solang die Römische Republick in ihrem Wachsthume oder noch bey vollen Kräften war, solang gieng man mit allen Bundsgenossen ehrlich um, und man hatte ein so gutes Vertrauen zu den Römern, daß sie jedermann als eine sichere Zuflucht ansahe, worauf er sich verlassen konnte. Nachdem aber die alten Tugenden durch die neumodischen Laster waren vertrieben worden, so fieng man auch an der Redlichkeit müde zu werden. Absonderlich kam es eben nicht darauf an, daß man den kleinen Alliirten unrecht that, als d) ein hochmühtiger Bürgermeister Lucius Postumius vermeynete, es habe mit der Beleidigung der Prenestiner nicht viel zu bedeuten. e) Cicero, ein rechtliebender und um sein Vaterland hochverdienter Mann, erinnert sich dieses Verfalls mit vieler Bekümmerniß, und rückt seinen Landsleuten auf, wie es leider! mit ihnen dahin gekommen sey, daß man die Bundsgenossen mit Schoß und Zoll belästige, den Seeräubern hingegen die Freyheit ertheile.

Dergleichen Aufführung macht die Bundsgenossen treulos, falsch und unbeständig. Wie kan aber ein Staat ohne Freunde bestehen? Hingegen gebieret die Treue wieder Treue; wie denn solches die Römer im andern Punischen Kriege erfuhren, da sie kein einziger von ihren kleinen Lateinischen Alliirten verließ, obgleich ihre Armee geschla-

gen

d) Livius, Lib. XLII. cap. 1. adde Saavedram, Symbolo 92.
e) Cicero, Lib. III. officiorum.

gen war, und der Feind in Italien stand. f) Polybius schreibet diese sonderbare Beständigkeit aller Bundsgenossen dem guten Vertrauen zu, welches dazumal ein jeder zu der Römer Ehrlichkeit, Treue und Glauben hatte. g) Ja er füget noch hinzu, daß nicht einmal die Zusammenrottirung der Räuber ohne dergleichen Treue bestehen könne, daß die Etoler von dem Scerdilaides vornemlich darum wären gezüchtiget worden, weil sie mit ihren Bundsgenossen treulos gehandelt hätten.

Mit den treulosen Carthaginensern wollen die damaligen Spanischen Staaten nichts zu schaffen haben; und es ist kurzweilig, wie die beyden Alliirten Antiochus und Philippus ainander zu berücken suchten, und dadurch beyde gleich treulos und gleich unglücklich wurden. h) Sie waren beyde gute Freunde des Egyptischen Königs Ptolomäus. Dieser starb, und hinterließ einen unmündigen Erben. Sie nahmen sich dessen beyde als Vormünder an; aber sie vergassen beyde zugleich ihrer Pflicht. Denn sie wurden mit einander eins, daß sie den unmündigen König unterdrücken und sein Reich unter sich theilen wollten.. Doch wurden sie hierüber selbst zertheilt, und die Beute verursachte, daß einer den andern heimlich zu hintergehen trachtete. Endlich brachte die Vorsehung die Römer mit ins Spiel, welche diese beyden Könige überwunden, zinsbar machten, den jungen Ptolomäus in ihren Schutz nahmen, und ihm zum völligen Besitz seines väterlichen Reichs verhalfen.

f) Polybius, Lib. III. Historiarum, pag. 241.

g) Idem, Lib. IV. pag. 298. adde supra Lib. II. cap. 27. 28.

h) Polybius, Lib. XV. Historiarum.

Das XI. Capitel.

Von der Unbilligkeit, Schändlichkeit und Strafe des Meineides und des gebrochenen Bundes.

Alles, i) was in den vorigen Büchern von der Gerechtigkeit und vom guten Glauben ist erwehnt worden, gehöret hieher. Denn es ist leider! mit dem Verbündniß soweit gekommen, daß man nicht allein Ausflüchte suchet sein Wort, sondern gar seinen Eid zu brechen. Der Agrigentinische Phalaris wird gemeiniglich für einen Tyrannen ausgescholten, und gleichwol finden sich wenige, die es ihm an der Redlichkeit gleich thun. Wieviele sind nicht unter den sogenannten Christen, welche dafür halten, daß ihr gegebenes Wort so gut als ein Eidschwur sey? oder mit diesem Agrigentiner in Wahrheit sagen können: k) Phalaris bricht seine Zusage nicht?

Welche Heiden haben jemals mit ihrem Eide gespielt? l) Ist er nicht immer für ein unauflösliches Band aller Zusage gehalten worden? Hat man auch in einer so heiligen Sache Erklärungen verstattet? Die Gesetze der XII. Tafeln bey den Römern; ihre heilige Verordnungen; ihre Bündnisse; ihre Unterhandlungen auch mit den Feinden; samt der Aufmerksamkeit ihres Censors oder Sittenrichters, liessen nicht zu, daß der geleistete Eid im geringsten verletzt würde. m) Regulus achtete sich ver-

i) Vide supra Lib. II. cap. 27. 28. & Lib. VI. cap. 29.
k) Phalaris Epistola XLI. & XLII.
l) Cicero Lib. III. Officiorum, cap. 31.
m) Cicero Lib. III. Officiorum, cap. 26. seq.

verbunden, daß er seine eigene und der Seinigen Wohlfahrt, ja sein Leben demselben unterwerfen müsse. Die Erfüllung desselben überwieget bey einem hochmühtigen Pomponius die allerheftigsten Begierden. Ja das ganze Römische Volk untergiebt diesen Verbindungen alle seine Rechte, samt der Freyheit, die ihm doch lieber als das Leben war. So thaten die Heyden.

Was soll ich aber von denenjenigen Christen sagen, welche mit einer mehr als barbarischen Frechheit gegen GOtt und des Eides Heiligthum verfahren? Werden daher so viele Verabredungen entkräftet, so viele Bündnisse gebrochen, Ehrgeiz, Herrschsucht und Eigennuz als Leitsterne erkoren, weil wir eine unzerbrüchliche Ehrerbietung vor dem Eidschwur haben?

Wissen wir die Ursachen einer so gottlosen Gewohnheit nicht, oder sind wir müde, Christum und seine Apostel zu hören, so lasset uns von einem Heyden lernen, woher es komme, daß die Menschen mit ihrem Eide so leichtsinnig umgehen? n) Den Eid, sagt Hierocles, fieng man damals an zu brechen, als die Menschen mit ihren Herzen von GOtt abwichen. Je mehr sich das Gemüht von aufrichtiger Betrachtung und Liebe der ewigen Schönheit und Gerechtigkeit entfernete, und darüber in die Tiefe irrdischer Nichtigkeiten versank, je weiter ist es von der Verehrung der ursprünglichen Gerechtigkeit und folglich auch von der Heiligung aller Eidschwüre abgekommen. Da hat sich mit der Zeit anstatt der Gottesfurcht die Bosheit in dem Herzen eingeschlichen und ist

 darin-

n) Hierocles, in aurea Carmina Pythagoræ, pag. 28. sq.

darinnen eine Mutter des Meineids worden; denn als die Menschen anfiengen an aller Pflicht zu zweifeln, so haben sie sich nicht lang bedacht die Verbindung des Eides samt allen übrigen zu untertreten.

Da ward nunmehro das Recht oder Unrecht gleich gut, indem das Gemüht durch heftige Begierden umgetrieben wurde, und weder im Geben oder Nehmen Maaß zu halten wußte. Und was war von solchen Menschen anders zu vermuhten, welche sich nicht mehr durch Frömmigkeit, Gewissen oder Vernunft, sondern durch Unmäßigkeit, Geiz, Hochmuht und Geilheit regieren, und dahin treiben liessen; als daß sie sich mit Hindansetzung aller Verbindlichkeit entweder über andere erheben, oder auch das Vergängliche dem Unvergänglichen, und das Sterbliche dem unsterblichen GOtt selbst vorzogen?

Endlich führet o) Hierocles noch eine zwote Ursache des vervielfältigten Meineids an, nemlich die häufigen Eide, welche man die Menschen in grosser Menge schwören lässet. Darüber, meynet er, werde man leichtlich zur Geringschätzung des Eides gebracht, wenn man die Leute bey aller Gelegenheit häufig schwören lässet; und es ist natürlich, daß es weniger Meineid geben muß, wo nur wenig oder selten geschworen wird.

Weil demnach diejenigen, welche Bündnisse machen, einander durch den Eid öfters nur berücken, auch den ewigen Frieden nicht länger halten, als sie Lust darzu haben; warum enthält man sich nicht lieber aller eidlichen Verbindungen, da man doch

seinem

o) Hierocles, loco citato pag. 32.

seinem Feinde nicht trauet, er schwöre oder schwöre nicht? p) Die Entheiligung des Namens GOttes würde dabey vermieden, und die Treulosen dürften weniger zittern, wenn sie für ihren Meineid in jenes Poeten Worten eine Decke suchen:

q) Mein Mund hat zwar geschworen:
Allein mein Sinn hat sich die Deutung auserkoren!

Doppelsinniger Selbstbetrug! für welchen uns das traurige Ende jenes Glaucus warnet.

r) Dieser ward für einen ehrlichen Mann gehalten, weswegen ein gewisser Milesischer Fremdling eine Summe Geldes bey ihm niedersetzte, ihm auch dabey ein gewisses Zeichen gab, es demjenigen auszuliefern, welcher solches vorzeigen würde. Nach dem Verlauf einer geraumen Zeit kamen die Söhne des verstorbenen Eigners, lieferten das abgeredte Zeichen, und fordern ihr Geld. Glaucus ließ sich durch den Schein des Nutzens verblenden, und leugnete, daß er dergleichen Geld empfangen hätte; doch versprach er daran zu gedenken und es wieder zu geben, dafern er sich binnen vier Monaht daran erinnern könnte. Er gieng aber indessen mit den Gedanken um, wie er durch einen zwar äusserlich geleisteten, in seinem Sinn aber anders ausgelegten Eid, diese Milesier um das Ihre bringen mögte. Doch trieb ihn sein Gewissen, in einer so kitzlichen Sache, nichts ohne Befragung des Orakels zu thun. Er begab sich deswegen nach Delphos, und fragte, um sich desto scheinheiliger anzustellen, den Apollo: ob er durch einen geleisteten Eid

p) Dionysius Halicarnsseus. q) Euripides in Hippolito.
r) Herodotus, Lib. VI. cap. 86.

Eid das Geld an sich bringen mögte? Darauf bekam er folgende Antwort:

Dein Vortheil Glucus ists, daß du nur kühnlich schwerest,
Und durch den falschen Eid die Gelder an dich ziehst.
Schwer immer fälschlich hin! weil du dich so ernähreſt,
Und den, der richtig schwört nicht minder sterben siehst.
Allein die Rache folgt dem falschen Schwur von ferne,
Und bringt ihm ganz gewiß Angst und Verderben mit.

Glucus erschrack über die letzten Worte, und bat um die Vergebung seiner Sünden, der Priester aber antwortete: Daß es nunmehro zu spät, ja eben so viel sey, wenn man GOtt versuchen wolle, als wenn man das Böse würklich gethan habe. Es daurete auch nicht lang, daß Glaucus mit seinem ganzen Geschlechte zu Sparta untergieng.

Ich will noch etwas aus einer Republick beybringen, deren wir anderwerts erwehnet haben, und welche zum öftern erfahren hat, was ihr Lysanders Treulosigkeit gegen die Bundsgenossen für Schaden zugefüget. s) Agesilaus war dadurch so klug worden, daß er vor allen Dingen sein Wort hielt, und als man mit dem Tissaphernes einen Vertrag getroffen hatte, so blieb er unverbrüchlich bey der genommenen Abrede. Tissaphernes meynte zwar, daß er an die Tractaten nicht länger gebunden sey als er selbst wollte; und weil die

s) Nepos in Agesilao, cap. 2.

die Lacedämonier ehemals gegen andere falsch gehandelt hatten, so gedachte er, daß man ihnen ein gleiches vergelten könnte. Agesilaus aber that als ob er sein Vorhaben nicht merkte, und blieb beständig bey dem geleisteten Eide. Er sagte auch, daß die Lacedämonier damit viel gewönnen, daß Tissaphernes bundbrüchig würde, weil er dadurch beydes GOttes und der Menschen Liebe von sich entfernete, und die also den Lacedämoniern zufallen müßte, wenn sie sähen, daß sie ehrlich wären und Glauben hielten.

Der Ausgang bewieß es, daß Agesilaus vernünftig geurtheilet hatte; denn so bunt es auch eine Weile durcheinander gehet, so behält doch die Redlichkeit die Oberhand. Darum sollen die wetterwendischen Staatsleute fleißig daran gedenken, und die augenscheinliche Plagen vieler Länder erwägen, wovon wahrlich keine andern Ursachen als die vorhergegangenen öffentlichen Treulosigkeiten können angegeben werden. Man verwundert sich, daß ein ganzes Königreich durch seine eigene Regenten, wider ihren Willen und Vorsatz, blos durch die Verletzung des einheimischen Credits muß zerrüttet werden, ohne zu bedenken, was die vorhergegangenen oftmaligen Kränkungen des öffentlichen Glaubens oder Eides verdient haben.

Vergeblich schützet man einen Zwang, oder eine Hintergehung und Uebereilung zur Entschuldigung des Meineids oder der verletzten Bündnisse vor. Denn ist es wol zu entschuldigen, daß man die Treue schändet, GOttes Namen entheiliget, durch alle Rechte mit Gewalt bricht, und sich mehr vor Menschen als vor GOtt fürchtet? Zu geschweigen,

daß diese vorgeschützte Noht mehrentheils ungegründet ist, und die befürchtete Gewaltthätigkeit mehr in der Einbildung als in der That bestehet. Niemals haben sich die Heiden die Auslegungen oder Verletzungen ihres Eides oder ihrer öffentlichen Zusagen so leicht gemacht; es wäre denn, daß die Christen einige Exempel der Barbarn anführen wollten, darnach sie sich nunmehro zu richten beliebt hätten? t) Der Römische Pomponius wendet nicht vor, daß er sey gezwungen worden, sondern er achtet sich seinen Eid zu halten verbunden, die Umstände mögten hierbey seyn wie sie wollten. Der junge Manlius hatte ihn ganz unversehens in seinem Zimmer überfallen, und mit entblößtem Schwerdt unter Androhung des Todes zu schwören gezwungen, daß er seinen Vater loslassen wollte. Pomponius that dem abgezwungenen Eide ein Genüge, und trug dem Volke vor, warum er die Sache mit dem Manlius fahren zu lassen genöhtigt sey, und stellete auch den alten Manlius wider auf freye Füsse. So viel, u) sagt Livius, galt damals der Eid. Denn die Gottlosigkeit hatte damals noch nicht so, wie heut zu Tage, überhand genommen; auch dachte keiner auf eine Erklärung seiner Zusage, sondern richtete vielmehr seine Thaten nach seinen Worten ein.

Das XII. Capitel.

Von der erlaubten Erklärung der Bündnisse.

Die Bündnisse waren offenherziger und beständiger, da die Nohtdurft und die Begierden der

t) Cicero, Lib. III. officiorum, cap. 31.
u) Livius, Libro III. Historiarum.

der Menschen annoch kleiner waren. Die zunehmende Gierigkeit hat die Menschen verstellt, heimtückisch, und arglistig gemacht. Alsdenn hat man angefangen auf vortheilhafte Erklärungen zu denken, nachdem der eine noch schlauer als der andere seyn wollte, in den Worten seinen Nutzen zu finden. Zuweilen ist der Betrug oder die Gewaltthätigkeit zum Ausleger der Bündnisse worden, nachdem die Menschen wollten, daß in den Worten dasjenige stecken müßte, was sie verlangten.

Doch haben sich die barbarischen Völker untereinander am allerunverschämtesten betrogen. x) Die Locrenser machten mit den Sicilianern ehemals folgendes Bündniß: *Wir versprechen hiermit gute Freundschaft mit den Sicilianern zu halten; auch gegenwärtiges Land, zum Besten beyder Nationen, zu schützen, solang wir diese Erde mit unsern Füssen betreten, und die Köpfe auf unsern Schultern tragen.* Dabey brauchten die Locrenser folgende List: Sie hatten Erde zwischen ihre Füsse und Schuhsohlen gelegt, auch unter ihren Kleidern einige Knoblauchsköpfe auf den Schultern verborgen; schütteten also die Erde aus den Schuen, und thaten die Knoblauchsköpfe unter ihren Schultern weg, da sie das Versprechen nicht länger halten, und die Sicilianer aus dem Lande verjagen wollten. Lächerlicher Betrug! welcher, nach der Einfalt der Zeiten, auf einige zweydeutige Wörter gegründet war. Obgleich aber diese Barbarn das betrügliche Herz mitbrachten, so schienen sie doch eine Ehrerbietigkeit vor die öffentliche Zusage und den dabey geleisteten Eid gehabt zu haben, weil sie diese

x) Polybius, Lib. XII. Historiarum.

Das XI. Capitel.

Von der Unbilligkeit, Schändlichkeit und Strafe des Meineides und des gebrochenen Bundes.

Alles, i) was in den vorigen Büchern von der Gerechtigkeit und vom guten Glauben ist erwehnt worden, gehöret hieher. Denn es ist leider! mit dem Verbündniß soweit gekommen, daß man nicht allein Ausflüchte suchet sein Wort, sondern gar seinen Eid zu brechen. Der Agrigentinische Phalaris wird gemeiniglich für einen Tyrannen ausgescholten, und gleichwol finden sich wenige, die es ihm an der Redlichkeit gleich thun. Wieviele sind nicht unter den sogenannten Christen, welche dafür halten, daß ihr gegebenes Wort so gut als ein Eidschwur sey? oder mit diesem Agrigentiner in Wahrheit sagen können: k) Phalaris bricht seine Zusage nicht?

Welche Heiden haben jemals mit ihrem Eide gespielt? l) Ist er nicht immer für ein unauflößliches Band aller Zusage gehalten worden? Hat man auch in einer so heiligen Sache Erklärungen verstattet? Die Gesetze der XII. Tafeln bey den Römern; ihre heilige Verordnungen; ihre Bündnisse; ihre Unterhandlungen auch mit den Feinden; samt der Aufmerksamkeit ihres Censors oder Sittenrichters, liessen nicht zu, daß der geleistete Eid im geringsten verletzt würde. m) Regulus achtete sich ver-

i) Vide supra Lib. II. cap. 27. 28. & Lib. VI. cap. 29.
k) Phalaris Epistola XLI. & XLII.
l) Cicero Lib. III. Officiorum, cap. 31.
m) Cicero Lib. III. Officiorum, cap. 26. seq.

verbunden, daß er seine eigene und der Seinigen Wohlfahrt, ja sein Leben demselben unterwerfen müsse. Die Erfüllung desselben überwieget bey einem hochmühtigen Pomponius die allerheftigsten Begierden. Ja das ganze Römische Volk untergiebt diesen Verbindungen alle seine Rechte, samt der Freyheit, die ihm doch lieber als das Leben war. So thaten die Heyden.

Was soll ich aber von denenjenigen Christen sagen, welche mit einer mehr als barbarischen Frechheit gegen GOtt und des Eides Heiligthum verfahren? Werden daher so viele Verabredungen entkräftet, so viele Bündnisse gebrochen, Ehrgeiz, Herrschsucht und Eigennutz als Leitsterne erkoren, weil wir eine unzerbrüchliche Ehrerbietung vor dem Eidschwur haben?

Wissen wir die Ursachen einer so gottlosen Gewohnheit nicht, oder sind wir müde, Christum und seine Apostel zu hören, so lasset uns von einem Heyden lernen, woher es komme, daß die Menschen mit ihrem Eide so leichtsinnig umgehen? n) Den Eid, sagt Hierocles, fieng man damals an zu brechen, als die Menschen mit ihren Herzen von GOtt abwichen. Je mehr sich das Gemüht von aufrichtiger Betrachtung und Liebe der ewigen Schönheit und Gerechtigkeit entfernete, und darüber in die Tiefe irrdischer Nichtigkeiten versank, je weiter ist es von der Verehrung der ursprünglichen Gerechtigkeit und folglich auch von der Heiligung aller Eidschwüre abgekommen. Da hat sich mit der Zeit anstatt der Gottesfurcht die Bosheit in dem Herzen eingeschlichen und ist

n) Hierocles, in aurea Carmina Pythagoræ, pag. 28. sq.

darinnen eine Mutter des Meineids worden; denn als die Menschen anfiengen an aller Pflicht zu zweifeln, so haben sie sich nicht lang bedacht die Verbindung des Eides samt allen übrigen zu untertreten.

Da ward nunmehro das Recht oder Unrecht gleich gut, indem das Gemüht durch heftige Begierden umgetrieben wurde, und weder im Geben oder Nehmen Maaß zu halten wußte. Und was war von solchen Menschen anders zu vermuhten, welche sich nicht mehr durch Frömmigkeit, Gewissen oder Vernunft, sondern durch Unmäßigkeit, Geiz, Hochmuht und Geilheit regiren, und dahin treiben liessen; als daß sie sich mit Hindansezung aller Verbindlichkeit entweder über andere erhoben, oder auch das Vergängliche dem Unvergänglichen, und das Sterbliche dem unsterblichen GOtt selbst vorzogen!

Endlich führet o) Hierocles noch eine zwote Ursache des vervielfältigten Meineids an, nemlich die häufigen Eide, welche man die Menschen in grosser Menge schwören lässet. Darüber, meynet er, werde man leichtlich zur Geringschätzung des Eides gebracht, wenn man die Leute bey aller Gelegenheit häufig schwören lässet; und es ist natürlich, daß es weniger Meineid geben muß, wo nur wenig oder selten geschworen wird.

Weil demnach diejenigen, welche Bündnisse machen, einander durch den Eid öfters nur berücken, auch den ewigen Frieden nicht länger halten, als sie Lust darzu haben; warum enthält man sich nicht lieber aller eidlichen Verbindungen, da man doch seinem

o) Hierocles, loco citato pag. 32.

m Feinde nicht trauet, er schwöre oder schwöre
? p) Die Entheiligung des Namens GOttes
)e dabey vermieden, und die Treulosen dürf-
weniger zittern, wenn sie für ihren Meineid in
; Poeten Worten eine Decke suchen:

q) Mein Mund hat zwar geschworen:
Allein mein Sinn hat sich die Deutung aus-
erkoren!

)pelsinniger Selbstbetrug! für welchen uns das
rige Ende jenes Glaucus warnet.
r) Dieser ward für einen ehrlichen Mann gehal-
, weswegen ein gewisser Milesischer Fremd-
eine Summe Geldes bey ihm niedersetzte, ihm
dabey ein gewisses Zeichen gab, es demjeni-
auszuliefern, welcher solches vorzeigen würde.
h dem Verlauf einer geraumen Zeit kamen die
)ne des verstorbenen Eigners, lieferten das ab-
dte Zeichen, und fordern ihr Geld. Glaucus
sich durch den Schein des Nutzens verblenden,
leugnete, daß er dergleichen Geld empfangen
e; doch versprach er daran zu gedenken und es
der zu geben, dafern er sich binnen vier Monaht
an erinnern könnte. Er gieng aber indessen mit
Gedanken um, wie er durch einen zwar äusser-
geleisteten, in seinem Sinn aber anders ausge-
en Eid, diese Milesier um das Ihre bringen
gte. Doch trieb ihn sein Gewissen, in einer so
ichen Sache, nichts ohne Befragung des Ora-
s zu thun. Er begab sich deswegen nach Del-
)s, und fragte, um sich desto scheinheiliger an-
tellen, den Apollo: ob er durch einen geleisteten

 Eid

) Dionysius Haliacarsseus. q) Euripides in Hippolito.
r) Herodotus, Lib. VI. cap. 86.

Eid, das Geld an sich bringen mögte? Darauf bekam er folgende Antwort:

Dein Vortheil Glucus ists, daß du nur kühnlich schwerest,
Und durch den falschen Eid die Gelder an dich ziehst.
Schwer immer fälschlich hin! weil du dich so ernährest,
Und den, der richtig schwört nicht minder sterben siehst.
Allein die Rache folgt dem falschen Schwur von ferne,
Und bringt ihm ganz gewiß Angst und Verderben mit.

Glucus erschrack über die letzten Worte, und bat um die Vergebung seiner Sünden, der Priester aber antwortete: Daß es nunmehro zu spät, ja eben so viel sey, wenn man GOtt versuchen wolle, als wenn man das Böse würklich gethan habe. Es daurete auch nicht lang, daß Glaucus mit seinem ganzen Geschlechte zu Sparta untergieng.

Ich will noch etwas aus einer Republick beybringen, deren wir anderwerts erwehnet haben, und welche zum öftern erfahren hat, was ihr Lysanders Treulosigkeit gegen die Bundsgenossen für Schaden zugefüget. s) Agesilaus war dadurch so klug worden, daß er vor allen Dingen sein Wort hielt, und als man mit dem Tissapherne einen Vertrag getroffen hatte, so blieb er unverbrüchlich bey der genommenen Abrede. Tissaphernes meynte zwar, daß er an die Tractaten nicht länger gebunden sey als er selbst wollte; und weil die

s) Nepos in Agesilao, cap. 2.

die Lacedämonier ehemals gegen andere falsch gehandelt hatten, so gedachte er, daß man ihnen ein gleiches vergelten könnte. Agesilaus aber that als ob er sein Vorhaben nicht merkte, und blieb beständig bey dem geleisteten Eide. Er sagte auch, daß die Lacedämonier damit viel gewonnen, daß Tissaphernes bundbrüchig würde, weil er dadurch beydes GOttes und der Menschen Liebe von sich entfernete, und die also den Lacedämoniern zufallen müßte, wenn sie sähen, daß sie ehrlich wären und Glauben hielten.

Der Ausgang bewieß es, daß Agesilaus vernünftig geurtheilet hatte; denn so bunt es auch eine Weile durcheinander gehet, so behält doch die Redlichkeit die Oberhand. Darum sollen die wetterwendischen Staatsleute fleißig daran gedenken, und die augenscheinliche Plagen vieler Länder erwägen, wovon wahrlich keine andern Ursachen als die vorhergegangenen öffentlichen Treulosigkeiten können angegeben werden. Man verwundert sich, daß ein ganzes Königreich durch seine eigene Regenten, wider ihren Willen und Vorsatz, blos durch die Verletzung des einheimischen Credits muß zerrüttet werden, ohne zu bedenken, was die vorhergegangenen oftmaligen Kränkungen des öffentlichen Glaubens oder Eides verdient haben.

Vergeblich schützet man einen Zwang, oder eine Hintergehung und Uebereilung zur Entschuldigung des Meineids oder der verletzten Bündnisse vor. Denn ist es wol zu entschuldigen, daß man die Treue schändet, GOttes Namen entheiliget, durch alle Rechte mit Gewalt bricht, und sich mehr vor Menschen als vor GOtt fürchtet? Zu geschweigen,

daß diese vorgeschützte Noht mehrentheils ungegründet ist, und die befürchtete Gewaltthätigkeit mehr in der Einbildung als in der That bestehet. Niemals haben sich die Heiden die Auslegungen oder Verletzungen ihres Eides oder ihrer öffentlichen Zusagen so leicht gemacht; es wäre denn, daß die Christen einige Exempel der Barbarn anführen wollten, darnach sie sich nunmehro zu richten beliebt hätten? t) Der Römische Pomponius wendet nicht vor, daß er sey gezwungen worden, sondern er achtet sich seinen Eid zu halten verbunden, die Umstände mögten hierbey seyn wie sie wollten. Der junge Manlius hatte ihn ganz unversehens in seinem Zimmer überfallen, und mit entblößtem Schwerdt unter Androhung des Todes zu schwören gezwungen, daß er seinen Vater loslassen wollte. Pomponius that dem abgezwungenen Eide ein Genüge, und trug dem Volke vor, warum er die Sache mit dem Manlius fahren zu lassen genöhtigt sey, und stellete auch den alten Manlius wider auf freye Füsse. So viel, u) sagt Livius, galt damals der Eid. Denn die Gottlosigkeit hatte damals noch nicht so, wie heut zu Tage, überhand genommen; auch dachte keiner auf eine Erklärung seiner Zusage, sondern richtete vielmehr seine Thaten nach seinen Worten ein.

Das XII. Capitel.

Von der erlaubten Erklärung der Bündnisse.

Die Bündnisse waren offenherziger und beständiger, da die Nohtdurft und die Begierden der

t) Cicero, Lib. III. officiorum, cap. 31.
u) Livius, Libro III. Historiarum.

Menschen annoch kleiner waren. Die zunch-
de Gierigkeit hat die Menschen verstellt, heim-
sch, und arglistig gemacht. Alsdenn hat man
fangen auf vortheilhafte Erklärungen zu den-
nachdem der eine noch schlauer als der andere
wollte, in den Worten seinen Nutzen zu fin-
Zuweilen ist der Betrug oder die Gewalt-
gkeit zum Ausleger der Bündnisse worden,
dem die Menschen wollten, daß in den Wor-
dasjenige stecken müßte, was sie verlangten.
Doch haben sich die barbarischen Völker unter
nder am allerunverschämtesten betrogen. x) Die
crenser machten mit den Sicilianern ehemals sol-
des Bündniß: *Wir versprechen hiermit gute*
undschaft mit den Sicilianern zu halten; auch
enwärtiges Land, zum Besten beyder Natio-
, zu schützen, solang wir diese Erde mit unsern
ßen betreten, und die Köpfe auf unsern Schul-
i tragen. Dabey brauchten die Locrenser fol-
de List: Sie hatten Erde zwischen ihre Füsse und
huhsohlen gelegt, auch unter ihren Kleidern ei-
e Knoblauchsköpfe auf den Schultern verbor-
; schütteten also die Erde aus den Schuen, und
ten die Knoblauchsköpfe unter ihren Schultern
g, da sie das Versprechen nicht länger halten,
) die Sicilianer aus dem Lande verjagen wollten.
herlicher Betrug! welcher, nach der Einfalt der
ten, auf einige zweydeutige Wörter gegründet
r. Obgleich aber diese Barbarn das betrügli-
Herz mitbrachten, so schienen sie doch eine Ehr-
ietigkeit vor die öffentliche Zusage und den da-
) geleisteten Eid gehabt zu haben, weil sie diese

x) Polybius, Lib. XII. Historiarum.

Wörter mit grosser Sorgfalt zusammen suchen, und sich einbilden, daß sie durch ihre heimlich in Gedanken behaltene Deutung dem Eide dennoch eine Genüge leisten.

Die Locrenser handelten zwar närrisch und betrüglich, als sie vor ihrem Schwure auf solche Wörter dachten, darauf sie schwören mögten; die Christen aber schwören erst, und suchen hernach eine falsche Erklärung der Wörter, die von ihnen beschworen sind. Man liefert auf solche Weise Provinzen und Städte aus, welche man bey der ersten Gelegenheit wiederfordert. Man thut eidliche Verzicht, und nach kurzer Zeit heisset es, daß man unmöglich thun könne, was doch würklich schon beschworen ist. Man schwöret, daß man die verdächtigen Vestungen schleifen will, und man leget an ihrer Stelle noch grössere an, bey alle dem ist man ehrlich, christlich und fromm, ob man gleich nicht aufrichtiger als jener y) Cleomenes handelt, welcher, nachdem er auf dreyßig Tage Stillstand gemacht hatte, des Nachts die feindlichen Länder plünderte, mit dem Vorgeben: man hätte zwar auf dreyßig Tage aber nicht auf dreyßig Nächte den Vergleich getroffen.

Dergleichen Verschlagenheit muß die Bündnisse nohtwendig weitläuftiger, und wortreicher, also auch reicher an neuen Auslegungen machen. Man will sich recht wohl vorsehen, auch aller arglistigen Erklärung vorbeugen, und fällt dadurch manchesmal am allertieffsten hinein. Vor alters brauchte man zu den Bündnissen die allerkürzesten und deutlichsten Formeln. Sooft ich derowegen dieselben zum

y) Cicero Lib. I. officiorum, cap. 10.

zum Exempel beym Polybius, welcher ihrer gar viele vorbringet, gelesen habe, sooft habe ich mich an der alten Redlichkeit und Einfalt ergötzt. Wie kurz, wie deutlich, wie nachdrücklich und ehrlich sind sie alle abgefaßt? Heut zu Tag sind wir gezwungen viele Umschweife und Cautelen zu gebrauchen, und werden doch, ehe wir es uns versehn, hintergangen.

Es ist eine vergebliche Hoffnung, wenn man sich vorstellet, daß die Sterblichen unsere Worte achten werden, nachdem sie gewohnt sind, GOttes Wort in den Wind zu schlagen. Wie sollte man mehr Treue und Redlichkeit der Menschen bey solchen Sachen begehren, welche nicht so viel Ehre als GOtt und sein Wort verdienen? Inzwischen beliebe man nur die angeführten Exempel zu erwägen, und mit weniger Geduld aufzumerken, wie es in der Welt immer zugegangen ist, und noch zugehet, so wird man an dem Ausgange finden, wie wenig Seegen bey den verletzten Bündnissen ist vermacht gewesen. Scheinet es gleich eine Weile gut zu gehen, so träget doch das Ende die Last, und es sind keine leichten Strafen, wenn man bey den Nachbarn seinen Credit verlieret; wenn man sich stets mit Argwohn quälen und lauter Gegenteuscherey vermuhten muß; wenn man sein Land vergeblich erschöpfet; der Unterthanen Liebe verlieret; die Provinzen arm machet; mit den Nachbarn in Mißtrauen, Feindschaft und langen Krieg verfällt; ja endlich noch darzu, durch das Ableben seiner ganzen Familie, in innerliche Zerrüttungen gesetzt wird.

Die Acheer sind es nicht allein, welche endlich mit Strumpf und Stiel sind vertilgt worden, nachdem sie sich durch einen tückischen Callicrates zur

Ver-

Verletzung ihrer Bündnisse überreden liessen, wovon der ganze Verlauf mit vielen Umständen bey dem z) Polybio nachgelesen zu werden verdienet, welcher solches andern Völkern zur Warnung aufgezeichnet hat. Hätte eine gewisse Nation von sich selbst also geurtheilt, wie sie es vom fremden Unglücke that, da sie die Niederlage eines gewissen Fürsten seiner Bundbrüchigkeit zuschrieb; so wäre sie vielleicht weder in gleiches Verbrechen noch in gleiche Strafe gefallen.

Das XIII. Capitel.

Von den Personen, welche zur Schliessung der Bündnisse gebraucht werden, oder von den Abgesandten.

Doch weil wir arme Menschen in fremden Fehlern am scharfsichtigsten sind; so ist den Mächtigen dieser Erde zu wünschen, daß sie GOtt vor einem Callicrates bewahre, der sie das zu thun überredet, was dem Feinde vortheilhaftiger als ihnen selbst ist. Solches können beydes die Falschheit und auch die Unwissenheit der Minister ausrichten. Denn da sich grosse Herren solcher Leute nohtwendig bedienen müssen, so können sie leicht an einige gerahten, die sich besser auf einen Beutel mit Geld, oder auf ein Glas Wein, als auf Staatssachen und Bündnisse verstehen.

a) Der König in Egypten, Ptolomäus, schickte einen Abgesandten an die Acheer, um das Bündniß mit ihnen zu verneuern. Der Gesandte wird zur Audienz geführt, und der Acheische Präsident,

Aristenus,

z) Polybius in Excerptis Legationum, cap. 58.

a) Polybius in Excerptis Legationum, cap. 41.

Aristenus, stehet auf und saget: daß die Republick unterschiedliche Tractaten mit dem Könige Ptolomäus gemacht habe; man mögte sich also erklären, welche man vornemlich zu verneuern gedächte? Der Abgesandte wußte darauf nicht zu antworten; und als die Rahtsherren einander mit Verwunderung ansahen, so hieß der Präsident das Protocoll der Bündnisse herlangen. Da schlug man dem Minister zu gefallen alle Tractaten auf, die man mit dem Ptolomäus hatte, und als sich der Abgesandte noch nicht darein finden konnte, so mußte indessen die Antwort auf sein Anbringen bis zur nähern Erklärung des Königs aufgeschoben werden.

Man wird leicht erachten, wieviel Vortheil aus dergleichen Verzögerungen entstehen kan. Derowegen müssen die Fürsten solche Leute senden, die den Zusammenhang der öffentlichen Händel inne haben, auch dabey sonst ehrlich sind, damit nicht etwa ein Harpagus die Sachen mehr verwirren als schlichten helfe. Der Castilianische König, b) Sanctius, sendete an den damaligen König von Aragon, Petrum, einen Gesandten, mit Namen Harus, welcher, da er sonst von seinem Principal heimlich war beleidigt worden, diese Gelegenheit zu seiner Rache mißbrauchte, und anstatt des guten Vernehmens zwischen beyden Herren, durch verkehrten Vortrag und schlimme Behandlung der Sachen, eine grössere Feindschaft, ja einen offenbaren Krieg erweckte.

Zwar trachtet man zuweilen einen ehrlichen Abgesandten seinem Herrn verdächtig zu machen, und denselben als verdrüßlich, heftig und argwöhnisch aus-

b) Mariana Historia Hispanica.

auszuschreyen, wenn man ihn gern auf die Seite haben will: Allein verständige Herren wissen ohne mein Erinnern, was hiebey zu thun oder zu lassen ist; wenn sie nur sonst einen Mann gesandt haben, auf dessen Treue und Geschicklichkeit sie sich verlassen können.

Das zehnte Buch
Vom Kriege.
Das I. Capitel.
Von dem Ursprunge und von den Eigenschaften des Krieges.

Es ist ein grosser Theil menschlicher Glückseligkeit, wenn man derjenigen Dinge in guter Ruhe froh werden kan, welche entweder die Natur oder unser Fleiß zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens hervorbringen. Weil aber der Krieg diese Vortheile der vernünftigen Natur störet, und die Menschen in grosse Verwirrung und Unruhe setzet, auch die Rechte der menschlichen Gesellschaft beleidiget; so erhellet aus diesen und vielen andern Ursachen, daß der Krieg eben so sehr wider die vernünftige Natur sey, als der Raub des Eigenthums, der Untergang aller Vergnügung dieses Lebens und der Verlust edler Freyheit und erquickender Ruhe.

Derohalben haben a) diejenigen nicht unrecht, welche sagen, daß ein solches Leben den wilden Thieren

a) Cicero, Lib. I. officiorum.

Thieren am nächsten komme, welches mit Kämpfen, Streiten, Rauben, Verwüsten und Morden verknüpft ist: b) Weil man gleichsam die Natur umkehren; die Gefahr suchen; aus seinem Eigenthume weichen; in unversehene Noht fallen; die Gaben der Natur mißbrauchen oder zertreten; ja wie die wilden Thiere zerreissen und morden muß, was man weder kennet noch hasset.

c) Die Natur hat die Menschen vor allen andern Creaturen mit einer Neigung zu ihres Gleichen, auch zur Geselligkeit und zum Umgange mit andern begabt; daher denn auch die Vereinigung so vieler Nationen, Zünfte, Gesellschaften mit der Bevölkerung ganzer Länder sowol, als mit Erbauung der Städte entstanden sind. Und da die gütige Natur unsre Seelen mit solchen Trieben ausgerüstet, welche zu unser Selbst-[illegible]rhaltung dienen; so haben wir fast keine schö[illegible] [illegible]iere Neigung von ihr empfangen als die Liebe [illegible]u unsers Gleichen. Wie glücklich würden wir [illegible]yn, wofern wir derselben beständig folgen, und [illegible]ut allen Menschen in einer stetigen Vertraulich[illegible]it und Freundschaft leben könnten! Weil aber [illegible]lches auf Erden nicht zu hoffen ist, so müssen [illegible]ir zur Bevestigung dieser natürlichen Pflicht [illegible]ytragen, so viel wir können: bevorab da wir [illegible]en, daß alle Völker zu allen Zeiten die Gesell[illegible]aft der Menschen, die Treue und den Glauben, [illegible]it der schuldigen Liebe eines gegen den andern [illegible]ein besonderes Heiligthum gehandhabt und [illegible]flogen haben. Da

Seneca, Naturalium quaestionum V. 28.
Quintilianus, Declamatione IX.

Da nun aber der Krieg mit dieser natürlichen Neigung streitet, so haben wir ihn als eine Mißgeburt und Krankheit unter den Menschen anzusehen; welche nicht aus der vernünftigen, sondern aus einer durch die Sünde verderbten Natur entstammet. d) Daher auch durch ihn die Natur umgekehrt, die Gesetze untertreten, und die Menschlichkeit verletzt werden, dergestalt, daß wenn sonst nach dem ordentlichen Laufe menschlicher Dinge die Jungen die Alten zur Erde bringen, so wird im Kriege die Jugend von den Alten begraben. Billig wird demnach der Jupiter auf den Mars ungehalten, und giebt ihm zu verstehen, daß er ihn am wenigsten unter allen Göttern vertragen könne; weil er anstatt der Erhaltung der Natur nichts als ihre Zerrüttung, Verwirrung, ja Umkehrung, durch sein geliebtes Streiten wirke. e) Solches war in einer gewissen Republick eine heilsame Erinnerung, die man denen Abgesandten gab, sooft sie in die Fremde geschickt wurden, über Krieg und Frieden zu handeln.

So ist es denn kein Wunder, daß die Gemühter, welche die meiste Empfindung der Menschlichkeit fühleten, dergleichen Verletzung der Natur verabscheueten, und den frechen Wütrichen entweder ausgewichen sind, oder sich durch Vestungen und Bündnisse mit ihren frommen Nachbarn wider die räuberische Wildheit solcher Barbarn gestärkt, auch ihre eigne Hände bewaffnet haben, um die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Zwar wurde die räuberische Bosheit durch solchen

d) Polybius, Libro XII. Historiarum.
e) Polybius loco citato.

chen Widerstand nicht allezeit gedämpft, sondern noch wol mehr erhitzt, daß sie ihre anfängliche Streifereyen in einen stetigen Krieg verwandelten. Und weil im Anfange menschlicher Dinge bey den meisten die Gewohnheit war, daß sie das Ihrige vielmehr vertheidigten, als etwas Fremdes begehrten; so hat endlich ein f) Nimrod, und bald nach ihm der Ninus, diese alte Gewohnheit der Menschen durch die Herrschsucht und das Verlangen einer weitern Herrschaft gestört. g) Denn dieser machte den Anfang, daß er seine Nachbarn ordentlich bekriegte, und die Menschen, weil sie sich noch nicht recht zu wehren wußten, bis an die Grenzen von Lydien unters Joch zwang.

Dis deutliche Exempel des Alterthums zeiget uns nicht allein den Ursprung der Kriege, sondern auch ihre Ursachen, mit der Erinnerung: daß alle Kriege, welche entweder aus Haab- oder Herrschsucht andere zu benachtheiligen angefangen oder geführt werden, bös und unzuläßig; diejenigen aber nur allein vergönnt sind, wenn man zur Ablehnung des Unrechts und zur Vertheidigung des Eigenthums genöhtigt wird. Wobey denn, im Fall die Gefahr unvermeidlich und der Aufschub ganz gewiß verderblich wäre, des Gellius Worte mit Aufrichtigkeit zu erwägen sind: h) Es ist besser dem Unrechte vorbeugen als dasselbe abwarten.

f) Genes. X. g) Justinus, Lib. I. cap. I. Historiarum.
h) Gellius, Lib. VII. cap. 3.

Das II. Capitel.

Von der möglichen Vermeidung des Krieges.

Absonderlich aber sind die Christen verpflichtet, sich so viel möglich vor Kriegen zu hüten; weil dieselbigen nicht allein mit der menschlichen Natur, sondern absonderlich mit den liebreichen Lehren des Heil. Evangelii streiten; i) wie solches der König in Frankreich Heinrich der IV. öffentlich bekannt und öfters gesagt hat, auch mit den Gedanken vielfältig umgegangen ist: auf was Weise die ganze Christenheit zur beständigen Eintracht unter sich zu bringen sey? Dieser Held wurde zwar zu vielen Kriegen genöhtigt, und ob sie gleich glücklich für ihn ausschlugen, so wirkte dennoch die damit verknüpfte Verwirrung und Härte in seiner edlen Seele gegen allen Kampf und Streit einen grossen Abscheu.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, wieweit sein grosses Vorhaben von der Vereinigung der Christenheit möglich oder unmöglich gewesen sey. Es ist genug, daß ein vernünftiger Mensch die Erfahrung zu Rahte ziehen soll, welche ihn lehret: daß sich die meisten, wo nicht alle Menschen, durch die Kriege nur selbst aufreiben. Alles, was zur Erhaltung der Länder dienet, wird dadurch verhindert. Frömmigkeit und Tugend, die Pflegerinnen eines Staats, müssen, samt der Billigkeit, der Gewaltthätigkeit des Krieges weichen. Das Christenthum selbst muß dadurch endlich unter den Christen verlöschen, weil die öffentlichen Feinde desselben vermittelst der Christen ihrer Uneinigkeit allezeit Gelegenheit gehabt haben ihre Macht zu erweitern. Ueber-

i) Perefixe Histoire de Henry le Grand pag. 202. & Memoires de Sully.

Ueberdem stehen die Europäischen Staaten durchgehends auf solchen Fuß, daß der tapferste Held durch die allerglücklichsten Kriege mit der Zeit nichts anders davon trägt als ein ausgesognes Land, ledige Provinzen, verarmte Unterthanen, der Nachbarn Eifersucht und Neid, Verbindung zur Unterdrückung, und unvermuhteten Ueberfall. Ob man auch gleich eine oder die andere Provinz erobert hätte, so muß doch theils auf ihre Vestungen und Besatzungen, theils auf andere Nohtwendigkeiten mehr verwandt werden als dieselben eintragen; dergestalt, daß der Ueberwinder nach langwierigen Kriegen nichts als den leeren Namen des Siegs übrigbehält.

Ist diese kostbare Eitelkeit auch wol ein Tröpflein des menschlichen oder vielmehr des Christlichen Blutes wehrt? Und gleichwol wird solches bey ganzen Bächen für die eitle Herrschsucht vergossen. Was kan aus solcher Ungerechtigkeit anders als das unausbleibliche Verderben solcher hitzigen Köpfe erwachsen, welche sich kein Gewissen machen, die ganze Welt in eine Kriegesglut zu setzen, dadurch sie endlich als ein Sühnopfer für ihre Tollkühnheit selbst verzehrt werden.

Man stellet sich einen kriegerischen Alexander zum Muster vor, ohne zu bedenken, was für ein Ende es mit ihm und mit seinem Reiche gewonnen habe? Der Name eines Grossen hat manchen verblendet, der doch nimmer in seinem Herzen eine demühtige grosse Neigung gefühlt hat. Ist es denn so etwas grosses, wenn man nicht sowol ein Erhalter der Menschen, als ihr allgemeiner Feind, Schlachter, Büttel, Plünderer und Räuber wird?

Philippus aus Macedonien betriegt die Völker; und sein Sohn Alexander verjaget, plündert und mordet sie. Unwürdige Beyspiele der Helden! Warum will man nicht sowol einem Theseus, Hiero, oder Marcus Aurelius folgen? die dem Feinde nichts desto weniger die Spitze gerechter Waffen zu bieten wußten, ob sie gleich vornemlich bedacht waren, die Laster in ihrer eigenen und in der Unterthanen Herzen zu bekriegen.

Der Krieg, sagt man im Sprichworte, scheine den Unerfahrnen süsse: weil diejenigen, welche seine Unruhen gekostet, ganz anders, als einige freche unverständige Gemühter davon urtheilen. Augustus, der Römische Kayser, war dessen in der bürgerlichen Verwirrung so satt geworden, daß er alle Kriege verabscheuete, nachdem er zur Regirung der Welt gelangt war; auch keinen ohne höchsterheblichen Ursachen zu führen konnte überredet werden. Er sagte öffentlich: k) Daß es ein Zeichen eines leichtsinnigen und frechen Gemühts sey, wenn es um einen Lorbeercranz, um dürre Blätter, um den Kützel zu triumphiren, und um des eitlen Ruhms willen, die öffentliche Ruhe, den Wohlstand der Unterthanen, ja ganze Länder auf die Spitze setzte. Es müsse auch ein Feldherr weder hitzig noch verwegen seyn. Vielmehr müsse man sich in diesem Stücke absonderlich vor der Uebereilung hüten, weil dasjenige geschwind genug geschehe, was wohl geschiehet. Die Waffen dieneten keines weges in den Händen eines Rasenden; und man müsse keinen Krieg weder ohne rechtmäßige Ursachen, noch ohne

k) Aurelius Victor in Augusto.

ohne Gewißheit des guten Erfolgs anfangen. Sonst würde der Verlust den Gewinn übertreffen; weil ihm die frechen Krieger nicht anders vorkämen als diejenigen, welche mit güldenen Angeln wollten Fische fangen, deren doch ein einziger, wenn er etwa abgebissen worden, mehr als ein ganzer Korb voll Baarse kostete.

Ein guter Klopfechter dürfte zwar sagen: was frage ich nach des Augustus Worten! Man muß itzo mit der Faust drein schlagen, und den Leuten das Widersprechen mit dem Pallasch vertreiben! Allein der gute Kerl redet nicht anders, als wenn die Menschen heutzutag Klötze wären. Nein, mein Freund! wir leben zu einer Zeit, da die meisten zum wenigsten eben so viel Lust zu raisoniren als zu fechten haben, und keiner will sich todtschlagen lassen, ohne zu wissen, warum? Derowegen ist des Augustus Anmerkung noch nicht aus der Mode, obgleich dein brutaler Sinn dieselben weder hören noch verstehen will. Die Menschenkinder sind etwas besseres wehrt als eine Faust, und nicht darzu geboren, daß sie sich sollen von eines Menschen nichtiger Ruhmsucht schlachten lassen.

Ich will es mit einem ganz frischen Exempel beweisen, daß es noch heutzutag Ueberwinder gebe, die nicht weniger, wie Augustus, den Krieg tadeln, sobald sie zu sich selbst kommen, und die Menschlichkeit wieder empfinden, welche die Heftigkeit ihrer Ruhmbegierde und Herrschsucht bey ihnen eine Weile in Vergessenheit brachte. Der König in Frankreich, Ludwig der XIV. urtheilete ganz anders in seinem Alter vom Kriege als in der Hitze

seiner Jugend. Als er den Vortheil seiner Siege mit dem innerlichen elenden Zustande seines Landes, und mit den indeß verarmten und ausgesogenen Unterthanen verglich, so fand er, daß er nach rechtem Ueberschlage durch seine häufigen Kriege vielmehr verloren als gewonnen hatte.

Damit also sein junger Nachfolger nicht etwa in seine Fußtapfen treten mögte, so achtet er es für nohtwendig, denselben vor seinem Ende vor Kriegen zu warnen; wie er denn auf seinem Todbette unter liebreicher Umarmung von seiner jetzo regirenden Französischen Majestät mit folgenden nachdenklichen Worten Abschied genommen hat:

l) Mein Kind! Es ist an dem, daß ihr ein mächtiger König werden sollt. Allein, euer wahres Glück wird daher entstehen, wenn ihr GOtt fürchtet, und für eure Unterthanen Sorge traget. Darzu wird vor allen Dingen erfordert, daß ihr euch vor Kriegen hütet. Denn der Krieg ist ein Verderben der Völker. Folget hierinnen meinem Exempel nicht. Ich habe öfters den Krieg gar zu leicht angefangen und aus Eitelkeit fortgesetzt. Folget mir, sag ich, hierinnen nicht; sondern seyd vielmehr ein friedliebender Herr, dessen vornehmste Sorgfalt ist, daß er die Unterthanen glücklich mache!

Hat zu unsern Zeiten ein Herr gelebt, welcher zu beurtheilen fähig war, was einem Lande zuträglich sey, so war es gewiß Ludewig der XIV. dessen langwieriges Regiment und vielfältige Erfahrung durch einen schönen natürlichen Verstand unterstützt ward.

l) Limiers Histoire de Louis XIV. Lib. XX. ad annum 1715. Tom. X. pag. 294.

ward. Warum wollte man ihm denn in einer S
che nicht glauben, die er wegen seines hohen Alter
wegen seiner tiefen Einsicht und würklichen Erfa
rung nohtwendig am besten verstehen mußte?

Es war nur zu bedauren, daß Ludwig daran
spät gedachte; wiewol er den letztern Krieg ger
verhütet hätte, wenn er ihm als eine Folge sein
vorigen Siege nicht wäre aufgedrungen worde
zum offenbaren Beweis desjenigen, was wir ob
schon angemerkt haben: wie es nemlich auch in d
glücklich kriegenden Vermögen nicht stehe, bey
gestalten Europäischen Händeln, durch viele Si
ge einen dauerhaften Vortheil zu erhaschen. Der
halben sind die weitläuftigen Anschläge dieses K
nigs zu Wasser worden, und er hat durch häufi
Kriege seine eigene Absichten verhindern müssen.

Seine Regirung, welche seit des Augustus Z
ten die langwierigste gewesen, war zu kurz, sei
Völker glücklich zu machen. Die zahlreiche F
milie wird durch den Todt zertrennet, und es st
get zur Belohnung seiner langen Mühe ein fro
ner Enkel auf einen fremden Thron, indem ein u
nündiger Urenkel den Französischen unter ei
Vormündschaft besteiget, die dem Reiche so v
heilhaft war als ihm seine ehemahligen Kriege g
wesen sind.

Das grosse Werk, die Ruhe und der Wohlsta
er Völker blieb unausgeführt. Der Tod hat d
n Monarchen genöhtigt, diese Sorgfalt sein
Nachfolger zu überlassen. Sein öffentliches G
ändniß verdienet, daß es bleibe solang die E
het; und Ludewig hat sich dadurch mehr Ru
s durch alle übrige Lobsprüche seiner Schmeich
worben.

m) Aus alle dem, was wir gesagt haben, erhellet deutlich, daß die Gelegenheit zum Kriege mehr zu vermeiden als zu suchen sey; weil es eines Fürsten größte Ehre ist, daß er die Völker nicht unglücklich sondern glücklich mache. n) Weg demnach mit einem eitlen und leichtsinnigen Dorimachus! welcher in den allernichtswürdigsten Dingen eine Ursache zum Kriege sucht, und den Messenier auf alle Weise in die Haare will, sollte es gleich aus keinem andern Vorwande seyn, als weil ihn der sich dort aufhaltende Scyron einen andern o) Babyrtas geheissen hatte.

Das III. Capitel.

Von der nohtwendigen Vorbereitung zum Kriege, wie auch von desselbigen Ankündigung und Anfange.

Weil demnach die Krige höchstverderblich sind, so wäre zu wünschen, daß Europa lauter solche Fürsten hätte, wie Augustus und Marcus Aurelius waren, die im Fall der Noht zwar tapfer fochten, aber keinen Krieg ohne die allerhöchste Nohtwendigkeit anfingen. Zum wenigsten wollte ich ihnen allen solche Minister wie den Artabanus gönnen, welcher seinen hitzigen Xerxes mit aller Macht vom Kriege gegen die Griechen abzuhalten trachtete, und sagte: p) Daß es ganz leicht sey, einen Krieg anzufangen, aber der Ausgang davon sey so verborgen und zweifelhaft, daß man ihn

m) Lege Grotium, de Jure Belli & Pacis, Lib. II. cap. 24.

n) Polybius, Lib. IV. Historiarum.

o) Dieser Babyrtas war ein böser Bube, dem der Dorimachus ziemlich ähnlich war.

p) Herodotus, Libro VII.

ihn nicht absehen könnte. Er fügte noch hinzu: Daß man bey vorhabenden Kriegen sich vornemlich zu GOtt und seiner Hülfe nicht weniger wenden, als auf seine gerechte Sache verlassen, und ja nicht auf seine eigene Macht trotzen müsse. Die Feinde würden damit nicht geschlagen, daß man sie verachte, sondern daß man seine Sachen klüglich und mit GOtt anfange. Dergleichen weise Erinnerungen gab der vortreffliche Artabanus seinem jungen Xerxes, da er denselben geneigter zum Kriege als zum Frieden fand.

Der Ausgang hat es mit der Zeit bewiesen, wie viel Unglück dieser mächtige Persische Monarch würde vermieden haben, wofern er den Artabanus mehr als den unerfahrnen Schmeichlern gehorcht hätte. Es ist wahrlich der Mühe wehrt, daß man seiner eigenen Unruhe und Gefahr samt der Vergiessung vieles Bluts vorbeuge, und ehe man zu den Waffen greift alles beytrage, was zur Ablehnung des Krieges dienen kan. Wie viele Mittel finden sich nicht eine Zwistigkeit durch unpartheyische Schiedsleute, oder sonst durch freundliche Unterhandlung getreuer Bedienten zu schlichten? Es lassen sich die Händel dieser Welt, nach den itzigen Umständen in Europa, vielmehr durch die Feder als durch den Degen ausmachen, q) und der barbarische Datames soll die streitsüchtigen Christen beschämen, wenn er für nöhtig erachtet, auch mit der Gefahr seines eigenen Lebens alles erst in der Güte zu versuchen, eher und bevor er sich einen abtrünnigen Thyus würklich zu bekriegen entschliessen will.

q) Nepos in Datame, cap. 2.

Weil es aber dennoch zuweilen muß gefochten seyn, und ein Mensch gleichsam des andern Wolf werden will, so sollte es doch niemals eher geschehen, als bis man bedacht hätte, daß wir unter einander Brüder sind. Die Fabel, welche uns die Ungerechtigkeit der Gewaltigsten unter dem Bilde des Wolfs und Lammes vorstellet, erinnert zugleich, daß jener dieses nicht unversehens angepackt, sondern zuerst viele, wiewol falsche Ursachen, seines wider dasselbe habenden Rechts vorgewand habe. Der Heide hat dergleichen Unterredung zwischen dem mächtigern und schwächern Vieh deswegen erdichtet, weil er in seinem Herzen fühlete, daß es höchst unbillig sey, wenn man einen andern heimlicher Weise, oder wie es Alexander nennete, r) nach Art der Spitzbuben und Räuber überfället.

s) Das Recht der Völker erheischet eine ordentliche Ankündigung des Krieges; es sey denn, daß man weder GOttes Strafe noch den Fluch aller Menschen scheuet, die alle insgesamt Theil daran zu nehmen scheinen, wenn ihr Nebenmensch heimtückischer Weise überfallen wird. Was ganz Europa darzu sagte, als zu den Zeiten Carl des II. die aus der Levante zurückkommende Holländische Flotte unversehens überfallen ward, t) kan man in den Geschichten lesen.

Es würde einem billig zur grossen Leichtsinnigkeit ausgelegt werden, wenn er in so wichtigen Dingen etwas anfangen wollte, ohne daß er sich vorher wohl

r) Curtius.

s) Cicero de officiis, Lib. I. cap. XI. Grotius de Jure Belli & Pacis, Lib. III. cap. 3.

t) Jenet, Histoire des Provinces Unies.

wohl bedächte. Die Wohlfahrt und das Blut so vieler Menschen erfordern ganz was anders als eine Uebereilung; und es wird für einen Frevel gehalten, wenn die Ursachen des Krieges in den sogenannten Manifesten nicht deutlich oder gründlich angezeigt sind. u) Vergeblich suchte Darius seine Feindseligkeit gegen die Griechen mit einer vorgegebenen Beleidigung zu bedecken. Man glaubet ihm zwar, wenn er in seinem Manifeste anführt, daß er ein Feind der Athenienser sey; daß aber die Ursachen solcher Feindschaft gegründet sind glaubet man nicht, ob er schon vorwendet: die Jonier hätten vermittelst der Atheniensischen Hülfe Sardis erobert und seine Besatzung umgebracht. Denn x) sowol Plato als y) Plutarchus leugnen es, und sagen: Darius habe die Griechen aus dem blossen Argwohn bekriegt, als wenn sie einen Anschlag auf Sardis gehabt hätten.

Die Römer waren hierinnen so vorsichtig, daß sie niemals ein Volk ohne vorhergegangene Ankündigung bekriegten. Darzu hatten sie ein eignes z) Heeroldecollegium, welches die Ursachen des bevorstehenden Krieges untersuchen und denselben folglich öffentlich ankündigen mußte. Als derowegen der Krieg mit dem Könige Antiochus obhanden war, so stellete der Bürgermeister Marcus Acilius dem Heeroldscollegio die Frage vor: a) Ob man dem Könige selbst den Krieg ankündigen solle, oder ob es genug sey, solches seiner nächsten Besatzung wissen zu lassen? Ferner: Ob man

u) Nepos in Miltiade. x) Plato in Menexeno.
y) Plutarchus in Aristide. z) Livius Lib. I. cap. 26.
a) Livius Lib. XXXVI. cap. 3.

man den Etolern alsofort den Krieg ansagen, oder ihnen die Freundschaft und bisherige Allianz zuvor aufkündigen müßte? Dergleichen Sorgfalt findet man auch in dem Kriege, b) welcher mit dem Könige Philippus bevorstund.

Der Griechen ihre Gewohnheit war diese, daß sie durch den Heerold ein Lamm samt einem Spiesse in das feindliche Land sendeten, um dadurch anzudeuten, daß man bey der Schärfe der Waffen die Gelindigkeit nicht vergessen wollte, und sie hoben auch keinen Krieg ohne Befragung des Orackels an. c) Da Crösus einen Feldzug wider die Perser vorhatte, so schickte er an alle heilige Oerter herum, und ließ die göttliche Meynung über sein Vorhaben einholen; d) und die Römer stelleten allgemeine Fast- Buß- und Bettage an, um ihren Waffen den göttlichen Beystand und Seegen zu erbitten.

Dafern man aber nohtwendig Krieg führen muß, so entstehet beym Machiavellus die Frage: e) Ob man den Feind im Lande erwarten, oder demselben in seinem Lande entgegen ziehen soll? Er meynet, daß man den Feind abwarten kan, wenn man Unterthanen hat, die im Kriege geübt sind. In deren Ermanglung aber sey es sicherer, wenn man den Feind in seinem eigenen Lande angriffe. Hierzu kan noch dieses gefügt werden, daß man den Feind wol mag ins Land kommen lassen, wenn der Regent von den Unterthanen geliebt wird. Die gute

b) Livius Lib. XXXI. cap. 8.
c) Herodotus Lib. I. adde Nepotem in Miltiade, Themistocle &c.
d) Livius Lib. XXXI. cap. 8.
e) Machiavellus de Republica, Lib. II. cap. 12.

gute Neigung zum Vaterlande und zu einem frommen Fürsten bewaffnet die Unterthanen mit Muht und Treue, f) wie ehedem in Dännemark geschahe, als sich die Schweden zu Friederichs des III. Zeiten beynahe des ganzen Königreichs bemächtigt hatten. Hingegen ist es andern, die nicht beliebt waren, höchstverderblich gewesen, wenn sie den Feind in ihrem Lande erwartet haben. g) Deswegen litte Mithridates mehr Schaden von seinen eigenen Leuten als von den Römern nachdem Pompejus in diejenigen Provinzen eingedrungen war, worinnen man eben nicht viel Werks von dem Könige machte.

Den Feind aber in entfernten Ländern aufzusuchen, und sich selbst allen Vortheil abzuschneiden, wird niemanden in den Sinn kommen, h) der sich erinnert, wie unglücklich solches Unternehmen dem mächtigen Könige Darius sowol als dem Xerxes ausschlug, da sie die entlegenen Griechen angreifen wollten, und dennoch die Gemeinschaft mit ihren Ländern zur See zu haben vermeynten.

Man ersiehet an diesen beyden Monarchen die Macht der Herrschsucht sowol als der Schmeicheley, welche dieselben so unbedachtsam machten, daß sie dasjenige für möglich achteten, was andere kurz vor ihnen unglücklich gemacht hatte. Xerxes gedenkt nicht an den Darius, und Darius vergißt, wie es seinem Vorweser dem Cyrus ergangen war, als ihn die Scyrische Königin Tomyris so tief in ihr Land zu locken wußte, daß kaum ein Bote von seiner gänzlichen Niederlage davon kam. Und damit

f) Memoires de Terlon, item Pufendorf in Carolo Gustavo.
g) Dio Cassius. h) Herodotus Lib. IV. & VII.

mit nicht abermal das Alter dieser Geschichte unsere Anmerkungen zweifelhaft mache, so beliebe man sich zu erinnern, was zu unsern Zeiten einem streitbarn Könige sowol in der Ukraine als hernach in Norwegen wiederfahren ist.

Die weisesten Krieger haben zwar allezeit den Krieg auf feindlichen Boden zu führen getrachtet, aber doch so, daß sie bey vorfallendem Unglücke eine sichere Thüre zum Abzuge behielten. i) Die Römer führten ihre Kriege auch ausser Landes und ferne von Hause; aber solches geschahe doch nicht eher, als bis sie entweder den Rücken frey, oder in den entlegenen Ländern solche Bundsgenossen hatten, dabey sie ganz sicher seyn, und aufs höchste nur einige Legionen verlieren konnten: nicht anders, als etwa vor diesen die Schweizer einige Nachbarn vertheidigten, oder die vereinigten Niederländer sich eine Weile der Spanischen, hernach der Oesterreichischen Niederlande gleichsam zu ihrem Bollwerke bedieneten.

Das IV. Capitel.

Ob im Kriege mehr durch den Kopf als durch die Faust ausgerichtet werde?

Und weil man angemerkt hat, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern, absonderlich aber in Europa die öffentlichen Händel dadurch sehr verwirrt, auch manche Herren zu Grunde sind gerichtet worden, daß sie den Anschlägen einiger wilden Gemühter, die zur Brutalität mehr als zur Menschlichkeit geneigt waren, gefolgt, ihr eignes gutes Gemüht darüber ausgezogen, und eines reissenden

i) Cicero pro Lege Manilia.

senden Wolfs Gestalt, oder vielmehr die Bären-Art ihres Lieblings, zu ihrem selbsteingenen grossen Schaden angenommen haben; so ist es unsre Schuldigkeit, daß wir dieselben erinnern, wie der Krieg, wenn er recht soll geführt werden, auf keine wilde Frechheit, Leibesstärke oder Brutalität, sondern vielmehr auf den Verstand ankomme. Weswegen denn diejenigen, welche glücklich kriegen wollen, sich vor solchen wilden Menschen zu hüten, und nach Leuten umzusehen haben, die nicht sowol stark von Gliedern und hitzig von Einbildung, als gut von Kopf und Herzen sind.

Die wahre Tapferkeit kan ohne Klugheit nicht bestehen; und wir wissen aus der Erfahrung, daß der Verstand auch mitten im Kriege mehr als die Stärke der Waffen ausrichte. Sertorius wollte seinen Freund überführen, daß ein witziger Soldat, ob er gleich schwach vom Leibe ist, viel nutzbarer als ein halber Riese sey; darum ließ er aus seiner Legion zwey solche unterschiedliche Leute, einen kleinen witzigen nebst einem baumstarken Kerl vor sich fordern. Er versprach demjenigen von ihnen beyden eine gute Belohnung, welcher des bey ihnen stehenden Pferdes Schweif würde ausreissen können.

Der starke Kerl gedachte schon bey sich selbst, daß er gewonnen habe, indem er den Pferdeschweif mit aller Macht ergriff und das ganze Roß zwar von der Stelle zog, ihm aber den Schwanz nicht abreissen konnte. Er zerarbeitete sich daran eine gute Weile vergeblich, bis Sertorius dem kleinen schwachen Kerl nunmehro sein Heil auch versuchen hieß. Dieser machte sich an den Roßschweif mit Geduld und Behendigkeit, entblößte auch in kur-

zer

zer Frist das Pferd von seinem Schweife, indem er immer nur einige Haare ausgerauft hatte. Er bekam die Belohnung, und Sertorius sprach zu seinem Freunde: Da sehet ihr nun, was für Leute auch im Kriege am besten zu gebrauchen sind.

k) Ist es nicht an dem, daß man eine Sache zuerst überlegen muß, ehe man dieselbe ins Werk richten kan? Also bedürfen die Glieder des Leibes eines Verstandes, der Nachsinnen muß, wie sie recht zu gebrauchen sind: und wenn der Verstand wohl nachgesonnen hat, alsdenn hat er die Glieder des Leibes nöhtig, das auszuführen, was von ihm ist überlegt worden. In solcher Absicht haben sich die Könige von je her nicht sowol um die Uebung des Leibes als um die Einrichtung ihres Gemühts bekümmert.

Zu den alleraltesten Zeiten, als die Begierden unter den Menschen noch nicht so heftig waren, vergnügte und verwunderte sich das Volk unter andern auch über die sonderbare Stärke und Geschicklichkeit ihrer Regenten. Die barbarischen Könige stehen auch ihrer ausserordentlichen Grösse wegen noch heut zu Tage bey den Ihrigen in Ansehen.

Seit der Zeit aber, daß Cyrus in Asien und die Spartaner samt den Athenienſern im Griechenlande ganze Völker unter sich zu zwingen angefangen haben, und die Herrschsucht öfters für eine zulängliche Ursache des Krigs gehalten, auch die größte Ehre in der weitläuftigsten Herrschaft ist gesucht worden; Seit der Zeit, sage ich, sind die Menschen dergestalt durch mancherley Erfahrung und Gefahr gewitzigt worden, daß nunmehro im Kriege

k) Vide Salustium, in Bello Catilinæ.

Kriege der Verstand mehr als alle Macht ausrichten kan.

Die Menschen laufen nicht mehr gegen einander an wie das wilde Vieh; oder, daß ich recht sage, die Bestien selbst gebrauchen sich in ihrem Kampfe vielfältiger Verschlagenheit und List. Wie sollte denn die vernünftige und dem Leibe nach die schwächste Creatur vermeynen, daß sie mehr durch die Faust als durch den Kopf im Kriege ausrichten könne? Die Waffen selbst, welche wir brauchen, und die Kunstgriffe, welche wir von allen Elementen borgen, um dem Feinde damit Schaden zu thun, erinnern uns unserer leiblichen Schwäche, und daß wir die sicherste Vertheidigung unser selbst in unserm Verstande und Nachsinnen vielmehr, als in einer erhitzten und rasenden Fantasey, oder in den Gliedern eines schwachen Leibes suchen müssen.

Gesetzt, es wäre einer im Kriege so glücklich als Themistocles, und gewönne so viele Schlachten als Cäsar, so nützet solches entweder nur wenigen, als wie bey dem letzten, oder einer einzigen Republick nur zu einem male und auf eine kurze Zeit, als wie bey dem ersten. Hingegen ist der einzige gute Anschlag des Solons von der Aufrichtung des Areopagitischen Rahts mehr wehrt als des Themistocles viele Siege; weil jener den Athenienfern mannigfaltig und lange Jahre, dieser aber nur einmal und auf eine kurze Zeit genutzt hat.

l) So hat auch Themistocles selbst durch seine eigene Klugheit nicht allein gesiegt, sondern darum, weil er dem Rahte der Areopagiten gefolgt, und sich

l) Cicero Lib. I. officiorum, cap. 22.

sich nach
dem Par
so. Ihre
so viel
Selbst.
ser noch
ich die
mehr
komm
sens
Ich
tern,
entse
telst
img
dur
sto
Do
als
es
ch
T
b
r

sowol als ihre Feinde, und war dabey so langmü-thig, daß er sich in die Zeit zu schicken gelernt hatte. Sein Alter hatte die jugendliche Hitze gedämpft, und ihn durch Erfahrung vieler Dinge gelehrt, wie das verfallene gemeine Wesen wieder aufzurichten sey. Nichtsdestoweniger aber ließ er im Nohtfall den Muht eines Jünglings blicken, und zeigete dem Feinde bey viel[illegible]ger Gelegenheit, daß die wahre Tapferkeit nicht veralten könne. d) Wollte sich Hannibal seines gehabten Vortheils überheben, so wußte der Fabius durch seine Geduld die feindliche Frechheit zu entkräften.

e) Daher das Alterthum den Mann mit recht verehrt,
Der sich nicht ans Geschrey, nur an die Thaten kehrt.
Er hat die Republick durchs Zaudern aufgerichtet,
Und durch der Zeit Gewinn den starken Feind zernichtet.

Diese Standhaftigkeit aber des Fabius war kein dummer Eigensinn oder eine Verzweiflung, sondern sie war auf eine ganz genaue und innere Kundschaft beydes der Römischen und der feindlichen Umstände gegründet. Es mogte Minutius und andere davon sagen was sie wollten, so war doch Fabius in seiner Meynung gewiß. Er wußte, daß den Römern sowol als dem Hannibal damit gedient sey, daß man Zeit gewönne. Er will nicht, daß man den Feind durch öftere Scharmützel stets soll in den Waffen halten. Er läßt indessen den hitzigen Minutius einmal anlaufen, und wie sich kei-

 ner

d) Cicero, de Senectute, cap. 4. e) Ennius.

durch Klugheit als Macht sind bekannt worden: und es war eine artige Antwort, welche Cäsar ehemals denen gab, die ihm verkündigten, daß seine Römer vor der ungeheuren Gestalt und dem entsetzlichen Geschrey der damaligen Teutschen zitterten: u) Ey, sprach er, es ist noch nie ein Mensch vom blossen Geschrey gestorben; was aber die grossen Cörper anlanget, so bewegen sich dieselben desto langsamer.

So wenig verließ sich der kriegerische Cäsar weder auf Schwerdt, Schild und Spieß, noch auf die Anzahl und Munterkeit seiner Legionen; x) daß er vielmehr in allen Büchern, die er selbst von seinen Feldzügen aufgezeichnet hat, beständig zu verstehen giebt: wie er mehr durch seine kluge Anstalten, als durch der Soldaten Degen ausgerichtet habe. Er bauete hiernächst so wenig auf sich selbst oder auf seine eigene Klugheit, daß er vielmehr einige geschickte und verständige Freunde beständig um sich hatte, deren guten Raht er sich in allen zweifelhaften Fällen mit grossem Nutzen zu bedienen wußte.

Die vortrefflichsten Römischen Feldherren hatten fast alle diese Gewohnheit; y) Hannibal selbst, ob er gleich sonst brutal gewesen zu seyn scheinet, lernete dennoch mit Fleiß Griechisch, um sich nicht allein in den Geschichten umzusehen, sondern auch selbst solche Anmerkungen zu schreiben, die zur klugen Veranstaltung des Krieges dieneten: ja er hatte noch überdem zwene gelehrte Lacedämonier, den Philinus und Sosilus bey sich im Lager, damit er sich.

u) Dio Cassius. x) Cæsar in libris de Bello Gallico & Civili.
y) Nepos in Hannibale, cap. 13.

sich ihres guten Rahts beständig bedienen könnte.

Die Franzosen schreiben allen Vortheil, welchen sie in den vorigen Kriegen über die Teutschen erhalten, der Klugheit ihres Königs, seiner Minister und Generale zu; ja sie hätten an der Teutschen Tapferkeit, wie einer an einem gewissen Orte sagete, nichts auszusetzen, als daß sie wie starke Glieder ohne einen Kopf anzusehen sey. Ich meyne aber, es sey ihnen auch von unserer Nation gewiesen worden, daß man nicht allein die Faust, sondern auch den Kopf zu gebrauchen wisse. Die tapfern und klugen Fürsten von Nassau, und unter andern absonderlich Wilhelm der III. König in Engelland, haben die weit aussehenden und großmächtigsten Anschläge der Spanier sowol als der Franzosen durch weisen Raht und einer kleinen den Feinden selbst verächtlich scheinenden Macht mehr als einmal in die Enge getrieben und ganz und gar verwirrt.

Siehet man die gegenwärtigen Zeiten von Europa an, so wird es sich finden, daß sich seine Fürsten gleichsam in die Wette bemühen, einander an Witz und Klugheit überlegen zu seyn. Der Krieg wird gleichsam mit der Feder in den Staatscabinetten geführt, und wichtige Sachen werden durch kluge Unterhandlungen abgethan, welche der Krieg zwar verwirren, aber nimmer recht in Ordnung bringen könnte. So ist es auch merkwürdig, daß es von je her Fürsten gegeben hat, und noch giebet, welche ihre Länder dadurch zu erweitern gewußt, daß sie klugen Raht gefolgt, und zwar eine gute Macht auf den Beinen gehalten, aber damit mehr den Krieg gedroht als geführt haben.

Das V. Capitel.

Der Krieg leidet keine Unbedachtsamkeit.

Der Krieg kan weder Unverstand noch Nachläßsigkeit vertragen, und eben darum kömmt es dabey hauptsächlich auf die Klugheit an. Sobald man sich in den geringsten Dingen versiehet, so weiß der Feind seinen Vortheil daraus zu machen, weil er beständig darauf lauret. Daher hat das Versehen von einigen Stunden öfters die Siege vieler Jahre vergeblich gemacht; und man hat zuletzt denjenigen triumpiren sehen, der im Anfange überwunden ward. Das unbeständige Glück, welches man dem Kriege gemeiniglich zueignet, hat keinen andern Ursprung. Denn sobald die Menschen durch einen anfänglichen guten Fortgang ihrer Waffen entweder verwegen oder sicher werden, sobald ziehet dieser Unverstand ihr folgendes Unglück nach sich.

z) Thrasybulus hatte bisher glücklich gefochten, weil er sich verständig und behutsam aufgeführt hatte. Er leget sich mit seiner siegreichen Flotte an das Cilicische Ufer; er setzet die Armee ans Land; aber es füget sich, daß man währender gewisser Lustbarkeiten die Wachen an allen Orten des Lagers nicht recht wohl versiehet. Die Feinde wissen davon alsobald ihren Vortheil zu machen; sie brechen bey nächtlicher Weile ein, und Thrasybulus wird in seinem Zelte von ihnen ermordet.

a) Alcibiades, welcher die Athenienfische Republick durch seine anderweitigen Siege wieder empor

z) Nepos in Thrasibulo, cap. 4.

a) Justinus, Lib. V. Historiarum. cap. 5. 6.

empor brachte, hat dieselbe hernach durch eine einzige Nachläßigkeit zu Grunde gerichtet; darauf denn bald abermal ihres Conons Unglück gefolgt ist. Hätte Hannibal an diese Exempel gedacht, oder dieselben in den Geschichten gelesen, so würde er sich seines anfänglichen grossen Vortheils wider die Römer besser bedient, und nicht zugegeben haben, daß eines Fabius Klugheit sich über sein Glück erhoben, und noch vielweniger, daß seine Soldaten durch die Lust zu plündern und zu schmausen auf ihrer Hut zu seyn versäumt hätten.

Es war theils die Verschlagenheit theils die Frechheit des Hannibals an dieser Veränderung des Spiels Schuld. Denn, wie es scheinet, gedachte der General vornemlich an seinen eigenen Vortheil. Er wollte den Krieg nicht so geschwind ausmachen, damit ihn die Carthaginenser desto länger nöhtig hätten, und er sich indessen desto besser bereichern, auch seine Parthey zu Carthago desto mehr bevestigen könnte. Andern Theils war es eine unverständige Frechheit, daß er einen Feind verachtete, der erst neulich überwunden war; als ob man im Glücke weniger Vorsichtigkeit wie im Unglücke brauche, und die Folge zukünftiger Dinge auf einen gegenwärtigen Sieg ankäme?

b) Wäre es immer damit ausgemacht, wenn man eine Schlacht gewinnet, so hätte der Käyser Heinrich der IV. nie müssen unglücklich seyn, welcher bey sechzig Feldschlachten gewonnen hatte: und gleichwol kam er durch seine übele Aufführung nicht allein um das Kayserthum, sondern auch in sol-

b) Vide Bertoldum. Ottonem Frisingensem, & Autorem vitæ Henrici IV.

sen, noch unsre Tapferkeit oder Erfahrung; weder die Wenigkeit der Feinde noch ihre unzulängliche Kriegswissenschaft sind ein unfehlbarer Beweis des künftigen guten Erfolgs unserer Kriege. k) Die seekündigen Carthaginenser werden jezuweilen von den unkündigen Römern zur See überwunden. Es hilft nichts zum folgenden Siege, daß wir daran gedenken, wie wir vormals überwunden haben; und noch vielweniger, daß wir den Feind verachten, der das eine oder das andere mal vor uns gewichen ist.

Der verschlagenste Hannibal wird von den Römern, die er nunmehro verachtete, aus Italien zu weichen gezwungen. Anfangs war er viel klüger, da er noch glaubte, er könne von einem Volke überwunden werden, das so viel Verstand als die Africaner hatte. Die Römische Tapferkeit war ihm auch bekannt; und deßwegen bauete er alle Hoffnung und Veranstaltung des Krieges nicht auf ihre Geringschätzung, sondern auf die Kundschaft von dem innern Zustande der Feinde.

Er urtheilete also vormals ganz anders von den Römern, und glaubte, daß sie nicht anders als mit ihren eigenen Waffen könnten überwunden werden. l) Er sagte, daß diese Nation ganz anders beschaffen sey als andere Menschen. Andern Völkern würde bange, und sie gäben nach, wenn sie etwa eine Schlacht, ein Land, oder einen andern Vortheil verloren hätten; aber mit den Römern müste man noch ringen, wenn sie gleich im Staub und auf der Erde lägen. Derohalben müßte

k) Polybius, Lib. I. Historiarum.
l) Justinus, Lib. XXXI. Historiarum, cap. 5.

müßte man ihnen hart auf die Haut gehen, und sie in Italien selbst mit ihren eigenen Kräften und Gütern angreifen. So urtheilete Hannibal von den Feinden, ehe er sie bey Cannas schlug, und es ist wunderbar anzusehen, wie doch ein kleines Glück des Menschen Sinn verändern kan. Diese Auskundschaft der Feinde gab ihm einen ansehnlichen Vortheil; sie veranlassete ihn die Römer in Italien anzugreifen; sie machte seine Waffen siegreich; ja er hätte die Römer gänzlich überwältigt, wenn er bey seiner ersten Klugheit geblieben wäre, und sich durch den guten Anfang zur Verachtung seiner Feinde nicht hätte verführen lassen.

Weil aber eine ganze Republick nicht sobald als ein einziger Mensch fehlen kan, so führten sich die Römer in allen ihren Kriegen ganz anders auf. Sie verliessen sich nimmer auf ihre Macht, sondern traueten sich selbst am allerwenigsten zu, wenn sie am allerglücklichsten waren. Die Feinde verachteten sie nimmer, sondern machten auch gegen die Schwächsten starke Anstalten. Sie erinnerten sich, daß im Kriege öfters ein geringer Zufall aus einem unvermögenden einen mächtigen Feind machen könne. Sie trachteten darnach, daß sie den Zustand ihrer Feinde gründlich wußten, und richteten nach deren Beschaffenheit alle ihre Anschläge ein. Dannenhero finden wir, daß Polybius mit gutem Grunde von ihnen anmerkte: wie sie die Völker gemeiniglich durch ihre eigene einheimische Schwäche überwältigt haben.

m) Die Samniter werden von ihnen vermittelst der Stadt Capua, n) Sicilien durch Meßina, und die

m) Livius, Lib. VII. & VIII. n) idem Lib. XVI. cap. 24.

die o) Spanier durch Saguntus angegriffen. p) Maßinissa muß ihnen in Africa, q) die Etoler wider die Griechen, Eumenes samt andern Königen in Asien, r) und die Heduer sowol als die Maßilienser wider die Gallier dienen.

Demnach wird es allezeit heilsamer seyn, wenn man des Feindes Zustand beständig beobachtet; theils, weil sich die menschlichen Dinge gar zu geschwind verändern können; s) theils, weil die Tugend auch an dem Feinde zu loben ist.

Das VII. Capitel.

Beym Kriege muß man der Feinde ihre Anschläge wissen und zu hindern suchen.

Zur Ausforschung der Feinde gehöret vornemlich, daß man ihre Anschläge wisse. Man sagt im Sprichworte: Vorhergesehene Pfeile schaden nicht; und wer das feindliche Vorhaben bey Zeiten in Erfahrung bringt, kan aller Gefahr vorbauen. t) Das Glück der Carthaginenser beruhete im ganzen andern Punischen Kriege blos hierauf, daß ihr schlauer Hannibal Wind davon bekommen hatte, wie die Römer gesinnet wären, vermittelst ihrer Alliirten Stadt Saguntus, den Krieg von den Italiänischen Grenzen zu entfernen, und denselben in Spanien zu führen.

Ehe und bevor aber die Römer mit ihrer Rüstung fertig werden konnten, war Hannibal geschwinde über sie her, und gab den Raht, daß man

Sagunt

o) Polybius. p) Polybius & Appianus.
q) Polybius. r) Cæsar & Cicero passim.
s) Vide les Memoires d' Aubery dans sa Preface.
t) Lege Polybium, qui hæc prolixe narrat, Lib. I, Historiarum, pag. 171. seq.

Sagunt angreifen sollte. Nachdem er diese Stadt zerstört hatte, so ward dadurch der Römer ihr gänzlicher Anschlag zernichtet, der Krieg von den Carthaginensischen Grenzen abgehalten, und sie sahen sich genöhtigt, denselben nicht in Spanien, wie sie gedachten, sondern in Italien und endlich unter den Mauren ihrer Hauptstadt zu führen.

Dieser einzige Raht des Hannibals war mehr als alle seine Siege wehrt. Der gute Fortgang des andern Punischen Krieges, samt der Römer Niederlage bey Cannas, waren die Folgen von dem entdeckten und zeitlich vorgebeugten feindlichen Anschlägen.

Die Griechen und Römer spareten kein Geld hinter solche Nachrichten zu kommen, und es haben auch zu unsern Zeiten Fürsten gelebt, denen dieselben so vortheilhaft als kostbar gewesen sind. Der kluge Stifter der Niederländischen Republick hatte dieser Wissenschaft nächst GOtt sehr vieles zu danken, und es ist merkwürdig, was Strada von ihm folgender massen schreibet: u) Ich habe von sicherer Hand vernomm, daß sich der Prinz von Oranien gegen den Christoph Assonville habe verlauten lassen, wie kein Wort, es sey öffentlich oder ins geheim, aus des Königs in Spanien Philipp des andern Munde ginge, welches gedachten Prinzen nicht treulich hinterbracht würde: diese Nachrichten wären ihm zwar sehr kostbar, es würde aber auch kein Geld nützlicher ausgegeben. Ja er soll noch hinzu gesetzt haben, daß hierinnen die Weisheit der Fürsten bestünde, daß sie die feindlichen Anschläge zu entdecken wüßten. Doch

u) Famianus Strada, de Bello Belgico, Lib. V.

Doch erfordert diese Sache grosse Behutsamkeit, damit man sich nicht falsche Nachrichten aufbinden lasse, wie x) der schlaue Cromwell dem guten König Carl dem I. in Engelland, y) und Themistocles vor alters dem Xerxes that.

Wir reden auch von keinen eingebildeten oder vorgegebenen und ungegründeten Nachrichten, welche diejenigen zu ihrer Rechtfertigung vergeblich vorschützen, welche eine Gelegenheit zum Kriege suchen. Wenn ein herrschsüchtiger Cäsar grössere Lust zum Kriege mit dem Ariovistus als seine Soldaten hat, so weiß er sie mit dergleichen vorgegebenen heimlichen Nachrichten zu äffen, und wenn sie es ihm nicht alsobald glauben wollen, so beantwortete er ihre Einwürfe folgender massen: z) Daß man nicht allein auf die Verrichtungen der Feinde, sondern auch auf ihre Anschläge Acht haben, und nicht so lang warten müsse, bis dieselben zur Thätlichkeit ausbrächen. Ja man müßte nicht allein den würklichen zugefügten Schaden rächen, sondern auch dem uns zugedachten vorbeugen.

Das ist alles gut, wenn solche Nachrichten nicht mehr aus der Lust zum Kriege als aus der Wahrheit entstehen. Denn man muß im Gebrauch dieses Griffes nicht minder billig, ehrlich und gerecht, als schlau und klug seyn. Darum haben wir oben des Hannibals Anschlag gelobet, weil er würklich in der That gegründet war. Doch machten es die Römer nach der Zeit mit ihnen eben so, nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der König Antiochus und Philippus der II. in Macedonien, auf

x) Ruhworths Collections. Leti Vita di Cromvell.
y) Nepos in Themistocle cap 4. 5.
z) Dio Cassius Historiarum Lib. XXXVIII.

auf sein Anstiften sich verbunden hätten die Römer in Italien anzugreifen. Denn sobald sie dieses Vorhaben entdeckt hatten, hintertrieben sie es damit, daß sie den Philippus in Griechenland unverzüglich anpackten.

Sonst aber hat es mit allem feindlichen Uebel, das einem Staate obschwebet, eben dieselbe Bewandniß, wie mit den Krankheiten unserer Leiber. Ihr erster Ursprung ist schwer zu entdecken, aber leicht zu heben. Brechen sie aber erst so weit aus, daß man sie gewahr wird, so merket man zwar, was es für Krankheiten sind, aber sie sind nicht so leicht zu vertreiben. Und überdem, damit ich in diesem Gleichnisse bleibe, ist es mit den falschen Nachrichten so bewand, als wenn die unverständigen Aerzte die Schwindsucht für die Wassersucht annehmen, oder dieselbe wie das dreytägige Fieber curiren wollten.

Das VIII. Capitel.

Im Kriege ist eine Sorgfältige Verhälung unsers Vorhabens höchstnöhtig.

Weil auch die klügsten Generale im Felde nicht anders als die künstlichsten Fechter gegen einander mit vielen Finten spielen, so gehöret gewißlich eine doppelte Aufmerksamkeit darzu, daß man nicht betrogen werde. Man kan sich im Kriege nicht mehr als einmal versehen, und an solcher Vorsichtigkeit hänget des ganzen Landes samt vieler tausend Menschen Wohlfahrt.

Doch werden die Feinde auch nicht schlafen, und sich unsers Vorhabens nicht weniger als wir des ihrigen erkundigen wollen. Da kömmt es denn

auf die Verschwiegenheit von beyden Seiten an: und derjenige wird der Klügste, auch folglich der glücklichste seyn, welcher seine Anschläge am besten zu verbergen weiß. Darum geben verständige Regenten in Kriegszeiten absonderlich genau auf alle Fremden Acht, die sich etwa im Lande aufhalten, entfernen auch wol die Verdächtigen von ihren Grenzen.

a) Xerxes versahe sich hierinnen, als er einen Feldzug wider die Griechen vorhatte, daß er dem aus Lacedämon vertriebenen König Demaratus zu viel trauete, und glaubte, er würde ihm wegen seiner Wohlthaten geneigter als seinem undankbarn Vaterlande seyn. Denn dieser Demaratus hatte der Perser Anschlag wider Griechenland kaum vernommen, so eröffnete er solches seinen Landsleuten unverzüglich, mit der Warnung, daß sie gegen einen plötzlichen Ueberfall auf ihrer Hut seyn mögten. Er bediente sich einer sonderbaren Erfindung, um den Griechen der Perser Vorhaben desto unvermerkter kund zu thun; und diese Nachricht war von der Wirkung, daß des Xerxes Rüstung nicht allein vergeblich, sondern auch die Persische Flotte noch darzu in eine Meerenge gelockt und gänzlich geschlagen ward.

Den Megarensern ging es nicht besser, weil sie glücklicher in Ausdenkung ihrer Anschläge als in derselben Verhälung waren. b) Sie hatten bishero mit den Atheniensern wegen der Insul Seleucine vergeblich gestritten, und den Vorsatz gefaßt, daß sie die neulich erlittene Niederlage an dem sämmtli-

a) Justinus Lib. II. Historiarum, cap. 2.

b) Justinus Lib. II. Historiarum, cap. 8.

sämmtlichen Atheniensischen Frauenzimmer rächen wollten. Ich weiß es nicht, was dis Geschlecht zu ihrem Schaden beygetragen hatte? Denn sie waren entschlossen, alle Atheniensische Weiber an ihrem allgemeinen nächtlichen Eleusinischen Festtage unversehens zu überfallen. In solcher Absicht begaben sie sich zu Schiff, und seegelten wohlbewaffnet nach Athen.

Pisistratus aber hatte indessen von ihrem Vorhaben Nachricht eingezogen, und verfügte darwider die nöhtige Gegenanstalt. Er bewaffnete die Atheniensische junge Mannschaft, und stellete sie hie und da im Hinterhalte. Er entdeckte denen Matronen die Sache, und ersuchte sie, daß sie bey nächtlicher Weile recht lustig seyn, auch desto lauter rasen mögten, damit der herannahende Feind durch ihr Freudengetöse zu ihrem Ueberfall noch eher angelockt würde.

Die Megarenser kamen herbey und gedachten ihren Anschlag zu vollziehen, sie wurden aber von den bewaffneten Jünglingen theils erschlagen, theils gefangen. Die Megarensischen Schiffe gingen auch verloren, und Pisistratus besetzete dieselben mit Atheniensischer Mannschaft, die er mit vielen Weibern untermengte. In solchem Zustande ließ er sie nach Megara abfahren. Die Megarenser erkannten ihre Schiffe von fern, und freueten sich, daß sie die Atheniensischen Weiber als ihre Beute auf denselben erblickten. Man legte an, und die bewaffneten Athenienser verursachten eine grosse Niederlage unter den unbewaffneten Megarensern, welche ihrer Flotte und Beute entgegen zu sehen gekommen waren. Einige entflohen dem Schwerdte

in die Stadt, und es fehlete nicht viel, daß die Athenienser mit den Flüchtigen in Megara gedrungen wären, und die Stadt erobert hätten. Auf solche Weise gaben die Megarenser dem Feinde Anlaß zum Siege, und zwar durch einen Anschlag, der nicht geheim genug gehalten ward.

Weil aber heut zu Tage die Herren Abgesandten aller Orten sind, um sich des Vorhabens derer Höfe zu erkundigen, so wird es zwar in einer Republick, welche unterschiedliche Factionen hat, gar schwer seyn, alle Anschläge, ehe sie zum Ausbruche kommen, zu verbergen. Doch schaffet man auch solche Personen auf die Seite, wenn es zum öffentlichen Kriege kommen soll.

Souveraine Fürsten werden ihre Anschläge eher verbergen können, wofern sie nur getreue Minister haben. Zuweilen ist das Geheimniß in der einzigen Brust des Regenten am sichersten.

c) Antiochus ließ seine Absicht niemanden merken; und obgleich die Römer einen schlauen Tiberius an seinen Hof gesandt hatten, des Königs Meynung zu entdecken, so konnte doch keiner hinter das Geheimniß kommen, ja Tiberius argwohnte nicht einmal, daß Antiochus gegen die Römer etwas feindliches im Sinne haben mögte. Sogar wußte der schlaue König sein Vorhaben zu verhälen, daß die Römer selbst diejenigen für ihre Feinde ansahen, welche ihnen beybringen wollten, daß Antiochus feindliche Gedanken wider sie hägte.

Das

c) Polybius, in Excerptis Legationum, cap. CI.

Das IX. Capitel.

Von der klugen Veranstaltung zum Kriege.

Antiochus gewann dadurch desto mehr Zeit sich in die Kriegsverfassung zu setzen. Denn wo es ja soll gestritten seyn, so ist es nohtwendig, daß man bey Zeiten an die Anstalten gedenke. Das wilde Vieh gehet nicht einmal allezeit auf einander blindlings los; und da die Menschen noch wohl Ueberschlag zu machen pflegen, wenn sie ein Haus bauen wollen, daran sie niemand hindern soll; warum sollten sie dieses noch weniger in einer schweren Sache thun, darbey sie den größten Widerstand finden?

Zu diesem Ueberschlage gehöret vornemlich die Vergleichung unser Macht mit der feindlichen; und zum andern die Vergleichung unserer Einnahmen oder unseres Vorrahts mit allen zum Kriege nohtwendigen Dingen. Das dritte ist, daß wir wissen, was wir thun wollen; und das vierte betrift die Wegräumung der Hindernisse. Kömmt zu allen diesen eine Geschwindigkeit ohne Uebereilung, so haben wir ein grosses vor denjenigen voraus, welche entweder nicht recht denken oder zaudern, ehe sie etwas thun. Die Französische Hurtigkeit hat in den vorigen Kriegen der Spanischen und der Teutschen Langsamkeit zuweilen etwas abgewonnen: woraus denn erhellet, wie sehr man sich nach der Beschaffenheit derjenigen Nation zu richten hat, mit welcher man kriegen will.

Durch das Sprichwort, welches saget: daß vorhergesehene Pfeile nicht treffen, werden die Vorbereitungen auf allerhand widrige Fälle im Kriege

gelobt. Was wäre anzufangen, fragte jener kluge General, im Fall die Sachen anders ausschlügen, als wir meynen? Cäsar hatte sein Glück unter andern dieser klugen Vorsichtigkeit zu danken, weil ihn der zweifelhafte Krieg an allen Ecken gleich fertig antraf: ja er wäre nicht einmal von Caßius und Brutus ermordet worden, wenn er sich nur beyzeiten vorgestellt hätte, daß es möglich wäre.

Pompejus war durch eine gleiche Klugheit groß worden, und bis an den fatalen Tag im Pharsalischen Gefilde kommen, woselbst er aus keiner andern Ursache geschlagen wurde, als weil er von seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit wich, und nicht eher glaubte, daß es würde Noht haben, bis keine Hülffe mehr vorhanden war. Wir haben uns schon anderwerts über die damalige Nachläßigkeit dieses sonst grossen Mannes verwundert, und gefunden, daß er eben darum so unglücklich worden, weil er sich auf die zweifelhaften Zufälle des Krieges nicht bey Zeiten geschickt hatte. Ein berühmter Römischer Geschichtschreiber findet diese Begebenheit so sonderbar, daß er es vor nöhtig erachtet, die Nachwelt mit einem so grossen Exempel vor aller Unbedachtsamkeit im Kriege zu warnen.

d) Pompejus, schreibt er, vergaß auf einmal seine vorige Tapferkeit, und besann sich nicht, daß er noch eine ansehnliche Mannschaft nach seiner Niederlage übrig hatte. Ein Herr, der so vielen veränderlichen Glücksfällen mit größter Standhaftigkeit begegnet war, verzweifelt, ohne sich zu erinnern, wiebald das veränderliche Glück denjenigen wieder aufrichten kan, welcher im Staube liegt.

d) Dio Cassius Lib. XLII. Historiarum statim ab initio.

liegt. Die Ursache seiner unbegreiflichen Aufführung lag darinnen, daß Pompejus jetzo nicht, wie er sonst zu thun pflegte, gedacht hatte, daß er könne geschlagen werden. Er hatte sich einen gewissen Sieg versprochen, und deswegen auf eine Gegenverfassung zu gedenken unterlassen, womit er dem Unglück oder Schrecken auf allen Fall begegnen könnte. Denn sonst war seine Sache so verzweifelt nicht, daß er den erlittenen Schaden nicht leichtlich hätte ersetzen können.

Es lag nur, wie gesagt, daran, daß er allzugewiß glaubte, er sey dem Cäsar soweit überlegen, daß dergleichen Verlust nicht erfolgen könnte. Deswegen hatte er weder einen bequemen Ort zu seinem Lager erkoren, noch auf einen sichern Platz gedacht, wenn er sollte geschlagen werden. Ueberdem nöhtigte ihn nichts zum Treffen; weil er, da seine Armee stärker ward, an Lebensmitteln keinen Mangel hatte, in Freundes Land stund, auch mit freyer Zufuhr von der Seeseite versehen war, und seinen Feind nur allein durch Zaudern hätte aufreiben können.

Nunmehro aber, da er unvermuhtet überwunden ward, wußte er sich weder durch Hoffnung noch durch guten Raht aufzurichten. Der unversehene Zufall war bey ihm stärker als alle Vernunft; weil es natürlicher Weise schwer ist, heilsame Anschläge zu fassen, wenn man sich fürchtet. Wo man hingegen aufs künftige voraus bedacht gewesen ist, da muß die Furcht weichen. Wo aber die Furcht vorangehet, da vertreibet sie allen guten Raht.

Derowegen befand sich Pompejus nunmehro

von aller Hülfe entblößt, weil er sich nicht vorgestellet hatte, daß er einige Hülfe könnte nöhtig haben. Es wäre ihm leicht gewesen den gegenwärtigen Verlust zu ergänzen, wofern er nur bey Zeiten an das künftige gedacht hätte. Er hatte noch Volk genug übrig; an Freunden und Geld gebrach es ihm auch nicht; die ganze See stund ihm offen; und er war bey allen Städten sowol in Griechenland als in Asien angesehen und beliebt. Weil ihn aber ein unversehenes Unglück trifft, so wird die Furcht stärker als seine gewöhnliche Tapferkeit. Er lässet die Gedanken fahren, sich seiner noch übrigen Kräfte zu bedienen, und eilet mit etlichen wenigen davon in sein Verderben.

Das X. Capitel.

Von der unterschiedlichen Art den Krieg zu führen.

Gleichwie man sich nun im Kriege auf alle Zufälle richten soll; also muß auch derselbige auf unterschiedliche Weise, und zwar nach der Beschaffenheit des Feindes, geführt werden. Hat man mit einem absoluten Herrn zu thun, so muß man die Sache durch unterschiedliche Schlachten ausmachen. Auf solche Weise krieget Alexander mit dem Darius; die Christen mit den Türken u. s. w. Ist es ein Herr von umschränkter Gewalt, oder gar eine Republick, so dürfte man kaum so viel durch öftere Feldschlachten, als durch allerhand auf die Zeit gerichtete Anschläge gewinnen. Das Volk wird durch öftere Schlachten zur Gegenwehr erhitzter, und die Factionen geben zu anderweitigem

Vortheile

theile Anlaß, wo man Zeit zu gewinnen weiß.
owegen streitet des Machiavellus Anmerkung
mal mit der Erfahrung, wenn er meynet, daß
allen Kriegen auf die häufig nacheinander ge-
:te Schlachten ankomme.
:ein! man muß allerdings den Unterschied des
ides erwägen, und nach desselben Beschaffen-
den Krieg mit ihm führen. Die Römer krieg-
auf eine andere Art mit e) dem Könige Antio-
s, und auf eine andere mit den Carthaginen-
; anders stritten sie mit den Achеern; anders
dem Macedonischen Philippus; anders mit
m schlauen Hannibal. f) Diesen letztern
ächten der hitzige Minutius und Crispinus
ch öftere Schlachten nicht; aber wol ein Fa-
s durch sein kluges Zaudern.
Hat man aber mit einem verwegenen Feinde oder
einem unbesonnenen Crispinus, der immer fech-
will, zu thun, so muß man freylich schlagen;
wie es auch die Meßenier mit den Lacedämoniern
chten, indem diese immer wieder von neuem fech-
wollten, sooft sie von jenen waren geschlagen
rden.
Doch ist abermal dabey zu verhüten, daß wir
Messeniern darinnen nicht folgen, und unsre
nze Macht auf ein einziges Spiel setzen; weil es
s sonst endlich auch wie ihnen ergehen mögte,
sie nach ihren vielfältigen Siegen auf einmal
n den Lacedämoniern, unter der Anführung des
oeten Tyrteus, über einen Haufen geworfen wur-
Xx 5 den.

e) Polybius Lib. XIV. Historiarum.
f) Vide supra cap. 5 & 6. hujus Libri.
g) Justinus, Lib. III. Historiarum, cap. 5.

den. Die Ursache davon scheinet diese gewesen zu seyn; weil sie nicht Mäßigung genug gegen einen desperaten Feind brauchten, und denselben immer zur Schlacht anreizeten, da sie ihn ohne dergleichen Gefahr und Mühe mit der Zeit hätten aufreiben können.

Zwar kan ein eigensinniger Feind fast nicht anders, als durch öfters wiederholte Feldschlachten, zu paaren getrieben werden; es sey denn, daß man ihn dergestalt in seinem eigenen Lande eingeschlossen halten kan, daß er seinen Unmuht entweder wider sich selbst gebrauchen, oder mit der Zeit auf billigere Gedanken kommen muß. In solcher Absicht ließ es König Philippus der II. in Spanien, in seinem Kriege mit König Heinrich dem II. in Frankreich, auf öftere Schlachten ankommen, weil sich der Letztere auf keine Weise zum Frieden bequemen wollte, biß er endlich nach der doppelten Niederlage bey St. Quentin und Gravelingen darzu gezwungen ward; wobey denn ein Geschichtschreiber angemerkt hat: h) **Daß man mit einem hartnäckigen Feinde nimmer zum Frieden kömmt, es sey denn, daß man den Krieg mit allem Ernste führet.**

Das XI. Capitel.

Von der baldigen Endigung des Krieges; auch von der Vermeydung eines doppelten zu einer Zeit.

Philippus war darinnen zu loben, daß er den Krieg gern bald endigen wollte. Kan dieser Zweck durch eines oder das andere Treffen erreicht werden, so wird niemand eine Schlacht mißbilligen.

h) Strada de Bello Belgico, Lib. I.

gen. Denn je eher der Krieg ein Ende bekömmt, je besser ist es; weil langwierige Kriege vieles Unglück und Elend nach sich schleppen. Die Unterthanen leiden nicht allein dabey, sondern auch der Fürst selbst; absonderlich wo die Zufuhre kostbar, und der Gewinn, wenn alles glücklich gehet, nur Schulden und ausgemergelte Länder sind.

Denn je länger man kriget, je mehr muß man die Unterthanen mit allerhand Auflagen beschweren. Daß aber die Menschen dadurch treuer und beständiger werden sollten, ist meinem Erachten nach wider die Erfahrung. Der Ueberdruß, welchen sie aus einer langwierigen Drangsal schöpfen, würde einem Landsherrn vielmehr gefährlich seyn, wofern der Feind sein Land betreten sollte. Wie viele Unterthanen haben bey dieser Gelegenheit ihrer alten Pflicht vergessen, da der Feind ins Land kam, und gelinder mit ihnen verfuhr als ihre ordentliche Herrschaft? Die Carthaginenser haben es nicht allein empfunden, als sich bey der Ankunft eines großmühtigen Scipio die Africaner haufenweise zu den Römern schlugen. Auch hat sich eine gewisse Macht dadurch vornemlich auf den Teutschen Boden vestgesetzt, daß man mit den Leuten freundlich umzugehen wußte, und ihnen den Glauben beybrachte, daß ihr Elend erträglicher sey, wenn man sie zum wenigsten mitessen liesse.

Denn ein langwieriger Krieg giebt dem Feinde Gelegenheit, daß er es auf mancherley Weise zu versuchen, und den einen nach dem andern auf seine Seite zu ziehen trachtet. i) Deswegen war es ein kluger Staatsgriff der alten Römer, daß sie sich vor

i) Polybius, Lib. XIV. Historiarum.

vor langwierigen Kriegen wie vor der Pest hüteten. Daher sie den Krieg gleich anfangs mit dem allergrößten Ernst angriffen, auch demselben, sooft es die Umstände der Feinde litten, durch öftere Feldschlachten bald ein Ende machten. Wenn aber der Krieg nichts destoweniger auf die lange Bank geriehet, so trachteten sie ihn dem Volke so wenig als es möglich war beschwerlich zu machen, indem sie alles, was vom Feinde erbeutet ward, in die Kriegscasse lieferten, und die Unkosten der Republick damit zu erleichtern suchten. Weil überdem die Bürgermeisterliche Würde nur ein Jahr, und das Generalat auch nur kurz nach Belieben daurete, so ward dadurch beydes die Obrigkeit und der Feldherr aufgemuntert, daß sie den Krieg, sobald es möglich war, zum Ende zu bringen trachteten; damit alsdann einer oder der andere die grosse Ehre des Triumpfs davon tragen mögte. Endlich aber wurden Römische Leute in die überwältigten Länder gesetzt, und die Einwohner gleichsam verwechselt, um dadurch zu verhüten, damit nicht der Krieg von neuem allda entbrennen mögte.

Der treffliche Held, König Heinrich der IV. in Frankreich, pflegte zu sagen: k) Er liebe einen scharfen aber nur kurzen Krieg; und auf solche Weise hat er auch die seinigen mehrentheils geführt. Er pflegte, wie die alten Römer, solche Anstalten zu machen, daß er entweder des Sieges ganz gewiß versichert, oder wenigstens bey erfolgtem Widerspiele ohne Gefahr seyn konnte. Die Verabsäumung dieser Klugheit ziehet böse Folgen nach sich.

Denn wer sich zum Kriege aufs tapferste rüstet, dabey

k) Perefixe, Histoire de Henry le Grand, pag. 308.

ey aber sein ganzes Vermögen gleichsam auf einziges Spiel setzen wollte, der würde sich nicht :der ermannen, im Fall die Sache anders, als zedacht hätte, oder als es seine gute Anstalt ver- net, ausschlagen würde. Wenn ein Arzt den er- inkten Leib gleich anfangs mit heftigen Arzeneyen greift, ohne den rechten Ueberschlag mit seinen :äften zu machen, so muß nohtwendig ein plötz- her Tod oder eine anhaltende Schwachheit er- lgen, die nicht anders als durch das endliche Ster- :n zu heben ist.

Die langwierigen Kriege haben vielmehr die Un- edachtsamkeit, die Herrschsucht, den Eigennutz, die Rache, die Hitze der Jugend und die viehische Toll- ühnheit, oder was etwa sonst noch an dem Men- chen so unvernünftig ist, wodurch er sich an dem Elende und Unglücke seines Nächsten zu weiden ge-)enket, als eine vernünftige Ehrbegierde zu ihren Ur- 'achen. Kömmt ein Feldherr darzu, daß er seinen Vortheil dabey findet, wenn er denselben auf die lange Bank ziehet, so dürfen wir uns nur die Rech- nung machen, daß er sich sobald nicht endigen wird. Die schönste Gelegenheit zu seiner Abkürzung wird öfters aus Privatabsichten versäumet; l) und wenn der Sohn des Französischen Marschalls Biron seinem Vater anzeiget, wie der Krieg im kurzen mit Ruhm zu endigen sey, so bekömmt er diese grim- mige Antwort: *Was gedenkst du Bärenhäuter, willst du mich auf mein Landgut schicken, daß ich daselbst Kohl pflanzen soll!* Biron wollte sich seinem Könige vermittelst des Krieges noch länger nohtwendig machen, damit er hernach durch eine un-

l) Perefixe loco citato, & Mezeray, Histoire de France.

nigt hat. Daher urtheilete jener kluge Staatist über Hannibals Betragen folgender Gestalt: q) Hätte er seinen Krieg an dem schwächsten Orte angefangen, und die mächtigen Römer bis zuletzt gespart, so wäre vielleicht sein Unternehmen nicht vergeblich gewesen: da er aber das Widerspiel gethan, und diejenigen zuerst angegriffen hat, welche die letzten hätten seyn sollen, so haben Hannibals Heldenthaten an den Römern beydes ihren Anfang und ihr Ende gefunden.

Am allerwenigsten aber dürfen diejenigen langweilige Kriege unternehmen, deren Land entweder von sich selbst oder vermittelst des Handels keinen reichen Vorraht von allerley Kriegsammunition darreichet. Denn dergleichen Nohtwendigkeiten sich mitten im Laufe des Krieges versprechen wollen, da man sie nicht in seiner Macht oder in Bereitschaft hat, das ist eben so viel, als wenn man auf der wilden See im Sturme Austern zu fangen gedenket. r) Deswegen konnten die Lacedämonier keinen langen Krieg aushalten, weil sie alles Zubehörige anderwerts herholen mußten. Den Römern hingegen gereichten ihre beständigen Kriege um desto weniger zur Last, weil sie ihre eigene Länder mit allem Zubehörigen versahen.

Man braucht heut zu Tag noch vielmehr zum Kriege als vor diesem. Holz, Eisen, Bley, Kupfer, Schwefel, Salpeter, u. s. w. wird jetzo in weit grösserer Menge darzu erfordert. Daher ist es kein Wunder, daß eine gewisse Nördliche Nation bey ihrem grossen Vorrahte an dergleichen Dingen den

q) Polybius Lib. XI. Historiarum, pag. 638.
r) Polybius Lib. VI. Historiarum.

Krieg lange Jahre aushalten kan, ob sie gleich a
baarem Gelde oder andern Sachen keinen grossi
Ueberfluß hat.

Das XII. Capitel.

Von der nohtwendigen Zubehör des Kriegi und von der Kriegszucht.

Dieses mögte bey manchen die Frage erweckei
Ob der Krieg am glücklichsten mit Go
oder mit Eisen geführt werde? Ich würde diesi
be zu berühren nicht wehrt achten, wenn nicht
Machiavellus hierbey abermal zu viel Werks v
seinen alten Soldaten gemacht hätte. Wir hab
schon oben gesehen, was der blosse Arm ohne d
Kopf vermag; und weil man an den meisten O
tern das Eisen um Geld kauft, so muß man d
rechte Kraft des Krieges wol in dem letzten suche
Wer zweifelt an der Teutschen Tapferkeit? u
gleichwol sind derselben in einigen vorigen Krieg
die Franzosen überlegen gewesen, theils weil d
ersten vieles von solchen Dinge gebrach, die m
sonst um Geld kauft, theils weil die letzten so g
mit ihren *Louis d' Ors* als mit dem Degen zu fe
en wußten.

Wider die offenbare Gewalt geräht manch
n den Harnisch, der sich sonst vor den Pistol
ürchtet. Derowegen pflegen es die Vernünftigst
m Kriege wie t) Eneas zu machen, welcher, n
ie Poeten getichtet, den Charon, da er ihn mit
em blanken Schwerdte nicht bewegen konnte, du
as rohte Gold und seine Geschenke zu gewinn
vußte.

s) Machiavellus de Republ. Lib. II. cap. 10. t) Virgili

Weil man auch die Soldaten selbst schwerlich, ohne daß sie wohlgekleidet, unterhalten, und bezahlt werden, in ihrer Pflicht erhalten kan; ferner zu dem Kriege, wie er heut zu Tage geführt wird, kostbare Rüstung nöhtig ist: so sehen wir wol, daß derjenige, welcher glücklich kriegen will, das Persische Gold und Silber bey den Macedonischen Bataillonen anwenden muß; weil auch schon zu Conons Zeiten die Spartaner weder durch die Menge der Feinde, noch von diesem sehr erfahrnen Heerführer konnten überwunden werden, weil ihm das Geld gebrach. Derowegen beklagte sich Conon bey dem Persischen Monarchen nicht vergeblich: u) Daß des allerreichsten Königs Kriege wegen des Geldmangels unglücklich liefen; und daß derjenige, welcher die zahlreichste Armee hätte, dennoch von den Feinden vermittelst des Geldes überwunden würde: Solches war eine Anzeige der verkehrten Haushaltung des Artaxerxes, welcher seinen Feinden darinnen unterlag, worinnen er ihnen allen weit überlegen war.

Lasset uns derowegen lieber einem erfahrnen Cäsar glauben, welcher zu einem glücklichen Kriege zweyerley erfordert: x) Geld und Soldaten. Aber lasset uns damit noch nicht zufrieden seyn, es sey denn, daß ein Cäsar zugleich die Armee anführet; weil wir wissen, daß die zahlreichen, ja mit Gold und Silber beladenen Kriegesheere der Perser von den verachteten Griechen sind überwältigt worden, als ein Themistocles und Alexander ihre Führer waren.

Denn

u) Justinus, Lib. VI. Historiarum, cap. 2.
x) Dio Cassius, Historiæ Romanæ Lib. XLII.

Denn soviel im Kriege an guten Anschlägen und
ranstaltungen gelegen ist, eben soviel kömmt es
h auf kluge und tapfere Ausführung an. De
oegen diejenigen, welche entweder auf die Anzahl,
össe und schöne Mundirung der Soldaten, oder
f ihr baares Geld vornemlich achten, zusehen
ögen, daß man nicht von ihnen sage, was vor
als von jenem Könige der Perser geurtheilt wurde:
Es fehle der schönen Armee des Xerxes nichts
s ein tüchtiger General.

Ich habe deswegen schon im vierten Buche er
echnet, daß einem Staate unter andern eine wohl
ngerichtete Kriegsschule nohtwendig sey, darinnen
e adliche Jugend bey Zeiten zu solchen Wissen
haften angeführt wird, welche dieselbigen zu tüch
gen Officiers, und endlich die besten unter ihnen
u braven Generalen machen kan. Die Alten pfleg
en solches nicht allein zu thun, sondern es haben
uch die jetzigen Regenten den Nutzen davon ein
esehen; z) wie denn Ludwig der XIV. in Frank
reich hin und wieder dergleichen Schulen sowol für
die Seebedienungen als auch für die Landdienste
angelegt hat, auch seine Regimenter aus denselben
gemeiniglich mit gedoppelten Officiers zu versehen
pfleget; welcher vorsichtigen Anstalt dieses Königs
glücklichen Feldzüge unter andern zugeschrieben
werden.

Denn die verdoppelten Officiers können desto
besser auf die nohtwendige Kriegszucht halten, auch
im Treffen mancher Unordnung desto eher vorbeu
gen. Wieviel aber an der guten Disciplin im

 Kriege

y) Justinus, Lib. XI. cap. 10.
z) Vide supra, Lib. IV. cap. 11.

Kriege gelegen sey, solches ist eine bekannte Sache. a) Iphicrates hat dadurch allein beydes den Persern und Athenienfern, wie Fabius den Römern, aufgeholfen. b) Agesilaus hielt dieselbe von solcher Wichtigkeit, daß er Belohnungen darauf setzte, wessen Compagnie am besten würde disciplinirt und in den Kriegsexercitien die hurtigste seyn.

Die Schweden gewonnen durch ihre gute Kriegszucht im dreyßigjährigen Kriege sehr viel; und die Spanier verloren hingegen durch ihre Hindansetzung in den Niederlanden alles. c) Der Unterthanen Haß ward um so vielmehr erbittert, je weniger der Herzog von Alba die Soldaten im Zaum hielt. Der Gentische Vertrag ward nicht allein dadurch zerrissen, sondern es neigte sich auch ganz Flandern auf die Holländische Seite, da sie doch sonst natürlicher Weise den Spaniern viel geneigter waren. Wer aber die Soldaten in gebührender und guten Disciplin erhalten will, der muß in ihrer Bestrafung scharf und in ihrer Bezahlung richtig seyn.

Absonderlich hat das gute Exempel des Generals und anderer Officiers einen grossen Einfluß bey den gemeinen Soldaten. Wenn jene mäßige und gute Haushalter sind, so können sie diese leichtlich in guter Ordnung erhalten. Weg demnach mit dem weibischen Putze, mit gepuderten Haarlocken und verbremten Kleidern, wo man sich vornemlich nicht der Weichlichkeit sondern der Härte zu befleißigen hat.

Der

a) Nepos in Iphicrate cap. 2. & Livius cum Plutarcho.
b) Nepos in Agesilao, cap. 3.
c) Bizot Histoire Metallique. p. 31. & Harzi Annales Brabantiæ. Tom. II.

Der Bart und die rauhe Haut sind der Soldaten Zierde, d) wie der ehrliche Kayser Rudolph der I. gar wol sagte, als der damalige König in Böhmen Ottocarus vor ihm in grosser Pracht erschien, um die Lehn von ihm zu nehmen. Zwar fragten die Kammerdiener nebst andern Höflingen den Kayser vorher, ob nicht auch seine Hofstadt in ihrem besten Putz aufziehen sollte? Nein, versetzte Rudolph, ihr sollt alle im Gewehr und in Soldaten Habit erscheinen, damit die Böhmen wissen, daß die Waffen unsre beste Zierde sind.

Ich habe noch zwey Dinge anzuführen, wodurch der Krieg glücklich und bald zu endigen stehet: die Geschwindigkeit samt dem guten Vorraht an Lebensmitteln. Beydes hat die Siege Königs Ludewig des XIV. in Frankreich beschleunigt. Daher urtheilet ein gewisser Scribent hiervon folgendermassen: e) Es ist ein gewisses Mittel, wodurch man seinen Kriegszügen einen glücklichen Erfolg verschaffen kan, wenn man früh zu Felde gehet, und dem Feinde zuvorkömmt. Der König ließ zu dem Ende an den Grenzen unterschiedliche wohlversehene Magazinen aufrichten, woraus die Armee mit allem nöhtigen Zubehör sowol, als sattsamen Lebensmitteln versehen werden, und also in die Gegend sich wenden konnte, wohin sie sollte. Der König hatte dieser klugen Vorsichtigkeit einen Theil seiner Siege zuzuschreiben.

Der Soldat ficht nimmer besser, als wenn er genugsam in dem Leibe und auf dem Leibe hat. Deswegen haben einige Generalspersonen die Ge-

 wohnheit

d) Albertus Argentinensis, in Chronico, pag. 101.
e) La Vie de Louis XIV. par Medailles.

wohnheit gehabt, daß sie der Armee kurz vor angehender Schlacht eine Portion starken Geträncks reichen lassen. f) Prinz Mauritz von Oranien pflegte unter andern von den Engelländern zu sagen: man müsse sie brauchen, wenn sie noch ein gut Stück Ochsenbraten im Magen hätten.

Gewiß ist es, daß diese Nation den Hunger am allerwenigsten vertragen kan; doch wird der meisten Unordnung dadurch vorgebeugt, und der Soldat leicht bey gutem Muhte erhalten, wenn seine Bezahlung richtig ist. Denn es ist unmöglich, wie Caßiodorus sagt, daß man unter hungrigen Leuten eine Ordnung halten kan; und zwar um desto weniger, wenn sie noch darzu bewaffnet sind, und also desto leichter wegnehmen können, was ihnen gelüstet.

Das XIII. Capitel.

Von den Soldaten, sowol Eingebornen als Geworbenen, auch von den Hülfsvölkern und ihrer Disciplin.

Es ist aber die Kriegsdisciplin nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch im Frieden nohtwendig. In diesem muß der Soldat dadurch so abgerichtet werden, wie man ihn in jenem haben will. Es wäre zu spät, wenn man ihn gehorsam und hurtig in seinen Exercitien erst im Kriege machen wollte. g) Nichts ist der guten Kriegszucht mehr entgegen als die allzulange Ruhe oder der Müßiggang. Darum hatte Augustus die Gewohnheit, daß er die Soldaten immer in Bewegung hielt; und h) Caßius exercirte sie vielmehr im Frieden als im

f) Temple on the Netherlands, cap. 4.

g) Vellejus Paterculus. h) Tacitus Lib. XII. Annalium.

im Kriege. Ich habe in einigen Niederländischen Provinzen und absonderlich in Utrecht angemerkt, daß man die Soldaten fast immer um den andern oder dritten Tag in allerley Kriegsübungen hurtig zu machen niemals verabsäumet.

Des i) Hannibals Kunstgriff, um seine Armee, die aus allerley Nationen bestund, desto besser im Gehorsam zu erhalten, war dieser, daß er scharf strafte und die Soldaten wacker exerciren ließ.

Es ist wahr, daß die eingebornen Truppen, und die von einem Volke sind, grössere Hoffnung zum Gehorsam und nützlichern Gebrauch geben. Die Liebe des Vaterlandes und der Seinigen; die Neigung zu seinem Landsherrn; die Landsmannschaft der Soldaten unter einander; ihre Bekanntschaft von Jugend auf, und was noch sonst bey einem Menschen das Verlangen des Vorzugs seiner eigenen Nation wirken kan, sind Vortheile, welche man zwar von den eingebornen Landskindern, aber nicht von Fremden und ums Geld geworbenen Soldaten hoffen kan. Derohalben pflegte der alte Galba nicht vergeblich zu sagen: k) Die Soldaten müssen gewählt und nicht gekauft werden.

Was wird aber da zu vermuhten seyn, wo man sie zum Kriegsdienste zwinget, oder mehr auf ihren starken Leib als auf ihren guten Willen achtet? Werden da nicht die Länder von der besten jungen Mannschaft entblößt, und die Soldaten gereizt, daß sie bey der ersten Gelegenheit das freye Feld suchen?

i) Vide Machiavelli Principem, cap. 17.
k) Suetonius in Galba.

wohnheit gehabt, daß sie der Armee kurz vor angehender Schlacht eine Portion starken Gettänks reichen lassen. f) Prinz Mauritz von Oranien pflegte unter andern von den Engelländern zu sagen: man müsse sie brauchen, wenn sie noch ein gut Stück Ochsenbraten im Magen hätten.

Gewiß ist es, daß diese Nation den Hunger am allerwenigsten vertragen kan; doch wird der meisten Unordnung dadurch vorgebeugt, und der Soldat leicht bey gutem Muhte erhalten, wenn seine Bezahlung richtig ist. Denn es ist unmöglich, wie Caßiodorus sagt, daß man unter hungrigen Leuten eine Ordnung halten kan; und zwar um desto weniger, wenn sie noch darzu bewaffnet sind, und also desto leichter wegnehmen können, was ihnen gelüstet.

Das XIII. Capitel.

Von den Soldaten, sowol Eingebornen als Geworbenen, auch von den Hülfsvölkern und ihrer Disciplin.

Es ist aber die Kriegsdisciplin nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch im Frieden nohtwendig. In diesem muß der Soldat dadurch so abgerichtet werden, wie man ihn in jenem haben will. Es wäre zu spät, wenn man ihn gehorsam und hurtig in seinen Exercitien erst im Kriege machen wollte. g) Nichts ist der guten Kriegszucht mehr entgegen als die allzulange Ruhe oder der Müßiggang. Darum hatte Augustus die Gewohnheit, daß er die Soldaten immer in Bewegung hielt; und h) Caßius exercirte sie vielmehr im Frieden als im

f) Temple on the Netherlands. cap. 4.
g) Vellejus Paterculus. h) Tacitus Lib. XII. Annalium.

im Kriege. Ich habe in einigen Niederländischen Provinzen und absonderlich in Utrecht angemerkt, daß man die Soldaten fast immer um den andern oder dritten Tag in allerley Kriegsübungen hurtig zu machen niemals verabsäumet.

Des i) Hannibals Kunstgriff, um seine Armee, die aus allerley Nationen bestund, desto besser im Gehorsam zu erhalten, war dieser, daß er scharf strafte und die Soldaten wacker exerciren ließ.

Es ist wahr, daß die eingebornen Truppen, und die von einem Volke sind, grössere Hoffnung zum Gehorsam und nützlichern Gebrauch geben. Die Liebe des Vaterlandes und der Seinigen; die Neigung zu seinem Landsherrn; die Landsmannschaft der Soldaten unter einander; ihre Bekanntschaft von Jugend auf, und was noch sonst bey einem Menschen das Verlangen des Vorzugs seiner eigenen Nation wirken kan, sind Vortheile, welche man zwar von den eingebornen Landskindern, aber nicht von Fremden und ums Geld geworbenen Soldaten hoffen kan. Derohalben pflegte der alte Galba nicht vergeblich zu sagen: k) Die Soldaten müssen gewählt und nicht gekauft werden.

Was wird aber da zu vermuhten seyn, wo man sie zum Kriegsdienste zwinget, oder mehr auf ihren starken Leib als auf ihren guten Willen achtet? Werden da nicht die Länder von der besten jungen Mannschaft entblößt, und die Soldaten gereizt, daß sie bey der ersten Gelegenheit das freye Feld suchen?

i) Vide Machiavelli Principem, cap. 17.
k) Suetonius in Galba.

l) Die Römer befunden sich bey den alten Verordnungen ihres Königs Tullus Hostilius ganz wohl, daß sie ihre eigene Landskinder zu Soldaten wählten, aber nimmer darzu zwungen, wenn sie nicht freywillig dienen wollten. Es ist bekannt, wie weit sie ihre Herrschaft durch den Dienst solcher Leute, die ihr Vaterland sowol als die Freyheit lieb hatten, ausgebreitet haben. m) Pelopidas sowol als Epaminondas hatten deswegen recht, daß sie die eingebornen Thebaner in den Waffen übten, in der Hoffnung, daß die Feinde von niemanden eher als von den Landeskindern würden überwunden, und denen Lacedämoniern gezeigt werden, daß zu Theben nicht weniger als zu Sparta Soldaten geboren würden.

Sollte aber ein Land arm an Volk, und folglich auch an eingebornen Soldaten seyn; so kan deswegen dennoch seine junge Mannschaft auf dem Lande sowol als in den Städten dergestalt in den Waffen geübt werden, damit bey allen sich ereigenden unvermuhteten Zufällen Leute bey der Hand seyn mögen, die den ersten Angriff zum wenigsten solang aufzuhalten wissen, bis nachdrücklichere Hülfe herbeyeilet. Dieser Ausschuß aber muß vielmehr freywillig zusammengebracht, als mit dem geringsten Zwange verbunden seyn. Ferner muß man die junge freywillige Mannschaft an ihrer gewöhnlichen Arbeit nicht hindern, wenn sie in den Waffen exercirt werden. Absonderlich muß man sie nicht ausser Landes brauchen, und noch vielweniger unter die ordentlichen Regimenter stecken, es

sey

l) Livius, & Machiavellus, Lib. I de Republica cap. 21.
m) Nepos & Plutarchus.

sey denn, daß dadurch der Anzahl der Einwohner nichts abginge.

Denn wollte man die jungen Bauerkerl mit dem Exerciren beständig plagen, so würde man dadurch vielleicht die ordentliche Landarbeit stören, wenn es absonderlich zur Erndte oder Saatzeit geschähe. Ueberdem würde die Bauerjugend dadurch vielleicht nachläßiger zu ihrer Arbeit, und geneigter zum Soldatenmüßiggange werden; wodurch denn abermal dem Lande mehr Schaden als Vortheil zuwachsen könnte.

Darum ist die erste Einrichtung solcher Landmiliz gleich anfangs mit grosser Vorsichtigkeit und allgemach einzurichten, damit die unverständigen Menschen dadurch zwar aufgemuntert, verbessert und hurtig gemacht; aber auch nicht zum Schlemmen, zur Trägheit und zum Müßiggange verwehnt werden. Die ihnen vorgestellte Officiers müssen die erfahrensten, wiewol sonst zu fernern Kriegs-Fatiguen unbequeme Leute seyn; wie solches alles von Ihrer itzigen Königl. Majestät in Dännemark bey Aufrichtung Dero Landmiliz höchstlöblich ist beobachtet worden.

Es ist freylich an dem, daß man sich auf eingeborne Soldaten, wo sie recht beschaffen sind, wie sie seyn sollen, mehr als auf die fremden angeworbenen verlassen kan, welches n) Machiavellus weitläuftig bewiesen hat: weil aber viele Länder so volkreich nicht sind, daß man der Geworbenen entbehren kan, so muß man dieselben durch gute Disciplin in der gebührenden Ordnung erhalten, und

n) Machiavellus Lib. II. de Republica, cap. 20. & in Principe, cap. 12. item loco supra citato.

die alten, welche sich wol verdient gemacht haben, nicht so leicht abdanken. Merkwürdig ist es, daß der grosse o) Alexander seine besten Thaten mit alten Truppen ausgerichtet hat, die sein Vater Philippus schon gebraucht und zugestutzt hatte.

Bey den Eingebornen ist solches ebenfals zu beobachten, wofern es das Land leidet, daß gewisse stehende Regimenter aus denselben aufgerichtet und als andere Truppen gebraucht werden: wie denn der Türkische Käyser Amurath der I. durch Aufrichtung einer ordentlichen Kriegsschule, absonderlich der sogenannten Janitscharen, die Ottomannische Macht sehr hat erweitern helfen.

Zu den Zeiten Kaysers Heinrich des I. machten die barbarischen Hunnen vornemlich deswegen in Teutschland so grosse Progressen, weil die junge Mannschaft in den Waffen nicht geübt war. Der Kayser traf mit den Hunnen einen Stillstand auf zehen Jahre. In währender Zeit aber warf er nicht allein hie und da viele Schanzen auf, sondern er übete auch die Teutsche Jugend überall dergestalt in den Waffen, daß die Hunnen nach verflossenem Stillstande ganz anders als zuvor abgewiesen wurden. Diese gute Kriegszucht bereitete seinem Nachfolger, dem grossen Otto, diejenigen alten Soldaten, durch welche er den Anfang vieler berühmten Thaten machte.

Zusammengeraftes Volk aber, und absonderlich dasjenige, welches aus vielen unterschiedlichen Nationen bestehet, hat keine Art; wie wir solches theils aus den unter selbigen entstehenden Mißhelligkeiten und Verunglückungen der sogenannten Creuzzüge; theils

o) Justinus Lib. XI. cap. 6. & Curtius.

theils aus den vielfältigen Unruhen unter den Soldaten des grossen Prinzen von Oranien, p) Wilhelm des I. sattsam sehen; indem sie öfters noch geschwinder auseinander liefen, als sie waren zusammengeraft worden.

q) Pabst Julius der II. war mit seinen geworbenen Völkern nicht zufrieden, und wollte versuchen, was er mit Auxiliar-oder Hülfstruppen ausrichten konnte: aber der Nutzen war einerley. Denn wo die Auxiliarvölker die übrigen an der Zahl übertreffen, so kan man sich leicht die Rechnung machen, auf welche man sich, auch bey erfolgten Siegen, am meisten zu verlassen habe. Sollte es aber das Unglück so fügen, daß man den kürzern zöge, so werden ohne Zweifel die Hülfsvölker auf ihre oder ihrer eignen Herren Sicherheit am ersten denken müssen.

r) Es wird allerdings eines Hannibals schlauer Kopf darzu erfordert, wenn man mit unterschiedlichen Hülfsvölkern etwas rechtes auszurichten gedenket. Dieses Carthaginensers Armee bestund mehrentheils aus solchen Völkern, die er theils in Spanien, theils in Gallien und Italien an sich gezögen hatte, um den Römern damit das Garaus zu machen. Sein Anfang war wunderbar; und eben durch seine ungemeine Unternehmungen, die von einer scharfen Kriegsdisciplin unterstützt wurden, erhielt er sich selbst theils bey der Armee im Ansehen, theils die Soldaten in der beständigen Hoff-

p) Vide Stradam de Bello Belgico, & Bizot Histoire Metallique, pag. 10.
q) Machiavellus in Principe, cap. 13.
r) Lege Polybium, Lib. III. Historiarum.

Hoffnung, immer herrlichere Dinge im Fortgange und am Ende dieses Kriegs zu sehen. Ja Hannibal hätte sein grosses Vorhaben hinausgeführt, wenn er denen zu lauter Ungemach bisher gewöhnten Völkern durch seine eigennützige Zögerung nicht Zeit gegeben hätte, sich erstlich zu Capua durch die Wollust zu verderben; und endlich durch ihre aus dem Müßiggange entstehende Mißhelligkeiten sein Unternehmen zu verhindern.

Zwar ist es an dem, daß die Römer in ihren Kriegen mehr Infanterie als Cavallerie gebraucht haben; daraus aber folget nicht, daß man, wie s) Machiavellus gethan hat, diese Gewohnheit der Römer allen Kriegenden als eine gewisse Regel vorschreiben muß. Es ist wahr, daß die Fußvölker in gewissen Ländern am dienlichsten sind. Aber alle Länder sind nicht eben so wie Italien oder die Schweiz beschaffen. Wo es viele Berge oder Moräste giebt, da ist die Infanterie allerdings besser. In ebenen und offenen Ländern hingegen richtet die Reuterey viel geschwinder etwas aus. Darum muß die Armee, wie es scheinet, nach der Beschaffenheit der Länder eingerichtet werden, wo man sie recht zu gebrauchen gedenket. t) Doch ist es merkwürdig, daß Hannibals Völker, die er in bergigten Ländern mit grossem Vortheile gebraucht hat, meistens aus Cavallerie bestanden, und daß er eben dadurch den Römern vornemlich den größten Schaden zugefüget; wie wir solches auch von den Schweden wissen, daß sie vornemlich durch eine starke Reuterey hie und da das meiste ausgerichtet haben.

Se-

s) Machiavellus Lib. II. de Republ. cap. 18. seq.
t) Vide Polybium, Lib. III. Historiarum, pag. 267.

Gegen das grobe Geschütz ist es vergeblich Regeln zu schreiben, weil es den Klügsten und Vorsichtigsten schon von fern über den Haufen werfen kan. u) Und da Machiavellus nebst andern davon zur Gnüge gehandelt haben, so lassen wir eine Sache unberührt, welche mehr auf die Kraft des Pulvers und des Feuers, als auf den Verstand ankömmt: wiewol erfahrne Officiers behaupten wollen, daß der Verlust der Menschen weniger ist, und die Schlachten nicht so blutig sind, seit der Zeit man das Geschütz brauchet.

Das XIV. Capitel.

Von dem unterschiedenen Nutzen der Soldaten im Kriege und im Frieden.

Doch eher und bevor wir von allen Soldaten zu handeln ablassen, so müssen wir sehen: ob dieselben eben so nohtwendig zur Friedens- als zur Kriegszeit sind? Die Machiavellisten werden solches allerdings behaupten, weil sie ihrem Herren einbilden, daß er ohne eine stehende Macht in seinem Lande nicht sicher sey. Und es ist an dem, wie heut zu Tag die Sachen von Europa bewand sind, daß ein Staat gewisser Völker, auch im Frieden, nicht entbehren kan. Darum ist hier der Zweifel gar nicht: Ob ein Staat auch in Friedenszeiten gewisse Truppen unterhalten müsse? Denn daran zweifelt niemand; sondern die Frage ist von einer beständig grossen zahlreichen stehenden Armee, welche allerdings dem ganzen Lande muß beschwerlich ja grundverderblich seyn.

Die

u) Machiavellus Lib. II. de Republica cap. 17. cum plurimis qui de re Tormentaria scripserunt.

Die Machiavellischen Schmeichler machen ihrem Herrn weiß, daß er durch dieselben nicht allein die Unterthanen desto besser im Zaum halten, sondern auch bey aller Gelegenheit, welche ihm der Nachbar etwa geben mögte, sie vortheilhaft gebrauchen könne. Worzu ist es aber nöhtig, daß man die Unterthanen mit solcher Drangsal im Zügel hält, wenn sie von selbst gehorsam sind? Oder will man sie etwa durch dergleichen Härte auf unruhige und desperate Gedanken bringen, die ihnen sonst nimmer würden in den Sinn gekommen seyn? Muß ein Staat darum das Land aussaugen, damit er das Geld den müßigen Soldaten gebe, welche vermittelst der Einquartirung die Einwohner noch darzu drücken? Muß ein Fürst seine allertreuesten Unterthanen dadurch reizen, daß sie ihr bisheriges Gebet für seine Wohlfahrt in Flüche und heimliche Vermaledeyungen verwandeln? Meynet er nicht, daß ihn die Seufzer der gepreßten Menschen drücken werden, ob ihm gleich der brutale Machiavellische Rahtgeber solches aus dem Sinne sprechen will? Oder wird er seine Einkünfte damit vermehren, wenn er zwar das Land von müßigen Soldaten voll, von andern Einwohnern aber hingegen desto lediger macht? Wird nicht der Ackersmann sowol als der Handwerksmann das Land verlaufen, wenn anstatt der Freyheit und Nahrung nichts als Zwang und mitarischeUnterdrückung herrschet? Noch mehr: werden sich nicht alle Künste und Wissenschaften vor der soldatischen Brutalität verkriechen, und dem Staate nichts als Unwissende, Tölpel oder feige Menschen hinterlassen, die durch Müßiggang und Wollust entkräftet sind, und endlich zu Barbarn

oder

oder Sclaven, das ist zu solchen elenden Unterthanen werden, womit dem Lande und dem Herrn gleich wenig gedient ist?

Ich habe unter den Soldaten selbst solche vernünftige und wohlgesinnte Gemühter angetröffen, welche diese Weise gar nicht billigten. Es wäre nur zu wünschen, daß solcher ehrlichen Leute Raht und Wort etwas gelten mögte, und daß man an der alten Römer ihre Gewohnheit dächte, welche die ganze Armee in Friedenszeiten auf das Land gehen und die angewiesenen Aecker bearbeiten hiessen, dagegen aber nur eine wenige Anzahl alter Völker in den Vestungen zurückbehielten.

Absonderlich achten die Engelländer eine starke stehende Armee einer Insel unnöhtig zu seyn; deren Stärke vornemlich in einer ansehnlichen Flotte bestehe, wie denn x) das Orakel selbst den Atheniensern in solcher Absicht räht, daß sie sich mit hölzernen Mauren vertheidigen sollen.

Die unterschiedene Lebensart des Bürgers und der Soldaten schicken sich nicht wohl zusammen, und die Menge der Letzten ist den Ersten beschwerlich ja verderblich. Der eine ist arbeitsam, der andere müßig; der eine erwirbt, der andre verzehret; der eine denkt nur ans gegenwärtige und an sich selbst, der andere an das zukünftige und an seine Erben. Der Soldat liebt ein lustiges und kurzes, der Bürger ein dauerhaftes und mühsames Leben. Der Soldat ist ungeduldig, und will so geschwinde etwas haben, als er zu plündern pflegt; der Bürger ist geduldig, und lässet sich Zeit durch den Fleiß etwas zu erwerben. Dieser sparet was er verdienet,

und

x) Nepos in Themistocle.

und jener verzehret das Seinige sobald als er es gewinnet. Der eine geniesset das Seinige in Ruhe, der andere suchet fremdes Gut in der Unruhe. Der eine liebt die Freyheit und richtet sich nach den Gesetzen; der andere die Unterdrückung und Gewaltthätigkeit. Der eine ist sittsam, züchtig und mässig; der andre frech, unzüchtig und unmäßig; der eine hilft das gemeine Wesen bauen, und der andere verderben.

Demjenigen Staate aber, welcher sein Aufnehmen vornemlich durch die Waffen erlangt, oder aber den beständigen Anfall eines unruhigen Nachbarn zu befürchten hat, ist eine gute stehende Macht vonnöhthen. Die alten Römer waren in solchen Umständen, daß sie die durch die Waffen errungene Macht gegen viele eifersüchtige Nachbarn durch die Waffen beständig behaupten mußten; wodurch sie denn der beständigen Kriege unvermerkt gewohnten, welche sie mehrentheils mit Verstand und also auch mit gutem Glücke führten.

Der schlaue Cäsar wußte dieses seinen Soldaten zu Gemüht zu führen, als sie des langwierigen Krieges endlich überdrüßig wurden, und gegen den Teutschen Ariovistus nicht fechten wollten. y) Es hat mit unserer Republick, sprach er, eine ganz andere Bewandniß als mit ändern Staaten. Jene können in guter Ruhe stille sitzen; wir aber müssen beständig arbeiten, kriegen und durch mancherley Gefahr unsere gegenwärtige Glückseligkeit gegen viele Mißgönner vertheidigen. Entweder hätten wir uns vom Anfange zu solcher Macht nicht erheben müssen, oder es ist

nohc

y) Dio Cassius, Libro XXXVIII.

nohtwendig, da wir dieselben einmal erlangt haben, daß wir beständig auf unserer Hut seyn, um dasjenige mit Gewalt zu behalten, was uns niemand gönnet. Unser Schicksal hat gewollt, daß wir die Waffen beständig in den Händen haben sollen. Wolan denn, so vertrauet euch mit mir noch einmal dieser Schickung, und leget die Waffen nicht anders als mit dem Leben nieder!

Der einzige Weg zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen ist dieser, daß wir im Kriege wacker sind. Die Bundsgenossen erfordern gleichfalls unsere Hülfe; nehmen wir uns ihrer rechtschaffen an, so werden wir andere dadurch zu unsern Freunden machen, und den Feinden wird die Lust vergehen, fernerhin etwas gegen uns zu unternehmen. rc.

Das XV. Capitel.

Von den Eigenschaften eines Feldherrn oder Generals, absonderlich von dessen Verstande, unerschrocknem Muhte und Hurtigkeit.

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als wollten wir von den Sehnen ohne Gehirn, von den Armen sonder Kopf, das ist, von den Soldaten ohne Heerführer handeln; so soll uns kein spöttischer Hannibal abschrecken, z) wie dort den Phormio, an die Beschaffenheit eines tapfern Generals zu gedenken; ob wir gleich keine andere Feldzüge, ausser durch den Lauf der menschlichen Geschichte, mit gehalten haben. Die Erkenntniß der menschlichen Pflicht und des Rechtes der Natur, wenn man

z) Cicero Libro II. de Oratore.

man sie mit dem, was zu allen Zeiten geschehen ist, vergleichet, wird bey einem jeden Aufmerksamen auch unter andern die gründliche Entscheidung oder Beurtheilung dessen befördern, was etwa im Kriege oder im Frieden, zu Hause oder im Felde recht oder unrecht, löblich oder schädlich, nützlich oder schadhaft ist. Ja ich darf sagen, daß derjenige, welchem GOtt die Weisheit giebt, eine gründliche Einsicht in den Zusammenhang der Dinge zu bekommen, auch die Fähigkeit haben wird, nach Beywohnung eines einzigen Feldzuges eine Armee von mehr als hundert tausend Mann zu commandiren.

Derowegen sind die Anmerkungen, welche den beständigen Lauf menschlicher Dinge zum Grunde haben, und durch die tägliche Erfahrung bekräftigt werden, mit nichten als leere Grillen aus einer Platonischen Republick, und also auch alles, was in diesem Buche vorgetragen wird, für erdichtete Händel aus Utopia oder Nirgendheim anzusehen, sondern es sind würkliche Thaten und Begebenheiten, welche allezeit so geschehen sind, auch immer so geschehen werden, ja beständig, solang die Welt stehet, also erfolgen, und gut oder bös, recht oder unrecht bleiben werden.

Ich habe meine Ursachen, warum ich dieses mehr als einmal wiederhole, weil ich einige solcher Leute angetroffen, welche entweder die Absicht dieses Buchs nicht recht verstunden, oder, da sie die Sache selbst öffentlich nicht tadeln durften, ohne das, was in menschlichen Dingen ewig Recht ist, anzutasten, sich mit heimlichen Vorwürfen von einer Platonischen Republick behalfen. Ihre Einfalt,

Um-

Unwissenheit oder Bosheit bedarf bey den Verständigen keiner weitern Widerlegung, als daß man nur den Leser warne, er möge sich vor solchen heimtückischen Griffen hüten, und deswegen um desto mehr versichert seyn, daß Recht doch Recht bleiben werde, obgleich die Mißgunst nicht vertragen kan, daß man solches dem Menschen durch den Lauf aller menschlichen Händel uud Geschichte vor Augen lege.

Es ist nohtwendig, daß die vernünftigen Menschen die Gesetze der Natur samt ihrer Pflicht erwägen, und es ist erbaulich, wenn sie an fremden Exempeln sehen, was man zu gewarten hat, im Fall man davon abweichet. Habe ich mich, wie es scheinet, durch diese Erinnerung ein wenig von meinem Zwecke entfernt, so ist es zu keinem andern Ende geschehen, als daß ich bald wieder in die vorgesetzten Schranken trete, und nur mit wenigen sage, was man für Eigenschaften an einem tüchtigen Feldherrn zu aller Zeit erfordert habe.

a) Polybius achtet darzu dreyerley für nohtwendig: Erstlich, daß er einen gesunden natürlichen Verstand habe; zum andern, daß er von solchen Leuten unterrichtet sey, die beym Kriegswesen herkommen sind; und drittens, daß er alles, was er in diesem Stücke gelernet, durch eigene Erfahrung in die Uebung bringe. b) Livius sagt mit wenig Worten gar zu viel, wenn er schreibt: daß der oberste Platz im Kriege dem, der am besten zu befehlen, und der zweyte dem, der am besten zu gehorchen weiß, gehöre.

a) Vide Fragmenta Polybii pag. 1014. Edit. Casauboni.
b) Livius.

Verstand und Muht machen es, daß man sich in den zweifelhaften Zufällen des Kriegs bald entschliesset, und mit Tapferkeit ausführet, was man das Beste zu seyn erachtet: weswegen Polybius diese zwey Stücke abermal als höchstnohtwendige Eigenschaften an einem Feldherrn erfordert.

Durch das c) Νῦν ἔχειν verstehet er ohne Zweifel die Hurtigkeit des Begriffs von allen Dingen; die geschwinde Erfindung desjenigen, was zuträglich ist; die baldige Entschliessung, welche sich in alle Zufälle gleich schicken, und ein Mittel gegen die Gefahr alsbald ersinnen kan; und die wahre Klugheit, welche das gegenwärtige sowol als das zukünftige zur gemeinen Sicherheit einzurichten weiß. Sein d) τολμᾶν aber bemerket vornemlich die Tapferkeit, oder die hurtige Hinausführung dessen, was man zuträglich erachtet, ohne daß man sich dadurch die Gefahr abschrecken lässet.

e) Cäsar war deswegen in seinen Kriegen so glücklich, weil er beydes grossen Verstand und Muht hatte. Wenn wir seine Bücher vom Gallischen oder andern Kriegen durchlesen, so finden wir, daß alle seine Thaten vornemlich dadurch ihren Fortgang gewonnen, weil sie von so geschwinder Entschliessung als tapferer Aufführung begleitet wurden. Seine Kriege waren gemeiniglich so beschaffen, daß sie keine Zauderung oder langes Bedenken litten: ja selbst sein Sieg gegen seine eigene Landsleute rührte daher, weil er in aller Geschwindigkeit seinen

c) Polybius, in Fragmentis, pag. 1015.
d) Idem, ibidem.
e) Cæsar de Bello Gallico & Civili. Dio Cassius, Suetonius, & Plutarchus.

seinen Vortheil von der entdeckten feindlichen Schwäche zu machen wußte.

Prinz Mauritz, Cromwell, Turenne, Luxenburg und der vortreffliche Prinz Eugenius, haben bey vielen zweifelhaften Gelegenheiten gewiesen, wieviel eine kluge und hurtige Entschliessung im Kriege vermöge. f) Agesilaus war wegen dieser muntern Tapferkeit seinen Landsleuten ein Wunder; weil er die unvermuhteten Widerwärtigkeiten zum Siege und zum gemeinen Besten zu gebrauchen wußte. Die Sparraner wurden einst durch den unversehenen Anzug der Thebaner dergestalt erschreckt, daß sich der mehrere Theil ihrer jungen Mannschaft schon auf einem gewissen Berge versammlet hatte, um sich dem herannahenden Feinde zu ergeben. Agesilaus, welcher leicht erachtete, wie grosses Schrecken solches unter den übrigen Spartanern erwecken würde, wenn sie diesen Abfall ihrer besten Mannschaft erführen, eilete mit einigen Truppen nach gedachtem Berg zu und that als wenn er nichts von dem Anschlage dieser jungen Leute wüßte, sondern lobte vielmehr ihre sonderbare kluge Sorgfalt und Tapferkeit, daß sie zur gemeinen Wohlfahrt einen solchen vortheilhaften Ort von sich selbst besetzen wollen, den er jetzo ebenfalls einzunehmen kommen wäre, ersuchte sie bey ihrer tapfern Entschliessung zu verharren, und verstärkte sie indessen mit so viel von seinem bey sich habenden Volke, daß sie bey Annäherung des Feindes ihren Vorsatz der Flucht in einen tapfern Widerstand verwandeln mußten.

g) Agatocles selbst kehrete durch die Hurtigkeit seiner

f) Nepos & Plutarchus in Agesilao. g) Justinus, L. XXXII. c. 4. 5. 6.

seiner Entschliessungen das gewisse Verderben von sich glücklich ab. Er ward in Sicilien beydes von Freunden und Feinden gedrängt. Die Seinigen trachteten ihn wegen seiner Grausamkeit, und die Carthaginenser, weil sie Lust zu seiner Insel hatten, zu stürzen. Agathocles aber rettete sich noch einmal durch seine unvermuhtete Entschliessung, indem er den Krieg unversehens nach Africa zog, und die Feinde, wo sie am schwächsten waren, ohne dieselben in Sicilien zu erwarten, unvermuhtet angriff, und die feindseligen auch unruhigen Unterthanen beschäftigte er indessen mit dem ausländischen Zuge; daß er also noch eine Weile vor beyden Ruhe hatte.

Wäre Agathocles bey den Seinigen so beliebt als hurtig gewesen, so hätte ihm sein guter Kopf länger genützt; weil aber kein gutes Herz dabey war, so wollen wir lieber auf einen ehrlichen h) Datames sehen, welcher beydes durch die hurtigen Anschläge und tapfere Ausführung den Griechen heilsam und den Feinden schrecklich ward.

Denn der Krieg will keine Nachläßigkeit dulden; und weil das Gemüht derer, welche der Wollust ergeben sind, durch ihre Beschäftigungen erweicht, träge gemacht, und an ernsthafte Dinge mit Gebühr zu denken schläfrig oder saumselig wird; so sehen wir wol, was dieser Hurtigkeit am meisten in dem Wege sey. Es ist wahr, daß es einige Menschen giebt, welche, ob sie gleich derselben in einem Stücke nachhangen, dennoch sich dadurch von den Geschäften, welche die Munterkeit erfordern, nicht abhalten lassen; wie etwa König Heinrich der IV. in Frankreich diese ganz seltene Gabe hatte,

h) Lege Cornelium Nepotem in Datame, cap. 4. 5. 6.

hatte, daß er alle Lustbarkeit aus dem Sinn zu schlagen wußte, sobald sich die Gelegenheit oder Noht zum Arbeiten und zum Fechten zeigete. Weil man aber dergleichen Geschicklichkeit gar zu selten antrifft, auch dieser Held beständig durch die Hoffnung oder den Besitz einer Crone mehr als durch die Lust getrieben ward, so haben sich andere deswegen in diese Versuchung nicht zu wagen, welche weniger Verstand als König Heinrich oder nicht so viel dabey zu verlieren haben.

i) Der damalige Herzog von Mayne, König Heinrichs Feind, wollte es auch also machen, aber es gelung ihm ganz anders. Er trug in einem starken Leibe eine nasse und langsame Seele, und ob er gleich dem König in vielen Dingen nachäffen wollte, so fand doch unter andern Pabst Sixtus der V. zwischen diesen beyden einen solchen Unterscheid, daß er sich verlauten ließ: der Herzog von Mayne müßte nohtwendig vom König Heinrich überwältigt werden, weil dieser sich kaum solang im Bette, als jener an der Tafel finden ließ.

Das XVI. Capitel.

Von den fernern Eigenschaften eines Generals, absonderlich von dessen Treue gegen seinen Herrn, Freundlichkeit und Schärfe gegen die Soldaten, Vorsichtigkeit, Mäßigung und Kundschaft.

Und weil der Wein die Leute offenherzig machet, so sagte jener kluge König: es ist von einem Feldherrn nicht viel gutes zu vermuhten, wenn er gern trinket. Vielmehr ist hier des Agathocles

i) Perefixe Histoire de Henry le Grand.

tiefe Verschwiegenheit, oder eines andern unergründlicher Vorsatz, der den Feinden immer was anders vorzuhaben schien, als hernach würklich erfolgete, nohtwendig. Darzu gehöret des Epicharmus Erinnerung: μέμνησον ἀπιστεῖν, weil die Vorsichtigkeit nimmer groß genung seyn kan, wo man mit offenbaren Feinden zu thun hat.

Ich will nicht sagen, daß der Feldherr ein Mann seyn muß, darauf sich ein Fürst verlassen kan; weil niemand, als ein zum Verderben reifer Astyages einem Harpagus das Commando seiner Armee anvertrauen wird, den er zuvor selbst höchlich beleidigt hat. k) König Heinrich der IV. achtete diese Behutsamkeit so nohtwendig, daß, als er einst nur einen gewissen Obristen bey seiner Armee unwillig gemacht zu haben vermeynte, er denselben vor angehendem Treffen zu sich fordern ließ, und sich völlig mit ihm aussöhnete, weil er es für gefährlich achtete, wenn nur ein einziger in seinem ganzen Heer seyn sollte, der sein heimlicher Feind wäre.

Verhält sich ein General auf solche Weise gegen seine Unterhabenden, so wird er nohtwendig geliebt werden; welches abermal eine nöhtige Beschaffenheit eines Feldherrn ist. Diese seine Freundlichkeit und sein holdseliges Betragen auch gegen den Allergeringsten hindert ihn nicht an scharfer Ausübung der Kriegsdisciplin gegen die widerspenstigen Verbrecher. Die Strenge ist bey gewissen Leuten nohtwendig; bey andern schadet sie, wenn sie unmäßig ist. l) Lucullus forderte gar zu viele Arbeit von seinen Soldaten, und war in ihrer Bestrafung unerbittlich. Er ließ sich nicht gern von jemand spre-chen,

k) Idem, ibidem, pag. 120. l) Dio Cassius Lib. XXXV.

chen, und wußte den Leuten gar kein gutes Wort zu geben. Daher ward er der Armee verhaßt; ja sie gehorchten ihm nicht länger als seine Züge glücklich waren, und es dabey viele Beute gab. Sobald sich aber ihre Fatiguen der Mühe nicht mehr lohnen wollten, so wurden sie überdrüßig und widerspenstig; wie denn der Herzog von Alba und der General Wallenstein eben dasselbige erfahren haben.

Als sich Prinz Mauritz im Jahre 1603. bey der Belagerung von Herzogenbusch auf sein bisheriges Glück allzuviel verließ, und keinen rechten Ueberschlag weder seiner Macht, noch der Hülfstruppen, noch der Beschaffenheit des Orts gemacht hatte, so verlor er dadurch vieles von seinem Ansehen bey der Armee; daher sich denn ein Feldherr abermal zu hüten hat, daß er nichts vornehme, dadurch sein Credit kan geschwächt werden.

m) Philopömen hatte sich vornemlich der ganz genauen Kundschaft des Landes, seiner Ebenen, Höhen, Büsche, Wälder, Moräste, Wasser und Wege beflissen; wie denn solches auch eine sonderbare Wissenschaft n) des Herzogs von Luxenburg war, dadurch er seine Siege in den Niederlanden nicht wenig beschleunigt hat. Dieses hat seinen grossen Nutzen in dem ganzen Feldzuge, absonderlich in Angriffen, Schlachten, Märschen und Contramärschen; dadurch eben der Römische o) Fabius den siegenden Hannibal aufzuhalten und zu schwächen wußte.

Denn es verdient ein Feldherr kein geringes Lob, wenn er sowol die Zeit zu weichen als zu schlagen

 weiß;

m) Polybius. n) Vie du Duc de Luxenbourg.
o) Livius, & Polybius.

weiß; wie sich denn vor diesen der Carthaginensische p) Barca, und in den letzten Zeiten der Herzog von Condé durch diese Wissenschaft berühmt gemacht haben, welcher letztere, wo mir recht ist, zu sagen pflegte: **Daß ein guter Abzug höher, als manche gewonnene Schlacht zu achten sey.** Der König in Frankreich, Heinrich der IV. bewunderte solchen selbst an dem Herzog von Parma, da er von diesem Ligistenhelfer war geschlagen worden, und sagte: q) **daß sein schöner Abzug zweer Siege wehrt sey.**

Die Mäßigung ist einem Feldherrn so nöhtig als die Tapferkeit, damit aus dieser keine unverständige Hitze oder Brutalität, sondern eine wahre Tugend, vermittelst der Klugheit, werde. r) Darum wollte Pompejus damals nicht schlagen, als er den Phraates gewiß überwinden konnte, weil er glaubte, daß dieser Sieg den Römern nicht so vortheilhaft als schädlich seyn würde. Hätte dieser grosse Feldherr eben dergleichen Mäßigung in dem Pharsalischen Gefilde gebraucht, so hätte er sein Leben vielleicht mit grösserm Ruhme beschlossen.

Die Ursachen, warum sich König Heinrich der IV. der Einnahme von Paris damals enthielt, die doch sein Kriegsraht für gut befunden hatte, beruheten allerdings auf seiner Mäßigung und Weisheit. Er stund mit seiner siegreichen Armee vor der Stadt, und es war ihm nichts leichter als daß er dieselbe eroberte; s) **Allein, sprach er, es sey ferne, daß ich den hungrigen Soldaten das Mark des** ganzen

p) Lege Polybium, Lib. I. pag. 63.

q) Perefixe Histoire de Henry IV. pag. 161.

r) Dio Cassius, Libro XXXVII.

s) Perefixe Histoire de Henry IV.

ganzen Reichs sollte preiß geben. Sie werden durch die Plünderung dieser grossen Stadt eben so unbändig als dort des Hannibals Truppen in Capua werden: Sie werden nicht sowol die Stadt als sich selbst umkehren, und uns keine andere Frucht dieses Sieges lassen, als daß sie durch die getheilte Beute desto frecher und ungehorsamer werden.

Die Römischen Bürgermeister, Marcellus und Crispinus, waren im zweyten Punischen Kriege zu hitzig und vergassen an diese nohtwendige Mäßigung im Kriege zu gedenken. t) Sie wollten nur immer auf den Feind loß, und meyneten, es sey mit dem Schlagen alles ausgerichtet; allein sie brachten ihre Republick dadurch auf die Spitze des Verderbens, welcher mit einem bedachtsamen Fabius damals viel mehr gedient war.

Es ist im Kriege heilsamer, wenn man alle Umstände des Feindes ganz genau auskundschaffet, als blindlings auf denselben losgehet. u) Die Schweden haben sich im dreyßigjährigen Kriege bey dergleichen guten Kundschaft vornemlich wohl befunden; wie denn auch der neulich verstorbene Herzog x) von Marlborough darinnen keine Kosten spahrete, die hernach mehrentheils von einem glücklichen Erfolg begleitet wurden. y) Pompejus war in diesem Stücke nur einmal zu seinem unwiederbringlichen Schaden saumselig, als er keine zeitige Nachricht hatte, daß ihn Cäsar angreifen würde. Solche Saum-

t) Polybius, Lib. X. Historiarum. pag. 603.
u) Pufendorf de Rebus Svecicis
x) Annals of Queen Ann & Life of the Ducke of Marlborough.
y) Dio Cassius, loco citato.

Saumseligkeit tadelt Tacitus nicht unbillig an dem Vitellius, und saget ausdrücklich, daß er sich nicht zum Commando geschicket, z) weil er weder Ordnung unter den Soldaten zu halten, noch zulängliche Kundschaft von den Feinden einzuholen gewußt hätte.

Cäsar war in diesem Stücke ganz ein anderer Mann, denn er begnügte sich nicht allein daran, daß er der Feinde Anschläge erforschete, sondern er wußte auch seine Sachen nach der Beschaffenheit des gegenseitigen Heerführers einzurichten. Kaum hatte er die Nachricht von des Pompejus Sicherheit und Nachläßigkeit eingeholt, so eilete er mit desto grösserer Geschwindigkeit nach Macedonien, um seinen Gegner, ehe er Wind davon bekäme, würklich anzugreifen. Solang Hannibal diese Gewohnheit hatte, daß er theils genaue Kundschaft einholete, theils sich nach der Beschaffenheit des Römischen Generals Flaminius richtete, so gieng alles glücklich von statten: doch scheinet es, daß ein gegenwärtiger guter Fortgang viele Menschen in dieser nohtwendigen Kriegespflicht etwas saumselig mache.

Das XVII. Capitel.

Von der Tapferkeit und Klugheit eines Generals im Treffen.

Es ist allerdings eine grosse Glückseligkeit für einen Staat, wenn man einen Feldherrn hat, der sich in alle Begebenheiten des Kriegs zu schicken, zu überwinden und zu weichen, nachzugeben und zu verfolgen weiß; der sich aller Gelegenheit vorsichtig

z) Tacitus Libro III. Historiarum.

vorsichtig zu bedienen, und der angedroheten Gefahr klüglich und tapfer zu begegnen gelernet hat; ja der den Unterscheid zwischen einer andern Generalsperson und einem Feldherrn verstehet; und auf dessen Gegenwart und Wohlfahrt das Glück so vieler tausend Menschen in der Schlacht mehrentheils ankömmt.

Da ist der Ort, wo er seine Tapferkeit nicht sowol durch tapferes Fechten als kluges Commandiren muß sehen lassen. Der übermäßige Muht hat in diesem Stücke manchen sonst wackern Feldherrn in die Versuchung geführt, daß er mehr eines Soldaten Arbeit durch das Fechten, als eines Generals durch das Commandiren verrichtet hat. a) Der sonst vortreffliche Held, König Heinrich der IV. war eimal selbst in der Schlacht bey Aumale in diese Uebereilung gerahten, daß er sich unter die Schlagenden gemengt hatte, um den Abzug desto besser zu befördern, oder vielmehr die Bagage in der damaligen Flucht zu bergen: und als er den feindlichen General, den Herzog von Parma, durch die andere Hand fragen ließ: was derselbe von dieser seiner Abführung (Retraide) gedächte? so antwortete dieser: sie sey zwar schön gewesen, er vor seine Person aber lasse sich nimmer an solchen Oertern finden, von wannen er mit Lebensgefahr zu weichen gezwungen würde.

Oefters trägt es sich zu, daß eine weit grössere feindliche Armee von einer kleinern überwältigt wird, welches denn unter andern mehrentheils von der Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit des Orts herrühret. Daher haben wir schon einmal erwehnt, daß

a) Perefixe Histoire de Henry IV. pag 163.

daß sich ein Feldherr nicht allein auf genaue zuverläßige Landcarten legen, sondern auch selbst die Gelegenheit der Oerter, so viel möglich, in Augenschein nehmen muß. Der Griechische b) Datames behält in allen Schlachten die Oberhand, weil er den bequemsten Ort zur Schlacht bey Zeiten einnahm, und den Feind gemeiniglich in die Enge zwang.

Zuweilen fügt es sich, daß man dem commandirenden Feldherrn gewisse Deputirte als Rähte zuordnet, ohne Zweifel in der Absicht, daß er seine Unternehmungen desto vorsichtiger und glücklicher ausführe. c) Wenn der Tiberius einen jungen Germanicum wider die Teutschen schicket, so giebt er ihm dergleichen Leute mit. Weil aber solches Verfahren entweder Furcht oder Ungewißheit zum Grunde hat; so ist nicht zu vermuhten, daß der Vortheil eines Staats dadurch befördert würde, wofern noch ein drittes Uebel, nemlich die aus der Mißhelligkeit solcher Abgeordneten erwachsende Verzögerung zu den beyden angeregten käme.

Die alten Römer sahen sich vielmehr vor, wem sie die Armee anvertraueten, und gaben ihren Feldherrn die gänzliche Vollmacht, so zu verfahren: daß ihr gemeines Wesen keinen Schaden litte. Und weil d) Machiavellus die Nutzbarkeit solcher Gewohnheit sattsam angezeigt hat, so will ich mit eines jüngern Geschichtschreibers Worten sagen, wie viel Schaden es nach sich ziehe, wenn man die com-

b) Exempla hujus rei lege apud Nepotem in Datame, c. 8.
c) Tacitus, Libro I. Annalium.
d) Machiavellus, Libro I. de Republica. cap 31. & Libro II. cap. 33.

commandirenden Generale gar zu genau einschränket, oder an eine gewisse Ordre binden will, die doch durch viele Umstände kan unbrauchbar oder vielmehr schädlich gemacht werden:

e) Der Niederländische Admiral Obdam hatte im Jahr 1665. die absolute Ordre bekommen, daß er den Feind angreifen sollte, wo er ihn nur finden würde. Er ließ die Staaten wissen, daß er die Engelländer zwar entdeckt, wie sie aber den Wind auf ihrer Seite hätten. Dem allen ungeacht bekam er den abermaligen Befehl zu schlagen. Der Herr Obdam hielt Kriegsraht, und alle Officiers waren in der Meynung, daß man bessern Wind abwarten müsse. Der Admiral zeigte ihnen seine Ordre und erklärete, daß er zwar von ihrer Meynung sey, durch gegenwärtigen absoluten Befehl aber genöhtigt würde, in einem so nachtheiligen Gefechte umzukommen. Er griff die Engelländer an: die Holländische Flotte aber ward geschlagen, und der Admiral Obdam flog in die Luft.

f) Ohngefehr zehen Jahre hernach machte es der Dänische Admiral Juel ganz anders. Er hatte absoluten Königlichen Befehl, das Gefecht mit den Schweden zu vermeiden. Allein, wie er eine schöne Gelegenheit fand, ihnen ohnfehlbar eins beyzubringen, so überschritt er den Befehl und schlug die Schweden, dadurch er sich denn die Königliche Gnade sowol als der Unterthanen Liebe erwarb.

Es

e) Jenet Histoire des Provinces Unies ad An. 1665.

f) Tagregister Christian des V. ad An. 1677. Pufendorf de Rebus gestis Friderici Wilhelmi Lib. XV.

Es ist unmöglich, daß sich so mancherley Zufälle im Kriege nach den eigentlichen Worten menschlicher Befehle richten können. Wenn derohalben ein Feldherr bey seiner ehrlichen Absicht dennoch unglücklich seyn sollte, so muß man ihn nicht sowol bestrafen als vielmehr verändern. g) Die Carthaginenser waren von den Römern im ersten Punischen Kriege überwältigt, derowegen veränderten sie ihren Feldherrn, und versuchten es statt eines Eingebornen mit einem Fremden, indem sie dem Lacedämonischen Xantippus ihre Armee mit gutem Erfolg anvertraueten.

Dieser Xantippus war so klug, daß er von selbst abdankte, und wieder nach Sparta zog, nachdem er der Carthaginenser ihre Sachen wiederum ins seine gebracht hatte. Er wußte auf solche Weise die Mißgunst sowol als die Feinde zu überwältigen. Jene ist zwar eine schlechte Belohnung tapferer Thaten, und gleichwol unterläßt sie nicht auch die glücklichsten Helden anzupacken. Wohl dem, welcher alsdenn einen großmühtigen Herrn hat, der treue Diener zu schützen oder zu belohnen weiß.

Das XVIII. Capitel.

Von der Schlacht und von der Verwundeten Pflege.

Es ist recht, daß man auch gegen die Krieger Billigkeit übe, und sich im Streite der Ehrerbietigkeit erinnere, die man dem Blute der Menschen schuldig ist. Denn der Krieg ist nicht immer mit Schlagen ausgemacht; und Frankreich würde sich weder einen langweiligen Krieg noch einen verdrüßlichen

g) Polybius, Lib. I. Historiarum. pag. 35.

drüßlichen Frieden auf den Hals gezogen haben, wenn der Marschall von Luxenbourg weniger gefochten hätte. h) Der Herzog von Alba verstund dieses gar wol, als er die Armee des Wilhelm von Oranien dadurch auseinander zu gehen nöhtigte, weil er sich des Schlagens enthielt. Hätte dieser Spanier in seinem übrigen Unternehmen eine gleiche Mäßigung blicken lassen, so würde dieselbe seinem Könige vortheilhafter gewesen seyn.

i) Wenn der Römische Metellus in Numidien gegen den Jugurtha zu Felde liegt, so enthält er sich mit Fleiß des Schlagens, und verwüstet hingegen das Land. Dadurch sparte er seine Leute, und schnitt dem Feinde den Proviant ab. Er glaubte, daß es kein Vortheil sey, wenn man den Feind in seinem eignen Lande einmal schlägt; weil man dadurch vieles Volk einbüsset, der Feind sich aber leicht wieder erholen kan. Derohalben führete er den Krieg auf eine ganz bedächtliche Weise, als er von Hause entfernt und in dem fetten Numidischen Lande war.

So viel ist an kluger Beobachtung des Orts, absonderlich kurz vor der Schlacht, gelegen, damit derselbe nicht unbequem zur Bataille seyn möge. Was die Schlachtordnung anlanget, so preiset k) hierinne Machiavellus die Weise der Alten. Wiewol sich heut zu Tag, nur seit Machiavellus Zeiten, schon viele Dinge in dem Kriegswesen dergestalt ver-

h) Memoires d'Aubery, pag. 28. seq.

i) Salustius, in bello Jugurthino.

k) Machiavellus, Lib. II. de Republica, cap. 16, libro Singulari, de arte belli.

verändert haben, daß solches von einem, welcher nicht beym Handwerke hergekommen, schwer zu beurtheilen ist. Es ist wahrscheinlich, daß die Wissenschaft l) von der alten Manier zu kriegen oder zu schlagen einem heutigen Officier nicht undienlich seyn könne, wenn dieselbe durch die neuern Erfindungen verbessert und gleichsam vollständig gemacht wird.

m) Beydes die Griechen und die Römer hatten die Gewohnheit, daß sie den Soldaten vor angehender Schlacht einen guten Trunk reichen liessen; wie denn ohnlängst ein gewisser General ihnen solches nicht unglücklich nachmachte. Sonst aber bemühete man sich die Gemühter durch eine kurze und nachdrückliche Rede anzufrischen; und wenn etwa einige furchtsam waren den Feind anzugreifen, so wußte man dieselbigen auf allerley Weise darzu zu bringen. n) In dem Kriege, welchen die Römer mit dem Könige Antiochus führeten, war eine Römische Legion aus der Schlacht flüchtig worden, und eilete nach ihrem Lager. Der Zunftmeister Marcus Emilius war in demselben mit der nöhtigen Besatzung zurückgelassen. Dieser, als er die Flüchtigen ankommen sahe, commandirte seine Völker, ihnen als Feinden mit dem blossen Degen entgegen zu rücken, auch zu drohen, daß man ihnen als Feinden begegnen würde, dafern sie nicht wieder zur Schlacht umkehreten. Die Flüchtigen wollten doch lieber mit den Syrern als mit den Ihrigen

l) Lege Vegetium, & reliquos autores de Re militari.

m) Vide Homerum, iliade τ' vers. 155. & orationem Ulyssis. Nec non Livium, Lib. IX.

n) Justinus, Lib. XXXI. cap. 8.

rigen fechten, und kehreten sich, nachdem man sie durch einige Truppen aus dem Lager verstärkt hatte, wiederum gegen den Feind, und wurden durch ihren hitzigen Angriff die erste Gelegenheit des erfolgenden Sieges.

o) Prinz Mauritz von Oranien merkte einstens eine gleiche Furchtsamkeit an den Seinigen in Flandern, als er die Armee über einen Fluß setzete, er ließ daher alle Fahrzeuge entfernen, daß sie nohtwendig fechten oder umkommen mußten, worauf sie so heftig auf den Erzherzog Albrecht loßgingen, daß ein herrlicher Sieg erfolgte.

p) Wenn der König Astyages an seiner Soldaten Muht zweifelt, so lässet er denen zum Angriff commandirten andere in den Rücken nachgehen, welche die erstern mit entblößtem Gewehr auf den Feind loßtreiben mußten. Doch weiß ich nicht, ob die menschlichen Gemühter nicht eher durch die Liebe oder Schande, als durch die Furcht bewegt werden? Es ist wahr, daß dieser Eindruck eilig, geschwind, und heftig ist, auch den Menschen übermannet ehe er gedenken kan. Derowegen wird die Furcht leichter abgehalten, wo man die Gemühter zuerst durch die Empfindung von Ehre und Schande, von Liebe und Eifer bewafnet hat.

q) Die Perser waren vor des Astyages Völkern bereits weichhaft worden, welche die Noht zum Gefechte antrieb. Sie lieffen schon häuffig in die Flucht, als ihnen ihre Weiber und Mütter mit Flehen und Bitten entgegen eileten, daß sie wieder auf den Feind loßgehen sollten. Die Weiber entrüste-

o) Memoires d'Aubery, pag. 189.

p) Justinus Lib. I. cap. 6. q) idem ibidem.

ten sich über die Feigheit der Männer, und fragten die Flüchtigen mit entblößten Leibern, ob sie dahinein eilen und ihre Sicherheit suchen wollten? Da ward die Schamhaftigkeit stärker als die Furcht, und sie wandten sich wiederum zur Schlacht, in welcher die Meder von ihnen überwunden wurden.

Dieses zeiget, wie kräftig die innere Bewegung der Gemühter zur Hervorbringung einer äusserlichen Tapferkeit bey den Soldaten sey. Deswegen haben auch die Römer viele dergleichen Dinge ausgesonnen, dadurch der Menschen Sinne leicht bewegt, auch zur Tapferkeit und Verachtung der Gefahr gereizt werden konnten. Die gewissen Belohnungen, die Aecker, die Erlassung, das Geld, die Freyheit, die Ehrenseulen, der Triumpf, samt hundert andern Erkenntlichkeiten, waren gewisse Mittel die Gemühter der Menschen zur Tapferkeit im Kriege aufzumuntern, nachdem man sie absonderlich von Jugend auf durch die Liebe des Vaterlandes begierig gemacht hatte, für desselben Wohlergehen sein Blut zu vergiessen.

Die Furcht vor der Gefangenschaft, dem Tod und den Wunden ward ihnen durch allerhand öffentliche Stiftungen benommen, vermöge welcher die Alten oder Gebrechlichen reichlich verpflegt, die Gefangenen losgekauft, ja der Erschlagenen Hinterlassene versorgt wurden.

r) Dahin gehöret das Gesetz Solons von der reichlichen Verpflegung der Wittwen und Kinder derer, welche etwa im Kriege geblieben waren. Diese löbliche Gewohnheit ist noch heut zu Tag nicht veraltet, wie die reichen Stiftungen der Invaliden

r) Apud Diogenem Laertium.

validen in Frankreich und die prächtigsten Palläste für die Seeleute und Landvölker zu Greenwich und Chelsea in Engelland bezeugen: woselbst ich einen alten lahmen Soldaten einmal sagen hörete: Wer wollte nicht mit Lust Arm oder Bein im Kriege verlieren, um dereinst so lustig, als wir hier, zu wohnen, auch so reichlich und wohl unterhalten zu werden.

Das XIX. Capitel.

Von der Soldaten Meuterey, und wie sie zu stillen.

Sollte es sich aber ereugen, wie jezuweilen geschehen ist, daß die Soldaten grössere Lust zur Meuterey als zum Gehorsam gegen ihren Feldherrn bezeigeten; so muß man in solchem Falle an des s) Cäsars Klugheit gedenken, welcher die Soldaten, da sie ihm nicht gern nach Africa folgen wollten, mit Gelindigkeit zu gewinnen wußte. Er führte sich bald ganz sanftmühtig gegen sie in seinen Reden auf, und nannte sie: Ihr Herren! andere, die ihren Abschied begehrten, dankte er ab; denen, die Belohnungen verlangten, versprach er gewisse Ländereyen. Darauf sonderte er alle Unruhigen von den übrigen ab, stellete sie besonders, und sprach zu allen insgesamt: Ich habe nunmehro euer aller Begehren erfüllet; auch meinen Zusagen ein Genüge gethan. Ist sonst noch jemand, der Lust von mir zu gehen hat, der gehe wohin er will. Ich verlange niemanden wider seinen Willen zu fernern Kriegsdiensten zu nöhtigen. Will mir aber jemand freywillig nach Africa folgen, solches stehet bey ihm.

 Kaum

s) Dio Cassius, Lib. XLII pag. 237. seq.

Kaum hatte Cäsar diese Worte ausgeredet, so kam allen und jeden eine neue Begierde zum fernern Kriegsdienst an. Die unwilligen wurden durch die freymühtige Lust der Willigen aufgemuntert, und keiner wollte den Cäsar nunmehro allein lassen. Nachdem er aber in Africa angelangt war, gedachte er an die neuliche Gefahr, und machte solche Anstalt, daß die Meutmacher an die gefährlichsten Oerter commandiret wurden, da sie denn beydes dem Feinde durch ihre Heftigkeit den größten Schaden zufügten, und den Cäsar grossentheils durch ihren Tod von aller Gefahr befreyeten.

Cäsar hat in diesem Stücke, wie es scheint, des Griechischen t) Eumenes Beyspiel vor Augen gehabt, welcher, als er in dergleichen verzweifelte Umständen mit seiner Armee gerieht, und kein Mittel sich zu retten sahe, sich von selbst dem Willkühr seiner Soldaten übergab, daß sie mit ihm anfangen mögten was sie wollten, dadurch er denn bey allen eine solche Liebe und Ehrfurcht gegen sich erweckte, daß sie sich alle schämeten einem so gütigen General in dem geringsten Stücke zuwider zu seyn.

u) Wir haben bereits an einem andern Orte vernommen, wie viel die Gegenwart, der Muht und die tapfere Anrede eines Feldherrn zur Stillung der Meuterey vermöge. König Ludwig der XIII. in Frankreich hatte die Gewohnheit, daß er dergleichen unruhige Regimenter, oder die sonst ihre Pflicht nicht gethan hatten, zusamt ihren Officirern ausmustern, abdanken und für unehrlich erklären ließ. x) Als der König in Dännemark, Christian der IV. kurz nach dem geschlossenen Lübeckschen

t) Vide Justinum, Lib. XIV. cap. 1.

u) Supra L. II. c. 20. x) Des Hayes, Ambassade en Dennemarc.

Frieden in Holstein mit seinen Völkern stund, und die Infanterie bey Eutin aufrührisch ward, der König aber nicht hinter die Redelsführer kommen konnte, so schickte er ihnen einen guten Vorraht von starkem Biere zur Verehrung, um seine Gesundheit zu trinken. Wie sich nun die vorher abgesonderten unruhigen Trouppen wohl bezecht hatten, und in Unordnung ohne Gewehr fleißig bey der Bierkanne waren, ließ der König einige andere Regimenter anrücken, welche diese umzingeln und ihnen drohen mußten, daß sie allzumal niedergemacht werden sollten, dafern sie die Redelsführer ihres neulichen Tumults nicht angeben und ausliefern würden. Da wurden die vornehmsten Meutmacher alsobald kund und übergeben, wiewol der König nicht mehr als einen einzigen von ihrer vielen in Gegenwart aller unruhigen zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Andere haben die Gewohnheit, daß sie von den Tumultuirenden jeden zehnten Mann aufhenken lassen. Sonst aber ist zuweilen ein würklicher Aufstand durch einen andern ertichteten und vorgegebenen unterbrochen worden. y) Daß aber in der Carthaginensischen Armee dergleichen Aufstand öfters war, kam daher, weil sie mehrentheils aus fremden angeworbenen Völkern bestund, ferner dieselben an einem einzigen Orte stehen hatten, und endlich dieselben vor Hannibals Zeiten weder mit Arbeit noch mit fleißiger Kriegsdisciplin zu beschäftigen pflegten. z) Deßwegen denn auch die Römer ihre Völker weder im Frieden müßig, noch über zwölf Jahre lang ohne Krieg liessen.

 Wo

y) Vide Polybium Lib. I. pag. 66. sq. & Lib. XI. pag. 644.
z) Polybius in Excerptis Legationum cap. 125.

Wo sich aber in einer Armee, welche mehrentheils aus Auxiliarvölkern bestehet, dergleichen Unruhe hervorthäte, a) so dürfte vielleicht des Themistocles Verschlagenheit etwas helfen, welcher, als die unter ihm vereinbarte Armee auseinander zu gehen geneigt war, den Feind heranzulocken wußte, darauf sie denn alle zu bleiben und zu schlagen genöhtigt wurden.

Das XX. Capitel.

Von der Gelindigkeit, Großmuht und Mäßigung gegen die Feinde und Ueberwundene.

Hiernächst wird denenjenigen, welche im Kriege die Oberhand behalten, vortheilhaftig seyn, wenn sie sich gegen die Ueberwundenen der Gelindigkeit bedienen, und nicht sowol daran gedenken, was ein Feind verdient habe, als was die Menschlichkeit samt der Mäßigung erfordere. b) Timoleon hält denjenigen Sieg für den vollkommensten, der mehr Gelindigkeit als Härte mit sich führet; und c) Thrasybulus gewinnet mehr durch Freundlichkeit, als durch sein Ueberwinden. d) Die Carthaginenser waren mit den Römischen Gesandten gegen das Recht der Völker hinterlistig umgegangen, und dennoch belohnet der edelmühtige Scipio ihre Unbilligkeit mit Großmuht, und ließ die Carthaginensischen Abgesandten frey nach Hause ziehen: wodurch er dem Hannibal und den Carthaginensern

a) Plutarchus & Nepos in Themistocle cap. 4.
b) Nepos in Timoleonte, cap. 2.
c) Nepos in Thrasybulo, cap. 2.
d) Polybius, Lib. XV. Historiarum. pag. 695.

fern mehr Schaden that, als wenn er sie in einer Schlacht überwunden hätte; weil er durch seine Leutseligkeit die Feinde selbst zur Liebe und Hochachtung gegen die Römer zu bewegen wußte.

e) Hasdrubal hatte es vordem auf der Carthaginenser Seite eben so gemacht, und ihnen, absonderlich in Iberien, durch seine Leutseligkeit viel Freunde erweckt. f) Wer wird dadurch nicht bewogen, wenn man mit den Menschen menschlich umgehet? Die Empfindung des vernünftigen Geschlechts ist zu allen Zeiten gleich gewesen, und es hat nur dann und wann einige wenige Mißgeburten gegeben, welche durch ihre eigene Grausamkeit umgekommen sind. Hingegen haben sich einzelne Personen sowol als ganze Staaten bey der Gelindigkeit und Mäßigung immer wohl befunden. g) wie etwan die Achaeer, welche die Mantinenser gänzlich auf ihre Seite brachten: daher ihnen auch der Sycionische Aratus diese leutselige Aufführung vornemlich angepriesen hat.

h) Der grosse Alexander verbot den Soldaten bey seinem Zuge in Asien alles plündern, und die Schweden haben sich dadurch anfänglich in Teutschland im dreyßigjährigen Kriege viele Freunde erworben, daß sie mit den Leuten nicht hart verfuhren. i) Hingegen hat dem Macedonischen Philippus seine Härte gegen die Feinde nicht weniger als dem Spanischen geschadet; und die Grausamkeit

 Friedrichs

e) Polybius Libro I. pag. 123.
f) Cicero de officiis Libro I. &c.
g) Polybius, Libro I. pag. 143.
h) Justinus, Libro XI. cap. 6.
i) Polybius, Libro V. pag. 360.

k) Friedrichs von Toledo, welcher seinem Vater, dem Herzoge von Alba, nichts nachgeben wollte, hat den Waffen seines Königs schlechten Vortheil gebracht. l) Wir wissen uns auch noch zu erinnern, was Europa sagte, als die Franzosen so grausam in der Pfalz und anderwerts hauseten; ja wir haben es erlebt, was dergleichen Unmenschlichkeit nach sich gezogen.

Absonderlich pfleget im Kriege eine Gleichheit zwischen der Gefahr und dem Verfahren des Ueberwinders statt zu finden, so daß man um desto weniger Härte brauchen sollte, je weniger der Sieg gekostet hat. m) Daher ist auch der mächtige Cyrus mit den überwundenen Lydiern freundlich umgegangen. Ja es war ein Staatsgriff des Macedonischen Philippus, daß er über denjenigen Sieg, welcher ihm die Griechischen Staaten insgesamt dienstbar machte, die wenigste äusserliche Freude oder Bewegung blicken ließ. n) Es ward kein Dankfest gehalten, kein Banket angestellt, kein Schauspiel aufgeführt, keine Cronen oder köstliche Salben wurden gebraucht, sondern Philippus schien auf eine Art zu siegen, daß niemand empfinden sollte, wie er ein Ueberwinder sey. Vielmehr stellete er die Atheniensischen Gefangenen, die gleichwol seine ärgsten Feinde waren, auf freyen Fuß, und ließ die Leichen aller derer begraben, welche in der Schlacht geblieben waren. Seinen Sohn Alexander sandte er nach Athen,

k) Memoires d' Aubery, pag. 43.
l) Vide Memoires sur le Regne de Louis XIV.
m) Herodotus, & Justinus.
n) Justinus, Libro IX. cap. 4.

Athen, um ein gutes Vernehmen allda zu stiften; der übrigen schonete er; die Verjagten rufte er wieder; ja Philippus half der unterliegenden Griechischen Freyheit nunmehro mit der größten Freundlichkeit zu Grabe.

Sogar wußte dieser schlaue König, wenn er wollte, den menschlichen Unwillen gegen sich zu vermeyden und der Härte zu entsagen. Doch wendet man zuweilen die Entschuldigung vor, daß es die Kriegsmaxim so mit sich bringe. o) Daher wollen die Macedonier das feindliche Land ein anderesmal durch ihre Grausamkeit entvölkern, und verwüsten die Aecker, damit die Dardanier keinen Unterhalt finden, folglich von ihrem Zuge in Illirien abgehalten werden. p) Also verheerete Carl Gustav in seinem Zuge aus Pohlen in Jütland unterwegens alles, damit ihm die Feinde aus Pohlen nicht folgen könnten. Wir haben über dergleichen Verfahren nichts anders anzumerken, als daß man achtung gebe, in wieweit es mit vieler Menschen Beleidigung oder Schaden verknüpft sey, auch was es endlich gemeiniglich vor einen Ausgang nach sich ziehe. Was dem Philippus in Macedonien theils selbst, theils seinen wenigen Nachfolgern widerfahren sey; wie es Carl Gustav endlich nach seinem Zuge in Dännemark ergangen; was die Verwüstung der Pfalz, die Einäscherung von Altona, u. d. g. nach sich gezogen haben, bedarf meiner Erinnerung nicht.

Die Mäßigung aber, welche man im Kriege gebrauchet,

o) Polybius in Excerptis Legationum, cap. 76.

p) Vide Memoires du Chevallier Terlon, & Pufendorf in Carolo Gustavo.

brauchet, hindert einen General gar nicht, daß er seinen Sieg, wie sichs gebührt, verfolge. Denn dadurch ist der Krieg am geschwindesten auszumachen; ja des Sieges Vortheil selbst wird am meisten aus seinen Folgen ersehen. Derohalben muß man das Glück wahrnehmen, welches uns denselben in die Hände gespielt hat; denn sonst mögte es wetterwendisch werden, und von dem Ueberwinder zu den Ueberwundenen wandern. Hannibal, der Römer Schrecken, ist aus keiner andern Ursache überwunden worden, als weil er sich seines Sieges nicht zu bedienen wußte.

Mit was für Mäßigung man sich endlich bey dem Siege aufzuführen habe, will ich mit des Ostrogothischen Königes Theodorici Worten sagen, welcher von seinen Teutschen Kriegen unter andern folgendermaßen an seinen Schwager Clodoveus schreibet: q) Höre in diesem Falle solche Leute, welche die meiste Erfahrung haben. Diejenigen Kriege sind mir immer glücklich abgelaufen, welche ich mit Mäßigung und Bescheidenheit geführt habe. Derjenige überwindet am ersten, welcher sich am meisten mäßiget, und das Glück bleibt dem gewogen, der dadurch nicht hoffärtig wird. r) Heinrich der IV. war von eben den Gedanken, da er einstens sprach: Man müsse den Lauf der Siege bey Zeiten durch einen guten Frieden hemmen.

Das

q) Saavedra Symbolo XCVI.
r) Perefixe Histoire de Henry IV. pag. 207.

Das XXI. Capitel.

Von der Flucht der Feinde, von ihrer Verachtung und besorglichen Vertilgung.

Nach erhaltenem Siege haben einige den Feinden die Flucht abzuschneiden, andere ihm dieselbe zu erleichtern für rahtsam erachtet. Sollte es nicht am sichersten seyn, daß man ihn soweit zu entfernen suchte als es möglich ist? Das alte Sprichwort sagt: Man soll dem flüchtigen Feinde eine güldene Brücke bauen. Warum sollte man ihm denn eine hölzerne abbrechen? Es sey denn, daß solches die Umstände der gewissen Sicherheit erfordern. s) Themistocles hatte demnach nicht Unrecht, wie es scheint, daß er den übrigen Griechen widersprach, da sie meyneten, man müste die Brücke abwerfen, über welche der geschlagene Xerxes wieder in Asien ziehen könnte; weil er besorgte, die annoch zahlreichen Perser dürften dadurch zur Verzweiflung gereizt werden, die Griechen heftiger als zuvor anzugreifen, wenn sie gewahr würden, daß ihnen die Zuversicht ihrer Errettung abgeschnitten sey. Wollet ihr, hieß es, auf solche Weise die Furchtsamkeit und Verzweiflung der Feinde in Muht und Tapferkeit verwandeln? Sollen sich die Perser einen Weg mit ihren Sebeln bahnen? Oder sind in Griechenland noch nicht Feinde genug, daß ihr diese darzu behalten wollet?

Es ist ein unverständiges Beginnen, wenn man die Feinde entweder durch spöttische Verachtung, oder durch Grausamkeit zur Rache anfrischet. Soldaten und Henker droheten den Niederländern das äusserste

s) Justinus, Lib. II. cap. 13. & Nepos in Themistocle.

äusserste Elend und die Verzweiflung nöhtigte sie vor der Grausamkeit des Herzogs von Alba vom Lande auf die See zu entweichen, bald darauf den Brill zu erobern, und also einen vesten Fuß zu gewinnen. t) Wie muß solches ihren hochmühtigen Ueberwinder verdrossen haben, daß diese armseligen Leute seiner Grausamkeit nunmehro den Kopf bieten, die er allezeit unter den Namen der Gueusen oder Bettler verachtet hat? Ich meyne er habe hieraus gelernet, daß man keines Feindes spotten und denselbigen noch weniger zur Verzweiflung reizen müsse.

Wer den Bogen zu hoch spannet, der macht daß er springt, und wer die Menschen aufs äusserste plagt, der macht sie gegen sich auffätzig. u) Warum wollen die Tyrier das Aeusserste versuchen? Warum nehmen sie nicht die vortheilhaften Vorschläge an, welche ihnen Alexander aus Ueberdruß einer langwierigen Belagerung vorschlagen läßt? Warum wollen sie die Macedonier mit allerhand Hohnsprecherey von ihren Mauren von neuem gegen sich erhitzen, und also durch diese unbesonnene Aufführung die Werkmeister ihres eigenen Untergangs werden?

Es kan auch solche Umstände geben, da es nicht rahtsam wäre, daß man den Feind gänzlich vertilgete, ob es gleich in unsern Kräften stünde. Dergleichen war damals der Zustand der Römischen Republick, x) als der großmühtige Scipio samt vielen andern klugen Patrioten riehten, daß man Carthago

t) Bizot Histoire Metallique pag. 15. 16.
u) Curtius. Lege Machiavellum, Lib. II. de Republ. c. 26.
x) Appianus Alexandrinus de Bello Punico.

Carthago nicht gänzlich verligen sollte. Denn so-lang kein Staat auf Erden übrig war, dafür sich die Römer fürchten mußten, solang war man auf seiner Hut: und solches ist die vornehmste Ursache ihrer ungemein guten Haushaltung, Vorsichtigkeit und Tugend zwischen dem andern und dritten Punischen Kriege gewesen, weil man sich täglich die Gefahr vorstellete, darein ein Hannibal die ganze Republick nur neulich gebracht hatte; auch noch nicht unterließ, aller Orten und an allen Höfen Anschläge über der Römer Verderben zu schmieden.

Diese Furcht ward demnach zu Rom eine Meisterin der Klugheit und Tugend, ja sie setzte diese Republick in den Stand, daß sie ihre Feindin im dritten Punischen Kriege zu überwältigen fähig war. Nachdem aber Carthago nunmehro zerstört war, so stürzte die menschliche Schwachheit die Römer in Sicherheit, Nachläßigkeit, Ueppigkeit und alle dergleichen Laster, daraus sich hernach die bürgerlichen Kriege entsponnen, welche ihren endlichen Untergang nach sich gezogen haben.

Die weisesten Staatisten nachheriger Zeiten waren der Meynung, daß man Carthago lieber wiederum aufbauen sollte; und welches sehr zu bewundern ist, so stunden Cäsar und Augustus selbst in den Gedanken. Ich weiß nicht was für Unmöglichkeiten den Anschlag rückgängig gemacht haben? Dieses aber ist wahrscheinlich, daß einer oder der andere Feind ganzen Staaten nicht minder zur Vorsichtigkeit und Uebung dienet, als einem Privatmenschen die Widerwärtigkeit, welche ihn erfahren und klug machet. Daher denn die Antwort jenes Bürgers von Chio wohl zu beherzigen ist, welcher

welcher auf seiner Freunde Zurahten, daß man alle feindselige Einwohner aus der Stadt schaffen sollte, die Antwort gab: y) Gemach, liebe Mitbürger! Lasset es genug seyn, daß wir sie zu Chor getrieben haben. Jaget sie aber mit nichten alle aus der Stadt, damit wir uns mit der Zeit einander selber nicht zu Leibe geben, wenn wir keine Feinde mehr haben.

Das XXII. Capitel.

Von den Kriegsgefangenen und dem rechten Gebrauch des Sieges.

Was aber die Kriegsgefangenen betrift, so muß man derselben keine sonderliche Anzahl weder in die Vestungen noch auf die Grenzen verlegen, oder an solche Oerter, die dem feindlichen Lande und Kriegsheere nahe sind. Denn die Erfahrung lehret uns, daß viele dem Feinde zunahe gelegene Vestungen, vermittelst derer darinnen gelegenen Kriegsgefangenen sind verrahten und dem Feinde in die Hände gespielt worden; wie etwa im Jahr 1518. Breda durch den daselbst gefangenen Baron Fresen den Niederländern von den Spanier abgespielt ward.

z) Und solches war um desto mehr zu verwundern, weil dieser gefangene Baron nur einen einzigen Soldaten von der ordentlichen Guarnison auf seine Seite gebracht hatte, der die vornehmste Ursache war, daß man die Vestung überrumpelte. Diß war damals ein grosser Verlust für die Niederländer

y) Ælianus Libro XIV. cap. 25. adde Saavedram, Symbolo LXXXIII.

z) Memoires d'Aubery. pour l'Histoire de Hollande, p. III.

derländer, woraus zugleich erhellet, daß man keine Gefangene in die Grenzvestungen sondern mitten ins Land legen muß. Denn weil solche Leute nichts so sehr als ihre Freyheit suchen, so unterlassen sie weder Tag noch Nacht auf hundert Mittel zu denken, dadurch sie dieselbige erlangen mögen. Es ist eben soviel als wenn man Schlangen in seinem Busen hegete: und es kömmt öfters nur auf die Bestechung einer Schildwache an, durch welche der Feind zum Meister von einem sonst unüberwindlichen Platze gemacht wird, im Fall er in der Nähe ist.

Diese Anmerkung des Herrn von Aubery erstrecket sich noch weiter, indem er erweißlich machet, daß auch damals die Stadt Gent gar leicht, vermittelst des daselbst gefangenen Marschalls Ranzau, von den Franzosen auf solche Weise hätte können überrumpelt werden.

Wie aber die durch Krieg eroberten Länder können beybehalten werden, müssen wir aus dem Versehen Ludwigs des XII in Frankreich lernen, dadurch er die im Kriege eingenommenen Italiänischen Provinzen bald wieder verloren hat. Er begieng dabey unterschiedliche Staatsfehler, und Machiavellus führet vornemlich folgende an. Er sagt: König Ludwig der XII. verlor Italien;

I. a) Darum, weil er zugab, daß die kleinen Fürsten darinnen über einen Haufen geworfen wurden.

II. Weil er die Macht des Pabsts vergrösserte, der doch bereits allzumächtig war.

III. Weil er einen mächtigen Nachbar, nemlich den König in Spanien, in Italien brachte.

a) Machiavellus in Principe, cap. 3.

IV. Weil er selbst nicht in den eroberten Provinzen residirte oder zugegen war.

V. Weil er Französische Truppen in Italien sandte, welche mit den Einwohnern übel umgingen.

VI. Weil er die Venetianer schwächete, welche sich der Päbstlichen sowol als der Spanischen Macht in Italien hätten widersetzen können.

Wozu denn endlich noch dieses zu rechnen ist: wenn ein Fürst seine Länder mehr durch Furcht als durch Liebe zu erhalten meynet; b) wie denn der Dänische Christiern das Königreich Schweden deswegen plötzlich verloren hat.

Endlich muß man den Feind, wenn er zum Frieden geneigt ist, durch keine Härte von den guten Gedanken abbringen. Wer seine Siege nicht zu mäßigen weiß, der verlieret endlich ihren Vortheil; und weder GOtt noch das Gesetz der Natur verstatten es, daß ein Mensch den andern ungestraft plage. c) Die Thebaner sind es nicht allein, welche darüber zu Grunde gingen, daß sie mit den überwältigten Phocensern unmenschlich verfuhren. Diese wurden durch die Verzweiflung bewaffnet, und andre wurden durch die Mißgunst zu der Thebaner Verderben gereizet. d) König Heinrich der II. in Frankreich, wäre bey St. Quentin und Gravelingen nicht geschlagen worden, dafern er den ihm von Philippus dem II. angebotenen Frieden nicht ausgeschlagen hätte. Und wir wissen, was dergleichen Betragen zu unsern Zeiten an einem sonst kriegerischen Fürsten für traurige Folgen gehabt hat. *

Das

b) Meursi Hist. Danica, in Christ. II. c) Just. Lib. VIII. c. I.
d) Stradam de Bello Belgico, ad Annum 1557.
* Er meynet den König in Schweden, Carl den XII.

Das XXIII. Capitel.

Von der Niederlage, verlornen Schlacht und den Ueberwundenen.

Welchergestalt die Sachen, nach einer unglücklichen Schlacht, auf die lange Bank können gezogen werden, und also fernerer Schaden verhütet werden, e) solches haben wir schon oben erwogen, als von dem Römischen Fabius Maximus und seiner klugen Vorsichtigkeit gehandelt ward. Viele haben es ihm nicht ohne guten Erfolg nachgemacht: andere hingegen haben sich selbst in der äussersten Gefahr nicht zu rahten gewußt; Weil die allzuheftigen Leidenschaften der Bestürzung oder Furcht ihr Gemüht zu einer vesten Entschliessung unbequem machten. Derowegen ist es an einem Feldherrn eine ungemeine Tugend, wenn er sich nicht leicht durch die unglücklichen Zufälle bewegen lässet, sondern sich vielmehr beyzeiten auf Glück oder Unglück zum voraus gefaßt machet.

Wer die Verwirrung, welche bey dergleichen widrigen Fällen manchesmal grösser als das Unglück selbst zu seyn pflegt, mit guten Anstalten oder füglicher Ordnung zu verhüten weiß, der hat schon ein grosses zur Ergänzung des erlittenen Verlusts beygetragen. Wo es aber so hergeht, wie Tacitus schreibt: f) Daß man in dem einen Augenblicke verbietet, was man in dem andern befohlen, und einen Anschlag so geschwind wieder umstösset als man ihn erfunden hatte; wo man einen jeden um Raht fraget, und doch von allen, was gerahten

e) Supra, capite 6. sq.

f) Tacitus, Libro III. Historiarum.

wird, nichts zu vollziehen weiß; ja wo in der Verwirrung alle und jede zu gebieten anfangen, keiner aber gehorchen will: da siehet es würklich elend aus.

Die Furchtsamkeit ist bey dergleichen Leuten grösser als ihr Unglück, und sie müssen deswegen umkommen, weil sie sich nicht zu entschliessen wissen. g) Saavedra meynet, daß der unglückliche Friedrich aus der Pfalz um die Chur und alle das Seine nicht würde kommen seyn, wenn ihm die Furcht nach der Prager Schlacht keine Flügel gemacht hätte. Er meynet, daß er noch Volk genug übrig gehabt habe, annoch Zeit zu gewinnen, bis er mit dem Kayser einen Vergleich treffen, und folglich den geringsten Schaden und die wenigste Gefahr statt der größten erwählen können. Allein der Mensch ist nicht allezeit Herr über seinen Muht, und darum lässet sich von dergleichen Dingen, ohne GOttes sonderbare Fügungen einzusehn, schwerlich etwas gründliches urtheilen, wie bereits h) anderwerts mit dem Exempel des grossen Pompejus ist gezeigt worden.

Glücklich ist derjenige, welcher sich im Wohlergehen nicht überhebet, noch in Widerwärtigkeiten niedergeschlagen wird. Beydes ist eine besondere Gabe GOttes, und es sind bey ihm ganz leichte Sachen, daß er den Elenden, die auf ihn hoffen, eine unvermuhtete Hülfe erscheinen lässet. Vor Zeiten machten sich die tapfersten Feldherren die zuversichtlichste Rechnung auf den Beystand des Himmels; auf wen sich aber diejenigen heutzutag verlassen,

g) Saavedra Symbolo Politico XXXVII.
h) Vide supra cap. 9. & Lib. I. cap. 2.

verlassen, welche GOtt in allem ihren Thun für nichts achten, siehet man aus der Erfahrung.

Ich schreibe ihnen keine Vermahnung, sondern nur eine kurze Anmerkung, die sich abermal auf die Erfahrung, daß ist, auf die wandelbare Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge gründet. Derowegen stehet es absonderlich tapfern Helden zu, daß sie im Unglücke auf einen guten Umschlag harren, und den Muht nicht sinken lassen, weil man nicht wissen kan, was für einen Vortheil der nächste Tag mit sich bringe.

i) Alphonsus der V. König von Arragonien ward in einer Seeschlacht von den Genuesern überwunden, und saß bey dem damaligen Herzog von Mayland gefangen. Da schien zwar seine Hoffnung zur Neapolitanischen Crone, weswegen er diesen Zug vorgenommen hatte, vor menschlichen Augen verloren zu seyn: allein mitten in seinen Banden gewann der Herzog eine Hochachtung für seine großmühtige Standhaftigkeit, und schloß mit ihm ein Bündniß, vermittelst dessen er mit allem versehen ward, dadurch er zur Erlangung seines Zwecks, oder zum würklichen Besitz des Königreichs Neapolis, kommen konnte.

Die sonderbaren Tugenden dieses Königs mußten in der Trübsalsnacht wie die Sterne scheinbar werden, und den Herzog Philipp zu seiner Bewunderung, Liebe und Hülfe bewegen. Dieser brauchte eben damals einen treuen Freund und glaubte, daß er sich auf niemand in der Welt besser als auf einen so tugendsamen König verlassen könne. Derohalben trug er desto weniger Bedenken, ihn auf freyen Fuß

i) Saavedra Symbolo XXXIV.

zu stellen und Alphonsus kam auf solche Weise durch sein Unglück zum Ziel.

So verborgen spielet die göttliche Weisheit und Macht unter den menschlichen Begebenheiten, k) daß Wilhelm der Erste von Oranien sein vielfältiges Unglück und grosse Widerwärtigkeiten durch einen standhaften Heldenmuht überwinden muß. Die Geschichte zeigen uns kaum noch einen Feldherrn, der mit mehr Beschwerlichkeiten die Zeit seines Lebens gerungen und dieselben glücklicher übermannet hat als er. Denn nachdem er zum öftern, bald vom Glücke, bald von seinen Freunden; jetzt von seiner Armee, hernach vom Volke verlassen war; erst in Teutschland, hernach in Frankreich Hülfe suchen, und dieselbe, indem er sie kaum erlanget, schon wieder verlieren mußte; von seinem Sitze und Eigenthume vertrieben wurde, und gleichsam als ein Flüchtling zwischen Furcht und Hoffnung schwebete; so hat er gegen so mannigfaltige Widerwärtigkeiten, nächst GOtt, dennoch eine sichere Zuflucht in seiner herzhaften Beständigkeit gefunden, dadurch er endlich, unter GOttes sonderbarem Beystande, zu seinem Zwecke gelangt ist, und die berühmte Niederländische Republick, mitten unter tausend Beschwerlichkeiten, zum ewigen Denkmale seiner heldenmühtigen Tugend gestiftet hat.

Das XXIV. Capitel.

Vom Stillstande und Frieden.

Endlich haben doch die Beschwerden des Krieges die Anmuhtigkeiten des erwünschten Friedens zur Folge. Die

k) Lege Basnage Annales des Provences Unies. Jenet Histoire, Memoires d'Aubery, & la Vie deGuillaume I.par le même. Bizot HistoireMet allique, p. 8.

Die Ueberwinder selbst trachten darnach, daß sie einen dauerhaften Frieden erringen mögen. Wohl dem, der ihn nicht aus der Acht lässet, wenn es in seinem Vermögen stehet, denselben zu erhalten. l) Wie glücklich wären die Carthaginenser gewesen, dafern sie ihres Hanno Raht gefolgt, und damals Friede gemacht hätten, als sie die Zeitung von des Hannibals Sieg bey Cannas erhielten. Denn die Römer thaten ihnen zu der Zeit vortheilhaftige Vorschläge.

Weil demnach ein gewisser Friede besser ist als ein gehoffter Sieg; jener auch dem Ueberwinder so zuträglich als dem Ueberwundenen nohtwendig scheinet, m) warum wollte man die Gelegenheit darzu verabsäumen, und durch Hochmuht oder Unbilligkeit den Zorn GOttes, als des Liebhabers des Friedens, mit Fortsetzung des zweifelhaften Krieges gegen sich reizen?

Mit dergleichen Vorstellungen trachtet dort der weise Cineas die kriegerischen Begierden des Königs Pyrrhus zu bändigen, der sich nicht eher zu ruhen vorsetzete bis er der Römischen Republick den Garaus gemacht hätte. Was willst du hernach anfangen, mein König! Fragte Cineas, wenn du die Römer überwältigt hast? und Pyrrhus antwortete: Ich will mich alsdenn an Griechenland, und hernach an Carthago machen; ja ein jeder Sieg soll mir Anleitung zu einem folgenden neuen geben. Was wollen wir aber endlich anfangen, fuhr abermal Cineas fort: wenn dieses alles wird ausgeführt seyn? Wir wollen alsdenn, versetzte Pyrrhus, die angenehmen Früchte des Friedens

 kosten.

l) Polybius. m) Vide supra cap. XXII. circa finem.

kosten. Ey mein König! erwiederte hierauf Cineas, ist dis dein Vorsatz, warum willst du denn nicht lieber des gegenwärtigen Friedens dich bedienen, welchen du gewiß in deinen Händen hast, als den zukünftigen durch tausenderley Gefahr und Ungewißheit suchen?

Allein des Pyrrhus eyfersüchtige Begierden waren zu heftig, als daß sie denen sanften Warnungen der Vernunft gehorcht hätten. Derowegen verfolgte er zwar seinen Vorsatz zu kriegen, aber an das Ziel des Friedens gelangte er nicht, sondern mußte sein heldenmühtiges Leben in einer Belagerung durch die Hand eines Weibes verlieren.

Soll endlich der Friede dauerhaft werden, und keine neue Gelegenheit zum Kriege geben, so muß er auf beyden Seiten billig seyn. Die Ungleichheit und Härte desselben sind seiner Dauerhaftigkeit im Wege. Solches giebt jener Privernische Abgeordnete dem Römischen Rahte mit folgender Antwort zu verstehen, als man ihn fragte: n) Wodurch denn seine Landsleute könnten verbunden werden den Frieden beständig zu halten? Dadurch, versetzte er, daß er gut, ehrlich und billig ist: Sollte er aber unbillig und böse seyn, so ists unmöglich, daß er lange dauren kan.

Seine Aufrichtigkeit gefiel dem Rahte, und die Ehrlichsten sagten: Er habe als ein freyer und rechtschaffener Mann gesprochen. Denn es sey nicht zu vermuhten, daß ein Volk oder irgend ein Mensch in einem verdrüßlichen Zustande länger bleiben würde, als er durch die Noht darzu gezwungen wird. Kein anderer Friede könne dauerhaft

n) Livius, Libro VIII. cap. 21.

dauerhaft seyn, als bey welchem beyde Theile gleich wohl zufrieden wären: und man habe keine Beständigkeit oder Treue von denenjenigen Menschen zu gewarten, die man zu Sclaven machen will.

Wo man aber mit treulosen Feinden zu thun hat, da muß man nicht allein Vorsichtigkeit, sondern auch wol zuweilen List beym Frieden sowol als im Kriege brauchen, o) wie ein Scipio gegen die Carthaginenser, und ein Rhadamistus gegen den Mithridates. p) Weil aber die Hinterlist keinen Frieden langwierig macht, so bleibt derjenige wol der Beste, dabey es am ehrlichsten zugehet. Denn sobald man nur den Argwohn eines heimlichen Vorhabens fassete, q) so konnte der zu Breda geschlossene Friede nicht lang dauren; und die Niederländer achteten sich sicherer bey einem offenbaren Kriege, als bey einem zweifelhaften Frieden.

Die Friedenstractaten werden am sichersten nach vorhergehendem Stillstande der Waffen gepflogen, damit man durch desselben Verabsäumung dem Feinde keinen Anlaß uns ferner zu schaden gebe, unter dem Vorwande, daß kein Friede bisanhero geschlossen sey. r) Dergleichen widerfuhr den Engelländern vor dem Frieden zu Breda von den Holländern, indem diese unvermuhtet hie und da in die Englische Hafen liefen und die Englischen Kriegsschiffe verbrannten; weil man vor angehen-

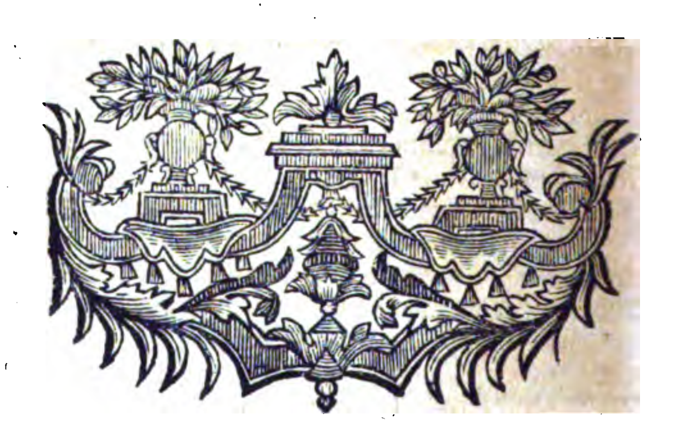
o) Polybius, Libro XIV.
p) Tacitus, Libro XII. Annalium.
q) Bizot Histoire Metallique, pag. 30.
r) Kennet History of England ad Annum 1667.

der Friedenshandlung einen Waffenstillstand zu verabreden vergessen hatte.

So kömmt denn endlich die Beständigkeit des Friedens auf die s) Billigkeit der Tractaten, auf die Treue und den Glauben der Bündnisse, auf die Frömmigkeit und das gute Gemüht der Fürsten, auf die Treue und Geschicklichkeit ihrer Minister, ja auf GOtt den Erhalter und Beförderer des Friedens an. Wem dessen Furcht, Ehre und Dienst zu Herzen gehen, der wird auch Lust zum Frieden haben: Wie wir denn solchen hiemit allen Völkern im Namen unsers Friedefürsten JEsu Christi von Herzen wünschen.

GOtt allein die Ehre!

s) Vide supra Lib. IX. cap. 10. sqq.



Register
der
vornehmsten Sachen und Namen.

A

Agatho-

C

Carl

G

Gottes-

vortreff-

M

Macht,

Müßig-

warum

O

P

R

Spra-

Strüm-

T

U

Ver-

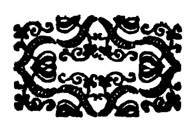
X

Z

Zwang

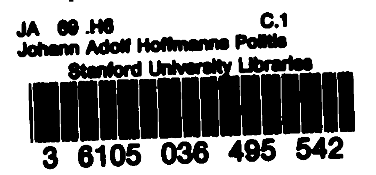
Druckfehler.

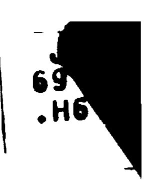
p. 150. ihre soll heissen ihrer.
p. 249. die darauf folgenden paginæ sollen statt 260. 261. bezeichnet werden 250. 251. Die folgenden paginæ 252. 253. sind richtig. Darauf soll wieder stehen statt 264. 265. 254. 255. Die folgenden paginæ sind richtig.
p. 258. Apetit für Appetit.
p. 300. dieser Wachsamkeit, ist das Wort ihrer ausgelassen.
p. 492. Ludewig der XVI. für der XIV.
p. 561. in der letzten Zeile ist das Wörtlein zwar überflüßig.
p. 602. Zähret für Zehrer.
p. 646. Glücus für Glaucus.
p. 648. von der erlaubten Erklärung, soll heissen, unerlaubten.
p. 660. ohne höchsterheblichen für höchsterhebliche.











DATE DUE			

